Des

Abts von Saint-Real

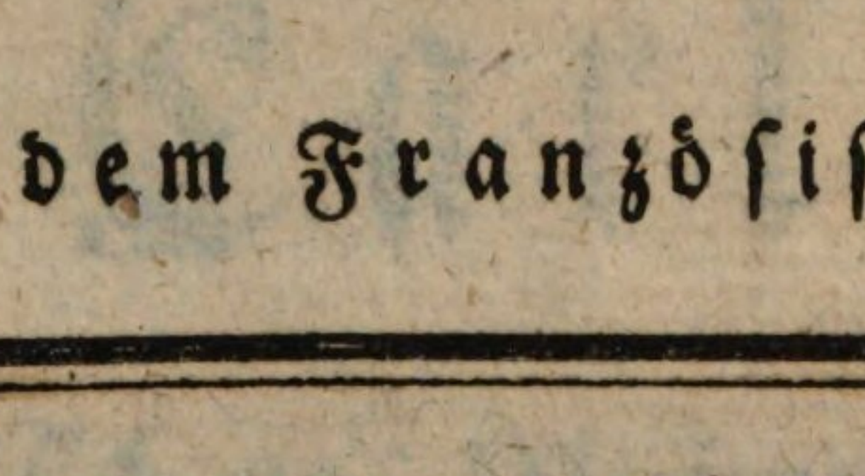
Abhandlungen

über

Gegenstände der alten und neuern Geschichte.

Aus dem Französischen.

Zweyter Band.



Riga,

bey Johann Friedrich Hartknoch,

1767.

Abhandlung

von

den Kräften der elastischen Körper.

Geschichte

des

Don Carlos,

Spanischen Prinzen.

Geschichte

des

Don Carlos,

Spanischen Prinzen.

Wie sich Carl der Fünfte entschloß, die Regierung niederzulegen, um sich in die Einsamkeit zu begeben, fürchtete er seinen Sohn dem guten Glücke Heinrichs des Zweyten, dessen Wirkung er empfunden hatte, zu überlassen, und machte daher mit diesem Prinzen einen Waffenstillstand auf fünf Jahre. Unter den Friedens-Vorschlägen, die während dieses Waffenstillstandes geschahen, schlug man vor, den Prinzen Don Carlos, einzigen Sohn Philipps des Zweyten, und der Maria von Portugall, seiner ersten Gemahlinn, mit der Prinzessinn Elisabeth, ältesten Prinzessinn von Frankreich, zu vermählen.

Diese Prinzessinn war sehr jung, aber sie hatte nach ihrem Alter einen sehr lebhaften und durchdringenden Ver-

stand. Wie diese Heurath mit Freude von beyden Theilen beschlossen war, so bald man sie in Vorschlag brachte, faßte sie sehr viel Hochachtung gegen den Gemahl, den man ihr bestimmte. Ihr jugendliches Herz, da es Gelegenheit fand, sich mit einer Sache oft zu beschäfftigen, machte sich hieraus insgeheim einen angenehmen Zeitvertreib, und sie verwickelte sich unbemerkt in eine Neigung, welche ihrer Tugend mehr Kummer verursachte, als sie nicht glaubte.

Der spanische Prinz war nicht weniger mit seinem Schicksale zufrieden. Da alles, was man ihm von der Prinzessinn sagte, ihm den liebenswürdigsten Begriff machte; so überließ er sich mit Vergnügen alle demjenigen, was dieser Begriff ihm verliebtes einflößete. Das Bild der Prinzessinn vollendete dasjenige, was der Ruf ihrer Schönheit angefangen hatte. Man versicherte, daß es ihr vollkommen ähnlich wäre, und Don Carlos glaubte es leicht, weil er es wünschte. Wie er dieses Gemählde betrachtete, so waren wohl keine Mittel und Wege, die ihm nicht einfielen, der Prinzessinn wissen zu lassen, was er von ihr gedächte. Es war ihm unerträglich, daß ihr die Freude unbekannt seyn sollte, welche die Hoffnung, sie zu besitzen, über sein Gemüth verbreitete. Manchmal schämte er sich seines Glücks, und er hätte fast gewünscht, Zeit zu haben, das Herz dieser Prinzessinn zu gewinnen, ehe sie verpflichtet wäre, es ihm zu geben; weil aber dieses eine unmögliche Sache war, däuchte ihm, daß er zufrieden seyn würde, wenn er zum wenigsten ihr seine verschiedenen Gedanken zu eröffnen vermögend gewesen wäre.

Unterdessen bekamen die Sachen durch den Bruch des Waffenstillstandes ein ganz anderes Ansehen. Die Lothringischen Prinzen waren es, welche machten, daß man sich, auf Anhalten Pabsts Pauli des Vierten, zum Kriege entschloß. Den Zweck, den der Pabst dabey hatte, war, daß man einen Einfall in Flandern thun sollte, um ihn von dem Herzog von Alba, General einer spanischen Armee, loszumachen, der ihn seit einiger Zeit in Rom gleichsam einge-

sperret hielte. Das Unternehmen hatte von dieser Seite den Erfolg, wie man es entworfen hatte; aber es gieng nicht auf gleiche Art in Flandern. Frankreich verlor daselbst zwo Schlachten: fast alle die besten Leute aus dem Königreiche, die daselbst waren, wurden entweder gefangen oder erschlagen, und dieses setzte die Sache in einen so schlechten Zustand, daß man sich entschloß, den Frieden, unter was für Bedingung es auch seyn möchte, zu erkaufen. Dieser Friede war ein Werk des Herzogs von Savoyen, Generals der spanischen Armee, und des Connetable von Montmorency, seines Gefangenen. Der Connetable stellte diesem Prinzen vor, daß er niemals eine so gute Gelegenheit wieder bekommen würde, seine Länder wieder zu erlangen, woraus schon Franciscus der Erste seinen Vater vertrieben hatte, und der Herzog richtete es auf solche Art bey Philipp dem Zweyten ein, daß der Friede kurze Zeit nachher auf dem Schlosse zu Cambrai geschlossen wurde. Man kann leicht urtheilen, wie groß die Betrübniß des Don Carlos gewesen, da man die Friedens-Unterhandlungen unternahm; da doch dieser Friede, welcher seiner Hoffnung so angenehm schmeichelte, dieselbe gänzlich niederschlug.

Unter der Zeit, da man mit den Friedens-Unterhandlungen beschäfftigt war, wurde Philipp der Zweyte durch den Tod der Maria, Königinn von England, seiner zweyten Gemahlinn, Wittwer. Da er Willens war, sich wieder zu vermählen, ließ er um die Prinzessinn, die man seinem Sohne versprochen hatte, für sich anhalten. Man würde sie lieber dem Kron-Erben, der mit ihr von gleichem Alter war, gegeben haben, als einem Prinzen, der ihr Vater hätte seyn können, und von welchem die Kinder nicht den Thron besteigen konnten; man konnte es aber auf keine anständige Weise abschlagen.

Ob gleich diese Nachricht ein Donnerschlag für den Don Carlos war, da sie ihm in Gegenwart vieler Personen hinterbracht wurde, hatte er dennoch Gewalt genug über sich selbst, zu verhindern, daß keiner die Betrübniß merken konnte,

welche sie ihm verursachte. Diese Gewalt aber, die er sich anthat, kam ihm theuer zu stehen. Alles, was Liebe und Wuth eingeben können, bemächtigte sich seines Gemüths. Weil aber die Verwirrung, worinn er war, ihm nicht verstattete, einen Entschluß zu fassen, noch auch seine gegenwärtigen Glücksumstände ihm etwas zu unternehmen erlaubten, verwandelte sich seine Verzweiflung unvermerkt in eine Schwermuth. Hieraus entstand die ganz besondere Lebensart, welche er nachher führete, und ihn bey dem Könige, seinem Vater, so verhaßt machte, der, da er die wahre Ursache nicht argwöhnete, und seinen Sohn nach sich selbst beurtheilete, den Verdruß dieses Prinzen der Regiersucht beymaß.

Was die Prinzessinn anbetrifft, ob gleich dasjenige, was sie in ihrer Seele empfand, mehr eine Neigung, den Don Carlos zu lieben, als eine wirkliche Leidenschaft war; so verursachte ihr dennoch die Furcht, welche sie darüber hatte, daß es eine wirkliche Liebe seyn möchte, ein solches Mistrauen gegen sich selbst, das sich nicht ausdrücken läßt. Bis dahin hatte sie eine heftige Begierde gehabt, die Wirkungen, welche ihr Bildniß bey dem Don Carlos gehabt hatte, zu erfahren, und sie hätte gewünscht, daß das Herz dieses Prinzen eben so beunruhigt seyn möchte, als das ihrige: aber, so bald sie die Veränderung ihres Schicksals erfahren, fürchtete sie nichts so sehr, als von ihm geliebt zu seyn. So angenehm es ist, schön zu seyn, so wünschte sie doch, daß alles, was man von ihren Annehmlichkeiten sagte, nichts seyn möchte. Bey so verschiedenen Gedanken hatte ihr Geist nicht die gehörige Stille, sich auf eine gute Art einer auch für sie so schweren Sache zu entledigen, als ihre Reise nach dem spanischen Hofe war. Sie verzögerte ihre Abreise so lange, als der Wohlstand es nur erlaubte. Ob gleich der Herzog von Alba schon im Monat Junius im Namen seines Herrn das Beylager gehalten, so reiste sie doch nicht eher, als gegen das Ende des Novembers, von Paris ab, und sie verweilete sich auf allen denen schönen Schlös-

sern,

fern, die sie auf ihrer Reise antraf, so, daß sie erst gegen das Ende des Jahres in Guienne ankam; als wenn die Verzögerung in ihrem Herzen dasjenige wirken können, wozu die Vernunft nicht hinreichte. Wie sie auf den Pyrenäen ankam, gab ihr das Glück, welches sich manchmal ein Vergnügen macht, eine Gunst zu erweisen, wenn man sie am wenigsten erwartet, eine Erleichterung, welche sie nicht hoffte.

Anton von Bourbon, Könige von Navarra, war die Begleitung dieser Prinzessinn aufgetragen, und er sollte sie auf der Gränze in die Hände des Cardinals von Burgos und des Herzogs Infantada überliefern. Dieser König besaß nur Nieder-Navarra, weil die Spanier schon zu den Zeiten des Großvaters seiner Gemahlinn, sich des Obern bemächtiget hatten. Um seinen Gerechtsamen, die er auf beyde hatte, nichts zu vergeben, wollte er den Ort, welcher beydes von einander unterscheidet, nicht für die wirklichen Gränzen von Spanien ansehen, und er forderte von denen Abgeordneten eine Erklärung, daß die Ueberlieferung der Prinzessinn an diesem Orte keinesweges seinen Forderungen zum Nachtheile gereichen sollte. Diese Erklärung hatte gar zu wichtige Folgen, als daß sie dieselbe ohne ausdrücklichen Befehl hätten von sich geben können. Man mußte also nach Madrid schreiben, und an diesem Orte von da her die Antwort erwarten.

Philipp der Zweyte hätte gewünscht, daß der französische Hof ihm diese Verwirrung ersparet, und daß man dieses Geschäffte einem andern, als dem Könige von Navarra, aufgetragen hätte. Aber die Herren von Guise, diese neuen und unumschränkten Herren der Staatsgeschäffte, hatten ihre Ursachen, die Prinzen vom Geblüt zu entfernen. Da sie nichts anders, als Vorwand hierzu, suchten, waren sie erfreut, einen so scheinbaren zu finden, sich von demjenigen loszumachen, vor dem sie sich am meisten scheueten. Der König von Spanien mußte also die Parthey erwählen: entweder dem Könige von Navarra sogleich Genugthuung zu geben,

oder durch eine Unterhandlung bey dem französischen Hofe es dahin zu bringen, daß man ihn zurückriefe. Dieses letztere Mittel würde eine unerträgliche Verzögerung einem Prinzen verursacht haben, welcher die schönste Person von der Welt, als seine Gemahlinn, erwartete. Diese große Staatsklugheit vergnügte seine verliebte Ungeduld zum Nachtheile seines Nutzens. Er schrieb, daß man dem Könige von Navarra dasjenige verwilligen sollte, was er verlangte.

Die Königinn nahm hierauf den Weg nach Madrid, und Don Carlos kam ihr in Begleitung mehrerer, sonderlich des Prinzen von Parma, Alexander Farnese, seines Vettern, und des Gomez von Silva, Prinzen von Eboli, seines Hofmeisters und Lieblings des Königs, entgegen. Bey der ersten Nachricht, welche die Königinn von der Ankunft des Prinzen empfieng, entstanden so viele widrige Empfindungen in ihrem Gemüth, welche sie mit solcher Heftigkeit beunruhigten, daß sie in den Armen ihrer Kammerfrauen in Ohnmacht fiel, auch nicht eher wieder zu sich selbst kam, bis Don Carlos zu ihr herantreten wollte. Nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen schwiegen diese beyden durchlauchtigen Personen stille, da sie beschäfftigt waren, einer den andern zu betrachten, und die übrigen aus der Gesellschaft schwiegen aus Ehrerbiethung. Dieses außerordentliche Stillschweigen bey einer solchen Gelegenheit dauerte eine ganze Weile. Don Carlos war zwar nicht regelmäßig schön gebildet, aber außer dem, daß er eine schöne Farbe des Gesichts und den schönsten Kopf hatte, waren seine Augen so voller Feuer und Lebhaftigkeit, und er hatte ein so lebhaftes Ansehen, daß man nicht sagen konnte, daß er unangenehm gewesen wäre. Im Anfange wurde er über die Schönheit der Königinn ganz bestürzt: aber die Betrachtung desjenigen, was er verloren hatte, machte, daß, da er es verlor, sich seine Bewunderung bald in eine Betrübniß verwandelte; und indem er voraus sahe, was sie ihm für Schmerz verursachen würde, wurde er unvermerkt dahin gebracht, sie mit einer Art von Schrecken anzusehen. Unterdessen glaubte der Herzog von

Infan-

Infantada, daß die Königinn aus Höflichkeit erwartete, wenn Don Carlos abreisen wollte, und daß der Prinz aus Ehrerbiethung eben hierauf wartete; er erinnerte daher in dieser Meynung die Königinn, daß es Zeit wäre, und hierdurch riß er beyde aus einer Verwirrung, die größer war, als er gedachte. Der Prinz, nachdem er in dem Wagen der Königinn Platz genommen hatte, wendete währendes Weges kein Auge von ihr ab, und er hatte alle Gelegenheit, die er wünschen konnte, sie zu betrachten, und sich unglücklich zu machen. Die Königinn betrachtete ihn ebenfalls. Eine geheime Empfindung, darüber sie nicht Gewalt hatte, ließ sie ein Vergnügen darinn finden, die Entzückung des Don Carlos zu sehen. Unterdessen unterstand sie sich nicht, ihn anzusehen: er im Gegentheil blickte sie nicht anders als zitternd an. Endlich aber, nachdem ihre Blicke sich einige Zeit vermindert hatten, und ermüdet waren, sich Gewalt anzuthun, hatten sie, da sie sich von ohngefähr begegneten, nicht die Macht, dieselben von einander abzukehren. Durch diese getreuen Dolmetscher entdeckte Don Carlos der Königinn alles, was er ihr zu sagen hatte. Er bereitete sie durch öftere traurige verliebte Blicke zu der ganzen Beständigkeit und Größe seiner Leidenschaft. Das Herz dieses Prinzen, das von seinem Geheimnisse bedrückt und von dem Schmerz über sein Unglück gequälet war, konnte nicht lange verweilen, sich zu trösten; und wie er glaubte, an dem bestürzten und erstaunten Gesicht der Königinn zu sehen, daß sie ihn verstünde, hatte er darüber eine so lebhafte Freude, welche machte, daß er auf einige Augenblicke das Glück seines Vaters und sein eigenes Unglück vergaß. Dieses Vergnügen verursachte bey ihm eine solche Freymüthigkeit, die er nicht bey dem ersten Zutritt zum Könige und zur Königinn zu haben geglaubt hatte. Diese Prinzessinn aber war unterwegs in einem solchen tiefen Nachdenken, daß auch die Gegenwart ihres Gemahls sie nicht herausreißen konnte. Wie man zu Madrid ankam, und der König sie beym Aussteigen aus dem Wagen empfangen hatte, fieng sie an, nach

denen ersten bey dergleichen Vorfällen gewöhnlichen Feyerlichkeiten, ihn starr anzusehen, als wenn sie hätte bemerken wollen, ob er auch die Verwirrung, worinn sie war, gewahr würde. Dieser Prinz, der weit entfernt war, die wahre Ursache ihrer Verwirrung zu argwohnen, frug sie auf eine verdrießliche Weise, ob sie etwa darnach sähe, daß er schon graue Haare hätte. Diese Worte wurden von denen, die gegenwärtig waren, als eine übele Vorbedeutung aufgenommen, und man urtheilte daraus, daß die Verbindung zweyer so verschiedenen Personen nicht glücklich seyn würde.

Der spanische Hof, welcher die Wunder, die man von der Schönheit der Königinn sagte, so, wie die gewöhnlichen Vergrößerungen der guten Eigenschaften eines Prinzen angehöret hatte, wurde bestürzt, zu sehen, daß alles, was man davon sagte, mehr als Wahrheit sey. Diese Prinzessinn, die von Kindheit an eine Schönheit war, befand sich damals in dem schönsten Glanze, den eine blühende Jugend der vollkommensten Schönheit geben kann. Eine jede Schönheit rühret nicht jedes Herz. Die Königinn aber wurde auf gleiche Art von dem Volke und dem Hofe angebethet. So oft sie sich öffentlich sehen ließ, war es ein Siegesgepränge für sie. Es war so schwer, sie zu sehen, ohne sie zu lieben, daß es noch jetzo am spanischen Hofe eine mündliche Ueberlieferung ist, daß kein verständiger Mann gewesen sey, der sich unterstanden habe, ihr ins Gesicht zu sehen. Endlich, wenn es wahr ist, daß die Schönheit eine Art einer natürlichen Herrschaft sey, kann man sagen, daß niemals eine Königinn mehr Königinn, als sie, gewesen sey.

Es war schwer, daß dieser glückliche Gemahl, welcher so viele Annehmlichkeiten besaß, nicht dadurch entzückt würde. Ein jegliches Betragen dieser Prinzessinn schien ihm reizend. Er fand an ihr beständig eine einnehmende Sanftmuth, die auf gleiche Weise von der strengen Ernsthaftigkeit der Spanier außer ihren Häusern, und der ausschweifenden Heftigkeit in ihren Häusern, entfernt war. Er bewunderte nachmals sein Glück, indem er Betrachtungen hierüber anstellte. Aber

dieses geschahe nur bey ihm selbst; denn er glaubte nicht, daß dieses seine Hoheit ausmachen würde, wenn er dieser jungen Person die Schwäche, die er gegen sie empfand, merken ließe: wenn sie auch etwas davon geargwöhnet hätte, würde sie dennoch sehr bald diese Meynung verloren haben, wenn sie das wenige Zutrauen, das dieser Prinz gegen sie bezeigte, in Erwegung zog. Sein strenges Ansehen, und das Regelmäßige, alle seine Liebkosungen in die Gränzen der Nacht einzuschließen, als wenn er befürchtet hätte, in einem weniger ansehnlichern Zustande von ihr gesehen zu werden, als derjenige war, worinn ihn andere Personen sahen: dieses Betragen, das so wenig zärtlich dem Anschein nach war; so entfernt von der angenehmen Ausschweifung des Geistes, welche gewöhnlich eine befriedigte Leidenschaft begleiten, stimmeten nicht mit dem Begriff überein, so die Königinn von der Lebensart hatte, welche Neuverehlichte, die so glücklich waren, sich zu lieben, führen sollten. Sie sahe ihren Gemahl als einen Menschen an, von dem ihr nur der Körper zugehörte, und dessen Seele nur mit Entwürfen des Ehrgeizes und mit Betrachtung seiner Staats-Klugheit angefüllet wäre. Unterdessen wurde sie so heftig von ihm geliebt, daß auch selbst der Genuß, weit entfernt sie zu vermindern, vielmehr seine Leidenschaft vermehrte. Es mag seyn, daß der Besitz, welcher sonst gänzlich das Verlangen der meisten Männer stillet, nur dazu dienete, das Seinige anzureizen, indem es ihm die verborgenen Annehmlichkeiten und ganz neue Schönheiten entdeckte, oder, daß nur das Geheimniß, welches er ihr aus seiner Liebe machte, ihre Gewalt verdoppelte.

Unterdessen war Don Carlos in einer erschrecklichen Unruhe, zu erfahren, wie die Königinn gegen ihn gesonnen wäre. Ob es gleich, wenn er sie ansahe, ihm schien, in ihren Augen eine geheime und verliebte Mattigkeit gewahr zu werden, die er nicht zu anderer Zeit darinn entdeckte; so unterstand er sich doch nicht, dasjenige, was er sahe, zu glauben. Wie groß auch seine Ungeduld war, davon mehr Licht zu bekommen; so dauerte es doch lange Zeit, weil, so lange

die

die Freudens-Bezeigung des Beylagers dauerte, sie fast niemals allein war, ehe er sich insbesondere mit ihr unterreden konnte. Aber endlich lies ihm das Glück, welches sich vergnüget, solche Entwürfe, die nichts anders, als traurige Folgen haben, zu begünstigen, eine Gelegenheit vorkommen, die er am wenigsten hoffete.

Weil der König nur kurze Zeit vor Ankunft der Königinn in Spanien angelanget war, so hatte er noch nicht die letzte Ehre dem Körper des Kaisers erzeiget, welcher einige Tagereisen von Madrid, in dem Kloster der Mönche des Hieronymus, wo er sein Leben beschlossen hatte, aufbehalten wurde. Die Königinn war froh, ihren Gemahl auf dieser Reise zu begleiten, und ein Land zu sehen, von welchem man sagte, daß es das beste Stück von Spanien wäre. Die Hieronymiten zu St. Juest wohnen in einem Thale bey dem Eintritte in Estremadura, welches sich an das Ufer der Guadiana von den Gränzen Castiliens, bis an die Gränze Portugals erstrecket. Dieses Thal ist mit sehr hohen Bergen umgeben, davon der unfruchtbarste Theil mit beständig grünenden Bäumen, die sich nur in warmen Ländern befinden, bedecket ist. Unzählige Bäche, die in diesem Gehölze ihren Ursprung haben, ergießen sich nach vielen Umwegen in den Fluß, welcher die Ebene durchfließt. Und das Erdreich, welches durch die große Menge Quell-Wasser befeuchtet wird, bringt beständig eine unzählige Menge Orangen, Citronen und andere ähnliche Bäume hervor, die unter diesem glückseligen Himmelsstriche wachsen. Diese Bach-Gewässer erhalten bey der größten Sommers-Hitze in den Schatten dieser Wüsten eine Kühle, welche die Kunst der Menschen nie besser würde zuwege bringen können, und das Grüne, womit sie bedecket sind, hat einen so lebhaften Glanz, daß auch die beste Mahlerey nie dergleichen Schönes hervorgebracht hat. Wie der Hof in dieser Einöde, die Carl der Fünfte so berühmt durch seinen Aufenthalt gemacht hatte, angelanget war, so wollte der König, nachdem man die erste Schuldigkeit der Gottesfurcht abgestattet hatte, einen

jungen

jungen Geistlichen sehen, den sein Vater sehr geliebt hatte, und er war unter andern begierig, den Ursprung dieser Freundschaft zu erfahren. Man erzählete ihm, daß, wie der Kaiser eines Morgens, da die Reihe an ihm gewesen, herumgegangen, die andern Geistlichen aufzuwecken, er diesen, der annoch Novitius war, in einem so tiefen Schlafe gefunden, daß er große Mühe hatte, denselben zum Aufstehn zu bringen; daß dieser Novitius, der endlich voll Verdruß aufgestanden, und noch halb schlafend war, sich nicht habe enthalten können, zu ihm zu sagen, daß er zufrieden seyn sollte, die Ruhe der Welt, so lange er darinn gewesen, gestört zu haben, ohne daß er noch käme, die Ruhe derer wenigen zu unterbrechen, die sich davon entfernet hätten, und daß diese Antwort dem Kaiser so angenehm geschienen, daß er ihn seit der Zeit beständig geliebet hätte.

Nach einigen andern Reden, zerstreueten sich alle Bediente in dieser angenehmen Wüsten, und die Königinn, welche von der Reise ermüdet war, blieb fast ganz allein bey dem Don Carlos. Weil derjenige, welcher bey ihm geblieben, nicht von einem solchen Stande war, daß er sich in ihre Unterredung mischen können, so schlug Don Carlos, der über diese Gelegenheit erfreuet war, vor, sich in einem kleinen Gehölze von Orange-Bäumen, welches hinter dem Zimmer des Kaisers war, auszuruhen. Sie war schon da, und der Prinz, welcher befürchtete, gestöret zu werden, fieng sogleich die Unterredung mit einer solchen Freymüthigkeit an, die die Königinn selbst bestürzt machte, und ihr fast den Argwohn benahm, den sie wegen seines Vorhabens hatte. Zuerst beschwor er sie, sich nicht deswegen, was er ihr zu sagen hätte, zu beunruhigen, und zu glauben, daß er ihr niemals einigen Verdruß oder Mühe verursachen würde, als diese, ihn anzuhören. Endlich bath er sie, sich derjenigen Zeit zu erinnern, da sie einer für den andern bestimmt gewesen, und zu erwegen, welchen Eindruck eine solche reizende Hoffnung auf sein Herz hätte machen müssen. Es ist ihnen leicht, Madame, fuhr er fort, zu beurtheilen, daß ihre Erblickung

diesen Eindruck nicht verlöschet hat, und ich empfinde sehr wohl, daß sie ihn niemals auslöschen werden. Die Königinn konnte sich anfänglich nicht enthalten, ein Vergnügen darüber zu empfinden, einen Prinzen zu sehen, der so verliebte Empfindungen gegen sie hegete, welche noch niemand ihr zu bezeigen sich unterstanden hatte: aber nachher, da sie Betrachtungen über die Worte des Don Carlos anstellete, erkannte sie daraus die ganze Stärke seiner Leidenschaft; und dieses machte ihr von der Gemüths-Beschaffenheit dieses Prinzen einen so traurigen Begriff, welcher bey ihr das größte Mitleiden hervorbrachte. Sie gestand ihm, daß die Hochachtung, welche sie gegen ihn gefaßt hätte, während der Zeit, da sie seine Gemahlinn zu seyn bestimmt gewesen, ihr nicht erlaubte, dasjenige, was sie ihn leiden sähe, ohne Betrübniß wahrzunehmen, noch ihm denjenigen Trost, den sie ihm ohne Verletzung ihrer Pflichten ertheilen konnte, abzuschlagen. Der Prinz antwortete ihr, daß er nichts mehr verlangete, als sie zu sehen und mit ihr zu sprechen. Aber die Königinn, welche befürchtete, daß sie etwa mehr sagen möchte, als sie nicht wollte, stand bey diesen Worten auf; und indem sie auf den Prinzen von Parma und Rui Gomez, die zu ihnen kamen, zugieng, sagte sie zu dem Don Carlos, daß, wenn er vernünftig wäre und sie wirklich liebte, würde er sie nicht suchen, sondern vielmehr fliehen.

Don Carlos war ungemein vergnügt, seine Leidenschaft entdeckt zu haben, und sein Gemüth schien auch seitdem so beruhiget, als es vorher unruhig gewesen war. Die Königinn bemerkte dieses alsobald. Wie aber keine Gestalt ist, unter welcher sich die Liebe nicht verstellet, um sich in ein Herz, sogar unter dem Bilde der Vernunft und der Tugend, einzuschleichen; so hielte sie sich sowohl aus Klugheit als Großmuth verpflichtet, die Leidenschaft dieses Prinzen geheim zu halten. In dieser Meynung konnte sie sich nicht enthalten, ihm merken zu lassen, wie sie die Veränderung seines Gemüths als eine Wirkung seiner Bescheidenheit ansähe. Don Carlos nahm sich die Freyheit, sie das erstemal,

da

da er sich mit ihr besonders nach der Zurückkunft des Hofes nach Madrid besprach, daran zu erinnern, und versicherte ihr mit dem größten Vergnügen, daß kein Betragen noch Lebensart seiner natürlichen Neigung so zuwider wäre, wozu ihn seine Leidenschaft nicht leichtlich bewegen könnte. Endlich machten sie sich mit unglaublicher Freude zu Vertrauten alles desjenigen, was vorfallen könnte. Don Carlos erzählte der Königinn alles dasjenige, was in seiner Seele und in seinem Gemüth, seit der Zeit, da er das erstemal von ihr reden hören, vorgegangen, und sie im Gegentheil machte ihm eine Beschreibung ihrer Kindheit mit tausend kleinen besondern Vorfällen, die seine ganze Achtsamkeit auch so beschäfftigten, als sie gleichgültigen Personen verdrießlich gewesen seyn würde. Allein, wie sie auf den Entschluß ihrer Heurath kam, entdeckte sie nicht die Empfindungen, die sie bey dieser Gelegenheit gehabt, mit so vieler Freyheit, als der Prinz in Absicht der seinigen gethan hatte. Aber die Gewalt, die sie sich hierbey anthat, sie zu verbergen, sagte ihm mehr hiervon, als sie dabey verschwieg. Mit diesen angenehmen Unterredungen brachten diese zwo durchlauchten Personen die Zeit zu, wenn sie beysammen seyn konnten, wie das Glück, welches schon ermüdete sie zu begünstigen, den Don Carlos in eine Begebenheit verwickelte, welche der erste Ursprung seines Unglücks war.

Unter alle den Frauenzimmern, welche die Schönheit der Königinn beneideten, war keine, welche Ursach gehabt hätte, sie zu hassen, außer die Prinzessinn von Eboli; diese war die schönste und witzigste Person am Hofe, und sowohl aus dieser Ursache, als unter dem Schutz des Rui Gomez, ihres Gemahls, nahm sie die erste Stelle ein. Sie liebte auf gleiche Weise das Große und das Vergnügen. Da sie alles von dem Reize ihrer Person und ihres Verstandes erwartete, so hatte sie zuerst einen Anschlag auf das Herz des Königes gemacht. Da aber die Schönheit der Königinn ihren Entwurf vereitelte; so unternahm sie, den Don Carlos in sich verliebt zu machen, da sie nicht glaubte, eben die

Hin-

Hindernisse in dem Herzen des Sohnes zu finden, welche sie an einem glücklichen Erfolg bey dem Vater verhindert hatten. Rui Gomez, als Hofmeister des Prinzen, wohnete in den Zimmern des Prinzen. Die Prinzessinn von Eboli, seine Gemahlinn, hatte außer dieser Bequemlichkeit, den Don Carlos zu sehen, öftere Gelegenheit, sich ihm zu verpflichten, indem sie ihn mit ihrem Gemahl aussöhnete, mit dem er sich täglich überwarf. Don Carlos, der sehr edelmüthig war, und sahe, daß sie sich angelegentlich darein mischte, bezeugte dagegen viele Erkenntlichkeit, und begegnete ihr sehr höflich. Diese günstigen Umstände ließen dieser Prinzessinn vieles von ihrem Unternehmen hoffen, und sie fand bald eine Gelegenheit, den Prinzen dahin zu bringen, wohin sie wollte. Die Hochachtung, welche er gegen die Königinn hatte, hatten ihm eine Art von Verachtung gegen alles andere Frauenzimmer eingeflößet. Man weiß sonst, daß der größte Theil junger Leute von solchem Stande sich natürlicher Weise gerne über jedermann lustig machen, und die Schmeicheley derer-jenigen, welche sie erziehen, gewöhnet sie zu diesen unhöflichen Spielen, anstatt sie darinn zu bessern. Don Carlos, der von allen diesen Fehlern seines Alters und seines Standes nicht frey war, und der Prinz von Parma, der noch jünger und heftiger als er war, hatte einsmals einen Possen von solcher Art einigen der vornehmsten Frauenzimmer gespielt, welche sich darüber beklagten, und die Prinzessinn von Eboli konnte kaum mit vieler Mühe von dem Rui Gomez erhalten, daß er es nicht dem Könige sagte. Noch denselben Abend, da sich dieses Frauenzimmer in einem Cabinet mit dem Don Carlos allein auf ihrem Zimmer befand, fieng sie an, ihm die wenige Achtung, die er gegen das Frauenzimmer hatte, vorzuwerfen: und nachdem sie viele Scherz-Reden hierüber hervorgebracht, beschloß sie hiermit, daß die Freundschaft, die sie gegen ihn hätte, sehr stark seyn müßte, um ihm dergleichen Dinge zu verzeihen. Der Prinz, der nicht merkte, wo sie hinaus wollte, und der aus Erkenntlichkeit verpflichtet war, ihr viele Freundschaft zu erzeigen,

antwor-

antwortete lachend, daß sie mehr Ursache hätte, als sie nicht glaubte, sich seiner anzunehmen, weil die wenige Hochachtung, die er gegen das andere Frauenzimmer hätte, daher käme, daß sie alle die Hochachtung erschöpfet, die er gegen dieses Geschlecht haben könnte. Die Prinzessinn, die durch diese Worte entzückt worden, die sie als eine Liebes-Erklärung aufnahm, antwortete auf eine solche Art, die ihm die Augen öffnete, und ihm sein gutes Glück erkennen ließ. Zuerst glaubte er, daß er sich solches zu Nutze machen müßte; es däuchte ihm, daß niemals eine Untreue mehr zu entschuldigen gewesen, als diese. Die Prinzessinn war eine von den Frauenzimmern, welche, ob sie gleich nicht alle Züge recht regelmäßig haben, dennoch etwas besitzen, das mehr einnimmt, als die größte regelmäßige Schönheit; aber so gefährlich diese auch war, so war doch der Don Carlos mehr mit der Leidenschaft, welche er gegen die Königinn hatte, erfüllt. Seine Einbildungs-Kraft stellte ihm dieselbe in dem Augenblick mit allem ihrem Reiz und Annehmlichkeit vor, welche verursachten, daß alle andere Schönheiten, in Vergleichung mit der ihrigen, unförmlich erschienen, und die Entzückung dieser Vorstellung machte, daß er auf einmal die Prinzessinn mit Verachtung ansahe, die sie sich nicht vermuthet. Dennoch nahm er diesen ersten Antrag mit der größten Höflichkeit, als er nur konnte, auf, ohne darauf zu antworten; sie aber merkte sehr wohl, daß er eine Zärtlichkeit zeigte, die er nicht hatte. Ein Frauenzimmer, das sich in einem solchen Zustande sieht, vergißt es niemals, und erinnert sich dessen nur wüthend. Man wird die Wirkung sehen, welche diese Wuth in dem Herzen der Prinzessinn von Eboli hervorbrachte, da inzwischen die Liebe, welche mit seiner Begebenheit Mitleiden hatte, eine neue Person auf dem Schauplatz dieses Hofes zeigte, um den Fehler des Don Carlos wieder gut zu machen.

Dieses war Don Juan von Oestreich, ein natürlicher Sohn Carls des Fünften, welchen der König ungefähr um diese Zeit der Aufsicht eines spanischen Herrn, der ihn, als

wenn er sein Sohn gewesen wäre, auferzogen hatte, entzogen. Ob gleich dieser junge Prinz dieses beständig geglaubt hatte; so besaß er doch so viel Stolz und Ehrbegierde, als wenn er gewußt hätte, wer er wäre. Wie dieser Spanier, den man für seinen Vater hielt, sich zu seinen Füßen warf, ehe er ihn dem Könige vorstellte, sahe ihn Don Juan in dieser Stellung mit so vieler Gelassenheit an, als wenn er sich schon lange diese Veränderung vermuthet hätte. Da er in diesem neuen Stande, worein er jetzo trat, nichts fand, das seinen Muth übertraf, wurde er dadurch zwar nicht bestürzt, und der ganze Hof sahe mit Verwunderung den Sohn des Don Louis Quisviada sich in weniger als einer halben Stunde zu gewöhnen, der Sohn des Kaisers zu seyn.

Dieser neue Prinz, indem er nicht in der Gesinnung war, die nöthige Vorsicht zu gebrauchen, sein Herz gegen die Reizungen der Königinn zu vertheidigen, wurde in sie verliebt, so bald er sie sahe. Es sey, daß diese Leidenschaft seiner Eitelkeit schmeichelte, oder daß er hoffte, sie zu seinem Glücke zu gebrauchen; so wandte er daher nicht die geringste Mühe an, sich ihrer zu entledigen. Da er von Natur an sich haltend war, war es ihm leicht, die Geschäfftigkeit, die er gegen die Königinn bezeigte, unter dem Vorwand, ihr seine Aufwartung zu machen, zu verbergen. Seine Emsigkeit wurde dem Don Carlos bald beschwerlich: und ob gleich diese Prinzessinn ihn überreden wollte, wie sie froh wäre, daß diese Hinderung ihrer Unterredung die Zärtlichkeit benehmen würde; so faßte er doch sogleich einen Abscheu gegen den Don Juan, davon er niemals den Grund untersuchen wollen.

Es ist kein Vorfall des Lebens, wo entweder die Verstellung einen größern Nutzen hat, noch auch, wo es schwerer ist, sich zu verstellen, als bey der Liebe. Der Prinz konnte nicht jederzeit so viel Gewalt über seinen Verdruß haben, wenn die Gegenwart des Don Juan ihm beschwerlich fiel, daß dieser letztere nicht davon etwas sehen sollen. Wie nichts so durchdringend ist, als die Augen eines Neben-Buhlers;

so

so hatte er bald die Ursache davon entdecket. Diese Entdeckung verursachte bey ihm eine ausnehmende Neugierde, zu erfahren, ob die Leidenschaft dieses Prinzen auch der Person bekannt wäre, die sie verursachte, und ob sie eine gleiche dagegen hegte. Um sich hiervon zu benachrichtigen, entschloß er sich, sich gegen eine Französinn, die bey der Königinn war, verliebt zu stellen; diese war schön genug, solche Verstellung wahrscheinlich zu machen, und schien mehr bey der Königinn zu seyn, als ihr anderes Frauenzimmer. Er sparete nichts an allem, was er anwenden konnte, sie zu bestechen; aber er konnte von seiner Liebsten nicht das Geheimniß heraus locken, weil sie es selbst nicht wußte: denn die Königinn, die weit entfernt war, sich jemand zu entdecken, hätte gewünscht, es vor sich selbst verbergen zu können. Er suchte also einen Vorwand, sich mit diesem Mägdchen zu unterreden, und den Don Carlos mit der Königinn allein zu lassen; und er erlangte dieses unvermerkt auf eine so bequeme Weise, als wenig er es vorher gesehen. Er glaubte, daß, wenn sie ein Verständniß unter einander hätten, er davon nichts erfahren würde, wenn er sich in ihre Unterredung mischte; weil sie gegen ihn auf guter Hut seyn würden, und seine Emsigkeit zu nichts anders dienen würde, als ihn verhaßt zu machen, und ihn mehr und mehr von ihrem Zutrauen zu entfernen, welches er doch so heftig zu erlangen wünschte. Die Königinn schien so zurückhaltend, daß er zweifelte, sich in ihr Vertrauen einschmeicheln zu können. Er unternahm daher, den Prinzen zu gewinnen, von dessen freyen und aufrichtigen Gemüthsart er sich mehrere Leichtigkeit versprach. In diesem Vorhaben veränderte er sein ganzes Betragen gegen denselben. Er bediente sich gegen ihn mehr der Vertraulichkeit, als des Ansehens, welches er als sein Oncle hatte, und er wurde der ehrerbiethigste unter seinen Hofleuten. Er vermied so geschickt die Gelegenheiten, dem Don Carlos seine guten Eigenschaften zu zeigen, daß dieser Prinz, der seine Hochachtung nicht verdächtig hielt, weil er empfand, daß er sie verdiente, unvermerkt dahin ge-

bracht wurde, zu glauben, daß sein Oncle ihn liebte. Don Carlos setzte selbst in der Folge sehr viel Vertrauen in ihm; aber wie ein ehrlicher Mann, der wirklich liebet, sich niemals über die Geheimnisse seiner Liebe heraus läßt, wenn ihm auch wohl begegnet wird: so vertraute auch dieser Prinz seinem Oncle zuletzt alles, außer dasjenige nicht, was er zu wissen verlangte. Don Juan, da er verzweifelte, etwas zu entdecken, entschloß sich, jemandes Rath mitzunehmen, der in dieser Sache mehr Erfahrung, als er, hätte. Wie er der schönste und wohlgebildeteste Prinz in Europa war, hatte er sogleich der Prinzessinn von Eboli gefallen, welche nicht wußte, daß die Königinn allen ihren Anschlägen hinderlich seyn sollte. Doch hinderte sie diesen letzteren nicht gänzlich, wie es sonst mit den andern geschehen war. Don Juan war von demjenigen glücklichen Naturell, welches nur gegen die Schönheit, in Absicht des Vergnügens, das sie verschaffen kann, empfindlich ist, und die Schönheit der Prinzessinn von Eboli, wovon sie sich so viel versprach, rührete wenigstens seine Sinnen, wenn sie gleich nicht, wie die Schönheit der Königinn, bis in sein Herz drang. Ueberdem sahe er die Prinzessinn als eine Person an, deren Unterricht ihm an einem Hofe, wo ihm alles neu war, sehr viel dienen konnte. Er kam also durch seine Emsigkeit ihren Bezeigungen von ihrer guten Gesinnung, die sie ihm geben wollte, zuvor, und er schien bey den ersten Merkmaalen, die er davon entdeckte, für Freude so entzückt, daß sie leichtlich urtheilte, er würde größere, mit der größten Empfindung beantworten. Auf solche Art ward diese Verbindung sogleich bestätigt, welche um so viel angenehmer war, da das Herz nicht so vielen Antheil daran hatte, daß das Vergnügen durch die Eifersucht, und andere beunruhigte Zärtlichkeiten, welche aus einer heftigen Leidenschaft entstehen, hätte gestöret werden können. Don Juan, da er auf solche Art mit der Prinzessinn von Eboli lebte, entschloß sich, alles dasjenige, was er von den Leidenschaften des Don Carlos wußte, ihr zu entdecken. Man kann leicht von der Freude urtheilen, die sie gehabt,

eine

eine solche Neuigkeit zu hören. Sie war davon so eingenommen, daß sie auch keine Betrachtung über das Antheil, welches Don Juan an dem Herzen der Königinn nähme, anstellte. Sie rieth ihm nur an, fortzufahren, alles genau zu bemerken, weil es, man mag auch so vorsichtig seyn als man immer wolle, unmöglich ist, daß man seiner nicht manchmal vergessen sollte, wenn man wirklich verliebt ist. Auf gleiche Art, wie sie nicht das Antheil, das sie an dieser Sache nahm, untersuchte; so untersuchte er auch nicht die Heftigkeit, mit welcher sie ihm versprochen hatte, sich darauf zu legen. Er gedachte, ohne es ferner zu erwegen, daß dieses eine Gefälligkeit wäre, die sie gegen ihn hätte, oder die gewöhnliche Neubegierde ihres Geschlechts. Es hatte den Anschein, daß zwo so scharf sehende Personen leicht dasjenige würden entdeckt haben, woran ihnen so viel gelegen war, es zu wissen, wenn nicht ein ungefährer Zufall alle ihre Maßregeln unterbrochen hätte, indem er den Don Carlos vom Hofe entfernte, und den man nicht anders wohl begreifen kann, wo man nicht die Sachen sehr weit herholet.

Unter andern Gerüchten, die sich wegen der Abdankung des Kaisers in der Welt verbreiteten, war dieses das besonderste, daß der beständige Umgang, den er mit den Protestanten in Deutschland gehabt, ihm einige Neigung gegen ihre Meynung eingeflößt, und daß er sich deswegen in die Einsamkeit begeben habe, seine Tage unter den Uebungen der Frömmigkeit, die seinen geheimen Entschließungen ähnlich wären, zu endigen. Man sagte, daß er sich selbst nicht die üble Begegnung, die er den tapfern Prinzen von dieser Parthey, die das Glück der Waffen in seine Gewalt gegeben, angethan hatte, verzeihen könnte. Ihre Tugend, welche selbst bey ihrem Unglück sein Glück beschämte, hatte unvermerkt in seinem Gemüth eine Hochachtung gegen ihre Meynung hervorgebracht. Er unterstand sich nicht mehr, eine Religion zu verdammen, welcher so vornehme Personen diese Ehre erzeigten, ihr alles, was die Menschen schätzbares ha-

ben, aufzuopfern. Diese Hochachtung gab sich durch die Wahl solcher Personen zu erkennen, denen er seine Seelsorge anvertraute, die ganz der Ketzerey wegen verdächtig waren; als des Doctors Casalla, seines Predigers, des Erzbischofs von Toledo, und vornehmlich des Constantin Ponce, Bischofs von Dros, seines Beichtvaters. Man hat nachher erfahren, daß die Zelle, worinn er zu St. Just gestorben, auf allen Seiten mit Schriften seiner eigenen Hand, über die Rechtfertigung und Gnade, nach den Lehrsätzen der Neulinge, angefüllt gewesen. Aber nichts bestätigte mehr diese Meynung, als sein Testament. Man kann darinn fast gar keine Fron-Vermächtnisse, noch Stiftungen zu Seelen-Messen; es war so verschieden von dem Testament eines eifrigen Catholiken, daß die spanische Inquisition glaubte, Recht zu haben, sich darüber zu beklagen. Sie unterstand sich aber dennoch nicht, dieß vor der Ankunft des Königs lautbar zu machen. Aber nachdem dieser Prinz seine Ankunft in dieses Land, durch Bestrafung aller Anhänger dieser neuen Meynung, berühmt gemacht hatte, wurde die Inquisition durch sein Beyspiel viel dreister: sie grif daher zuerst den Erz-Bischof von Toledo an, nachher den Prediger des Kaisers, und endlich den Constantin Ponce. Nachdem der König sie alle drey gefänglich einziehen lassen, so sahe das Volk seine Geduld, als das größte Werk seines Eifers für die wahre Religion an. Aber der ganze übrige Theil von Europa sahe mit Entsetzen, den Beichtvater des Kaisers Carl, in dessen Armen dieser Prinz gestorben, und der gleichsam diese große Seele in seinen Schoos aufgenommen hatte, der schmählichsten Lebens-Strafe, durch die Hand des Königs, seines Sohnes, überliefert. In der That, nachdem in der Fortsetzung dieses Processes, die Inquisition sich unterstanden hatte, diese drey Personen anzuklagen, daß sie an dem letzten Willen des Kaisers Antheil gehabt, hatte sie die Verwegenheit, sie mit dem Testamente zum Feuer zu verdammen. Der König ermuuterte sich bey diesem Ausspruch, als von einem Donnerschlage. Anfänglich ließ die Eifersucht, die er gegen den

Ruhm

Ruhm seines Vaters hegte, ihn einiges Vergnügen darinn finden, sein Andenken einer solchen Beschimpfung ausgesetzt zu sehen. Aber, nachdem er die Folgen eines solchen Unternehmens erwogen, verhinderte er die Wirkung durch die gelindesten und geheimsten Mittel, die er nur erfinden konnte, damit er die Ehre des heiligen Officii retten, und kein Loch in das Ansehen dieses Gerichts machen möchte.

Was den Don Carlos anbetrifft, so machte er bey der ersten Nachricht einen Scherz aus dieser Sache; aber da er sahe, daß die Inquisition ihre Untersuchung fortsetzte, schöpfte er darüber einen solchen Verdruß, der der Achtung, die er dem Andenken des Kaisers schuldig, gemäß war. Um den besondern Antheil, den er hieran nahm, zu verstehen, muß man wissen, daß dieser große Prinz, welcher, unter andern Eigenschaften eines Helden, auch diese vorzüglich besaß, sich als einen Menschen zu erkennen, von seinem Enkel eine ganz ausnehmende Hoffnung gefaßt hatte. Wie er sich nach Spanien begab, wollte er ihn um sich haben; und in dieser vortrefflichen Schule der Weisheit und Großmuth war es, wo Don Carlos in seiner natürlichen Liebe zum Ruhm und allen Helden-Tugenden bestärkt wurde. Die Begierde, die Sorgfalt dieses hohen Lehrers gehörig zu erwiedern, hatte auf gewisse Weise seinen Verstand vor den Jahren zur Reife gebracht, so daß er in einem Alter, da man es nicht vermuthen konnte, Früchte sehen ließ. Der Kaiser hatte die lebhafte und heftige natürliche Neigung des Prinzen mit vieler Kunst und Biegsamkeit zu lenken gewußt, daß er sie augenscheinlich in weniger Zeit gemildert hatte. Weil aber zu befürchten war, daß diese große Lebhaftigkeit der Seele sich zum Bösen lenken möchte, wenn man sie gänzlich hätte unterdrücken wollen: so hatte er ihr alle Freyheit gelassen, die nöthig war, indem er sie nach der Seite des Ruhms zuwendete, davon dieser weise Hofmeister alle Schönheit dem heftigen Verlangen seines Schülers überließ. Es ist leicht, zu urtheilen, daß eine solche Erziehung dem Don Carlos eine außerordentliche Freundschaft gegen den

Kaiser, seinen Großvater, eingeflößt habe; und dieses hieß, den Prinzen an dem gefährlichsten Orte angreifen, wenn man das Andenken dieses durchlauchtigsten Verstorbenen beschimpfen wollte. Don Juan und der Prinz von Parma, welche, wie er, an dem rühmlichen Andenken desselben Antheil nahm, waren nicht weniger aufgebracht. Sie tadelten alle Drey die Schwäche des Königes, welcher einer solchen Unverschämtheit nicht mit aller der Heftigkeit, die sie gewünscht hätten, sich widersetzte. Sie faßten daher eine solche Verachtung gegen ihn, die sich nicht eher, als mit ihrem Leben, endete. Wie sie noch gar zu jung waren, zu begreifen, daß auch die unumschränktesten Könige keine Gesetze haben, die so unverletzlich in den Gemüthern des Volks sind, als die Gesetze der Religion: so redeten sie von dem Unternehmen der Inquisition öffentlich mit so vieler Heftigkeit, als Leute von solchem Stande, einer so rechtmäßigen Ursache wegen, nur thun können, und sie droheten, das heilige Officium mit seinem Anhange auszurotten. Das Volk erfuhr diese Uebereilung durch die Kunstgriffe der Inquisitoren, und da es so etwas ähnliches seit ihrer Stiftung noch nicht gesehen hatte, bezeugte es darüber den äußersten Unwillen. Der König sahe alsobald die Folgen ihres Unwillens ein; weil er aber wußte, daß die Prinzen so weit aufgebracht waren, selbst sein Betragen zu tadeln: so wollte er nicht selbst mit ihnen reden, und sich einer unehrerbiethigen Antwort ausgesetzt sehen. Rui Gomez, dem er dieses Geschäffte auftrug, richtete dasselbe mit aller der Stärke aus, welche die Wichtigkeit der Sache verlangte. Don Juan und der Prinz von Parma, welche von Natur mehr Herren über sich selbst, als Don Carlos, war, ergaben sich auf diese Vorstellung. Wie der Ehrgeiz ihre herrschende Leidenschaft war, so hatten sie alle Betrübniß, die man sich nur vorstellen kannn, darüber, eine so wichtige Hinderniß ihrem Glück in den Weg gelegt zu haben, als diese war, sich den Haß der Inquisitoren und des Volks, der ihm folgte, zugezogen zu haben. Der Prinz im Gegentheil, dessen natürliche Neigung nur noch mehr durch die

Schwie-

Schwierigkeiten aufgebracht wurde, konnte nie begreifen, daß er nicht Recht hätte. Unterdessen wurde der Doctor Casalle lebendig mit einem Bildnisse, welches den Constantin Ponce, der einige Tage vorher im Gefängniß gestorben war, vorstellen sollte, verbrannt. Der König war gezwungen, in diese Execution zu willigen, um die Inquisition zu bewegen, daß der Erz-Bischof von Toledo nach Rom appellirte, und man nichts mehr von dem Testamente des Kaisers redete. Dieses Nachgeben besänftigte den Don Carlos; aber es besänftigte nicht die Inquisitores. Weil diese Art von Leuten niemals vergiebt, so erregten sie bey dem Volke ein so großes Murren, daß, so viele Sorgfalt der König auch anwandte, er dennoch nicht anders den Lärm stillen konnte, als daß er den Prinzen auf einige Zeit entfernte.

Die Universität zu Alcala war damals in ihrem Flor, und alle Personen von Ansehen, die nach Spanien kamen, besuchten diese berühmte Akademie. Der König stellte sich, als wenn die Prinzen auch die Neugierde hätten, und er nahm den Vorwand, ihre Reise zu beschleunigen, daher, daß der Prinz von Parma in kurzer Zeit in Begleitung des Grafen von Egmont abreisen sollte, sich in Flandern zu verheurathen. Wie Don Carlos diesen Entschluß erfuhr, und sahe, daß er die Königinn verlassen müßte, fieng er an, den Abgrund, worein er sich gestürzet hatte, zu merken; der Vortheil seiner Liebe entriß seinem Gemüth die Reue über sein Betragen, welches seine Sicherheit und Hoheit niemals hätten thun können. Der König, der sich von dem Rui Gomez nicht trennen konnte, trug dem Grafen von Egmont auf, die Stelle dieses Günstlings bey dem Prinzen während der Reise nach Alcala zu vertreten. Dieser Graf war einer der vollkommensten Capitains seiner Zeit. Er war mit Ruhm bedeckt, welchen er sich in dem letzten Kriege, bey den Schlachten zu St. Quentin und Gravelingen, erworben hatte; und unter so vielen großen Leuten, welche in der Schule Carls des Fünften gebildet worden, hatte keiner mehr Antheil an der Hochachtung dieses Kaisers. Die Herzoginn von Parma sahe den Sturm vor-

her, welcher sich darauf in den Ländern, die der König, ihr Bruder, ihrer Aufsicht anvertrauet hatte, erhob. Sie hielt es also für rathsam, ihm die Unbequemlichkeiten, die aus dieser Neuerung, die er einführen wollte, zu befürchten waren, vorstellen zu lassen. Dieses Geschäffte forderte einen Mann von solchem Ansehen und Stande, als der Graf von Egmont, der gewohnt war, zu Fürsten mit derjenigen edlen Freymüthigkeit, die ihnen so nützlich ist, und wozu die wenigsten Leute geschickt sind, zu reden. Don Carlos, der von Natur große Männer liebte, nöthigte den Grafen, ihm unter Weges die letzte Schlacht, wobey er Befehlshaber gewesen, zu erzählen. Der Graf, der von seiner Neugierde entzückt war, that ihm hierinn vollkommen Genüge, und Don Carlos bezeigte eine außerordentliche Ungeduld, sich im Stande zu sehen, solche Thaten zu thun, die denenjenigen, die er jetzo gehöret hatte, ähnlich wären. Er versicherte dem Grafen, daß, wenn die Unruhen in Flandern zu einem öffentlichen Kriege ausschlagen sollten, wie die Regentinn zu befürchten schien, ihm nichts hindern würde, sich nach dieser Provinz zu begeben, um daselbst sein Handwerk bey ihnen zu erlernen.

Diese Reise des Prinzen war nicht von langer Dauer. Die Stadt Alcala machte dem Don Carlos ein Geschenk mit einem Pferde von großem Werth, das aber eben so wild als schön war. Der Prinz, da er wünschte, dieses Pferd reiten zu sehen, war übel mit allen denen zufrieden, die daran arbeiteten, und wollte es daher selbst besteigen. Dieses Pferd, welches schon ganz wild war, wurde ganz unbändig, da der Prinz es ein wenig antrieb, und bäumete sich mit solcher Heftigkeit, daß Don Carlos es für rathsam hielt, sich herunterzuwerfen. Dieß geschah aber so unglücklich, daß er auf der Stelle für todt liegen blieb; und da er kaum nach einigen Stunden wieder zu sich selbst kam, und die Aerzte die Wunden, die er am Kopf empfangen hatte, untersuchten, verzweifelten sie an seinem Leben. In dieser äußersten Lebensgefahr schickte er den Marquis von Posa,

seinen

seinen Liebling, der Königinn das letzte Lebewohl zu überbringen. Die Prinzessinn von Eboli begab sich sogleich, bey der ersten Nachricht von diesem Vorfall, zu ihr, um zu sehen, auf was für Art sie dieselbe aufnehmen würde. Die Verstellung der Königinn, die zu einer so harten Probe nicht vorbereitet war, verließ sie bey dieser Nachricht; und ob gleich ihr Mund, der zu schweigen gewöhnt war, ihre Betrübniß durch Klagen zu entdecken nicht erlaubte: so sagte doch ihr Stillschweigen und ihre Bestürzung mehr davon, als alle zu erdenkende Worte nicht würden gethan haben. So groß aber auch ihre Betrübniß schien, so hatte man dennoch jederzeit zwischen ihr und dem Don Carlos so viele Freundschaft bemerket, daß niemand sich darüber wunderte. Aber die Prinzessinn von Eboli, die sich nicht anders als in der Liebe kannte, konnte nicht begreifen, daß die Verzweiflung der Königinn nur eine Wirkung der Freundschaft seyn sollte. Unterdessen bezeigte das Volk, das durch die Inquisitores aufgebracht war, über dieses Unglück nicht die geringste Betrübniß. Es sahe dieß vielmehr als eine offenbare göttliche Strafe der Ruchlosigkeit des Don Carlos an.

Die Königinn, welche glaubte, daß sie keine Ursache hätte, mehr an sich zu halten, konnte sich diesen traurigen Trost nicht versagen, dem Prinzen den betrübten Zustand, worinn er sie hinterließ, wissen zu lassen. Sie schrieb ihm alles, was Freundschaft und Verzweiflung Zärtliches und Rührendes nur hervorbringen können, und ließ den Marquis von Posa wieder zurückreisen, mit dem Befehl, ihr ihren Brief sogleich zurückzubringen, wenn er etwa erst nach dem Tode des Don Carlos nach Alcala kommen sollte. Dieser Brief erfüllte das Gemüth des Prinzen mit einer so außerordentlichen Freude, welche ihm das Leben wieder gab. So bald er außer Gefahr war, ließ ihn der König nach Madrid bringen. Er glaubte, daß der Unwille des Volks durch diesen grausamen Vorfall würde besänftiget seyn. Das erste mal, da die Königinn den Don Carlos sahe, forderte sie ihren Brief zurück; aber welche Mühe sie auch anwendete,

ihn wieder zu bekommen, bestand doch der Prinz, dem dieses Zeugniß ihrer Gewogenheit angenehmer war, als das Leben, das sie ihm erhalten hatte, darauf, denselben zu behalten, da er nicht vermuthete, daß dieser Brief noch über sein Leben den Ausspruch thun sollte.

Bey seiner Zurückkunft fand er die Prinzessinn schwanger. Diese Schwangerschaft erweckte so sehr seine Eifersucht, daß er auf eine so wunderliche und unvernünftige Weise sich darüber bey ihr beklagte, daß ein jeder anderer, als sie, würde geglaubt haben, daß er den Verstand verloren hätte. Unterdeß, daß er völlig geheilet wurde, kam sie mit der durchlauchtigen Erzherzoginn von Flandern, welche eine Erbinn sowohl ihrer Schönheit und Verstandes, als auch ihres Namens war, nieder. Kurz nachher wurde sie an den Kinderblattern gefährlich krank; aber das Gebeth des Volks war so kräftig, daß sie von diesem Krankenlager nicht nur viel gesunder, sondern auch viel schöner, als sie vorher war, aufstand. Don Carlos hatte kaum die Zeit, ihr seine Freude darüber zu bezeigen, als sie nach Bayonne abreisen mußte, wohin der französische Hof gekommen, sie zu empfangen, und woselbst die Annehmlichkeit ihres Umgangs und ihr weises Betragen nicht weniger Bewunderung in den Gemüthern hervorbrachte, als ihre Schönheit in den Herzen daselbst Unordnung verursachte. Don Carlos sahe mit dem ersinnlichsten Verdruß diese verschiedene Hindernisse, welche das Schicksal eine nach der andern hervorbrachte, seinen Umgang mit der Königinn zu unterbrechen, weil diese letztere Reise, nach welcher er nichts mehr befürchten zu haben glaubte, ihm einen Handel zuzog, welcher die Anmuth ihres Lebens durch Hindernisse, die nie aufhörten, stöhrte.

Die Königinn von Navarra, Johanna von Albert, Wittwe des Königs Anton, hatte sich seit einiger Zeit für die neue Religion erkläret, und diese Prinzessinn regierte ihre Unterthanen mit einer Gottesfurcht, welche ein Muster ihrer ganzen Sekte war, und mit einer Gerechtigkeit, die man fast niemals an dem Hofe des Königs gesehen hatte. Ihr Sohn,

den

den sie in eben diesem Glauben erzogen, wurde seitdem als der Beschützer der Religions-Gesetze in Frankreich angesehen. Die Spanier, welche sahen, daß die Ansprüche, welche dieses Haus auf Ober-Navarra hatte, in die Hände eines Kindes kamen, das in einem Erbhaß gegen sie erzogen, der durch die Verschiedenheit der Religion noch mehr verbittert, und durch eine so fürchterliche Parthey, als die Hugenotten damals waren, unterstützt wurde, entschlossen sich, um sich von aller Furcht zu befreyen, den jungen Prinzen mit der Königinn, seiner Mutter, und seiner Prinzessinn Schwester, mitten in ihren Staaten aufzuheben, und sie nach Spanien, in die Hände der Inquisition zu bringen. Die Anführer der katholischen Parthey in Frankreich, die mit dem Herzoge von Alba in Vernehmen standen, verpflichteten sich mit Freuden, um der Parthey der Hugenotten eine so wichtige Stütze, als dieses Haus war, zu entreißen, alles, was von ihnen zu einem glücklichen Erfolg dieses Unternehmens abhienge, beyzutragen.

Einem berüchtigten Bösewichte, einem Hauptmann, Namens Dominicus, der aus Bearn gebürtig, wurde diese Ausführung, wegen seiner vollkommenen Kenntniß des Landes, aufgetragen. Ein Theil derer Truppen, welche zu Barcellona einen günstigen Wind erwarteten, um nach der Barbarey überzuschiffen, mußte sich von da nach Tarragona hinbegeben. Von dieser Stadt war es leicht, durch die Gebirge insgeheim ein wichtiges Corps Reiterey zu führen, um die Königinn und ihre Kinder zu Peau in Bearn, wo sie ihre Residenz, und fast keine andere Wache, als die Gemüther ihrer Unterthanen hatte, zu überfallen. Aber die großen Verhängnisse dieses Prinzen machten dieses so wohl überlegte Unternehmen vergeblich. Er dienete ihnen dazu, dermaleinst der Wiederbringer Frankreichs und das Schrecken der Spanier zu seyn. Kurze Zeit vor der Reise nach Bayonne hatte dieser Capitain Dominicus, da er durch einige französische Gouverneurs auf der Gränze, indem sie von denen abhiengen, die sie also handeln ließen, unterstützt

wurde,

wurde, an allen Orten dasjenige veranstaltet, was zu seinem Vorhaben nöthig war. Nachdem reiste er nach Spanien, wo er von dem Herzog von Alba Befehl erhalten sollte, die Truppen, die zu dieser Unternehmung bestimmt waren, heranrücken zu lassen. Der Herzog, der zu Alba war, schickte ihn, nachdem er sich vorher mit ihm besprochen hatte, zum Könige, der zu Mouzoe Hof hielt. Indem dieser Capitain dahin reiste, fiel er in eine gefährliche Krankheit, und er wurde gezwungen, sich in Madrid, wo er durchreisen müssen, aufzuhalten. Während seiner Krankheit war ein Franzose und Bedienter der Königinn, der aus eben dem Lande war, ihm mit allem behülflich. Da er nicht wußte, wie er ihm seine Erkenntlichkeit bezeigen sollte, so übereilte er sich einmal, zu sagen, daß sein Leben von mehrerer Wichtigkeit wäre, als ihm wohl nicht däuchte, und daß alle Sorgfalt, die er zu seiner Erhaltung anwendete, dereinst reichlich sollte belohnet werden. Diese Worte, die mit solchen Mienen hervorgebracht wurden, die da urtheilen ließen, daß sie einen ganz besondern Grund hätten, erregten bey seinem Freunde die Neugier, dieses Geheimniß zu erforschen. Der Capitain konnte einem solchen Menschen, dem er glaubte sein Leben schuldig zu seyn, nichts abschlagen. Es sey nun, daß das Schrecken des Todes ihm einige Reue seines Lasters wegen verursachet, oder, daß seine Krankheit ihm den Verstand verwirret hatte, so bezahlte er die Dienste, die ihm geleistet waren, mit seinem Geheimnisse. Dieser Freund hinterbrachte es noch an eben dem Tage der Königinn, seiner Frauen, die zu Madrid geblieben war, und welche in einer genauen Freundschaft mit der Königinn von Navarra lebte. Bey Erzählung dieser abscheulichen Verschwörung, konnte sie sich der Thränen nicht enthalten, und unterdeß, daß der Capitain sich völlig besserte, und alles, was zu seinem Unternehmen gehörete, mit dem Könige in Ordnung brachte, ließ sie in Bearn und zu Bourdeaux, wo sich die Königinn, ihre Mutter, damals aufhielt, es bekannt machen. Da dieses Unternehmen auf solche Art fehl geschla-

gen,

gen, begab sich die Königinn, in Begleitung des Herzogs von Alba, an den französischen Hof nach Bayonne.

Dieser Hof war in zwo Factionen getheilet, davon eine der andern so feind war, als sie beyde denen Hugenotten, ihren gemeinschaftlichen Feinden, gehässig waren. Ob gleich beyde katholisch waren, so legte sich doch die eine dieses insbesondere bey. Dieses war diejenige, davon die Freunde des Herzogs von Alba, die ersten Urheber der Zusammenverschwörung von Bearn, die Häupter waren. Weil schon damals der Grund zur Ligue, welche zehn Jahr hernach zum Vorschein kam, gelegt wurde, lebten sie in einer großen Einigkeit mit den Spaniern. Aber so war es nicht mit der andern Faction, welche die Parthey des Königs, und wovon die Königinn Mutter, Catharina von Medicis, das Haupt war. Das ganze Betragen dieser Prinzessinn hatte diesen einzigen Zweck, sich unabhängig zu machen. Sie wußte, daß alle genauere Verbindung mit den Spaniern Sclaverey war, und trauete dahero dem Könige, ihrem Schwiegersohne, und seinen Ministern nicht weiter, als insofern sie der Wohlstand dazu nöthigte. Unterdeß, so ansichhaltend sie auch war, spielten doch die Mitschuldigen des Herzogs von Alba, mit denen sie anderer geheimen Unterredungen wegen einen vertrauten Umgang hatte, bey dieser Zusammenkunft zu Bayonne so viele Streiche, und stellten so viel Laurer um sie herum, daß sie es endlich mit Gewißheit erfuhren, es sey die Königinn von Spanien, welche ihnen ihr Unternehmen verdorben habe; aber sie konnten niemals erfahren, wie es ihr bekannt geworden sey.

Der Herzog von Alba konnte nicht glauben, daß ein junges Frauenzimmer zu einem so kühnen und gefährlichen Streiche, die Fähigkeit gehabt hätte. Die Verbindung dieser Prinzessinn mit dem Don Carlos, hatte ihm jederzeit verdächtig geschienen, weil er wußte, daß Don Carlos ihn natürlicher Weise haßte. Er hielt dafür, daß sie nichts würde gethan haben, was sie nicht vorher mit dem Prinzen verabredet hätte; und weil kein Schmerz empfindlicher ist,

als dieser, daß man ein großes Bubenstück unnützer Weise begangen: so beschloß er so fest, sich an ihnen zu rächen, daß es ihm endlich gelung. Dem ungeachtet hatte Don Carlos vor der Reise nach Bayonne nichts von dieser Verschwörung gewußt; aber nachdem das Gerücht davon sich ausgebreitet hatte, gestand ihm die Königinn die Wahrheit. Der Prinz, der vor Abscheu gegen dieses Unternehmen ganz bestürzt war, konnte sich nicht entbrechen, in Gegenwart des Don Juan und der Prinzessinn von Eboli zu sagen, daß er diejenigen dermaleinst grausam strafen würde, die dem Könige so schändliche Rathschläge gäben. Der Herzog von Alba war bey der ganzen Welt als der Urheber dieser Verschwörung bekannt, und der König that nichts ohne Gutbefinden des Rui Gomez. Diese Drohungen konnten also auf keine andere, als diese zween Minister, gehen; und nachdem die Prinzessinn von Eboli dieses ihrem Gemahl, dem Rui Gomez, hinterbracht hatte: so urtheilete dieser Liebling, daß es Zeit wäre, anzufangen, sich gegen das Ansehen, welches das Alter dem Prinzen zu geben anfieng, zu befestigen. Diese beyden Minister theilten auf gleiche Weise die Gunst des Hofes, mit diesem Unterschiede, daß man sagen konnte, daß der Herzog von Alba der Liebling des Königs, und Rui Gomez der Liebling Philipps wäre. Diese gleiche Theilnehmung hatte manchmal eine Zwistigkeit zwischen ihnen verursachet, aber der gemeinschaftliche Nutzen vereinigte sie bey dieser Gelegenheit.

Der Herzog von Alba, der alles, was von der Armee abhieng, unumschränkt regierte, fürchtete, indem er die kriegerische Neigung dieses Prinzen kannte, daß er ihm einen Eingriff in sein Ansehen, bey der ersten Gelegenheit eines Krieges, der sich darbiethen konnte, thun möchte, und vielleicht die Anführung in demselben würde haben wollen. Er war versichert, daß Don Carlos ihm niemals eine Sache, die einige Jahre vorher zwischen ihnen vorgefallen war, vergeben würde. Der König hatte die Stände von Arragonien versammlet, um von ihnen seinen Sohn als rechtmäßi-

mäßigen Thronfolger von Spanien erkennen zu lassen. Bey dieser Ceremonie, da die Reihe an den Herzog von Alba kam, den Eid der Treue zu schwören, rief ihm der Herold vergeblich zu dreyen malen. Kurz nachher stellte er sich aber außer Ordnung dar, seine Schuldigkeit abzulegen: allein, Don Carlos stieß ihn mit Bitterkeit zurück. Nachdem aber der Herzog sich durch die außerordentlichen Beschäfftigungen, wozu ihn die Stelle des Oberhofmarschalls an diesem Tage nothwendig verpflichtete, entschuldiget hatte, nöthigte der König den Prinzen, seine Ehrerbiethung willkührlich anzunehmen.

Was den Rui Gomez anbetrifft, da dieser unumschränkt die Gerichtssachen und königlichen Einkünfte anordnete, so fürchtete er, daß der Prinz, der von Natur gerne gab, sich inskünftige darein mischen möchte, Gunstbezeugungen zu erweisen, davon denen andern nichts überbleiben würde, als das Verdienst, sie ausgerichtet zu haben. Er war Hofmeister des Don Carlos gewesen, und hatte dem Könige, der ihn zu dieser Stelle bestimmt hatte, nicht anders können ein Genüge thun, als wenn er dem Prinzen mit eben der Strenge, wie der König, begegnete.

Dieses so harte Betragen ist der wahre Ursprung der widrigen Gesinnung des Don Carlos wider seinen Vater; es ist nöthig, davon einige besondere Vorfälle, die vielleicht ein wenig unanständig und kindisch sind, anzuführen. Als Don Carlos kaum in die vernünftigen Jahre getreten, ließ die Königinn von Böhmen, seine Tante, welche sich damals in Spanien aufhielt, eine von ihren Kammer-Fräuleins, die er sehr liebte, eines geringen Verbrechens wegen, auf das schärfste streichen. Wie er in allen seinen Leidenschaften sehr heftig war, so beklagte er sich gegen sie mit vieler Bitterkeit; und da diese Prinzessinn ihn mit der Ruthe bedrohte, wenn er nicht stilleschwiege: so wurde Don Carlos, dem man keinen größern Schimpf anthun konnte, als wenn man ihm als einem Kind begegnete, durch diese Drohung so außer sich gebracht, daß er ihr eine Ohrfeige gab. So bald er sie

verlassen, empfand er, was er gethan hatte, und war darüber in einer außerordentlichen Unruhe, als sein Haushofmeister sich weinend vor ihm zeigte. Don Carlos, dem in dem Zustande, worinn er war, alle außerordentliche Vorwürfe verdächtig waren, forschte nach der Ursache seiner Thränen, und erfuhr, daß sein Vater, nachdem er sein Verbrechen erfahren, ihn zum Tode verdammt hätte. Diejenigen, die gegenwärtig waren, bemerkten, daß er diese Nachricht mit Bestürzung angehöret; aber dennoch, ohne ein anderes Merkmaal des Schreckens, als bloß zu sagen, ob denn keine Gnade für ihn wäre. Man ließ darum bitten, und man kam sogleich zurück, ihm zu berichten, daß man sie erhalten, und daß er davon frey seyn sollte; nur sollte er die eine Hand, womit er die Königinn geschlagen, verlieren. Das würde schön lassen, schrie er bey dieser Antwort trotzig; ein einhändiger König. Man stellte ihm vor, daß er glücklich genug wäre, mit dieser Strafe davon zu kommen. Aber nachdem ihm jemand von der Gesellschaft insbesondere vorgestellt, daß, wenn er sich einiger Strafe unterwürfe, so würde vielleicht sein Vater aus Mitleiden gerührt werden, hielt er diese Meynung genehm, und schickte hin, den Cardinal Spinola zu bitten, daß er käme, und ihm die Ruthe gäbe, die er sonst niemals würde ertragen haben. Einige Jahre hernach, da er von einer großen Krankheit genesen war, und ihm der König insbesondere einen derben Verweis gab; so wurde Don Carlos, der sich unrechtmäßiger Weise beschimpft zu seyn glaubte, durch dasjenige, was ihm sein Vater sagte, so lebhaft gerührt, daß er sogleich das Fieber wieder bekam.

Eine so strenge Erziehung hatte den Prinzen gewöhnet, allen seinen Empfindungen und Neigungen widersprochen zu sehen. Da er ein Naturell hatte, das seines Vaters seinem in allem entgegen war, so betrug er sich gewöhnlicher Weise nicht so, wie es der König gern gewünscht hätte. Dieses hatte dem Rui Gomez öfters genöthigt, darum anzuhalten, daß man ihn von ihm nehmen möchte; er befürchtete, daß

der

der König, nach Gewohnheit derer Väter, endlich die wenige Zufriedenheit, die er von seinem Sohne hatte, ihm zur Last legen möchte. Aber dieser Liebling wußte nicht, daß solche Leute, wie sein Herr, die sich gar zu scharfsinnig zu seyn glauben, und sich mit der Beständigkeit groß machen, tausendmal eher ihre Kinder verdammen werden, als einen Menschen tadeln, den sie selbst gewählt haben; und sie fürchten nicht so sehr, in ihrer Familie unglücklich, als ungeschickt in ihrem Urtheil, zu scheinen.

Rui Gomez, der die Härte des Königs sahe, war dem Don Carlos mit aller ersinnlichen Strenge begegnet; gleichsam, als wenn er sich wegen des übeln Betragens dieses jungen Prinzens rechtfertigen wollte. Also urtheilte er, daß er alles von der Empfindlichkeit seines Schülers würde zu befürchten haben. Und da er durch seine Gemahlinn gereizet ward, welche unter dem Vorwande, auf die Sicherheit ihres Gemahls zu denken, ihre verachteten Gunstbezeugungen rächte, wendete er alles an, den Herzog von Alba zu nöthigen, sich genau mit ihm wider den Don Carlos zu verbinden, und erzählte ihm zu dem Ende die Drohungen des Prinzen. Welche Liebe auch die Prinzessinn von Eboli ihrem Manne in dieser Sache bewies, hielt sie es doch nicht für rathsam, ihm, dem ihre Aemsigkeit ganz verdächtig war, das Geheimniß davon anzuvertrauen. Sie sagte ihm auch nichts von alle dem, was sie von dem Verständniß des Don Carlos mit der Königinn zu wissen glaubte. Aber Rui Gomez, der einen sehr durchdringenden Verstand besaß, hatte bald das übrige durch seine besondern Betrachtungen errathen. Welchen Begriff er sich auch von dieser Verbindung zu machen suchte, konnte er sich doch niemals vorstellen, daß sich nicht die Liebe mit eingemischt hätte. Tausend Dinge, worüber man, wie sie geschahen, gar keine Betrachtungen angestellt, kamen ihm wieder ins Gedächtniß. Er erinnerte sich, bemerkt zu haben, daß, wenn man von der Königinn in Gegenwart des Don Carlos redete, dieser Prinz diejenigen, die da redeten, beständig ansahe; als

wenn er zu fürchten hätte, daß sie ihn nicht während solcher Zeit beobachteten, und dasjenige, was vorfiel, nicht, um ihn auszuforschen, geschähe. Bey anderer Gelegenheit, wo es schiene, daß die ganze Gesellschaft stritte, wer die Königinn am besten loben würde, lobte sie Don Carlos von seiner Seite gar nicht; wenn er von ihr reden mußte, fürchtete er beständig, allzuwenig davon zu sagen, und sein Mund, der wenig dazu gewöhnt war, die Gesinnungen seines Herzens zu verheelen, richtete eine Sache übel aus, wozu er nicht abgerichtet war. Rui Gomez betrachtete überdem, daß, ob gleich der Prinz gar keine Achtung gegen alles Frauenzimmer hatte, er doch vor der Königinn mit einer Freundlichkeit und Höflichkeit erschien, die sich niemals widersprach, und die ihn denen, welche seine Gemüthsfassung kannten, ganz unkenntlich machte. Endlich war es nicht schwer, zu glauben, daß die besondre Schönheit dieser Prinzessinn, wovon die Allerunempfindlichsten die Augen abkehrten, und gegen welche die weisesten Alten am Hofe Mühe hatten, ihre Vernunft zu vertheidigen, einen solchen Eindruck auf das Herz dieses jungen Prinzen, der alle Tage vertraulich mit ihr umgieng, gemacht, wie allen andern begegnete.

Rui Gomez bestärkte sich noch in dieser Meynung, indem er es dem Herzoge von Alba entdeckte, dem er nichts verbergen zu dürfen glaubte. Wie es gewöhnlich ist, wenn man etwas von einer geheimen Sache entdeckt hat, daß die Begierde, das übrige auch zu wissen und zu errathen, sich findet; so zweifelten auch diese anfänglich, ob die Koniginn seine Leidenschaft genehm hielte. Diese Entdeckung schmeichelte zuerst ihrer Freundschaft, und sie freueten sich einige Augenblicke darüber, daß sie ein untrügliches Mittel in Händen hätten, sich an den Prinzen zu rächen, wenn sie seine Liebe seinem Vater entdeckten. Aber da sie in der Folge darauf kamen, Betrachtungen über das mistrauische Gemüth des Königs und über seine natürlichen Leidenschaften anzustellen; so sahen sie die äußerste Gefahr, worein sie sich wahrscheinlicher Weise stürzen würden, und wurden darüber

ganz von Schrecken eingenommen. So einen fürchterlichen Feind sie auch an den Don Carlos hatten, so gedachten sie doch nicht daran, ihm nach dem Leben zu trachten, und glaubten sich nicht fähig, jemals daran zu gedenken. Keiner wird auf einmal lasterhaft. Es ist nicht für alle Arten der Seelen, sich sogleich beym ersten Gedanken zu einer großen Freveltat zu entschließen; man kömmt nur zum Laster, so wie zur Tugend, stufenweise.

Diese beyden Minister fürchteten vornehmlich, die Königinn möchte das Gemüth ihres Gemahls, wegen des Vorfalls zu Bearn, so einnehmen, daß er nachher nicht die Wahrheit glauben könnte. Sie urtheilten, daß bey der Unruhe, worinn der König wäre, zu erfahren, wie dieses Unternehmen entdeckt worden, er sich zu der ersten Meynung schlagen würde, die man ihm davon beybrächte. Dieser Prinz, der wegen dieses übeln Ausganges außer sich war, sahe den Herzog von Alba nicht mehr mit so günstigen Augen als sonst an, und vielleicht gedachte er in seinem Herzen, sich öffentlich von ihm loszumachen, um sich des Schimpfs dieser Verschwörung zu entladen. Diesem Streiche auszuweichen, mußte man ihm die Wahrheit entdecken. Weil aber der Zweck dieser Entdeckung war, dem Könige zu zeigen, wie es nicht die Schuld des Herzogs von Alba sey, daß dieses Unternehmen fehl geschlagen, so hielt der Herzog nicht für rathsam, selbst mit ihm zu reden. Rui Gomez war nicht weniger hierinn verdächtig; dieser hatte fast eben so viel Antheil daran, als er. Sie glaubten also, daß sie einer andern Person nöthig hätten, die ihnen diesen Dienst erzeigte, und sie funden keinen geschicktern dazu, als den Staats-Secretair Anton Perez. Sie entschlossen sich daher, ihn mit in ihr Verständniß zu ziehen.

Dieser Mann, der gar keinen Vortheil dabey hatte, dem Prinzen, noch auch der Königinn zu schaden, schien schwer zu gewinnen. Nichts destoweniger trauete sich Rui Gomez Geschicklichkeit genug zu, es zu unternehmen, und seinen Zweck zu erhalten. Diese Sache wurde ihm leichter,

als er nicht gedachte. Perez war heftig in die Prinzessinn von Eboli verliebt, und er hatte bis jetzo fast nichts erhalten können. Er frug sogleich, ob sie mit um das Geheimniß wüßte. Da er aber erfuhr, daß sie keine Wissenschaft davon hätte, verpflichtete er sich auf alle Weise zu allem, was man von ihm verlangte. Dieser geschickte Liebhaber kannte die Neugier der Prinzessinn. Er zweifelte nicht, daß sie misvergnügt seyn müßte, wenn man ihr einen Anschlag von solcher Wichtigkeit verheelte, und daß sie gar nicht fähig sey, ihn gegen diejenigen, die daran Theil genommen, zu entdecken. Rui Gomez legte sogleich bey dem Herzoge von Alba von seiner Unterhandlung und deren guten Fortgang Rechnung ab. Er war der vergnügteste Mensch von der Welt, seiner Gemahlinn einen Liebhaber, ein untrügliches Mittel, jemanden zu bestechen, gegeben zu haben, und Perez wußte sein Geheimniß bey dieser Schönen so wohl anzubringen, daß sie es so theuer, als er nur wollte, erkaufte. Unterdessen kam die Königinn, die sich nach der Zurückkunft von Bayonne schwanger befand, mit der Infantinn Catharina Michälle, ihrer zweyten Tochter, nachheriger Herzoginn von Savoyen, nieder. Die Ministres, welche die Gewalt kannten, die die Schönheit der Königinn über das Gemüth ihres Gemahls hatte, hielten diese Zeit des Wochenbettes für bequem, den Herzog von Alba zu rechtfertigen, damit der König Zeit hatte, über dasjenige, was man ihm entdecken würde, einen Entschluß zu fassen, ehe er die Königinn allein wiedersehen konnte. Die Besorgung der auswärtigen Angelegenheiten, die der Perez hatte, gab ihm öfters Gelegenheit, sich mit dem Könige insgeheim zu besprechen; den folgenden Tag lenkte er die Rede auf die Verschwörung von Bearn, wovon man erfahren, daß die Königinn von Frankreich sehr darüber aufgebracht wäre, und sich dadurch rächte, daß sie die Anführer in Flandern begünstigte, welche damals in dem ersten Anfalle ihrer Wuth waren. Er bekannte sogleich dem Kö ige, daß er lange Zeit unschlüssig gewesen, ihm das, was er von dem übeln Er-

folg

folg dieses Unternehmens wüßte, zu entdecken, so viele Verpflichtung er auch dazu gehabt hätte. Aber, nachdem er alles wohl überlegt, glaubte er nicht, ohne ein Verbrechen zu begehen, länger schweigen zu können. Er erzählte nachher ausführlich, alles, was der Herzog von Alba zu Bayonne erfahren; wie es wäre entdeckt worden, und fügte hinzu, was Don Carlos dieser Sache wegen in Gegenwart des Don Juan und der Prinzessinn von Eboli wider diejenigen, die daran Antheil gehabt, gesprochen hätte, und beschloß damit, daß er den König bath, ihm zu verzeihen, daß er ihm bisher ein Geheimniß aus dieser Sache gemacht, da man es ihm nicht anders hinterbringen können, ohne auf einige Art zwo Personen zu beleidigen, welche nach der seinigen, die unverletzlichsten von der Welt bey seinen Unterthanen seyn sollten.

Diese Rede setzte das Gemüth des Königs in eine außerordentliche Verwirrung. Ob er gleich die Königinn noch gar nicht in Verdacht hatte; so ließ ihm doch seine Liebe eine ganz fremde Vereinigung der Gesinnungen, welche in dieser Sache zwischen ihr und dem Don Carlos hervorleuchtete, entdecken. Seine Seele, die mit den ersten eifersüchtigen Regungen beschäfftigt war, sahe ganz gleichgültig den Frevel an, den sie wider sein Ansehn begangen hatte, und die Sorgfalt für seine Größe, die ihm so natürlich war, wich für dieses mal einer empfindlichern und gefährlichern Betrachtung. Er bemerkte sogleich zum ersten mal die Aemsigkeit seines Sohnes bey seiner Gemahlinn, und er erinnerte sich, daß sie lange Zeit einer für den andern bestimmt gewesen. Aber er kam sogleich wieder zu sich selbst; und indem er die Tugend und den Muth der Königinn erwogen, verdammte er gänzlich einen so schwachen Argwohn.

Diese hatte schon andere Merkmaale der Liebe, die sie gegen ihr Vaterland hegte, von sich gegeben. Einige Zeit vorher, da die Streitigkeit wegen des Vorsitzes zwischen diesen beyden Kronen, zu Frankreichs Vortheil, in Rom entschieden war, konnte sie ihre Freude, die sie darüber hatte,

nicht so verstellen, daß ihr nicht etwas entwischt wäre. Ihre Staatsdame wollte ihr vorstellen, daß sie vielmehr Antheil an dem Misfallen, welches ihr Gemahl über diese Begebenheit empfände, nehmen müßte: aber die Königinn antwortete ihr, daß, gleichwie ihr der Verdruß des Königs nicht fremde däuchte, ihr auch nicht ihre Freude fremde vorkommen dürfte; und was sie beträfe, so wäre es ihr lieb, daß alle Welt wüßte, daß das Haus, aus welchem sie gegangen, noch besser wäre, als das, worein sie gekommen. Der König, da er seine Betrachtungen über diese Rede anstellte, überredete sich gänzlich, daß dasjenige, was sie gegen das Unternehmen von Bearn gethan, aus eben diesem Grunde der Neigung gegen ihre Anverwandten entsprungen sey, und er betrachtete den Abscheu, den Don Carlos wider dieses Unternehmen gegen die Königinn bezeugt hatte, als eine Gesinnung eines großmüthigen jungen Menschen; jedennoch, ob er gleich sehr ruhig in Absicht dieses Punkts seyn wollte, entschloß er sich, inskünftige auf ihren Umgang Acht zu haben. Er glaubte, daß mit diesem Entschluß keine andere Eifersucht vermischt sey, als nur diejenige, die er seines Ansehens halber haben müßte. Er machte große Veränderungen unter den wichtigsten Bedienungen bey Hofe, damit die vornehmsten unter denen bey dem Hause der Königinn, in die Hände der Prinzessinn von Eboli fielen, ohne daß es schiene, daß diese Wahl etwas gezwungenes wäre. Der vertraute Umgang mit dem Don Carlos, den dieses Frauenzimmer seit der Zeit, da ihr Gemahl bey dem Prinzen Hofmeister gewesen war, beybehalten, machte sie viel geschickter, als Jemanden anders, seine Geheimnisse zu erforschen. Diese Betrachtungen, und daß sie schon die Drohungen, die er in ihrer Gegenwart ausgestoßen, hinterbracht hatte, trugen eben so viel bey, als die Gewogenheit gegen den Rui Gomez, daß der König sie zu dieser Bedienung erwählte.

Don Carlos, der, nach dem, was zwischen ihnen vorgefallen war, beständig glaubte, von ihr geliebt zu seyn, schöpfte

über

über diese Neuigkeit nicht den geringsten Verdacht. Aber die Königinn, die da wußte, daß ihr Gemahl gar zu viel Freunde in Frankreich hätte, als daß ihnen dasjenige, was sie gethan, unbewußt seyn sollte, wurde durch diese Veränderung gar nicht verblendet; sie errieth sogleich die Ursache davon: und wie Don Carlos ihr wieder Muth machen wollte, da er ihr für die Prinzessinn von Eboli gut sagte, nöthigte ihn die Königinn, zu gestehen, woher dieses große Zutrauen käme, das er wegen dieses Frauenzimmers hätte; doch konnte er niemals so viel über seine Bescheidenheit gewinnen, ihr auf diese Fragen ein Genügen zu thun. Er erkannte sehr wohl, daß er sich geirret hätte, da er sahe, mit welcher Geflissenheit ihn die Prinzessinn von Eboli bemerkte. Da er sich nicht unterstand, ihr den Verdruß, den ihm ihre Gegenwart machte, zu bezeugen; so weidete sie sich mit unglaublichem Vergnügen an der Betrübniß dieses Prinzen. Sie bezeigte ihm mehr Freundschaft, als jemals. Sie begab sich zur Königinn mit aller Lebhaftigkeit, so bald er da war, und sie stellte sich, als wenn er es wäre, der sie dahin zöge. Aber, ob gleich die Wachsamkeit dieses Frauenzimmers ausnehmend war, so fand doch die Königinn und Don Carlos kurze Zeit nachher Gelegenheit, sich besonders zu unterreden.

Der König, der mit seinem Escurial auf eine solche Art, als man sich bey denen erschrecklichen Unkosten, die er daran wendete, nur einbilden kann, beschäfftiget war, lud die Königinn ein, dahin zu reisen, den Anfang dieses prächtigen Gebäudes, welches er aufrichten ließ, um ein ewiges Denkmal des Sieges bey St. Quentin zu seyn, zu sehen. Alles, was in dem Gemüthe dieser Prinzessinn das Andenken einer Schlacht erneuerte, welche der Ursprung alles Unfalls in ihrem Leben gewesen war, mußte ihr wenig gefallen. Nichts destoweniger sahe sie die Zubereitungen, die man machte, um das Andenken dieses traurigen Tages zu verewigen, mit aller Frölichkeit und Vergnügen, so der König nur bey ihr wünschen konnte, und welches er selbst empfand. An die-

sem Orte war es, wo die Prinzessinn von Eboli die Königinn und den Prinzen mit dem Könige allein ließ; und nachdem der König sie auch verlassen hatte, um denen Bauleuten einige Befehle zu geben: so ergriff Don Carlos, der nicht mehr in solchem Zwange leben konnte, diese Zeit, die Königinn zu beschwören, ihm ein gewisses Mittel zu verschaffen, sich mit ihr besonders zu unterreden, wenn es ihres beyderseitigen Nutzens wegen nöthig wäre. Er ersuchte sie hierum auf eine so rührende Art, daß sie sogleich darein willigte, da sie durch die Verzweifelung dieses armen Prinzen verleitet wurde. Sie fiengen also mit einander an, Mittel ausfündig zu machen: aber sie schienen der Königinn alle so gefährlich, daß sie sich entschloß, sich derselben nie zu bedienen, so leicht sie auch Don Carlos machen wollte.

Die Sachen waren in einem solchen Zustande, als der Marquis von Bergh, und der Baron von Montigni, Abgeordnete von Flandern, bey Hofe ankamen. Da ihr aufgetragenes Geschäffte sehr gefährlich war, hatten sie ihre vornehmste Hoffnung auf den Ruf von der Großmuth des Prinzen, und der natürlichen Gütigkeit der Königinn gegründet. Es war schon genug, unglücklich zu seyn, um den Schutz dieser Prinzessinn zu erlangen, und tugendhaft zu seyn, um die Freundschaft des Don Carlos zu verdienen. Diese Abgeordneten stellten ihnen den traurigen Zustand des Adels in Flandern vor, seit dem schlimmen Dienst, welchen ihnen der Cardinal Granvella, vornehmster Minister der Gouvernantinn, bey dem Könige ewiesen hatte. Sie strichen ihre Treue und ihre Unschuld bey denen vorgefallenen Bewegungen heraus. Sie beschworen insbesondere den Prinzen, so viele rechtschaffene Diener des Kaisers, und die angenehmsten Gegenstände seiner Zärtlichkeit, nicht denen gewaltsamen und übereilten Anschlägen zu überlassen, welche die Eifersucht über ihre Tapferkeit, und der Neid gegen ihren Ruhm, dem Herzog von Alba einflößten, und sie versicherten, daß der Ruf seiner Herzhaftigkeit, der einzige Trost in ihrem Unglück wäre.

Don Carlos, bey dem die natürliche Neigung zum Kriege, bis jetzo durch die Heftigkeit seiner Liebe war aufgehalten worden, empfand bey dieser Rede eine ausnehmende Schaam, noch nichts, was zu seinem Ruhm gereichte, gethan zu haben. Er wurde noch mehr durch das Schreiben des Grafen von Egmont, welches ihm die Abgeordneten überlieferten, aufgemuntert. Dieser Graf forderte, daß der Prinz sein Wort halten sollte, welches er ihm ehemals gegeben, nach Flandern zu gehen, so bald der Krieg sich würde entsponnen haben. Er stellete die Sache dieser Provinz in einer, für den Don Carlos so vortheilhaften Stellung vor, daß dieser Prinz sich entschloß, sich die Stadthalterschaft darüber geben zu lassen. Er hoffte, sich daselbst bald in den Stand zu setzen, alles zu unternehmen, was seine Stärke und sein Ehrgeiz ihm rathen würden, wenn er erst die Unruhen durch seine Gegenwart gestillet hätte.

Kaum war dieser Entschluß recht gefasset, als schon das Bildniß der Königinn viel schöner und viel reizender, als er es jemals gesehen hatte, sich ihm darstellte, und ihn zweifeln ließ, ob er wohl das Vermögen haben würde, sie zu verlassen. Aber, da er eine ernsthafte Betrachtung über den Zustand seiner Sachen anstellte, fand er, daß ihn alles in seiner ersten Gesinnung bestärken müßte.

Beym Anfange ihrer Verbindung, hatte die große Jugend dieser Prinzessinn ihr nicht erlaubt, dem Don Carlos die Hochachtung und das Mitleiden, das sie gegen ihn hegte, zu verbergen; aber seit dem die Zeit sie viel weiser gemacht, hatte sie eingesehen, daß die Bezeigungen der Freundschaft, so unschuldig sie auch wären, nicht unterließen, seine Liebe zu unterhalten. Sie stellte ihm bey aller Gelegenheit die Folgen dieser Leidenschaft vor, und das Unglück, welchem sie ausgesetzt wäre. So eingenommen er auch davon war, konnte er sich doch nicht entbrechen, zu erkennen, daß sie Recht hätte, und er unterstand sich nicht, es übel zu nehmen, wenn sie beständig auf die behutsamste Weise mit ihm umgieng. Bey einer so grausamen Unruhe des Gemüths

glaubte

glaubte er, er müßte sich einen großmüthigen Zwang anthun, um diese Prinzessinn von einer unglücklichen Leidenschaft zu befreyen, die ihr so rechtmäßige Unruhe verursachte, und daß er sich nicht besser davon losmachen könnte, als durch eine lange Abwesenheit, und durch große Beschäfftigungen. Dieses glaubte er anfänglich; aber er veränderte bey der Gegenwart der Königinn sogleich seine Meynung, und indem er betrachtete, was für ein Vergnügen es sey, sie zu sehen, fühlte er, daß er sich nicht entschließen würde, sie aus den Augen zu lassen. In dieser Gesinnung gab er ihr Nachricht von dem, was zwischen den Abgeordneten und ihm vorgefallen, und von dem Entwurf, den er gemacht hätte. Er bath sie tausendmal um Vergebung, daß er geglaubt hätte, einige Augenblicke von ihr entfernt leben zu können. Aber die Königinn, welche nichts anders suchte, als ihn von dieser Leidenschaft zu heilen, nöthigte ihn, seiner Widersetzung ohngeachtet, sein Vorhaben von diesem Zuge nach Flandern zu verfolgen. Um ihn desto leichter zu diesem Entschluß zu bringen, machte sie ihm begreiflich, daß diese Reise den Verdruß, welchen der König über ihre Verbindung könnte geschöpfet haben, zerstreuen würde; daß sie also weniger bey seiner Zurückkunft beobachtet, höher geschätzet, und mehr unumschränkt durch den Ruhm, den er ohne Zweifel erlangen würde, mit viel weniger Unruhe bey ihm würde leben können. Don Carlos, von diesen Ursachen überzeugt, noch mehr aber aus einer blinden Gefälligkeit, die er gegen die Königinn hatte, erklärte sich öffentlich zum Vortheil des niederländischen Adels, zu großer Aergerniß der Inquisitoren, die sie fast alle für Ketzer hielten, und welche die Begebenheiten mit dem letzten Willen Carls des Fünften noch nicht vergessen hatten. Er ließ dem Könige sagen, daß, wenn er ihm die Stadthalterschaft über diese Provinzen geben wollte, so wollte er seinen Kopf für ihren Gehorsam zu Pfande setzen.

Es würde schwer seyn auszudrücken, wie sehr Rui Gomez, und der Herzog von Alba, über dieses Vorhaben beunru-

beunruhiget wurden. Das Ansehen, welches ein Geschäffte von solcher Wichtigkeit dem Kron-Erben zuwege bringen würde, schien ihnen eine Verdunkelung ihres Ruhms zu seyn. Sie urtheilten, daß nach der Wiederkunft von dieser Verrichtung, wo er ganz sicher einen glücklichen Fortgang haben würde, dieser Prinz der erste Minister seines Vaters seyn würde, und daß sie nur alsdenn würden von ihm abhängen müssen. Der Herzog von Alba vornehmlich, welcher eben die Ansprüche wie Don Carlos hatte, verpflichtete den Rui Gomez, der viel vertrauter mit dem Könige umgieng, ihm zu Gemüthe zu führen, wie sehr dieses Unternehmen seines Sohns, in den Gemüthern der Niederländer, ihn über den König erheben würde. Perez, ohne daß es schiene, als wenn er mit ihm gemeinschaftlich handelte, ließ ihn die genaue Verbindung befürchten, die Don Carlos gewiß mit Frankreich, durch Hülfe der Königinn, errichten würde, wenn er einmal Herr der Niederlande wäre. Die Vorstellung hatte alle den Eindruck, den sie nur haben konnte, auf das Gemüth eines Prinzen, der von Natur so eifersüchtig auf sein Ansehen war. Er erschrack über die Ehrsucht seines Sohnes, und gedachte an nichts anders, als dem Don Carlos es auf eine gute Art abzuschlagen; doch so, daß er diese Verweigerung nicht als eine Beschimpfung ansehen könnte. Er ließ ihm sagen, daß er ihm seine Bitte gewährete, und erfreut wäre, daß sie einerley Gesinnungen gehabt hätten. Er wollte aber selbst hinreisen, die Sache in Flandern wieder in Ordnung zu bringen, und daß sie sogleich zusammen dieses Vorhabens wegen abreisen wollten. Es würde unanständig für ihn seyn, in Sicherheit in Spanien zu bleiben, unterdeß daß er seinen einzigen Prinzen allen den Zufällen einer so wüthenden Empörung aussetzen würde; er wollte mit ihm die Gefahr theilen, und ihm nachhero den ganzen Ruhm überlassen.

Das Gerüchte von dieser Reise verbreitete sich sogleich durch die Zubereitung, die der König dazu machte, um den Don Carlos zu hintergehen; aber kein Mensch konnte es glauben.

Unter-

Unterdessen, so ungegründet dieses Gerücht auch schien, so setzte es dennoch die noch wankenden Gemüther der Rebellen in Schrecken. Der König, um sie mehr und mehr hierinn zu bestärken, wandte so wichtige Kosten an sein Reisegeräthe, daß die Abgeordneten, Bergh und Montigni, die bisher darüber gespottet hatten, sich nicht unterstunden, länger daran zu zweifeln. Die Königinn und Don Carlos wurden selbst eine Zeit lang, wie die andern, dadurch hintergangen; aber sie wurden bald von ihrem Irrthum befreyet. Nachdem das Reisegeräthe fertig, sahe der König wohl, daß man den Irrthum würde fahren lassen, wenn er nicht abreisete. Er fand also kein Mittel, seine Verzögerung zu entschuldigen, als sich krank zu stellen. Diese Verstellung hatte in den entfernten Ländern beynahe die Wirkung, die er wünschte: aber was für Sorgfalt er auch anwandte, es an seinem Hofe glaubend zu machen, und welchen Zwang sich dieser unglückliche Prinz auch anthat, auf eine solche Art zu leben, die die Meynung, so er beybringen wollte, bestärkte; so konnte er doch seine Gemahlinn und seinen Sohn nicht hintergehen.

In dieser Verfassung, da eines Tages sehr viel Personen, die bey der Königinn gewesen, und von der Reise des Königs nach Flandern geschwatzet hatten, weggegangen, und Don Carlos, Don Juan, und die Prinzessinn von Eboli, allein bey ihr geblieben waren; so bemerkten sie zusammen, wie die Hofleute sich öfters quäleten, die Ursachen und Wirkungen dessen, was nicht geschehen wird, zu errathen. Nachdem sie über diejenigen, die von der Reise gesprochen, gespottet hatten, fieng Don Carlos unvermerkt darauf an, über die Reise selbst, und über den Zwang, den der König sich anthat, den Kranken vorzustellen, zu spotten. Er sagte, daß Carl der Fünfte genug für sich, und für den König, seinen Sohn, gereiset wäre, und daß der König sich auf ihn und seinen Vater verlassen würde. Die Königinn hörete diese Worte nicht, weil sie genöthigt war, mit einigen Personen, mit denen sie etwas zu thun hatte, abseits zu reden. Unterdessen daß Don Juan, und die Prinzessinn von Eboli,

sich

sich heimlich mit einander besprachen, fieng Don Carlos in Gedanken an, ein Buch von weißem Papier, welches er in einem Kästgen fand, zu machen, auf welches er eigenhändig mit großen Buchstaben auf dem ersten Blatte schrieb: Die großen und zu bewundernden Reisen des Königs Don Philipp. Er setzte nachher auf eine jegliche Seite des Buchs eine von den Aufschriften, wie folget: Die Reise von Madrid nach dem Escurial; die Reise von dem Escurial nach Toledo, von Toledo nach Madrid, von Madrid nach Aranjuez, von Aranjuez nach Pardo, von Pardo nach dem Escurial; und auf solche Art füllete er das ganze Buch mit Reisen des Königs nach seinen Lustschlössern, und den besten Städten in Spanien an. Die Königinn konnte sich nicht entbrechen, über diesen Einfall des Prinzen, so gefährlich er ihr auch schien, zu lachen; aber, wie sie eben dieses Papier las, berichtete man ihr, daß den König eine große Schwachheit überfallen habe, und daß er sich sehr übel befände. Bey dieser Nachricht hatte sie kaum die Zeit, dieses Buch dem Don Carlos anzubefehlen. Dieser Prinz, der ihr sogleich folgen wollte, vergnügte sich damit, es in ein kleines Cabinet zu werfen, davon er die Thür hinter sich zuschloß.

Er wußte nicht, daß die Prinzessinn von Eboli Nachschlüssel zu alle den Schlössern der Königinn hatte. Kaum war er heraus gegangen, da sie sich seiner Schrift bemächtigte. Wie sie gesehen hatte, was es war, war ihre Freude außerordentlich, ein so wichtiges Mittel in Händen zu haben, ihm bey dem Könige zu schaden. Das erste, woran sie gedachte, war, wie sie es anzufangen hätte, dieses Papier zu behalten, ohne daß man wüßte, daß sie es hätte. Sie zweifelte nicht, daß die Königinn nicht die Folgen davon einsehen, und es suchen würde, so bald sie zurück käme. Dieserwegen ließ sie, ohne einen Augenblick zu verlieren, ein kleines Buch machen, das dem Buche des Don Carlos vollkommen ähnlich, und eben diese Dinge enthielt. Sie ließ darinn die Schrift dieses Prinzen genau nachmachen,

und

und legte dieses falsche Buch an die Stelle des wahren, welches sie ihrem Gemahl gab. Die Königinn, da sie bey ihrer Zurückkunft diese nachgemachte Schrift an eben dem Orte fand, wie ihr Don Carlos gesagt hatte, eilete sie dergestalt, es zu verbrennen, daß sie es ins Feuer warf, ohne fast das geringste darinn gelesen zu haben, da sie einen so listigen Streich nicht vermuthete. Unterdessen verwandelte sich die Verstellung des Königes in eine Wahrheit. Bey Wiederkunft der Schwachheit, die ihn überfallen hatte, fand sich ein starkes Fieber ein, welches sich nachher in ein dreytägiges verwandelte; aber man legte eben so wenig seiner Krankheit, da sie wirklich war, Glauben bey, als vorher, da sie nur eine Verstellung gewesen. Die Rebellen in Holland, da sie sahen, daß dieses Gerüchte so lange dauerte, zweifelten nicht mehr daran, daß dieß nicht ein Zug der Staats-Klugheit dieses Prinzen wäre. In dieser Meynung setzten sie ihr Unternehmen mit mehrerer Heftigkeit, als vorher, fort. Diese Nachricht verdoppelte den Verdruß des Königes, und sein Fieber zu gleicher Zeit. Don Carlos, welcher sahe, daß der Aufschub seiner Reise nach Flandern ihn noch mehr beunruhigte, wollte deshalben sein Ansuchen nicht erneuern. Aber sein Vater, welcher ihn nicht für so höflich hielt, und ihn beständig bey sich sahe, nahm seine Geschäfftigkeit für eine stumme Anforderung an.

Diese Geschäfftigkeit hatte andere Ursachen. Die Königinn verließ den Kranken nicht. Don Carlos konnte sie nicht anderwärts sehen; aber da sie in des Königs Gegenwart sehr behutsam lebten, und sich fast nicht unterstunden, zu reden, litte Don Carlos sehr vieles bey diesem Zwange. Sie hatten sich viele Nachrichten zu geben, und Maßregeln bey einem so gefährlichen Zustande zu verabreden. Man hatte keine Hoffnung, daß der König so bald gesund werden dürfte, und die Aerzte versicherten, daß sein Fieber sich in die Länge ziehen würde.

Die Königinn sowohl, als Don Carlos, da sie urtheilten, daß es gar zu gefährlich seyn würde, an einander zu

schrei-

schreiben, entschlossen sich, eine getreue Person zu erwählen, welcher sie alles sagen könnten, was sie sich kund thun wollten. Der Prinz, welcher glaubte, daß sein Oncle ihm ganz ergeben sey, richtete seine Augen auf ihn, denselben mit diesem Zutrauen zu beehren. Aber es schien der Königinn, öfters in den Augen dieses Oncles etwas bemerkt zu haben, welches von Liebe sprach. Sie hatte auch an der Prinzessinn von Eboli einige Gefälligkeit gegen eben diesen Don Juan bemerket, welche ein geheimes Verständniß unter ihnen anzeigete. Diese Betrachtung nöthigte die Königinn, das Vorhaben des Don Carlos zu verändern, ohne daß sie ihm die Ursache davon sagte. Dieser Prinz hatte sich nicht unterstanden, ihr den Marquis von Posa, seinen Liebling, vorzuschlagen, weil sie ihn nicht so genau, als den Don Juan, kennete. Dieser Liebling war der vollkommenste unter denen jungen Herren, welche mit dem Prinzen, als Kinder von vornehmen Stande, erzogen waren. Ob er gleich sehr viel Lebhaftigkeit besaß, so hatte er doch ein natürlich gesetztes Gemüth, welches so geneigt zur Heftigkeit, als zur Mäßigung war. Don Carlos, der eine vortreffliche Unterscheidungs-Kraft besaß, hatte sogleich an ihm eine Gemüthsbeschaffenheit, die so selten bey jungen Leuten war, bemerket. Der Marquis war nicht weniger entzückt über die Begierde, die Don Carlos zu großen und vortrefflichen Dingen bezeigte, und sie hatten unter sich eine so genaue Verbindung errichtet, die selten zwischen einem Prinzen und seinen Hof-Bedienten statt findet, weil sie auf eine gegenseitige Freundschaft gegründet war. Weil keine Person gefährlicher am Hofe zu spielen ist, als diese, der Liebling eines Kron-Erben zu seyn; so hatte der Marquis den Don Carlos gebethen, so viel als er könnte, das Zutrauen, womit er ihn beehren wollte, zu verbergen. Auf solche Weise, ob sie gleich in großer Vertraulichkeit lebten, wurde doch nichts mehr öffentlich davon bekannt, als nur, daß der Prinz seinen Umgang viel angenehmer als aller andern fände, und jedermann fand ihn eben so. Dieses Geheimniß, das sie von ihrer Freund-

schaft unterhielten, machte diesen Liebling desto geschickter, der Königinn und dem Don Carlos bey dieser Gelegenheit ein Genüge zu thun, Da es nicht bekannt war, daß der Marquis mit dem Prinzen so genau verbunden, als er wirklich war, würde die Unterredung, die er mit der Königinn hatte, desto weniger verdächtig gewesen seyn. Weil sie aber wußte, daß Don Carlos leicht zu hintergehen war, wollte sie selbst den Marquis von Posa auf die Probe stellen, ehe sie sich ihm entdeckte. Unter dem Vorwand einiger Befehle, die sie ihm gab, da sie ihn das erstemal wieder bey dem Könige antraf, fand sie ein Mittel, sich mit ihm in eine besondere Unterredung einzulassen. Er schien ihr so vernünftig, daß sie darüber entzückt wurde; er war auch nicht weniger über den Verstand der Königinn in Verwunderung gesetzt, und niemals hat ihm seine natürliche Mäßigung mehrere Dienste geleistet, auf solche Art, daß, da diese Prinzessinn sich ihm bey dieser Unterredung, die von dem Glanze ihrer Schönheit und von den Annehmlichkeiten ihres gefälligen Wesens unterstützet würde, darstellete, ein jeder anderer, der nicht so unumschränkter Herr über sich selbst gewesen, würde verliebt geworden seyn. Aber ob er es gleich nicht ward, konnten sie sich doch nicht entbrechen, in der Folge des Umganges, den sie mit einander hatten, einer für den andern alle Hochachtung und Freundschaft zu hegen.

Wir glauben beständig, daß man unsere geheime Empfindungen errathe; aber wir fürchten nicht, daß man uns wegen solcher, die wir nicht haben, in Verdacht ziehen werde. Die Königinn, welche nur daran dachte, die Empfindungen, welche Don Carlos für sie fühlte, zu verbergen, und welche gegen den Marquis von Posa die billigsten hegte, nahm gar nicht die geringste Mühe, sie zu verbergen. Sie befürchtete gar nicht, daß man sie in Verdacht hätte, gegen diesen Liebling strafbare Gesinnungen zu hegen. Der Marquis, um ihre Gütigkeit, wie es seine Schuldigkeit erforderte, zu erwiedern, war öfters genöthigt, mehrern Eifer gegen sie zu bezeugen, als es rathsam war, merken zu lassen.

Da

Da sie alle beyde Feinde hatten, wurde dieses Verfahren bald bekannt; aber weil sie nicht glaubten, daß etwas daraus zu machen sey, da sie sich unschuldig wußten, thaten sie, als wenn sie es nicht merkten. Unterdessen, daß der König sich besserte, wurde die Königinn schwanger. Er empfand hierüber zuerst eine ungemeine Freude; es sey nun in der Hoffnung, einen andern Sohn, als den Don Carlos, zu haben, oder, daß, da er an der vollkommenen Wiederherstellung seiner Gesundheit gezweifelt hatte, er diese Schwangerschaft als ein gewisses Kennzeichen davon ansahe: aber seine Freude dauerte nicht lange. Die Minister, welche die geheime Gewogenheit des Marquis von Posa fürchteten, richteten es so ein, daß der Umgang der Königinn mit diesem Marquis, dem Könige bekannt wurde. Dieß Geheimniß wurde sogleich mit Eifersucht begleitet: und da seine Rechnung, in Ansehung der Zeit des Zustandes der Schwangerschaft seiner Gemahlinn, nicht zutraf, quälte er sich mit dem Verdacht, daß dieser Marquis an einem Verbrechen schuldig wäre, welches ihm mehr Neid würde zugezogen haben, als alle seine Tugenden. Dieser Gedanke verursachte eine besondere Wuth in seinem Herzen. Alle Annehmlichkeiten der Seele und des Leibes, welche die Natur so reichlich diesem unglücklichen Liebling ertheilt hatte, und welche auch das grausamste Gemüth würden erweichet haben, machten ihn bey dem Könige nur verhaßter, da dieser Prinz diese kostbaren Gaben als strafbare Reizungen ansahe, welche das Herz seiner Gemahlinn verführet hätten. Nichts desto weniger, so gefährlich auch die Stellung des Gemüths war, worinn sich der König befand, so würde doch vielleicht ohne eine Sache, die sich zu gleicher Zeit zutrug, und welche dem Könige das glaubend machte, was er bisher nur geargwohnet hatte, die Vernunft wieder in ihn zurück gekehret seyn. Unter andern Freudensbezeugungen, die man wegen der Genesung des Königes anstellte, war ein prächtiges Tournier, wo ein jeder Ritter gezwungen war, sich für ein Frauenzimmer am Hofe zu erklären, und den Tag dieser

Feyerlichkeit ihre Farbe zu tragen. Da sich der Marquis von Posa bey der Königinn befand, wo eine große Versammlung war, ließ sie sich von ihm alle das Frauenzimmer sagen, welches Ritter hätte. Der Prinz und Don Juan waren die einzigen, die sich erklären konnten, die ihrigen zu seyn. Da sie es aber nicht gethan hatten, indem sie befürchteten, etwas, das sie in ihrem Gemüthe hatten, dadurch zu entdecken, fand sich, daß die Königinn allein keinen hätte, der für sie rennete. Sie bemerkte dieses selbst, und beklagte sich im Scherz darüber. Der Marquis, der gewohnt war, mit ihr zu scherzen, sagte zu ihr mit einer angenehmen Ernsthaftigkeit, sie müßte es der Natur der Sache zuschreiben: denn wenn sie so schön wäre, wie die andern, würde sie wohl einen Ritter gefunden haben, so wie alle andere einen gefunden hätten. Die ganze Gesellschaft hielt diesen Scherz genehm, und die Königinn erwiederte so ernsthaft, wie er, daß, um seine Unverschämtheit zu strafen, sie ihm anbeföhle, ihr Ritter zu seyn, damit er die Schande hätte, derjenigen, die am wenigsten unter dem ganzen Haufen schön wäre, zu dienen.

Diese Galanterie geschah öffentlich, und alle Personen von dem vornehmsten Stande, die daselbst versammlet, waren davon Zeugen. Unterdessen konnte der König es sich nicht aus dem Sinne bringen, daß ein Geheimniß darunter läge, und daß diese Begegnung nicht ein Kunststück der Königinn seyn sollte, ihrem Liebhaber ein Mittel zu verschaffen, sich ungestraft für sie zu erklären. Er unterdrückte anfänglich diese Meynung; aber den folgenden Tag, da er den Marquis in den Schranken kommen sahe, der auf seinem Schilde zum Sinn-Bilde eine Sonne in ihrer größten Höhe, mit diesen Worten führete: Nichts kann mich sehen, ohne zu brennen; bestärkte dieser Prinz sich in der traurigen Meynung, die ihn eingenommen hatte. Dieser unglückliche Ritter erhielt in dem ersten Rennen den Preis. Obgleich dieses gewöhnlich geschieht, hielt doch der König seine Geschicklichkeit für eine Wirkung seiner Liebe; und die Einbil-

dung

dung rührete ihn so lebhaft, daß er das Rennen nicht konnte vollziehen lassen. Er stellete sich, als wenn er sich nicht wohl befände, um einen Vorwand zu haben, es zu unterbrechen, und die Wuth zu verbergen, worein ihn dieses unschuldige Schauspiel gesetzet hatte.

Er entschloß sich sogleich, den Marquis von Posa umbringen zu lassen, auf solche Art, daß weder ihm noch der Königinn die Ursache davon unbekannt bleiben konnte. Aber Rui Gomez, dem er sich hierinn entdeckte, ließ ihm die Folgen eines solchen Ausbruchs bemerken. Er benachrichtigte ihn von der genauen Verbindung des Don Carlos mit diesem Marquis, und stellete ihm vor, daß man alles von der Rache des Prinzen, wegen des Verlusts einer so werthen Person, zu befürchten hätte, wenn er die Urheber davon erführe. Diese Betrachtungen machten, daß der König sein Vorhaben änderte. Er begnügte sich damit, daß man den Marquis einige Zeit nachher des Nachts auf der Straße, wie er sich vom Hofe nach Hause begab, erstechen ließ. Um allen Vedacht der Wahrheit zu vermeiden, stelleten sich die Mörder, wie sie ihn todt sahen, in Gegenwart der Leute, daß sie ihn für einen andern gehalten hätten.

Die Königinn empfand den Verlust eines so vollkommenen Freundes sehr, und sie sahe sogleich alle Folgen davon ein. Was Don Carlos anbetrifft, sahe er nicht sogleich die wahre Ursache ein; aber nachher betrachtete er die wenige Wahrscheinlichkeit, die dabey war, daß man ihn für einen andern Menschen, da der Todte so bekannt war, gehalten hätte. Er sahe über dem, daß kein anderer, als sein Vater allein, zu einem solchen Streich verwegen genug gewesen. Er nahm also eben so wenig, als die Königinn, Anstand, zu muthmaßen, daß er der Urheber davon sey. Unterdessen argwöhnete weder der eine, noch der andere, daß der König auf den Marquis eifersüchtig gewesen; sie bildeten sich eher das ein, was es seyn sollte, als was es in der That war; sie glaubten, daß dieser Liebling als ihr Vertrauter ermordet sey, und daß sie entdeckt wären. In dieser Meynung, da

sie die Größe der Liebe des Königes gegen seine Gemahlinn, seinen Abscheu gegen den Prinzen, und die natürliche Neigung, Blut zu vergießen, betrachteten, hielten sie sich für verloren. Sie glaubten, daß der König, da er gewiß wäre, daß sie seiner Rache nicht entgehen könnten, er dieselbe durch diesen Meuchelmord hätte anfangen wollen, um sie solche desto länger empfinden zu lassen. Es ist an den Höfen nichts so geheim, das nicht einige wissen sollten, in welche man kein Mistrauen setzet. Don Carlos fand einmal um diese Zeit, da er sich zur Tafel setzte, unter seinem Teller ein Papier, welches folgende Worte in sich hielt: Man findet öfters die besten Rathschläge, die sich nicht ausführen lassen; aber man entgeht nicht verzweifelten Dingen, als nur durch außerordentliche Entschließungen. Diejenigen, welchen der Himmel Eigenschaften gegeben, daß sie viele andere glücklich machen sollen, haben eine Verpflichtung, ihre Bestimmung zu erfüllen, die allen andern Pflichten vorgeht. Großmüthige Seelen kommen nicht um, als nur, wenn sie gar zu viel übele Meynungen von lasterhaften hegen. Die Geduld, welche die Tage eines ehrlichen Mannes denen Gewaltthätigkeiten seiner Feinde überläßt, ist Schwachheit, Niederträchtigkeit, Laster, und nicht Tugend. Die Leutseligkeit ist für denjenigen, der nichts davon hat, die verächtlichste Art der Thorheit.

Unterdessen entschloß sich der Prinz, ein unschuldiges Mittel zu versuchen, ehe er zu dem letzten seine Zuflucht nähme. Dieses war, auf das lebhafteste das Ansuchen zu erneuern, nach Flandern geschickt zu werden, wo der Zustand der Sachen ein geschwindes und trifftigs Mittel erforderte; er that es in solchen Ausdrücken, die da merken ließen, daß er darauf bestünde. Er hielt es für rathsam, sich auf eine solche unumschränkte Art zu erklären. Er glaubte, daß, wenn er entdeckt wäre, er nichts zu schonen hätte; und wenn er nicht entdeckt wäre, könnte er es doch dahin bringen, daß der König, der, durch die Eifersucht angereizt, und durch dieses heftige Verfahren erschrecket würde, ihm alles zugestehen,

stehen, und ihn entfernen müßte. Dieser unglückliche Vater, dessen Gemüth viel freyer war, die Folge seines Entwurfs einzusehen, war in seine gewöhnliche und natürliche Furchtsamkeit zurück gefallen. Er sahe auch ein, daß er nothwendig eine Armee nach Flandern schicken müßte, und er befürchtete, die Empfindlichkeit des Don Carlos aufzubringen, die noch ganz frisch wegen des Todes seines Freundes war, wenn er ihm die Befehlshaber-Stelle über diese Armee, die er mit so vielem Stolze forderte, abschlüge.

Rui Gomez, der den König so standhaft in der Sache des Marquis gefunden hatte, wurde sehr bestürzt, ihn so unentschlossen bey einer viel wichtigern Gelegenheit zu sehen. Der Nutzen, den dieser Minister bey dem Wohlergehen seines Herrn hatte, ließ ihn mit Schrecken die Schwäche dieses Prinzen bemerken, der seinem Sohn die Waffen in die Hände geben wollte, um damit zuerst erwürget zu werden. Da kein besserer Grund ist, die ungewissen Gemüther zur Entschließung zu nöthigen, als die Furcht; so war der König bereit, sich zum Vortheil des Don Carlos zu entschließen. Rui Gomez, der dieses sehr wohl sahe, wußte nicht, wie er es verhindern sollte. Aber da er einen lebhaften Verstand hatte, besann er sich sogleich auf das Buch von den Reisen des Königes, welches seine Frau bey der Königinn, von dem Don Carlos eigenhändig geschrieben, gefunden hatte, und welches er bisher nur als eine Kleinigkeit angesehen, die aber große Folgen haben könnte, wenn sie zu rechter Zeit angebracht würde. Er glaubte, daß er jetzo die Gelegenheit dazu gefunden habe. Er sagte zum Könige, er glaubte, daß er verpflichtet sey, eine kleine Sache ihm zu hinterbringen, die er bisher nicht für würdig gehalten, ihm anzuzeigen; aber daß in gegenwärtiger Verbindung sie ihm viel besser das Gemüth und die Gesinnung seines Sohnes entdecken würde. Der König, welchem diese Sache von größerer Wichtigkeit zu seyn schien, als dieser Minister nicht zu glauben sich stellete, wollte selbst dieses Buch untersuchen; und nachdem er die Schrift seines Sohns er-

kannte, fiel er in ein tiefes Nachdenken, worinn ihn dieser Minister zu lassen für gut hielt.

Nachdem er aus der ersten Verwirrung des Gemüths, worein ihn eine so bittere Spötterey, die von so geliebten Personen herrührete, zuerst gesetzet hatte, wieder zu sich selbst gekommen; so erwachte sein alter Argwohn, wegen der Liebe des Don Carlos gegen die Königinn, mit mehrerer Heftigkeit, als jemals, in seiner Seele. Er konnte nicht begreifen, daß eine Gemahlinn und ein Sohn sich auf solche Art, auf Unkosten eines Vaters und eines Gemahls, der ihr König war, vergnügen konnten, ohne daß sie in einer strafbaren Vertraulichkeit lebeten. Aber da ihm der Marquis von Posa sogleich wieder in den Sinn kam, konnte er nicht glauben, daß die Königinn in beyde verliebt gewesen. Ueberhaupt, Don Carlos und dieser Marquis mochten so einig gewesen seyn, als sie waren, so schloß er doch, daß der eine der Liebhaber, und der andere nothwendig der Vertraute gewesen seyn müßte. Er mochte alle Kräfte seines Verstandes anwenden, wie er nur wollte, so konnte er doch nie bey sich bestimmen, wer der Liebhaber wäre. Aber es sey nun, welcher von beyden es wolle, so fand er doch, daß der Tod des Marquis rechtmäßig, und Don Carlos auf gleiche Art strafbar sey. Es mochte nun so viel daran seyn, als da wollte; so war er dennoch nicht geneigt, die Spöttereyen seines Sohnes über seine Lebensart dadurch zu vermehren, daß er ihm die Mittel gäbe, eine ganz verschiedene Art zu leben in Flandern zu führen. Da dieser Prinz, der noch nichts ausgerichtet, die Verwegenheit hatte, seinem Vater mit so vieler Verachtung zu begegnen; was würde er sich nicht unterstehen, wenn das Glück seinem Ehrgeize günstig gewesen. Der König ließ ihm also sagen, daß bey der erschrecklichen Unordnung, worinn Flandern wäre, er ihn nicht dahin schicken könnte, ohne sein Leben einer unvermeidlichen Gefahr auszusetzen; daß aber der Herzog von Alba in kurzer Zeit dahin mit einer starken Armee abgehen würde, und daß, wenn diese Armee seine Parthey würde verstärkt haben, ihm das, was er wünschte, frey stehen sollte.

Diese abschlägige Antwort bestärkte den Prinzen in der Meynung, die er hatte, daß sein Verderben beschlossen sey. Er überließ sich dem Ansuchen, welches die Rebellen von Holland seit langer Zeit durch den Grafen von Egmont und ihre Abgeordneten ergehen lassen, sich an ihre Spitze zu stellen. Sie versprachen ihm, daß, wenn er ihnen einige wenige billige Dinge zugestehen wollte, sie ihm mit mehrerer Treue gehorchen würden, als die Catholiken nicht ihrem Könige gehorchten. Don Carlos zweifelte nicht, daß, wenn er erst Herr über diejenigen wäre, die sich empört hätten, der König ihm nicht das Uebrige von Flandern überlassen, sondern ihm hindern dürfte, sich dessen mit Gewalt zu bemächtigen, wie es ihm alsdann leicht seyn würde. Der Marquis von Bergh und Montigni hatten dieses Entwurfs wegen, öftere Unterredungen mit ihm, und sie nahmen so billige und gegründete Maßregeln, daß es an einem glücklichen Erfolge nicht fehlen konnte; vornehmlich wenn der Prinz sich in der Freyheit erhielte, sie ausführen zu können, und hierzu mahneten sie ihn vornehmlich an.

Wenn er ihnen hierinn geglaubt hätte, würde er sogleich abgereiset seyn. Aber Don Carlos überredete sich, es würde eine gar zu große Verwegenheit seyn, sich auf solche Art, ehe er den Brief-Wechsel, der ihm dazu höchstnöthig wäre, eingerichtet, öffentlich zu erklären. Er versprach, daß in solcher Erwartung, er so kräftige Vorsicht für die Sicherheit seiner Person gebrauchen wollte, daß er dafür gut seyn könnte. Außer einem Coffre voll Feuer-Röhren, die er zwischen sein Bette setzen ließ, ließ er sich kleine Pistolen von einer ganz neuen Erfindung machen, um sie beständig bey sich zu tragen, ohne daß man sie sähe; und um zu verhindern, daß man ihn nicht im Schlafe überfiele, befahl er einem französischen Arbeiter, ihm solche Art von Schlössern an seine Kammer zu machen, die man nur von inwendig aufmachen könnte, und legte alle Nächte unter seinem Kopfküssen zween Degen und zwo Pistolen.

Unterdessen daß dieser unglückliche Prinz vielleicht sein Verderben durch die einzige Meynung, daß er verloren wäre, beschleunigte, vergaßen seine Feinde nichts, ihm alle Mittel zu benehmen, sich mit seinem Vater wieder auszusöhnen. Der König hatte seit dem Tode des Marquis von Posa die Königinn noch nicht allein gesehen. Sie befürchteten, ihre Mühe würde vergeblich seyn, wenn er sie wiedersähe, und daß sie leichtlich alles wieder aus seinem Gemüth entreißen würde, was sie ihm hineingesetzt hätten. Ob gleich dasjenige, was sie befürchteten, nicht leicht geschehen konnte, so war es doch möglich, und die Folgen, welche diese Sache für sie hätte haben können, erlaubten ihnen nicht, dabey auch nur das geringste einem ungewissen Zufall zu überlassen. Um der Prinzessinn alle Gelegenheit zu entziehen, dasjenige in einer Nacht wieder niederzureißen, was ihnen so viele Sorge und Zeit gekostet hatte, ergriffen sie ein Mittel, welches lächerlich würde geschienen haben, wenn es nicht so gut ausgeschlagen wäre.

Auf der Reise, welche der französische Hof längst der Loire, zu den Zeiten Francisci des Zweyten machte, lief das Gerücht, daß man kleine Kinder aufsuchte, um in ihrem Blute den jungen König zu baden, von dem man erdichtete, daß er mit einem Uebel befallen sey, welches durch dieses seltsame Mittel geheilet würde. Es gab selbst Leute, welche vor dem Hofe einige Tage voraus reisten, und die da sorgfältig die jungen Kinder untersuchten, an dem Orte, wo sie durchreisen sollten, um diejenigen zu bezeichnen, die sie tüchtig zu dem Gebrauche fänden, den die Aerzte davon machen sollten. Diese Unbekannten verbreiteten auf ihrem Wege ein so allgemeines Schrecken, daß man nur daran gedachte, dasjenige zu verbergen, was sie sich zu suchen stellten. Die Königinn Mutter, nachdem sie den Ursprung dieses erschrecklichen Unternehmens entdeckt hatte, ließ einige davon aufgreifen; die Ausgeschickten nannten bey ihrem Tode diejenigen, von denen sie ausgeschickt waren; aber diejenigen, denen sie ihr Bekenntniß ablegten, hielten sich nicht für sicher, wenn sie es ausbreiteten. Wenn die beständige

Unbäßlichkeit des Königs verursachte, daß das Volk so leicht eine so ausschweifende Verläumdung annahm; so wird man leicht von der Wirkung urtheilen, welche sie in entfernten Ländern gehabt, wo solche Nachrichten beständig mehrere Kraft haben, als an den Orten, wo sie entstehen. Der König von Spanien bezeigte darüber einige Unruhe. Er befürchtete, seine Gemahlinn möchte einen verborgenen Ansatz zu eben dieser Krankheit, welche öfters eine Familien-Krankheit ist, haben. Die Kinderblattern, die sie seitdem gehabt, waren mit einigen besondern Zufällen, die einige Aehnlichkeit mit dieser Krankheit haben, vergesellschaftet. Man entschloß sich, dem Könige glaubend zu machen, daß sie viel gefährlichere Anfälle davon bey dieser letztern Schwangerschaft empfände. Da er in dem Stücke, was seine Gesundheit anbetraf, sehr schwach war, so glaubte man, daß, wenn man diese Nachricht durch einiges Zeugniß, welches nicht verdächtig wäre, unterstützte, dieß genug seyn würde, ihn zu verhindern, seine Gemahlinn jemals wider insbesondere zu sehen. Die Prinzessinn von Eboli sollte ihm die erste Nachricht davon geben. Sie war dazu verpflichtet, durch die Treue, welche sie ihm versprochen hatte, in der Bedienung, welche sie bey der Königinn begleitete; und eben diese Französinn, für welche Don Juan ehemals einige Neigung bezeuget, sollte dasjenige bestärken, was die Prinzessinn würde gesagt haben. Dieses Mägdchen war eine von den unruhigen Geistern, die zu verwirrten Händeln gebohren sind; und sie konnte sich nicht trösten, daß alle Gewogenheit bey ihrer Frauen ihr nicht eine wichtige Vertraulichkeit zuwege brächte. Die Prinzessinn von Eboli befahl dem Don Juan, sich zum zweyten mal verliebt zu stellen, um diese gefährliche Person zu gewinnen. Dieser Prinz, der etwas Angenehmes darinn fand, die Ruhe des Königs zu stöhren, gehorchte alsofort. Aber dieses Mägdchen, das durch die Kaltsinnigkeit, die er gegen sie gehabt hatte, zurückgesetzt worden, wollte ihm nicht glauben, wo er ihr nicht außerordentliche Versicherungen gäbe. Don Juan, der genöthigt war, ein

Ende zu machen, nahm keinen Anstand, ihr ein Versprechen zu thun, sie zu heurathen, unter der Bedingung, daß sie dem Könige alles, was man wollte, sagte. Die Sache gieng viel leichter von statten, als man geglaubt hatte. Der König, dessen Liebe schier in einen Unwillen, durch die geschehenen Dinge, war verwandelt worden, fiel blindlings in die Fallstricke, die man ihm legte. Der Herzog von Alba, der bisher seine Reise aufgeschoben, um den Erfolg dieses Kunstgriffs zu erwarten, reisete den Tag nachher nach Flandern ab. Er nahm von dem Don Carlos in solchen Ausdrücken Abschied, die der Antwort des Königs, die er auf das letzte Anhalten des Prinzen ertheilet, gleichförmig waren, und Don Carlos begegnete dem Herzoge sehr übel, aus Furcht, man möchte sein Vorhaben argwöhnen, wenn er bey dieser Gelegenheit geruhig geschienen, die ihn so lebhaft rühren mußte.

Unterdessen empfieng der Prinz von allen Seiten die besten Nachrichten, die er nur wünschen konnte. Der Prinz von Oranien und der Admiral von Chatillon, mit denen er alles überlegen sollte, was er zu thun hatte, machten ihm Muth, und frischten ihn durch ihre Briefe an; es sey, um ihm zu dienen, oder ihn zu verderben. Die Empörten in den Niederlanden, die sich auf seine Großmuth verließen, forderten von ihm keine Bedingungen. Was ihn aber zum völligen Entschluß brachte, war die Versicherung, daß eine ansehnliche Flotte, welche der türkische Kaiser auf die Küsten von Flandern schicken sollte, sein Unternehmen unterstützen würde. Da seine vornehmste Hoffnung auf diese Hülfe sich gründete, so ist es nothwendig, diese Unterhandlungen vom ersten Anfange an, herzuhohlen.

Zur Zeit, da die Königinn Maria, Regentinn der Niederlande, anstatt des Kaisers, ihres Bruders, regierte, entführte ein portugisischer Jude, Namens Juan Miquez, den sie besonders hochschätzte, von ihrem Hofe ein Mägdchen von dem vornehmsten Stande, und ungemeiner Schönheit. Da der König von Spanien, der die Anverwandten

dieser

dieser schönen Person in Schutz nahm, diesen Räuber aus allen christlichen Staaten, wohin er seine Zuflucht nahm, verjagen ließ, so begab er sich nach Constantinopel, und von da nach Caramanien zu dem Selim, dem ältesten Sohn Solimanns des Großen. Dieser Prinz, der in diesem Lande, nach der Gewohnheit ihrer Häuser, durch seinen Vater eingeschlossen war, hatte keine andere Sorge, als sich in der Erwartung der Regierung, die Zeit durch allerley Vergnügungen zu vertreiben. Miquetz besaß unter andern Gaben auch die Kunst, dieselben auf sehr viele Weise zu vervielfältigen, deren jede einen neuen und besondern Reiz hatte. Er wußte ihnen die angenehmste Schärfe beyzulegen, die da macht, daß man sie empfindet, die sich aber bald verliert; und nachdem er durch eine lange und besondre Uebung den Geschmack, den er in dieser Wissenschaft besaß, ausgebessert hatte, brachte er es darinn zu einer solchen Vollkommenheit, die die Einbildung des Pöbels übertraf. Stolz auf diese seltene Kenntniß, zweifelte er nicht, daß er nicht sogleich die erste Stelle in der Gewogenheit eines Prinzen, wie Selim war, der gar zu genau den Werth des Vergnügens kannte, erlangen sollte. Dieser Mensch wußte, daß bey unumschränkten Herren die großen Dienste nicht jederzeit die rührendsten sind. Es däuchte ihm, daß die wenigen, die man öffentlich leistet, genugsam durch den Ruhm, der ihnen folgt, belohnt wären, aber daß sie nur gegen diejenigen erkenntlich seyn könnten, die ihnen nur allein bekannt sind. Der glückliche Erfolg übertraf die Hoffnung des Miquetz, und nachdem Soliman in dieser Verbindung gestorben war, sahe sich dieser Jude, durch das gerühmte Mittel, als öffentlicher Liebling des größten Prinzen von der Welt an. Diese hohe Stufe der Gewalt gab ihm alsobald Gelegenheit, seinem Verlangen nach Rache, welches die erlittene Verfolgung seinem Herzen wider den König von Spanien eingedrückt hatte, ein Genüge zu thun. Eines Tages, da er mit dem Sultan stark trank, und dieser Prinz die Vortrefflichkeit des Cyprischen Weins bewundert hatte, unterstand er

sich,

sich, über seine Neigung, die er zu einem Getränke hegte, das außerhalb seinem Reiche wüchse, zu spotten. Er sagte ihm, daß er mehr sparen müßte, weil er es kaufte. Selim, von dieser Spötterey gerührt, schwur, noch dasselbe Jahr Cypern einzunehmen, und setzte hinzu, indem er mit der Hand den Juden auf die Schulter schlug, weil Miquetz nicht weniger, als er, diesen vortrefflichen Wein liebte; so erklärte er ihn hiermit zu dem Könige dieser Insul: und dieses wäre nur ein Theil seiner Erkenntlichkeit. In der Zeit, da man alles zu diesem Unternehmen zurüstete, machten die Mohren zu Granada den berüchtigten Aufstand, der gleich nachher ausbrach. Sie schickten Abgeordnete nach der Pforte, um daselbst um Unterstützung anzuhalten. Miquetz, da er das Vergnügen, sich zu rächen, demjenigen, sich zum Könige zu machen, vorzog, nahm sich ihrer Sachen mit so vieler Heftigkeit an, daß man sich entschloß, die fürchterliche Zurüstung, die man zur Eroberung eines Königreichs, das ihm bestimmt war, machte, zu unterstützen, und ihnen Hülfe zu senden. Er hatte bisher noch große Verbindungen in Flandern unterhalten, und gab also von diesem wichtigen feindlichen Anfalle dem Consistorio zu Anvers sogleich Nachricht. Dieses Consistorium, das damals der vornehmste Rath der Rebellen war, ertheilte, da es zu gleicher Zeit die Nachricht von der Verbindung des Don Carlos zu ihrem Vortheil erhalten, dem Miquetz davon Nachricht. Um dem Prinzen ein desto größeres Zutrauen zu bezeugen, sandte man ihm die Depechen und Briefe des Juden, damit er selbst zu Constantinopel Unterhandlung anstellen könnte, wenn er es für das allgemeine Beste für gut befände. Don Carlos wünschte zu desto größerer Sicherheit, daß diese Flotte, die auf den Küsten von Granada landen sollte, auf der Küste von Flandern aussetzen möchte. Er schrieb an die Pforte, und Miquetz antwortete, daß der Bassa des Meeres einen geheimen Befehl hätte, alles zu thun, was der Prinz befehlen würde, es sey nun, daß die Sache sich so verhielte, oder daß man es ihm nur glaubend machen wollte,

um

um den Don Carlos, es koste auch was es wolle, hierzu zu bringen.

Ohngefähr um diese Zeit, da er einmal des Abends bey der Königinn mit seinem Oncle spielte, entstund unter ihnen eine Streitigkeit, wo Don Juan, der sich ärgerte, daß er verlor, gegen den Prinzen so aufgebracht wurde, als ihm nie die Freyheit des Spiels gegen den Sohn eines Königs verstatten konnte. Don Carlos, der sich selbst kennte, antwortete ihm in wenig Worten, mit sehr vieler Mäßigung; aber dennoch in solchen Ausdrücken, welche ihm den Fehler seiner Geburt vorzuwerfen schienen, um ihn dadurch an seine Schuldigkeit zu erinnern. Don Juan, der an einem so empfindlichen Orte angegriffen wurde, kam darüber dergestalt außer sich, daß er dem Prinzen antwortete: Es wäre wahr, er wäre ein Bastard; aber was ihm dabey zum Trost gereichte, wäre dieses, daß er einen bessern Vater, als er, hätte. Diese Worte ermüdeten die Geduld des Don Carlos. Er begegnete seinem Oncle so übel, daß den folgenden Tag ein Gerücht gieng, daß er ihm eine Ohrfeige gegeben. Die Königinn und die Prinzessinn von Eboli, die gegenwärtig waren, hatten viel Mühe, sie zu verhindern, daß es nicht zum Schlagen kam. Die Königinn vornehmlich, welcher alle Dinge bey diesen Umständen ein Schrecken machten, und welche gleichsam eine Ahndung der Folgen dieser Zwistigkeit hatte, wendete alle ihr Ansehen an, um sie zu nöthigen, daß sie sich sogleich aussöhnten; aber dieses geschah nicht mit gleicher Aufrichtigkeit von beyden Theilen. Der König, um von allem, was bey der Königinn vorgieng, genaue Nachricht zu haben, hatte mit der Prinzessinn von Eboli einen genauen Umgang errichtet. Dieses Frauenzimmer hatte den Don Juan genöthigt, auf alle Handlungen des Prinzen viel sorgfältiger, als gewöhnlich, nach dem Tode des Marquis von Posa Acht zu geben. Es war dem Don Juan leicht, dieses aufgetragene Geschäffte auszurichten. Der Prinz, welcher ihn für seinen besten Freund hielt, hatte ihm etwas von seinem Vorhaben in allgemeinen Ausdrücken

entdeckt,

entdeckt. Ob gleich Don Juan nichts vergessen hatte, die besondern Umstände davon zu erfahren, so hätte er doch ein mehreres davon erfahren können. Aber nach ihren Streitigkeiten machte die Begierde, sich zu rächen, ihn so scharfsichtig, daß, so viele Sorgfalt auch Don Carlos anwandte, sich heimlich Gewehr anzuschaffen, Don Juan es endlich durch Geschicklichkeit und Geld entdeckte.

Der König hielt dafür, daß der Prinz diese Vorsicht nicht beständig nehmen würde. Er merkte sogleich, daß sein Sohn entweder Verhabens sey, zu entfliehen, oder ihm Gewalt anzuthun. Er wußte aber nicht, welches von beyden er glauben sollte, als Don Raimond von Taxis, General der Post, ihn zu benachrichtigen kam, daß ein Franzose von der Königinn ganz insgeheim drey Pferde bereit zu halten verlangt hätte, um gegen die Nacht abzureisen. Diese Nachricht zog den König aus dem Zweifel, worinn er war, und versetzte ihn in einen viel größern; ob er sich daran begnügen sollte, den Prinzen beobachten zu lassen, oder ob er ihn auf einmal sollte in Verhaft nehmen lassen. Aber, indem Perez zu gleicher Zeit die Nachricht von der Empörung der Mohren, die er eben erhalten, hinterbrachte, und der König durch so viele schlimme Verbindungen bestürzt wurde, so beschloß er, sich der Person des Prinzen zu versichern.

Es war wahr, daß die Abreise des Prinzen auf diese Nacht festgesetzt gewesen. Er hatte wenig Tage vorher Nachrichten aus Flandern erhalten, die ihm nicht erlaubten, es länger aufzuschieben. Die Grafen von Egmont und Horn, die sich auf die Unschuld ihrer Absichten in ihrem vorigen Verhalten, und auf ihre Verdienste verließen, hatten sich von selbsten in die Hände des Herzogs von Alba überliefert, der sie gefänglich einziehen, und ihnen einige Zeit nachher die Köpfe abschlagen ließ. Eine so offenbare Untreue hatte die Rebellen in Verzweiflung gesetzt, und ihre Anführer, da sie sahen, daß ihr ganzes Wohl nur in den Waffen bestünde, machten dem Don Carlos leicht begreiflich, indem sie ihm diese Sachen hinterbrachten, daß es

fast

fast nicht mehr Zeit seyn würde, ihnen zu Hülfe zu kommen. Er schrieb sogleich an den Don Garcie Alvarez Osorio, der sein Gefährte auf der Flucht seyn sollte, sich ohne Anstand zu ihm zu verfügen. Der Prinz hatte ihn nach Sevilien geschickt, um daselbst eine wichtige Summe Geldes in Empfang zu nehmen. Da er aber nicht Zeit hatte, die nöthige Mühe anzuwenden; so brachte er nicht mehr, als hundert und funfzig tausend Thaler. Wie Don Carlos sich von der Königinn nach Hause begab, kam Rui Gomez zu ihm, ihm von Seiten des Königs Nachricht von der Neuigkeit, die man aus Granada erhalten, zu geben. Dieser Minister hielt ihn so spät auf, daß, da der Prinz sahe, daß ihm nicht so viel Zeit davon übrig blieb, sich, so weit als er wollte, ehe man seine Flucht entdecken konnte, zu entfernen, glaubte, daß er sie auf den folgenden Tag verschieben müßte. Rui Gomez gieng von ihm weg, nachdem er gesehen hatte, daß er sich niedergelegt; da ihm aber die Veränderung dieses Entschlusses nicht bewußt war, stellte er getreue und entschlossene Leute vor alle Zugänge zu dem Zimmer des Prinzen.

Es gereichte zur Rechtfertigung des Königs, daß man den Prinzen, da er entfliehen wollen, ergriffen; aber da man zwo oder drey Stunden gewartet hatte, ohne daß er sich anschickte, zu entfliehen, beschloß der König, weiter zu gehen. Er hielt nicht dafür, daß man einer bloßen Formalität wegen alles der Gefahr aussetzen dürfte. Don Juan hatte die Art, wie man die Kammer zuschloß, bemerkt. Unterdessen, daß Don Carlos noch bey der Königinn war, hatte der König dem Verfertiger dieses besondern Schlosses anbefohlen, ein Mittel zu finden, die Feder auf solche Art zu schwächen, damit die Thür sich nicht so fest zumachen ließ, daß man sie nicht von außen eröffnen konnte. Ob ungleich dieser Arbeiter solches vermochte, so machte dennoch die Eröffnung dieses Schlosses ein großes Geräusche. Aber der Graf von Lerma, den der König zuerst hineingehen ließ, fand diesen unglücklichen Prinzen so fest schlafend, daß er ihm Degen und Pistolen unter dem Kopfküssen, ohne zu er-

wachen, wegnehmen konnte. Nachher gieng dieser Graf hin, sich auf einen Coffre zu setzen, der hinter dem Bette stand, und worinn, wie Don Juan glaubte, die Feuer-Röhre seyn müßten. Der König, welcher aus dem Stillschweigen des Grafen von Lerma urtheilte, daß er dasjenige ausgerichtet, was ihm befohlen war, gieng hierauf selbst in die Kammer, indem Rui Gomez, der Herzog von Feria, der Groß-Comthur und Don Diego von Cordua, die alle mit Degen und Pistolen bewaffnet waren, vorangiengen. Der Prinz, nachdem er mit vieler Mühe, durch den Rui Gomez war aufgeweckt worden, schrie, so bald er die Augen eröffnete, daß er todt wäre. Der König sagte zu ihm: alles, was man thäte, geschähe zu seinem Besten. Aber Don Carlos, da er sahe, daß man sich eines Kästchens voller Pappiere, das unter seinem Bette stand, bemächtigte, fiel hierüber in eine so wüthende Verzweiflung, daß er sich, so nackend wie er war, in ein großes Feuer, welches seine Bedienten, wegen der heftigen Kälte, in dem Camine gemacht, stürzen wollte. Man mußte ihn mit Gewalt davon reißen, und er schien untröstlich, daß er nicht die Zeit gehabt hätte, sich darinn zu ersticken. Man räumte sogleich seine Kammer aus, und anstatt der prächtigen Sachen, die man herausnahm, brachte man eine häßliche Madratze, die man an die Erde warf. Keiner von seinen Bedienten erschien vor ihm. Er wurde beständig aufs genauste bewacht. Man ließ ihn ein Trauerkleid anziehen, und er wurde durch solche Leute, die eben so gekleidet, und ihm gänzlich unbekannt waren, bedient. Dieser unglückliche Erbe so vieler Kronen, sahe nichts um sich, was ihm nicht das Bild des Todes vor Augen stellte.

Unterdessen ersahe der König das Vorhaben und die Verständnisse seines Sohns aus denen Pappieren, deren er sich bemächtigt hatte. Er erschrak über die Gefahr, darinn er gewesen. Aber er wurde noch mehr gerührt, da er unter mehrern Briefen von der Königinn einen fand, der ihm der allerzärtlichste und verliebteste zu seyn schien. Dieses

war

war derjenige, den der Marquis von Posa nach Alcala überbracht hatte, und welchen Don Carlos nie hatte wieder zurückgeben wollen. Da die Königinn ihn in der ersten Stärke ihres Schmerzens, über den tödtlichen Zufall des Prinzen, geschrieben; so hatte sie nicht geglaubt, daß alles dasjenige, was sie einem Menschen, dessen Leben in solcher Gefahr, entdeckte, einige Folgen haben, und eine andere Wirkung hervorbringen würde, als daß er desto zufriedener stürbe. Sie hatte sich also beym Schreiben ihrer ganzen Zärtlichkeit überlassen, und hatte darinn die angenehmsten und geheimsten Empfindungen ihres Herzens mit solcher Stärke ausgedrückt, als eine so traurige Gelegenheit ihr nur einflößen können. Dennoch war es ohne einige Ausschweifung geschehen, wodurch ihre Ehre leiden, oder ihre Schuldigkeit verletzt werden können. Aber der König zog daraus ganz andere Folgen. Die Wuth, die er hierbey empfand, wurde sogleich von einem so lebhaften Schmerz begleitet, welcher ihm vielleicht das Leben genommen, wenn das Verlangen, sich zu rächen, das bey dergleichen Gelegenheiten natürlich ist, es ihm nicht erhalten hätte. Aber, da er bey sich bedachte, daß er Herr über diejenigen wäre, die ihn so grausam beleidigt hatten; so machte dieser angenehme Gedanke, daß auf die Wuth, die er in seiner Seele hatte, eine barbarische Freude folgte, und diese verwandelte seine schäumende Verzweiflung in eine Ruhe voller Entsetzen.

An eben diesem Tage wurde auch Montigni in Verhaft genommen, um seinen Kopf einige Zeit nachher auf dem Blut-Gerüste zu lassen, und der Marquis von Bergh erhielt aus Gewogenheit des Rui Gomez, seines alten Freundes, die Erlaubniß, Gift zu nehmen. Die Verbindung dieser beyden Herren mit dem Don Carlos, war der ganzen Welt bekannt. Sie waren sowohl, wie er, öffentliche Feinde des Cardinals Spinola, General-Inquisitors, und in Spanien ist eine solche Feindschaft schon genug, der Religion wegen verdächtig zu seyn. Sie klagten diesen Prälaten, als den Urheber aller derer gewaltthätigen Rathschläge

an, die der König gegen ihr Vaterland gefaßt hätte. Der Cardinal klagte sie wieder an, daß sie, unter Begünstigung eines Passes von dem Don Carlos, viele Ballen Catechismen des Calvini, aus Frankreich hätten kommen lassen. Man hatte noch nicht die Ausschweifung dieses Prinzen gegen die Inquisitoren, wegen des Testaments Carls des Fünften, vergessen. Alle diese Dinge bewegten die Gemüther des Volks, zu glauben, daß der unschuldige Prinz denen neuen Meynungen beygetreten, davon er doch niemals reden hören. Der König sahe sehr wohl ein, daß nur die Religion diesen so außerordentlichen Schritt rechtfertigen konnte. Er zweifelte nicht, daß er bey dieser günstigen Vorstellung und denen Proben, die er von den Verständnissen seines Sohnes hätte, selbigen, wenn er wollte, seiner Rache aufopfern könnte. In diesem Vertrauen übergab er alle die Original-Schriften, die er bey Don Carlos gefunden hatte, die Briefe der Königinn ausgenommen, in die Hände des Cardinals Spinola. Er setzte die Inquisitores zu unumschränkten Richtern zwischen ihm und seinem Sohne, und bezeugte, bey ihrem Ausspruche es bewenden zu lassen. Er wußte, daß der Zorn bey dieser Art von Leuten nie aufhört, und daß er ihre Empfindlichkeit gegen den Prinzen, nach einem Zwischen-Raum von mehrern Jahren, noch eben so neu finden würde, als wenn ihre Streitigkeit nur erst vor acht Tagen vorgefallen. Ob gleich der König aufs schärfste verbothen hatte, die Gefangennehmung des Don Carlos nach fremden Ländern zu schreiben, so wurde dennoch diese Nachricht sehr bald ausgebreitet. Der meiste Theil derer christlichen Prinzen legten Vorbitten ein; die Kaiserinn vornehmlich, schrieb an den König, ihren Bruder, mit aller möglichen Inständigkeit. Ihre älteste Prinzessinn war schon seit langer Zeit dem spanischen Prinzen versprochen. Der König, welcher alles fürchtete, was seinem Sohne mehrere Freyheit und Ansehen verschaffen konnte, hatte beständig die Erfüllung dieser Heurath verzögert. Unter andern Vorwänden dieser Verzögerung, ließ er ein Gerücht laufen, daß nach dem

Fall des Don Carlos zu Alcala, die Aerzte dafür hielten, wie er niemals Kinder zeugen könnte. Dieses Gerüchte wurde für einen Kunstgriff gehalten, und die Kaiserinn selbst legte ihm keinen Glauben bey. Unterdessen war es dem Könige leichter, diese Heurath in die Länge zu spielen, da Don Carlos sie selbst nicht so sehr betrieb, als er thun können. So vortheilhaft auch dieses sein Vorhaben gewesen, machte er sich doch ein Gewissen, eine Prinzessinn, die er nicht lieben konnte, zu heurathen. Die Kaiserinn, die die Geheimnisse seines Herzens nicht wußte, fand diese einzige Parthey nur für ihre älteste Prinzessinn anständig. Da sie nicht glaubte, daß der Tod der Königinn von Spanien so nahe wäre, als er doch war, sahe sie nicht zum voraus, daß diese älteste Prinzessinn noch die Stelle dieser unglücklichen Königinn einnehmen würde, und daß der König, ihr Bruder, gleichsam durch eine Art eines unglücklichen Schicksals, alle die Prinzessinnen heurathen müßte, die dem Don Carlos versprochen gewesen. Der König, der viel weiter, als sie, sahe, wandte alle Sorge an, ihrer bey dieser Gelegenheit zu schonen, und sich in ihrem Gemüth zu rechtfertigen.

Diese Nachricht setzte die Rebellen in Holland und Granada in eine Verzweiflung, welche die blutigsten Wirkungen hervorbrachte; und sie würde noch viel grausamere erzeugt haben, wenn die Türken ihr Wort gehalten hätten. Aber Muquez hielt es nicht für rathsam, ohne Unterstützung des spanischen Prinzen, die ottomannische Flotte einer Gefahr an solchen Oertern, wo sie, im Fall eines Verlusts, von aller Hülfe so weit entfernt war, auszusetzen. Er gab denen Widerstrebungen, welche die andern Minister der Pforte gegen die Fortsetzung dieser Unternehmung machten, nach, und sie wurde in die Unternehmung auf Cypern verwandelt, wo er durch ganz besondere Dienste, die er leistete, bewies, daß sein Verstand nicht in die Mauren des Serails eingeschränkt wäre, und daß die Liebe und die Wollust nicht jederzeit diejenigen zu großen Dingen unfähig mache, die davon beherrscht werden.

Unterdessen machten die Inquisitores dem unglücklichen Don Carlos den Proceß, mit einer Begierde und unglaublichen Aemsigkeit. Ihr alter Haß gegen ihn war so deutlich zu sehen, daß nur der einzige Nutzen der Religion, die man darein mischte, ihn erträglich machen konnte. Man schickte hin, und ließ aus dem Archiv zu Barcellona den Criminal-Proceß, welcher dem Don Juan, dem Zweyten dieses Namens, ehemaligen Prinzen von Viana, Don Carlos, seinem ältesten Sohne, gemacht wurde, hohlen. Man ließ diesen Proceß aus dem Catalonischen ins Castilianische übersetzen, damit er ihnen insgesammt zum Muster dienen konnte. Diese Sache selbst wurde der Inquisition, unter dem Namen des Dauphins, Ludwigs des Eilften, und Königs Carls des Siebenten, seines Vaters, vorgetragen. Da alle Meynungen sich gleich waren; so kann man davon nach derjenigen, die der berühmte Doctor Navarra abgegeben, und welche in den Geschichten Philipps des Zweyten angeführet ist, urtheilen. Er entschied, daß ein König, wenn er entdeckte, daß der vermuthliche Kron-Erbe aus seinen Ländern gehen wollte, er ihn in Verhaft könne nehmen lassen, wenn seine Entweichung etwa Gelegenheit zu einer Spaltung im Reiche geben könnte, und die Feinde des Staats daraus einen wichtigen Vortheil ziehen könnten; vornehmlich aber, wenn diese Feinde Ketzer wären, und man den geringsten Grund hätte, zu fürchten oder zu argwöhnen, daß der Prinz ihnen günstig sey. Dieses Opfer der natürlichen Empfindungen, welches der König der Ruhe des Staats brachte, wurde von den Inquisitoren dem Gehorsam Abrahams vorgezogen. Sie verglichen diesen Prinzen einmüthig mit Gott dem Vater, der seines eignen Sohnes, zur Wohlfahrt der Menschen, nicht geschont hätte. Die Führung des Processes konnte bey so wohlgestimmten Richtern nicht lange dauren. Bloß die Briefe des Admirals von Chatillon, des Prinzen von Oranien, des Grafen von Egmont, des Consistorii zu Anvers und des Juan Muquez, reichten hin, ihm das Urtheil zu sprechen, und

Don

Don Carlos wurde verdammt, im Gefängnisse zu bleiben.

Der Zorn, den er hierüber bezeigte, machte alle diejenigen, die ihren Rath hierzu gegeben, oder ihn gebilligt hatten, zittern. Sie glaubten, daß sie niemals seiner Rache entgehen würden, wenn er dermaleinst seine Freyheit wieder erhielte, und daß sie keine Ruhe haben würden, ehe sie ihn nicht gänzlich verderbet hätten. Der Cardinal Spinola stellte dem König vor, daß er keinen Käfig hätte, der fest genug für diesen Vogel sey, und daß er ihn entweder auf die Seite bringen, oder ihn loslassen müßte. Das Volk, bey welchem es schon genug ist, unglücklich zu seyn, um gerechtfertigt zu werden, bezeigte täglich mehr Verlangen nach der Befreyung des Prinzen. Der König, der einen Aufruhr befürchtete, unterstand sich nicht, sich mehr von Madrid zu entfernen. Er urtheilte, nach einer reifen Ueberlegung, daß es für seine Ministers gar nicht sicher wäre, den Prinzen wieder in Freyheit zu setzen, und daß er dasjenige, was er befürchtete, gar nicht anders vermeiden könnte, als wenn er ihn umbringen ließe. Eine Zeit lang mischte man in alles, was er zu sich nahm, langsamen Gift ein, der ihm bald eine tödtliche Schwachheit verursachen sollte. Man bestrich damit seine Kleidung, sein leinen Zeug, und überhaupt alles, was er anrühren konnte. Aber es sey nun, daß seine Jugend oder seine gute Leibesbeschaffenheit stärker als das Gift waren; oder, daß die Personen, denen an seinem Leben gelegen war, ihn nöthigten, sich solcher Mittel zu bedienen, die davor bewahren konnten: so schlug dieses Mittel nicht an. Er mußte sich also deutlicher erklären, und der unglückliche Prinz vernahm, daß er sich die Art seines Todes wählen könnte.

Er empfieng diese befremdende Nachricht mit der Gleichgültigkeit eines Menschen, der etwas mehr als sein Leben liebet, und der für die Person, die er liebet, ein gleiches Schicksal befürchtet. Ob gleich die spanischen Geschichtschreiber von der Bestürzung und Schwäche dieses Prinzen

geredet haben, um sein Andenken anzuschwärzen, und seinen Vater zu rechtfertigen; so ist doch gewiß, daß nichts, als ein einziges Wort, aus seinem Munde gieng, welches für eine Klage angesehen werden konnte. Die Königinn hatte es durch Geld dahin gebracht, daß sie ein Mittel fand, ihm in ihrem Namen anbefehlen zu lassen, er sollte darum anhalten, den König zu sprechen. Als einer von der Wache kam, ihm zu sagen, daß sein Vater käme; antwortete er: Saget mein König, und nicht mein Vater. Die Unterwürfigkeit, die er gegen die Befehle der Königinn hatte, machte, daß er sich entschloß, sich vor dem Könige nieder zu werfen, und ihm zu sagen, daß er ihn bäthe, zu bedenken, daß es sein eigen Blut wäre, welches er vergießen wollte. Der König antwortete kaltsinnig: daß, wenn er böses Geblüt hätte, er seinen Arm dem Wund-Arzte hin hielte, um es heraus zu lassen. Don Carlos, der in Verzweiflung war, eine Niederträchtigkeit ohne Nutzen begangen zu haben, sprang bey diesen Worten trotzig auf, und frug seine Wache, ob das Bad, worinn er sterben sollte, bereit wäre. Der König, um etwa seine Augen noch länger an einem so kläglichen Schauspiel zu weiden, oder vielleicht, daß er darüber bewegt wurde, und sich ihm ergeben wollte, frug, ob er ihm nichts mehr zu sagen hätte. Der Prinz, der dasjenige, was er gethan hatte, für mehr als hundert Leben gerne zurück gekaufet hätte, da er wohl sahe, daß er nicht sowohl für sich, als für die Königinn, nachzugeben hätte, konnte sich nicht entbrechen, mit allem ihm natürlichen Stolze, zum letzten mal zu antworten. Wenn Personen, sagte er zu ihm, gegen welche meine Ehrerbiethung nicht eher, als mit meinem Leben, aufhören soll, mich nicht dazu genöthiget hätten, euch zu sehen, würde ich niemals die Niederträchtigkeit begangen haben, euch um Gnade zu bitten, und ich würde viel rühmlicher gestorben seyn, als ihr nicht lebet. Der König entfernte sich nach dieser Antwort, ohne die geringste Bewegung darüber zu bezeugen. Don Carlos setzte sich hierauf ins Bad, und nachdem er sich die

Adern

Adern an den Armen und Füßen eröffnen lassen, befahl er, daß jedermann hinausgehen sollte. Er nahm nachhero ein Bild der Königinn in Miniatur, welches er beständig am Halse getragen, und welches die erste Gelegenheit seiner Liebe gewesen, in die Hand; er blieb mit den Augen auf dieses unglückliche Gemählde geheftet, bis der kalte Schauder des Todes, ihn in dieser Betrachtung überfiel; und da seine großmüthige und erhabene Seele schon halb mit seinem Blute und Verstande von ihm war: so verlor er unvermerkt das Gesicht, und nachher das Leben. Man weiß nicht eigentlich die Zeit des Todes. So viel weiß man, daß es lange Zeit vorher geschehen, ehe es bekannt gemacht worden. Man druckte eine lange Nachricht von seiner Krankheit, von der man sagte, daß es ein bösartiger Durchfall gewesen, den er sich durch seine Ausschweifung zugezogen.

Der Schmerz des Volks, und die Verzweifelung derer Bedienten des Prinzen, brachen dermaßen öffentlich aus, daß auch die verdächtigsten Geschichtschreiber sich nicht unterstanden haben, dieselbe zu verbergen. Der Graf von Lerma, dem der König die Aufsicht über den Don Carlos während seiner Gefangenschaft gegeben, hatte eine so außerordentliche Freundschaft gegen ihn gefasset, daß er vor den Augen des ganzen Hofs untröstlich schien. Der König, für den diese Klagen so viele Vorwürfe waren, ergriff das Mittel, welches er für das sicherste hielte, dieselben zu endigen. Er beschenkte alle Bedienten des Prinzen reichlich. Dem Grafen von Lerma gab er eine Comthorey zu Calatrava, und machte ihn zum Kammerherrn. Man sahe sehr wohl, daß diese Freygebigkeit nicht aus Erkenntlichkeit gegen die Neigung, die man gegen den Don Carlos bezeugete, herrührete. Nichts desto weniger verringerte es gar nicht den Eifer des Volks, das Andenken dieses Prinzen zu ehren.

Da man erfuhr, daß der König Willens sey, ihm ein Leichenbegängniß mit der größten Pracht zu halten; so bath

die Stadt Madrid, daß man ihr erlaubte, die Unkosten dazu herzugeben, und alles zu besorgen. Ob gleich der König vorhersahe, daß dieses Leichenbegängniß mit Lobsprüchen würde begleitet seyn, die denen Feinden des Verstorbenen nicht zur Ehre gereichen würden, unterstand er sich doch nicht, es abzuschlagen. Seine Geschichtschreiber loben vorzüglich die Gemüthsruhe, die er am Tage dieses Gepränges blicken lassen. Da er aus den Fenstern seines Pallastes die Einrichtung und den Aufzug dieses Gepränges sahe; so entschied er sogleich eine Streitigkeit, die wegen des Vorganges unter den verschiedenen Staats-Räthen, die sich dabey befanden, entstand. Die beyden kaiserlichen Prinzen, die sich damals an dem spanischen Hofe befanden, erschienen dabey in Trauer. Wie sie nahe bey die Kirche kamen, nahm der Cardinal Spinola, der sie dichte hinter der Leiche begleitete, Abschied von ihnen, und begab sich unter dem Vorwande, daß ihn Kopf-Schmerzen überfallen hätten, hinweg. Aber, da er als der gefährlichste und unversöhnlichste Feind des Don Carlos bekannt war; so hörete man sogleich verschiedene um ihn her rufen: er könnte die Gegenwart des Prinzen so wenig todt, als lebend, ertragen.

Das erste, was man entdeckte, war diese berühmte Lobschrift für einen Todten, die in großen goldenen Buchstaben an dem Eingange geschrieben war: Es hat uns erfreuet, daß die Bosheit dieser Welt nicht sein Herz verändert, und die Schmeicheley nicht seinen Geist verführet. Alles, was ein sinnreicher Schmerz empfinden kann, sich zu trösten, war bey dem prächtigen Grabmahl, wo dieser Prinz eingesenkt wurde, angebracht. Da aber alle Zierrathen sich auf die lateinische Innschrift bezogen, welche zum Gedächtniß dienete; so ist es genug, den Verstand anzuführen, und den Sinn und die Absicht dieses ganzen Gepränges vorzustellen. Dem ewigen Andenken Carls, Prinzen von Spanien, beyder Sicilien, des Belgischen und diesseit der Alpen gelegenen

Galliens,

Galliens, Erbens der neuen Welt, unvergleichlich an Größe der Seele, an Freygebigkeit und Liebe der Wahrheit. Auf solche Art wurden endlich die erhabenen Fähigkeiten und die Helden-Neigungen des unglücklichen Don Carlos, unter dem eigentlichen Namen der Tugenden vorgestellt, nachdem sie so lange Zeit durch den Namen der Laster, von seinen Feinden waren unterdrückt worden.

Während der Zeit, da der König den Tod des Don Carlos noch verborgen hielt, entschloß er sich, der Königinn davon Nachricht zu geben. Aber er fürchtete, daß diese traurige Nachricht ihrer Entbindung schaden möchte; doch erkannte er sogleich nachher, daß sie besser davon unterrichtet wäre, als er es gealaubt. Da es ihr nicht unbekannt seyn konnte, daß Don Carlos der Eifersucht seines Vaters aufgeopfert worden, that sie sich keinen Zwang an, den Zorn, den sie hierüber empfand, zu verbergen. Ihr rechtmäßiger Zorn setzte ihren Gemahl in neue Unruhen. Er glaubte, er hätte alles von ihrem Muthe zu befürchten, noch mehr aber, von der außerordentlichen Hochachtung, welche der französische Hof für sie hatte, und dem genauen Brief-Wechsel, den sie mit der Königinn, ihrer Mutter, unterhielt. Wenige Monate nach dem Tode des Don Carlos, kam die Herzoginn von Alba, welche eine der vornehmsten Bedienungen bey der Königinn hatte, eines Morgens, mit einer Arzeney in der Hand, in ihre Kammer. Die Königinn sagte zu ihr, daß sie sich ganz wohl befände, und daß sie es nicht nehmen würde. Da aber die Herzoginn sie dazu nöthigen wollte, so kam der König, der nicht weit entfernet war, auf das Geräusch der Zänkerey hinein. Anfänglich schalt er die Herzoginn wegen ihres Eigensinnes: aber nachdem ihm dieses Frauenzimmer vorgestellet, daß die Aerzte es für ein nöthiges Mittel hielten, der Königinn glückliche Niederkunft zu befördern; so ergab er sich ihrem Ansinnen. Er sagte ganz gelassen zur Königinn, daß, weil

diese

diese Arzeney von so großer Wichtigkeit wäre, so müßte sie solche nothwendig nehmen. Dieweil sie es wollen, antwortete sie, so will ich es auch. Er gieng hierauf sogleich aus der Kammer, und kam nach einiger Zeit in tiefer Trauer gekleidet zurück, um zu sehen, wie sie sich befände. Es sey nun, daß ein Fehler in der Zurichtung dieses Getränkes begangen worden, und daß die außerordentlichen Bewegungen, worinn die Königinn war, und die Gewalt, die sie sich anthat, ihm eine schädliche Wirkung gaben, die es nicht hatte, so starb sie doch noch an eben dem Tage, unter den empfindlichsten Schmerzen und einem heftigen Erbrechen. Ihr Kind fand man todt, und das Gehirn fast ganz verbrannt. Sie war in dem Anfange ihres vier und zwanzigsten Jahres, so wie Don Carlos, und in der größten Vollkommenheit ihrer Schönheit.

Das Glück rächete diese beyden Todten auf eine so exemplarische Art, daß man das Andenken davon der Nachwelt nicht entziehen kann. Die Schönheit der Prinzessinn von Eboli verwandelte bald das Zutrauen, welches der König zu ihr hatte, in eine heftige Liebe. Rui Gomez, ihr Gemahl, der eben so eifersüchtig über die Vertraulichkeit, welche der König gegen sie bezeugte, als über die Gunstbezeugung, die sie dem Könige erwies, war, faßte den Anschlag, sich ihrer zu entledigen: aber die Prinzessinn, nachdem sie dieß entdeckt hatte, kam ihm zuvor, und schaffete ihn bey Seite. Seit dem hielt sie den Don Juan beständig unter dem Vorwand verschiedener Geschäffte vom Hofe entfernt; aber in der That, ihm so zu begegnen, wie ihr langer und vertrauter Umgang es erforderte. Sie ließ ihm die Stadthalterschaft von Flandern geben, in der Hoffnung, daß er daselbst umkommen sollte; wie auch geschehen seyn würde, wenn der beherzte Muth und das Glück des Prinzen von Parma ihn nicht gerettet hätte. In dieser Verbindung erfuhr sie, daß er die schlimmen Dienste, die sie ihm erzeigte, entdeckt

hätte.

hätte. Die Furcht, die sie hatte, daß er sie stürzen möchte, wenn er dem Könige das, was unter ihnen vorgefallen, eröffnete, machte, daß sie sich entschloß, ihm die Briefe des Prinzen von Oranien, die von äußerster Wichtigkeit waren, zu zeigen. Diese hielten in sich, daß die Heurath des Don Juan mit der Königinn von Engelland in Richtigkeit sey, und daß die holländischen Rebellen ihr Wort von sich gegeben, ihn für ihren Herrn zu erkennen, so bald die Heurath vollzogen wäre, ohne einige andere Bedingungen, als die Gewissens-Freyheit. Diese Briefe wurden dem Könige durch den Perez übergeben, welcher sogleich die Schrift des Prinzen von Oranien darinn erkannte. Da er sich gänzlich dem Schreck in Gegenwart der Prinzessinn von Eboli überließ, hielt sie es für eine gelegene Zeit, ihm die Antwort zu sagen, die Don Juan ehemals dem Don Carlos, der ihm als ein Bastard begegnete, gegeben. Sie erinnerte auch den König an den Stolz, mit welchem er den Zuruf der Granadischen Armee angenommen, den die Soldaten, die über einige tapfere Thaten, die er ausgerichtet, entzückt waren, in seiner Gegenwart geschrien: Das ist der wahrhafte Sohn des Kaisers. Diesem fügte sie noch sein Bestreben hinzu, sich zum Könige von Tunis aufzuwerfen, und den Verlust von Gaulette, welches er aus Rache, daß der König nicht seine Anschläge begünstiget hätte, verloren gehen lassen. Diese verschiedene Betrachtungen, die mit der dringendsten Gefahr wegen dieser vorgegebenen engelländischen Heurath verbunden, drungen so in das Gemüth des Königes, daß, da er nicht glaubte, die geringste Zeit verlieren zu dürfen, er ein Mittel erfand, dem Don Juan auf eine ganz unverdächtige Weise parfumirte Stiefeln zu schicken, welche ihm das Leben kosteten. Aber dieß ist ungewiß: denn alle Geschichtschreiber stimmen darinn überein, daß er in dem Lager bey Namur, an einer ansteckenden Krankheit gestorben sey.

Einige Zeit nachher entdeckte man, daß die Prinzessinn von Eboli diese Briefe, von denen man sagte, daß sie aufgefangen wären, und die für den Don Juan so traurig gewesen, ausdrücklich durch den Prinzen von Oranien habe schreiben lassen. Der König empfand über diese Bosheit einen solchen Schrecken, welcher auch seine Liebe auslöschte. Die Prinzessinn und Perez wurden nahe bey einander in ein Gefangniß eingesperret, um daselbst ihr Leben zu endigen. Seit dem Perez entflohen war, irrete er elend an allen Europäischen Höfen herum. Endlich wurde Philipp II selbst, da er unter den Schmerzen so vieles Unglücks alt geworden, von einem Geschwür befallen, welches ihm den Tod verursachte.

Auf solche Art wurde der jederzeit zu beweinende Tod eines großmüthigen Prinzen, und der schönsten und tugendhaftesten Prinzessinn, die jemals gewesen, ausgesöhnet, und ihre unglücklichen Schatten endlich, durch das traurige Schicksal aller derer, die Mitverschworne ihres Todes gewesen, gänzlich besänftiget.

Betrachtungen

über

verschiedene berühmte

Römer und Römerinnen;

als

Ueber die Ermordung des Cäsars.

Ueber den Lepidus.

Ueber den Antonius.

Ueber den Augustus.

Leben der Octavia, Schwester des Augustus.

Ueber die Livia.

Ueber die Julia.

Von der Untreue der Frauen bey den Römern.

Von den Schauspielen der Römer.

Von der Schiffahrt der Römer.

Ueber die Ermordung des Cäsars.

Julius Cäsar, nachdem er sich in Rom die höchste Gewalt angemaßt, und also diejenige Stadt der Welt, die sich einer vorzüglichen Liebe für die Freyheit bestrebte, in Knechtschaft versetzt hatte, verblendete sich so sehr, daß er wegen seines menschenfreundlichen und gnädigen Betragens ganz sicher zu seyn glaubte. Daher erblickte man an ihm einen gewaltsamen Besitznehmer, der mitten in einer unterjochten Stadt, ohne Wache und ohne Gefolge, das ihn gegen einen Anfall vertheidigen konnte, einhergieng.

Es ist wahr, er hatte vom Volke, durch dessen Beystand er zu dieser hohen Macht emporgestiegen war, nicht viel zu befürchten; allein, konnte ihm die ausnehmende Verehrung unbekannt seyn, welche der Senat für den Pompejus, seinen berühmten Gegner, gehegt hatte, dessen unwürdigen Tod man noch beweinte? Ueberdem, wenn man mit einer uneingeschränkten Oberherrschaft bekleidet ist, so kann man es nicht vermeiden, Misvergnügte zu machen, so sorgfältig man auch bemüht sey, alle Welt zu befriedigen. Cassius empfand, wegen eines gewissen Vorzuges, den Cäsar dem Brutus bey ihrer Prätur erwies, einen brennenden Verdruß. Durfte man zweifeln, daß die Misvergnügten den Vorwand der öffentlichen Freyheit ergreifen würden, um, ihrer Privatrache Genüge zu leisten? Die Liebe fürs Vaterland war gewiß nicht der Bewegungsgrund, der den Cassius bestimmte: ihn, einen Mann, der bey vielen Verdiensten, nach seiner natürlichen Gemüthsart, von dieser Strenge der Tugend weit entfernt war. Decimus Brutus, und einige andere Mitverschworne, schienen wenig geneigt und fähig zu seyn, sich durch das bloße Verlangen nach

Freyheit, zu einer so großen Frevelthat, als die Ermordung des Cäsars war, hinreißen zu lassen.

Julius mußte bey Einigen die Liebe zur Freyheit, bey Andern Misvergnügungen, und bey Verschiedenen, welche Ansehen genug im Staate besessen hatten, um auf die Herrschaft in demselben Ansprüche zu machen, oder, um zu verlangen, daß sie wenigstens nicht gehorchen dürften, Neid und Misgunst besorgen.

Man muß indessen gestehen, daß er Niemanden in der Republik wahrnahm, der im Stande gewesen wäre, eine so große Unternehmung zu wagen. Pompejus war gestorben, und seine Kinder waren zerstreut; Crassus war schon seit langer Zeit im Kriege gegen die Parther umgekommen; Cato hatte sich selbst umgebracht; Cicero hatte sich mit einem ziemlichen Anschein von Aufrichtigkeit ausgesöhnt; Antonius und Lepidus waren seine getreuesten Freunde, und die Gefährten seines Glücks; und niemals hätte er denken können, daß Brutus, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte, und den er vielleicht als seinen Sohn ansahe, fähig wäre, einen Anschlag von dieser Art zu bilden.

Inzwischen war es dieser letztere Umstand, der, wie man behauptet, den Brutus zu jener schrecklichen Hinrichtung bestimmte. Er wollte den Verdacht von der Schande seiner Geburt auslöschen; und durch eine That, die, wenn er der Sohn des Cäsars war, höchstunnatürlich, oder wenn er nur sein Freund war, wenigstens höchstundankbar war, öffnete er der Monarchie den Eingang, den er verschließen zu wollen, sich rühmte.

Er hätte weniger des Cäsars Wohlthaten annehmen sollen, wenn die Tugend einen Tyrannen nicht ertragen konnte; und man mag urtheilen, wie man will, so hat doch die That des Brutus, so sehr er auch ein tugendhafter, ein großer Mann war, viel Verrätherey und Treulosigkeit. Allein, man hatte ehemals in den Republiken den gefährlichen Grundsatz aufgenommen: man könnte alle, und die

größten

größten Verbrechen begehen, um die Freyheit des Vaterlandes zu retten.

Man erlaube mir, im Vorbeygehen zu untersuchen, welchen Schmerz die Servilia bey dem Tode des Cäsars empfinden mußte, der seit so langer Zeit ihr Liebhaber gewesen, der mit einer so vollkommenen Liebe geliebt, und von der Hand ihres Sohnes umgebracht wurde. Die Geschichtschreiber haben es vernachläßigt, uns mit dem Schicksale dieser Frau bekannt zu machen, die eine eben so unglückliche Mutter, als unglückliche Liebhaberinn war. Sie mußte sich über die erste Quelle ihrer Ausschweifungen Vorwürfe machen; und ich zweifele, daß man uns etwas Rührenders, als die Geschichte der Servilia, seit dieser Zeit, hätte aufstellen können.

Dem Cäsar fehlten indessen nicht getreue Freunde, die jeden Tag eine gewaltsame Unternehmung in einem Lande befürchteten, wo die großen Erhöhungen selten ungestraft geblieben, und wo fast alle diejenigen, die nach der Souverainität getrachtet hatten, eines gewaltsamen Todes gestorben wären: der einzige Sylla wäre durch seine Niederlegung der Diktatur diesem Schicksale entgangen. Sie machten noch eine andere Betrachtung: man hätte nämlich beobachtet, daß Niemand sich wider den Senat, und durch die Unterstützung des Volks, erhoben hätte, ohne jämmerlich umzukommen; und es war gewiß, daß Cäsar nur durch die dem Senat entgegengesetzte Parthey zu dieser Höhe der Macht und des Ansehens hinaufgestiegen war. Diese war ein Rest von dem Anhange des Marius; es waren die Trümmer von den Freunden des Cinna; kurz, es waren die Feinde des Pompejus und des Senats. Alle diese Erwägungen verpflichteten die Freunde des Cäsars, ihm sehr oft die Vorstellung zu thun: es wäre eine große Unvorsichtigkeit, sich nicht in Sicherheit zu setzen, wenn Alles ihm Besorgnisse erwecken müßte. Aber ein Mann, der gewohnt ist, glücklich zu seyn, welche stolze Einbildung hat nicht der von seinem Glücke! Cäsar vernachläßigte ihre

Erinnerungen; wiewohl er von der gewissen Wahrheit vollkommen überzeugt war, daß, wofern Verschwörungen wider sein Leben entstünden, alle Wachen der Welt ihn nicht retten könnten, weil die Verschwornen die gemessensten Maßregeln wählen würden, um ihn zu überfallen. Er hielte es sogar einem solchen Manne, als er war, für unanständig, ohne Aufhören genöthigt zu seyn, für sein Leben Sorge zu tragen. Es ist besser, sagte er zu denen, welche dieserwegen mit Ungestüm in ihn drangen, es ist besser, einmal zu sterben, als zu befürchten, so oft zu sterben.

Die Erhabenheit seines Geistes erlaubte ihm nicht, den unangenehmen Vorbedeutungen, und den unglücklichen Vorhersagungen von dem funfzehnten Tage des Märzes, Glauben beyzumessen: sein ganzes Leben hindurch hatte er diese Art des Aberglaubens verachtet, und wir lesen bey verschiedenen Schriftstellern, daß er diesen Dingen nur alsdann, wenn sie zu seinem Vortheile gereichen konnten, Aufmerksamkeit gewidmet habe.

Inzwischen war der funfzehnte März wirklich der letzte Tag seines Lebens. Die Verschwörung war gestiftet; sie war groß; sie war ein Geheimniß. Die Verschwornen waren die Senatoren, und fast seine besten Freunde; sein Sohn Brutus war der Anführer; Cassius unterstützte ihn. Den Antonius hielt man unter gewissen Vorwänden an der Thüre des Rathhauses auf, indessen daß man den Cäsar ermordete, der, voller Erstaunen, sich umringt zu sehen, und bald darauf von Stichen verwundet, sich zu vertheidigen suchen wollte; aber er sieht seinen Sohn Brutus mit aufgehabenem Dolche auf sich eindringen, und sagt: Du auch, mein Brutus! Dieß sind die letzten und einzigen Worte, welche dieser große Mann, der Ueberwinder der Gallier, des Pompejus, und des Senats, der Herr der Republik und der Welt, aussprach, indem er sich das Gesicht verhüllte, und hierauf ohne den geringsten Widerstand, ohne das geringste Merkmaal von Schmerz, von Klagen, von Schwachheit hinstarb.

Ich glaube bemerkt zu haben, daß die beyden Gracchen, die im Aufstande des Senats getödtet wurden, fast auf eben diese Art starben, ohne ein Wort zu sagen, und ohne den geringsten Widerstand zu bezeigen. Ihr gegen sie bewaffnetes Vaterland schien ihnen ein rechtmäßiger Richter, der sie bestrafte. Man findet bey den Römern noch einige ähnliche Beyspiele dieses Betragens.

Leute von eingeschränkten Einsichten glaubten, daß Rom nach dem Tode des Cäsars wieder frey werden würde. Der ganze Senat war den Mördern ergeben; und Antonius, dem seine Würde, als Consul, ein gesetzmässiges Recht gab, das von den Verschwornen begangene Verbrechen zu verfolgen, wurde, nach vielen vergeblichen und kraftlosen Bemühungen, genöthigt, sich mit dem Cassius und dem Brutus zu vergleichen: ein Vergleich, der in der That nur zum Scheine gestiftet wurde, der aber ein Beweis von der Stärke der verschwornen Parthey war, welche ohne Mühe der Macht des Consuls im Senate, und sogar dem flüchtigen und lärmenden Zorn des Volks widerstand, das durch die Rede des Antonius, und durch das blutige Hemde des Cäsars, welches dieser Consul während seiner Rede gelegentlich zeigte, in Bewegung gesetzt ward.

Rom war indessen niemals mehr von der Freyheit entfernt; und die Monarchie nahm nun wirklich ihren Anfang. Es ist gewiß, daß, wenn Cäsar fortgelebt hätte, und eines natürlichen Todes gestorben wäre, man nach seinem Absterben sich eine weit ungezwungenere Hoffnung zur Freyheit machen konnte; zumal, da dieser Diktator keinen ehelichen Sohn hatte, der ihn in die Versuchung setzen konnte, die Diktatur, oder die königliche Würde bey seiner Familie, erblich erhalten zu wollen. Und es ist nicht glaublich, daß Octavius, den er an Kindes Statt angenommen hatte, weil er wirklich sein nächster Anverwandter war, der ihm aber in aller Absicht so wenig gleich kam: es ist nicht glaublich, sage ich, daß Octavius ihn genöthigt hätte, zu sei-

nem Vortheile eine widerrechtliche Besitznehmung gegen sein Vaterland fortzusetzen: eine That, die ihm ohnedem schon so viel Gewissensmartern gekostet hatte, und die er durch eine Gnade, und durch Wohlthaten milderte, welche seine grausamste Feinde nicht ableugnen. Cäsar konnte überdieß seine Diktatur entschuldigen, und er entschuldigte sie wirklich mit dem schönen Vorwande der Wohlfahrt und der Nothwendigkeit des Staats: ein Vorwand, der in keinem Verstande annehmbar gewesen wäre, um sich einen Nachfolger zu bestimmen. Denn nach den blutigen Streitigkeiten des Marius und des Sylla; nach der Verschwörung des Catilina und den Bestrafungen der Mitverschwornen; nach den Bewegungen des Claudius und den Begebenheiten des Cicero; nach der ausnehmenden Erhöhung des Pompejus, der auf tausend Arten mit Ehren und Würden überhäuft ward; endlich, nach so vielen Abänderungen, die den Staat genugsam erschüttert hatten, um wegen seines nahen, gänzlichen Umsturzes Besorgnisse zu erregen, indem Jedweder im Besitz der Regierung und Verwaltung seyn wollte: nach allen diesen großen Scenen, war für die Republik, damit sie sich in einer ruhigen und ihr angemessenen Lage erholen könnte, auf einige Zeit ein Herr nothwendig, der den gränzenlosen Ehrgeiz der Großen aufhören machte, und unter dem Volke und Senate, dessen vornehmste Glieder man in den bürgerlichen und innerlichen Uneinigkeiten den kläglichsten Tod hatte sterben sehen, Ruhe und Ordnung wieder herstellte.

Man muß anmerken, daß das Volk, welches im Grunde vom Ehrgeize befreyt war, kein Misvergnügen darüber bezeigte, daß es den Cäsar als Herrn erblickte. Diese Oberherrschaft, welche mit Gelindigkeit geführt wurde, war weit mehr dem Geschmacke dieses Volks gemäß, als eine unendliche Reihe von Achtungen und Behutsamkeiten, welche es ohne Unterlaß gegen eine Menge großer und mächtiger Personen in der Republik, um deren Gewogenheit man sich bewerben mußte, zu beobachten genöthigt war,

Alle

Alle Senatoren sogar, obgleich der Senat die wahre, dem Cäsar entgegengesetzte, Parthey ausmachte, waren eben nicht erbittert gegen eine Herrschaft, welche, wie sie vorhersahen, bald aufhören müßte, weil derjenige, der sie führte, keine männliche Erben hatte, und welche ihnen das Vergnügen gewährte, die Gewalt und das Ansehen so vieler Andern niedergedrückt zu sehen, die ihnen an Geburt, und zuweilen an Verdiensten gleich, oder unter ihnen waren, und die durch Glück, durch ihren Ehrgeiz, und durch feine Ränke, sich in der Republik eine Achtung erworben hatten, welche ihnen unerträglich war.

Nur eigentlich für die Großen des Staats, und für diejenigen, die sich der vornehmsten Gewalt bemächtigt hatten, war die Erhöhung des Cäsars eine wahre Ursache der Verzweifelung. Es war ihnen sehr bitter, Unterthanen zu werden, nachdem sie mit Verwaltungen und Anführungen bekleidet gewesen; und so sehr man auch Gelindigkeit und Sanftmuth anwandte, indem man ihnen geboth: so fühlten sie doch mit dem äußersten Schmerze, daß sie gehorchen müßten, und einen Herrn hätten.

Selbst diejenigen, bey welchen die Tugend noch wirksam seyn konnte, und die, von der Dienstbarkeit ihres Vaterlandes gerührt, die Freyheit desselben, aus Größe der Seele, und aus Pflicht, wie sie glaubten, wieder emporheben wollten, fanden dennoch in dieser Unternehmung ihren wahren Vortheil: und die Eigenliebe, die sich unbemerkbar unter dem schönen Glanze der Tugend und der Pflicht verbarg, war die wahre Triebfeder, die sie mit so großer Hitze in Bewegung brachte.

Pompejus, dessen Größe alle Gränzen überstieg, besaß alle Gewalt, vornehmlich seitdem der Krieg erkläret worden. Es war nicht billig, daß er sie auch bey einem Andern litte; zumal da er, nach dem ganz neuen Beyspiele des Sylla, dessen Parthey er ergeben gewesen, sich mit großen Hoffnungen zu schmeicheln Ursache hatte. Cäsar hingegen schien, gleich dem Marius und dem Sylla,

von deren Anhang er die Trümmer gesammelt hatte, unterdrückt werden zu müssen.

Die ganze Familie des Pompejus, welche wegen ihrer Verwandschaften sehr ausgebreitet war, mußte nothwendig an dem Glücke dieses großen Mannes verknüpft seyn, das ganz auf seine Kinder und seine Verwandte, deren Anzahl nicht weniger beträchtlich war, als ihre Würde, zurückfallen sollte. Besonders waren die Söhne des Pompejus, wie man es in der Folge dieser Kriege wahrnimmt, wegen ihrer persönlichen Verdienste, eines bessern Schicksals würdig.

Marcellus, Metellus, Hortensius, Cicero Piso, und viele andere behaupteten den vornehmsten Rang im Senate; und obgleich verschiedene mit dem Pompejus, dessen Fehler sie in ihren Briefen nicht verschwiegen, sehr misvergnügt waren, so hiengen sie ihm doch alle an, weil sie ihn als die einzige Zuflucht betrachteten, die ihnen bey dem Verluste, den sie zu leiden befürchteten, übrig blieb; so waren sie auch überzeugt, daß sie weit leichter die Gewalt des Pompejus, wenn er überwände, zerstöhren könnten, als die Gewalt des Cäsars, der, weil er nur mit Kriegsvölkern und einigen ihm getreuen und ergebenen Freunden verbunden war, des Senats zu seiner Unterstützung nicht bedurfte. Dieß ist die vornehmste Ursache, welche alle diese berühmten Senatoren unter den Befehlen des Pompejus vereinigte, den sie größtentheils nicht liebten, und der, wie sie wohl wußten, eben so heftig, als Cäsar, der Oberherrschaft nachstrebte. Aber diese Abweichung würde uns zu weit führen; wir wollen zur Ermordung des Cäsars zurückkehren.

Nachdem er den vollständigsten Sieg davon getragen hatte, kam es nicht mehr darauf an, zu wählen und zu vernünfteln; Jedermann ergriff seine Parthey; die hartnäckigsten ergaben sich nach dem unglücklichen Tode des Pompejus; ein Tod, der in jeder Absicht dieses großen Mannes unwürdig war, welcher in die Reihe der berühmtesten Per-

sonen

sonen gehörte, die jemals gelebt hatten. Cicero ward genöthigt, sich auszusöhnen, überredet durch einen Brief des Cälius, der an ihn mehr witzig als aufrichtig schrieb, daß, so lange die Bürger nur mit der Zunge stritten, man immer derjenigen Parthey folgen müßte, welche die gerechteste zu seyn schien; daß aber, so bald man die Waffen ergriffen hätte, man sich ohne Bedenken mit dem Stärksten verbinden müßte. Cato, dieser wilde und strenge Philosoph, kannte kein anderes Rettungsmittel, als dieses, daß er mit ziemlichem Gepränge sich selbst umbrachte, um glaubend zu machen, daß er wider seinen Willen sich das Leben nähme.

Kaum hatte Cäsar einige Monate hindurch seiner Herrschaft genossen, als die Verschwörung, welche wider ihn gestiftet, und für die Verschwornen so glücklich ausgeführt ward, ihnen die Hoffnung machte, das Ansehen des Senats wiederhergestellt zu sehen. Aber wie weit waren sie von der Befriedigung ihrer Hoffnungen entfernt!

Antonius, der aus Neigung und Erkenntlichkeit des Cäsars Freund war, bediente sich seiner Consuls-Würde, um die Verschwornen zu verfolgen. Ihre Aussöhnung war ohne Nutzen, und währte nur so lange, als sie Zeit brauchten, um ihre Maßregeln auszuwählen. Octavius, des Cäsars angenommener Sohn und sein erster Erbe, verband sich aus Pflicht mit dem Antonius; und doch waren alle beyde darauf bedacht, wie ein jeder sich, wenigstens mit einem Theile des Ansehens und der Gewalt, die Cäsar besaß, bekleiden könnte. Lepidus bemächtigte sich, gleich im Anfange dieser Zerrüttungen, der Würde eines Oberpriesters, die Cäsar unbesetzt gelassen hatte, und, die Niemand ihm damals streitig machte; denn Jedweder war mit seiner Erhaltung oder mit größern und wichtigern Entwürfen beschäfftigt.

Die beyden Häupter der Verschwornen verließen Rom, und begiengen dadurch, meiner Einsicht nach, einen sehr beträchtlichen Fehler; denn bey der Verehrung, die ihnen der Senat bezeigte, der sie als Befreyer des Vaterlandes ansahe, hatten sie wenig zu befürchten, und überdem war

das Volk schon gänzlich besänftigt. Und wenn die Völker, welche Antonius und die andern Freunde des Cäsars warben, sie nöthigten, sich nach den Provinzen, in welchen sie am meisten zu befehlen hatten, hinzubegeben, um daselbst gleichfalls ein Heer zusammenzubringen: so hätten sie, meinem Bedünken nach, sich dergestalt theilen müssen, daß Cassius, der ein besserer Feldherr war, die Errichtung dieses Heeres übernähme, indessen daß Brutus, der ein größerer Staatsmann war, durch seine Gegenwart in der Stadt, woselbst er in einer so hohen Achtung stand, verhinderte, daß die Freunde des Cäsars sich nicht Roms und des ganzen Italiens bemächtigten. Allein, entweder schwindelte ihnen der Kopf, oder sie befürchteten etwa eine Gegenverschwörung, oder sie waren vielleicht, wie es glaublicher ist, voll Mistrauen gegen einander, und wollten, da sie sich eben nicht aus Neigung verbunden hatten, ihre gegenseitigen Entwürfe erforschen; sie trennten sich also nicht, so lange sie in Italien blieben, und verließen sich nicht eher, als da der Eine nach Syrien, und der Andere nach Macedonien sich hin verfügte: Provinzen, wo jeder von ihnen ein vorzügliches Ansehen besaß, und wo sie wirklich beträchtliche Werbungen veranstalteten. Aber dieses Mistrauen, und diese geheime Feindschaft, die sie gegen einander gefaßt hatten, war die Quelle ihres Unterganges und des Umsturzes ihrer Parthey.

Indessen hatte es doch einige Zeit darauf das Ansehen, als wenn alles zu ihrem Vortheile ausschlagen würde. Die Ueberwinder des Cäsars zerrissen ihre Verbindung: Octavius und Antonius bekriegten sich, da sie doch nur allein die Mörder ihres Freundes bekriegen sollten. Der Senat, den Cicero unwiderstehbar regierte, unterhielt durch seine Ränke diese Trennung; und ob er sich gleich stärker auf die Seite des Octavius neigte, so arbeitete er dennoch mit vieler Kunst, um die Häupter von dem Anhange des Cäsars durch ihre eigene Waffen und durch sich selbst zu Grunde zu richten. Und dieß war die wirkliche und wahre Staatskunst des Cicero, der sich als einen besondern Freund des Bru-

tus,

tus, als einen unversöhnlichen Feind des Antonius, als die Stütze des Senats, und als einen ewigen Gegner alles desjenigen bezeigte, was mit den Freunden des Catilina in einiger Verbindung stand.

Diese Trennung würde ohnfehlbar die Angelegenheiten der Verschwornen in die beste Lage versetzt haben, wenn sich nicht Lepidus mit dem Antonius vereinigt hätte. Und da ihn der Senat, wegen dieser Vereinigung, für einen Feind der Republik erklärte; so war er mit vielem Verstande auf Mittel bedacht, die ihn vor den Anschlägen des Senats, welche Jedweder schon wahrzunehmen anfieng, sichern konnten. Er veranstaltete damals jene berufene Unterredung, wodurch das Triumvirat beschlossen wurde, welches den Untergang der Verschwornen, und den Anfang der Monarchie verursachte.

Seit dieser Zeit hörte die Freyheit gänzlich auf: jeder Triumvir war in seinem Bezirke König; und nachdem das Glück, der Zufall, und ein schlechtes Betragen, den Lepidus und Antonius zu Grunde gerichtet hatten, blieb Octavius, der in der Folge den Namen Augustus sich beylegte, der einzige Prinz in der Republik. Nach einer Regierung, die länger als vierzig Jahre währte, setzte er diese Republik unter die Herrschaft des Tiberius, der ein Sohn seiner Gemahlinn, und der schrecklichste Prinz war, dessen Gewalt der Senat jemals erfahren konnte.

Fragment

den Lepidus betreffend.

Man hat uns eine Abbildung von dem Lepidus hinterlassen, die wenig vortheilhaft ist. Man hat hat ihn als einen geizigen, eitlen, betrügerischen Mann geschildert; als einen Mann ohne Geist, ohne Herzhaftigkeit, und ohne eine von den Tugenden zu besitzen, die der Würde, welche er bekleidete, angemessen war: man hat das Glück heftig getadelt, welches ihn erhob, und ihn während einiger Zeit in dem erhabenen Range eines Triumvirs behauptete, obgleich seine Verdienste dazu nichts beytrugen, und man hat eben diesem Glücke seinen lauten Beyfall gegeben, als es ihn seine Widerwärtigkeiten empfinden ließ, und ihn in die traurige Verfassung setzte, worinn er die letzten Jahre seines Lebens hinbrachte.

Es könnte wohl seyn, daß eben die Geschichtschreiber, die das Lob des Augustus so sehr übertrieben, und die Fehler des Antonius so sehr vergrößern, vom Lepidus eine Abbildung gezeichnet haben, die mehr ihren Leidenschaften, und dem Interesse des Prinzen, den sie anbetheten, als der Wahrheit, gleichförmig ist. Und warum sollten sie es nicht gethan haben, da es doch unstreitig ist, daß unter allen berühmten Männern, mit denen sie uns bekannt machen, sich nicht ein einziger befindet, dessen Gemälde sie nicht geschmeichelt oder verändert haben, nachdem sie mehr oder weniger den Vortheilen dererjenigen ergeben waren, denen sie die Wahrheit der Geschichte aufopferten.

Was den Lepidus betrifft, glaube ich, daß, wenn man die unbestreitbaren Thaten seines Lebens untersucht, man genöthigt seyn wird, zu gestehen, daß er von großen Tugen-

den

den und großen Fehlern gleich weit entfernt war; und daß er, um ihm Gerechtigkeit zu erweisen, weder das Glück, zu welchem er erhoben wurde, noch das Unglück, welches dieser Erhöhung folgte, verdient hatte.

Markus Emilius Lepidus stammte aus der Emilischen Familie, der berühmtesten unter den Patriciern. Sie war es, die man gemeiniglich wegen des Glanzes und der Menge der Triumphen und Ehrenstellen anführte. Lepidus wurde also, schon wegen seines Namens, im Senate sehr angesehen und in der ganzen Republik sehr geehret.

Gleich nach dem Tode des Sylla muß er schon einen zu großen Aussichten fähigen Geist und viel Ehrgeiz besessen haben, weil es gewiß ist, daß er auf den Einfall gerieth, Neuerungen in der Regierung einzuführen, und sogar den Julius Cäsar einlud, an seinen Entwürfen Antheil zu nehmen: welchen Antrag dieser aber ausschlug, weil er bey dem Unternehmen nicht Sicherheit genug fand, ob man ihm gleich Bedingungen anboth, die vermögend waren, ihn anzureizen.

Die Treue, welche Lepidus gegen den Cäsar sogar nach dem Tode desselben bewies, ist diejenige Stelle seines Lebens, welche unstreitig von aller Welt gelobt zu werden verdient. Er verband sich mit dem Antonius, um die Bestrafung der Verschwornen zu bewirken, und wollte nach seinem besten Vermögen seinen Freund rächen, dessen Ermordung die ganze Stadt getheilt hatte.

Es erhellet aus den Geschichtschreibern, daß damals Lepidus, nebst dem Antonius, die Häupter der Parthey des Cäsars waren; und er mußte wohl von einer ausnehmenden Wichtigkeit seyn, weil viele andere Personen von großem Stande und großen Verdiensten ihm in diesem Stücke wichen, und sich seinen Befehlen unterwarfen. Man kann nicht zweifeln, daß er gemeinschaftlich mit dem Antonius der Anführer dieser Parthey war, wenn man erwägt, daß in dem Vergleiche, den man zwischen den Verschwornen und den Freunden des Cäsars machte, unter den ersten

stern nur Brutus und Cassius, und unter den andern nur Antonius und Lepidus genennt wurden; also daß Brutus beym Lepidus, und Cassius beym Antonius, zur Abendmahlzeit gieng.

Ich finde auch den Lepidus noch vieler Achtung würdig, als er den sinkenden Angelegenheiten des Antonius aufhalf, der, nach seiner Niederlage bey Modena, die Alpen überstieg, und ihn in Gallien aufsuchte, wo er sich mit einem beträchtlichen Heere befand. Hier war es, daß Antonius, der von dem Senate durch die Vielvermögenheit des Octavius, und durch die Ueberredungen des Cicero für einen Feind der Republik erklärt worden, es nicht wagte, sich dem Lepidus als Feldherr und als Consul zu zeigen; er zog daher, anstatt seines purpurnen Gewandes, ein Trauerkleid an, und bezeichnete mit seinem ganzen äußerlichen Betragen die Betrübniß, die ihn durchdrang, um den Lepidus, seinen alten Freund und Gesellschafter, zu rühren, mit dem er jederzeit eine sehr genaue Verbindung unterhalten hatte.

Lepidus stand einige Zeit wegen der Entschließung an, die er zwischen dem Octavius, dem Sieger von einer Seite, und dem Antonius, dem Besiegten von der andern Seite, ergreifen sollte. Beyde waren von der Parthey des Cäsars, doch mit dem Unterschiede, daß Antonius den Decimus Brutus, einen von den Verschwornen, bey Modena verfolgte, und Octavius diesem beystand.

Man darf nicht zweifeln, daß diese Erwägung einen starken Eindruck auf den Geist des Lepidus machte, der in der That dem Anhange des Cäsars ungemein ergeben war, und für sein Andenken die eifrigste Hochachtung hegte; denn man muß gestehen, daß er im Grunde ein gutes Herz besaß: dieß finden wir irgendwo in einem Briefe des Augustus oder des Antonius durch den Ausdruck sehr rechtschaffener Mann bezeichnet, dessen man sich bedienet, indem man vom Lepidus redet. Ich werde, sagt er, die Treue nicht verrathen, die ich dem Plancus ver-

sprochen habe; ich werde den großmüthigen Dolabella nicht verlassen; ich werde nicht vergessen, was ich einem so rechtschaffenen Manne, als Lepidus ist, schuldig bin.

Lepidus entschloß sich also, den Antonius aufzunehmen, und sich mit ihm zu vereinigen, um die Rächungen fortzusetzen, die der große Ehrgeiz des Octavius verzögerte.

Einige haben gemeldet, daß zu der Zeit, da man zwischen dem Antonius und Lepidus Unterhandlungen pflegte, die Soldaten des letztern, welche fast alle, sogar noch bey Lebzeiten des Julius Cäsars, unter dem Antonius gedient hatten, sich nicht enthalten konnten, ihre Zärtlichkeit gegen einen Feldherrn zu erneuern, den sie unendlich hochschätzten, und der sie an den Cäsar erinnerte, welchen sie noch anbetheten; daß sie bey den Merkmaalen der Traurigkeit, die Antonius blicken ließ, große Bewegungen machten; und daß sie den Lepidus zwangen, sich mit ihm zu verbinden, indem sie zu erkennen gaben, sie würden noch nicht mit willigem Herzen wider den Antonius dienen. Es ist nichts seltenes, daß die Römischen Soldaten, vornehmlich in bürgerlichen Kriegen, ihre Feldherren nöthigten, Verträge zu schließen.

Dem sey wie ihm wolle; Lepidus konnte in diesen Umständen nichts Besseres thun, als sich mit seinem alten Freunde vereinigen, der, wie er wußte, sehr erkenntlich, überdem ein vortrefflicher Feldherr, und von den Soldaten geliebt war, und von dem er weit mehr hoffen konnte, als vom Octavius, dessen gränzenloser Ehrgeiz schon hervorbrach, und der dadurch, daß er den Namen Cäsar angenommen hatte, nach nichts geringerm, als nach der ganzen Herrschaft seines Vaters, strebte.

Lepidus hatte kaum den Antonius aufgenommen, als der Senat, der dem Octavius gänzlich ergeben war, ihn gemeinschaftlich mit dem Antonius für Feinde der Republik erklärte: allein, dieß war kein großes Unglück. Es

kam

kam darauf an, welche von beyden Partheyen die stärkste seyn würde; und man war versichert, daß der strafbarste Feind der Republik ohnfehlbar die schwächste wäre.

Nunmehr bildete Lepidus den größten und den ausgedehntesten Entwurf, den man nur hätte denken können. Er zog seine Macht, seine mit den Völkern des Antonius vereinigte Armee, die Geschicklichkeit seines neuen Bundesgenossen, auf welche er ein großes Vertrauen setzte, in Erwägung; allein, er untersuchte auch mit Aufmerksamkeit die ganze Macht der Stadt, den ganzen Senat, das fast ganze vereinigte Italien, und alle in den Provinzen bewaffnete Verschwornen, die den Antonius mehr fürchteten, und sich unfehlbar mit dem Octavius verbinden würden, welcher, ohne des Beystandes zu gedenken, den er dem D. Brutus geleistet hatte, in Absicht dieses Punkts, schon sehr wenig Gewissenhaftigkeit geäußert hatte: Lepidus, sage ich, der begierig war, den Tod des Cäsars zu rächen, und noch begieriger, sich der Macht, die Octavius und Antonius, jeder für sein Theil, besaßen, zu Nutze zu machen, machte den Entwurf, sie zu vergleichen, und sich bey diesem Vergleiche nicht zu vergessen. Das neuerliche Beyspiel vom Triumvirate des Pompejus, des Cäsars und des Crassus, gab ihm die Idee des Planes ein, den er jetzt entwarf; und jene berühmte Zusammenkunft, worinn das Andere Triumvirat beschlossen und bestimmt wurde, war sein Werk. Bloß diese Vermittelung wäre vermögend, das dunkelste Leben zu verschönern.

Es ist wahr, Lepidus hatte die ungeheure Gewalt nicht vorhergesehen, die ihm der stolze Rang eines Triumvirs, vereinigt mit der Würde eines Oberpriesters, in deren Besitz er sich gleich nach dem Tode des Cäsars gesetzt hatte, verschaffte. Ich glaube sogar, daß seine Gewalt und seine Größe ihn ganz berauschten; zumal, da ihn die beyden andern Triumvire in Rom zurückgelassen hatten, um daselbst über das ganze Italien, über das Volk, und über den Senat zu gebiethen, der seine Befehle in den Provinzen

vinzen vertheilte: und ich dächte, er habe damals die ehrgeizigen Gesinnungen angenommen, die bey ihm noch niemals zu einer solchen Höhe gestiegen waren.

Hätte er indessen richtig geurtheilt, so würde er es für eine Schande gehalten haben, allein in der Stadt zurück zu bleiben, indessen, daß seine Mitgenossen sich den Ruhm erkämpften, die Ermordung des Cäsars gerächt zu haben. Dieß war ein Kennzeichen von seinen geringen Fähigkeiten oder Neigungen zum Kriege, worüber er einigen Kummer hätte empfinden sollen: allein, das unendliche Vergnügen, welches er hatte, als Herr in Rom zu gebiethen, verblendete ihn so sehr, daß er jede andere Betrachtung vergaß. Er war, man muß es gestehen, ein mittelmäßiger Feldherr; und ob man gleich in seinem Leben einige kriegerische Thaten und sogar einen Triumph während der Zeit der Achtserklärungen antrifft, so kann man doch nicht läugnen, daß er niemals einen großen Umfang von Verdiensten in Kriegsangelegenheiten bezeichnet habe. Dennoch möchte ichs nicht gerne glauben, was ein Geschichtschreiber von ihm sagt, er sey der schlechteste unter allen Feldherren, und jedere andere besser, als er, gewesen: denn bey der Hülfe, die er dem Augustus wider den Sextus Pompejus leistete, bewies er viele Tapferkeit und sogar kriegerische Klugheit. Ueberdem muß man die Freundschaft erwägen, die Cäsar jederzeit für ihn getragen hatte: in Allem begegnete er ihm gleich dem Antonius, dessen Verdienste im Kriegswesen man gewißlich nicht bestreiten kann. Er machte ihn zum Amtsgenossen desselben im Consulate, zween Jahre vorher, ehe Antonius ihn zu seinem Amtsgehülfen bey eben diesem Consulate annahm: während seiner Diktatur ernannte er sie alle beyde zu Generalen der Reiterey; und es ist nicht wahrscheinlich, daß Julius einen Mann so hochgeschätzt haben würde, der so geringe Verdienste besessen hätte.

Die Triumvire theilten indessen, nach dem berühmten Siege bey Philippis, nach dem Tode der vornehmsten Verschwornen, und nach der gänzlichen Zerstöhrung ihrer Parthey, aufs neue unter sich die Welt. Lepidus, der an den Siegen keinen Antheil gehabt hatte, hatte auch nur einen sehr kleinen Antheil an der Oberherrschaft; und indessen daß Antonius den Orient, Augustus hingegen Rom, Italien, und den ganzen Rest des Reichs in Besitz nahmen, ward Lepidus genöthigt, sich mit seiner Stadthalterschaft in den spanischen Provinzen, und seiner Oberpriesterlichen Würde, zu begnügen. Ihm wurde bey dieser Theilung ziemlich übel mitgespielt, und er sahe die Ungleichheit derselben vollkommen ein. Alle Kriegsvölker waren dem Augustus oder dem Antonius ergeben; er mußte abreisen und mit einigen Legionen zufrieden seyn, die für seine Stadthalterschaft bestimmt waren.

Man darf nicht zweifeln, daß Lepidus über die Ungerechtigkeit seiner Mitgenossen einen wahren Verdruß faßte; und ob er gleich das Uebergewicht derselben an Thaten und Talenten vielleicht erkannte, so war er doch darüber aufgebracht, daß er dasselbe so sichtbarlich vor den Augen aller Welt aufgedeckt sahe. Denn, bey mittelmäßigen Verdiensten, besaß er eine unbegränzte Eitelkeit; und man weiß, daß Niemand gern gesteht, weniger Tugenden zu haben, als ein Anderer. Daher bildete er auch von dieser Zeit an einen geheimen Entwurf, sich wegen dieser Ungerechtigkeit zu rächen, wenn die Gelegenheit sich darbiethen würde, und sie blieb nicht lange aus.

Es entstand zwischen dem Augustus und dem Antonius eine so hitzige Zwietracht, daß sie zu derselben ihre ganze Macht anwanden. Lepidus, der, in seiner Stadthalterschaft ruhig, Sorge getragen hatte, viel Geld zu sammeln, sowohl aus natürlicher Neigung, nach welcher er

die

die Reichthümer ungemein liebte, als wegen der Anschläge, die er gefaßt hatte, veranstaltete während dieser Zeit neue Werbungen, und errichtete ein Kriegsheer von dreyßig Legionen. Jedoch behielt er dasselbe in Spanien zurück, weil er sich vorgesetzt hatte, seine Mitgenossen so lange einander zerfleischen zu lassen, bis sie gänzlich geschwächt wären, und alsdann mit einem ganz frischen Heere anzurücken, um sich zum unumschränkten Herrn des Einen sowohl, als des Andern, und der Welt, zu machen.

Er lenkte mit vieler Kunst diesen weit aussehenden Entwurf, indem er sich immer zum Vermittler der Streitigkeiten dieser beyden Nebenbuhler, gegen welche er das Aeußerliche eines Freundes und Bundesgenossen beobachtete, machen wollte; aber in der That unterhielt er mit geheimer List ihre Trennungen, um ihren Untergang zu beschleunigen.

Endlich, nach verschiedenen zwischen beyden Theilen gelieferten Treffen, indessen daß der berauschte Antonius der Wollüste Aegyptiens genoß, ward Augustus, mit dem Reste der Parthey des Pompejus, in Sicilien, unter der Anführung des Sextus Pompejus, dessen Verdienst eben so groß als sein Name war, in kriegerische Händel verwickelt. Da Augustus sich nicht als den Stärksten fühlte, und daher besorgte, dieser Feind, der in aller Absicht, und vornehmlich wegen seines im Senate geliebten und angebetheten Namens, gefährlich war, möchte seine Angelegenheiten gänzlich zu Grunde richten, wenn er über ihn einige Vortheile davon trüge: so gerieth er auf den Einfall, den Lepidus um Hülfe bitten zu lassen, der, wie er wußte, ein mächtiges Heer unterhielt, und dem es angelegentlich war, diesen Rest von der gegen den Cäsar feindlichen Parthey zu zerstöhren. Lepidus, der entweder glaubte, daß nunmehr die Zeit wäre, um seinen großen Entwurf auszuführen, oder der dießmal bloß dem Augustus in diesem neuen Kriege

Beystand leisten wollte, langte in Sicilien mit mehr als fünf und zwanzig Legionen an, welche, mit den Völkern des Antonius vereinigt, den Sieg vollendeten, an dem Lepidus unstreitig den besten Antheil hatte, was auch einige Geschichtschreiber davon sagen mögen, die dem Augustus ergeben sind, als welcher bey diesem Treffen keine große Tapferkeit blicken ließ.

Lepidus, den dieser glückliche Erfolg mit Stolz erfüllte, der sich an der Spitze der schönsten Armee, die damals auf den Beinen war, befand, und durch einen so günstigen Anfang mit der Ausführung seiner Entwürfe insgeheim geschmeichelt wurde, vernachläßigte alle Achtungen gegen den Augustus, dessen Völker weit geringer als die seinigen waren, und den er selbst unter sich herabsetzte, weil er in dem erwähnten Treffen nur eine geringe Tapferkeit bewiesen hatte. Er spottete sogar über ihn mit einer sehr stechenden Art, und kränkte ihn dieserwegen grausam; und da die Eitelkeit, zu welcher er den stärksten Hang besaß, ihn gänzlich hingerissen hatte, ließ er dem Augustus sagen, daß er sich aus Sicilien, wo für ihn keine Geschäffte mehr übrig wären, hinweg begeben müßte.

Augustus, der den ganzen Entwurf des Lepidus einzusehen anfieng, ließ es sich, aber etwas zu spät, gereuen, daß er ihn zu Hülfe gerufen hatte. Was thut indessen nicht das Glück für diejenigen, die es begünstigen will! Diese Hülfe, welche für den Augustus so unglücklich schien, und den Anfang der Größe des Lepidus machen sollte, war gerade die Quelle von dem gänzlichen Untergange dieses letztern. Denn Augustus, der immer in seinem Geiste die Hülfsmittel antraf, welche andere in ihrer Tapferkeit oft vergebens suchen, bestach mit einer feinen Art die Anführer der Armee des Lepidus, und versprach ihnen so große Belohnungen, (Belohnungen, die er wirklich versprechen konnte, indem er

der

der Herr von Rom, des Senats und des Volks war,) daß alle diese Anführer, die überdieß mit dem von Natur geizigen Lepidus misvergnügt waren, sein ganzes Kriegsheer aufwiegelten. Nachdem man nun einige Pfeile bloß in der Absicht abgedrückt hatte, um zwischen den beyden Lägern eine Art von Treffen anzufangen, näherte sich Augustus ganz allein, und unbewaffnet, dem Lager des Lepidus, nahm ohne viele Mühe den Adler demjenigen ab, der ihn trug, und der ihn vermuthlich wenig vertheidigte, und darauf erklärte sich das ganze Lager des Lepidus für ihn, alle folgten ihm nach, und man führte ihm den Lepidus selbst zu, als welchem nicht ein einziger Mann von seinem ganzen Heere getreu blieb.

Diese That des Augustus ist von seinen Anhängern ausnehmend gelobt, und sogar mit den heldenmüthigsten Thaten der Scipione verglichen worden. Mit Bewunderung haben sie das Vertrauen erhoben, womit er es wagte, ganz allein und ohne Waffen ins Lager seines Feindes zu gehen. Der Leser mag urtheilen, ob diese That wirklich so groß ist, als man sie geschildert hat. Wenigstens zeigt sie einen Geist, der für die Intrigue unvergleichlich war.

Es ist unmöglich, nicht zugleich zu gestehen, daß die Schwachheit und das schlechte Betragen des Lepidus ungemein viel zu dieser Veränderung beytrug: denn es ist schwer zu begreifen, daß man eine ganze Armee aufwiegele, ohne daß ein Feldherr es wahrnehme, und ohne daß er diesem Aufstande Einhalt thue, wenn er anders gesunde Vernunft und Standhaftigkeit besitzt.

Aber an dieser Standhaftigkeit fehlte es gänzlich dem Lepidus bey diesem großen Auftritte, den ich für die verächtlichste Stelle seines Lebens halte; denn, da er zu den Füßen des Augusts geführt wurde, vergaß er seinen Rang,

seine Würde und seine Geburt. Feigherzig bath er ihn um sein Leben, das ihm mit allen seinen Gütern, und der Oberpriesterlichen Würde, die er schon vor dem Triumvirate besaß, gelassen wurde. Diese letztere Würde, die er nicht zu behaupten wußte, wurde ihm vom Augustus eigenmächtig genommen, ohne daß Antonius, der in der Folge einen Punkt seiner Klagen daraus machte, Antheil daran hatte.

Nichts kann diese Schwachheit des Lepidus entschuldigen, die zu Allem Anlaß gab, was seine Feinde von ihm gesagt haben. Wenn man große Rollen in der Welt spielt, muß man sie mit angemessener Würde behaupten, und sich genugsam bestreben, es nicht merken zu lassen, daß man den Tod fürchte, wenn man ihn auch wirklich sehr fürchtet. Und bey dieser Angelegenheit des Lepidus war es mehr als jemals nöthig, sein Leben zu wagen, das Augustus ihm zu nehmen sich wohl gehütet hätte. Er befürchtete mit allzuvielem Grunde, eine Armee aufzubringen, die seinen Hang zur Grausamkeit schon gar zu gut kannte. Eine edle Zuversicht, und eine der Gewalt des Lepidus würdige Standhaftigkeit, hätte diese aufrührerischen Völker zu ihrer Pflicht zuruck geführt. Denn gleich nach der Ueberlieferung ihres Feldherrn geriethen sie wider diejenigen in Wuth, die sie verführt hatten, und erregten einen gefährlichen Aufstand, welchen Augustus jedoch stillte, weil sich kein Anführer fand, der wichtig genug war, um denselben zu unterstützen, und weil Augustus große Summen Geldes unter allen Aufrührern vertheilte.

Dieser Zuwachs an Macht und Gewalt war für den Augustus desto angenehmer, da er immer die Vereinigung des Lepidus mit dem Antonius befürchtet hatte, als welche seinen Untergang ohnfehlbar würde verursacht haben.

Der

Der Rest von dem Leben des Lepidus verfloß in der Dunkelheit eines Privatmannes, dem sogar die Oberpriesterliche Würde, welche man ihm gelassen hatte, keinen Glanz gewährte. Man trug um so viel mehr Sorge, ihn in der Erniedrigung zurückzuhalten, je größer seine Erhöhung gewesen war; und ich zweifle, daß das Leben außer der Abgezogenheit einem Manne angenehm seyn kann, der sich von einer so erstaunlichen Höhe herab gestürzt, und sich als den unglücklichen Gegenstand der stolzen Nachsicht seines Feindes erblicken muß.

Betrachtungen über den Antonius.

Die Römische Republik war niemals größer, als kurze Zeit vor ihrer Zerstöhrung, und ihre Größe war die Hauptursache ihres Unterganges. Ihre Bürger, welche, nachdem sie die ganze Erde erobert hatten, keine Mittel mehr fanden, ihren Ehrgeiz zu befriedigen, bewaffneten sich wider einander, und verbreiteten in dem Schooße ihres Vaterlandes den Krieg, welchen die Unterwerfung fast der ganzen Welt in andern Gegenden auszubreiten sie verhinderte.

Es war, in der That, sehr schwer, daß Männer, welche über größere und schönere Provinzen, als unsere blühendesten Königreiche nicht sind, gebothen, und woselbst sie Ehrenbezeugungen empfiengen, die man nur unumschränkten Herren erweiset; daß Männer, welche die gewaltigsten und zahlreichesten Heere mit dem ausgedehntesten Ansehen anführten, welche allen Völkern Gesetze gaben, ohne höhere Befehle kaum anzunehmen, und die sich mächtig genug gemacht hatten, um jederzeit zu Rom die Patronen und Beschützer der größten Könige zu seyn: es war, sage ich, sehr schwer, daß diese Männer sich mit der Gleichheit eines Privatlebens begnügen, und der Republik die ruhige Wahl ihrer obrigkeitlichen Personen überlassen konnten, die, eigentlich zu reden, die Herren über die Könige der ganzen Erde waren.

Die Macht der Bürger verursachte unglückliche Unruhen, welche einer ausnehmenden Reihe großer Männer Anlaß gaben, in den letztern Staatsveränderungen der Republik zu glänzen: und ich unterstehe mich, zu sagen, daß unter allen

allen diesen nur wenige mit einem größern Glanze, als Markus Antonius, der Triumvir, hervorgestralt haben, so sorgfältig auch die mehresten, seinen Feinden ergebene, Geschichtschreiber gewesen sind, seine Tugenden zu verbergen und seine Fehler zu vergrößern.

Er besaß eine vornehme Geburt; und sein Haus, ob es gleich ein Plebejisches war, behauptete eine von den ersten Stellen unter den edelsten Familien zu Rom. Es gab vor, daß es vom Arhon, einem Sohne des Herkules, abstammte: ein Ursprung, der vielleicht fabelhaft ist, und hierinn dem Ursprunge der meisten großen Häuser in Rom glich, welche von Göttern oder Helden vom ersten Range abstammen wollten. Ohne Zweifel war es wegen dieser Abstammung, daß Antonius sich bestrebte, jederzeit etwas an seinen Kleidern zu tragen, welches an den Herkules erinnerte.

Sein Großvater war der berühmte Redner, Markus Antonius, ein Mann von seltenen Verdiensten und einem großen Rufe; er war, einige Zeit hindurch, der Erhalter der öffentlichen Freyheit, und, da er sich den Haß des Marius zugezogen hatte, wurde er endlich seiner Rache aufgeopfert. Er war dem Interesse des Sylla ohne Einschränkung ergeben, und glaubte vielleicht nicht, daß sein Groß-Sohn einst der Gefährte eines Mannes werden sollte, der die Parthey des Marius und des Volks wieder herstellen würde. Ein Beyspiel, das denen ihren Irrthum benehmen muß, welche glauben, ihre Neigungen in ihren Familien verewigen zu können.

Seine Mutter stammte aus dem Geschlechte der Julier; und dieserwegen würde der große Cäsar, der ihn liebte, ihn vielleicht an Kindes statt aufgenommen haben, wenn er, wie Augustus selbst sagt, geglaubt hätte, daß ein Abstämmling des Herkules nicht erröthen würde, sich von einem Abstämmlinge des Aeneas als Sohn angenommen zu sehen.

Sie wurde zum zweytenmal mit dem Cornelius Lentulus, einem Manne von großem Stande und vielem Ansehen, vermählet. Es war eben derselbe, den Cicero zur Zeit der Catilinarischen Verschwörung hinrichten ließ, ohne Zweifel mit gar zu starker Uebereilung, und um eine allzugroße Idee von seiner Gewalt denjenigen zu geben, die sie ihm mit einem so ausnehmenden Vorzuge anvertrauet hatten.

Dieser Tod flößte der Julie, der Gemahlinn des Lentulus, einen tödtlichen Haß gegen den Cicero ein, und ließ in ihr Empfindungen von Rache zurück, mit welcher sie sogar ihren Sohn Antonius, der sie ungemein liebte, beseelte: und dieser Umstand ist vielleicht eine von den vornehmsten Ursachen der Uneinigkeiten, und der grausamen Feindschaft, die zwischen diesen beyden Männern immer fortwährten.

Wenig Leute zu Rom waren so wohlgestaltet, als Antonius in der Blüthe seines Alters: Niemand genoß auch mehr, als er, der Vergnügungen, welche seine gute Miene und seine Jugend ihm darbothen. Man muß sogar gestehen, daß er sie immer übertrieb. In seinen Ausschweifungen kannte er keine Gränzen, und diese Liebe zu den Vergnügungen, die er sein ganzes Leben hindurch beybehielt, war die Quelle aller seiner Fehler, und aller seiner Unglücksfälle.

Er besaß wenig Politesse in seinen Sitten, und wenige Feinheit des Ausdrucks; aber er hatte eine Freyheit, die ihm das kriegerische Leben gegeben, begleitet mit einer angenehmen und verbindlichen Spötterey: vornehmlich liebte man an ihm eine gewisse edle Nachläßigkeit, die sich zu der Erhöhung, welche er erreichte, ausnehmend zu schicken schien.

Er war liebkosend, vertraulich, gesprächig, mit Anmuth ein Spötter, und litte es gern, daß man auch auf seine Unkosten scherzte; dieß litte er sogar in seinem höchsten Glücke: eine seltene Eigenschaft bey Personen, die eine große Gewalt in Händen haben.

Er

Er war jederzeit von einer zärtlichen und verliebten Natur: er bediente sich, zu dergleichen Angelegenheiten, seiner Freunde, diente ihnen mit gleichem Eifer bey den ihrigen, und machte sich ein Vergnügen daraus, ihr Vertrauter zu seyn. Die Größe des Ranges, den er behauptete, und des Charakters, den er bekleidete, machten es ihn niemals vergessen, daß er mit seinen Freunden von gleicher Geburt war. Darum wurde er auch, in allen den verschiedenen Umständen seines Lebens, von ihnen stärker geliebt, als man es ausdrücken kann. Curion, der, selbst nach dem Urtheile des Cicero, einer von den schönsten Geistern und den standhaftesten Genien seiner Zeit war, verbürgte sich verschiedene mal für ihn, wegen so beträchtlicher Summen, daß seine ganze Familie darüber in Entsetzen gerieth. Antonius erkannte diese Wohlthaten, wie er sie erkennen mußte, und man kann ihn nicht der Undankbarkeit beschuldigen. Er opferte Alles dem Interesse seiner Freunde auf; und man zweifelt mit Recht, ob er von ihnen, oder sie von ihm, mit einer stärkern Liebe geliebt wurden. Welche Dienste leistete er nicht dem Clodius bey den Händeln, die er in der Republik hatte! Was für Gütigkeiten erwies er nicht dem Ventidius, den er, unerachtet der Niedrigkeit seiner Geburt, zu allen Ehrenstellen der Republik beförderte! Welche Großmuth gegen den Aristobulus, einen Jüdischen König, nachdem er ihn zum Gefangenen gemacht hatte! Kurz, es ist unstreitig, er war seinen Freunden so getreu, daß er niemals zum Nachtheile der Versprechungen, die er ihnen gethan, einen Vertrag mit dem Augustus eingehen wollte. Ich werde nicht, sagt er in einem Briefe, den er dieserwegen schreibt, mein Wort, das ich dem Dolabella gegeben, verrathen, noch das Bündniß brechen, welches ich mit einem so redlichen Manne, als Lepidus ist, errichtet habe, noch das, was ich dem Plancus schuldig bin, vergessen.

Seine Güte gegen seine Bediente und seine Officiere war ausnehmend, und seine Freygebigkeit trieb er bis zur

Ver-

Verschwendung. Einst befahl er seinem Schatzmeister, fünf und zwanzig tausend Drachmen Silbergeld einem seiner Bedienten, der ihm doch keinen wichtigen Dienst erwiesen hatte, auszuzahlen. Der Schatzmeister murrte über die Größe der Summe, und veranstaltete es sogar, daß man selbige, ehe er sie auszahlte, in kleinen Münzsorten abgezählt, dem Antonius vorzeigte, um ihm seine Verschwendung desto begreiflicher zu machen. Aber Antonius, der diese List einsahe, antwortete im kalten Tone: Wahrhaftig, fünf und zwanzig tausend Drachmen scheinen sehr wenig zu seyn, und nehmen einen kleinen Platz ein; man gebe ihm noch einmal so viel. Sein Befehl ward vollzogen; und diese Freygebigkeit erscheint in meinen Augen desto schöner, weil sie von aller Pralerey entblößt ist; denn der ganze Auftritt geht zwischen ihm und seinem Schatzmeister vor. Und man darf sich nicht verwundern, wenn er, durch seine Neigung zum Wohlthun, die Herzen aller Welt gewann, vornehmlich aber das Herz der Soldaten, über welche er, wie alle seine Feinde zu gestehen gezwungen waren, eine bewundernswürdige Herrschaft ausübte.

Sie hatten schon zur Zeit des Großen Julius, von dem er die schöne Art, Krieg zu führen, welche vielleicht niemals vollkommen nachgeahmt werden wird, gelernt hatte, unter ihm gedienet. Sie waren Zeugen der Hochachtung gewesen, welche dieser große Mann für ihn hegte. Mit jedem Tage erfuhren sie seine Liebkosungen, seine Freygebigkeiten, und sein verbindliches Wesen, das, nach so vielen Siegen, und nach Besteigung der höchsten Stuffe des Glücks, ihn noch immer vermochte, jeden von ihnen in seinem Zelte zu besuchen, und sie um ihre Bedürfnisse zu befragen, für welche er mit einer bewundernswerthen Genauigkeit sorgte.

Diesem gütigen Charakter verdankte er seine glückliche Ankunft in Gallien, als er, vom Senate verjagt, den Lepidus daselbst aufsuchte. Er gieng über die Alpen mit

einem

einem Heere, das von allen Nothwendigkeiten entblößt war, ohne dabey das Geringste von dem Ansehen eines Feldherrn, noch von der Freundschaft der Soldaten zu verlieren, denen er, bey dem großen Mangel, den sie an Lebensmitteln litten, das erste Beyspiel der Mäßigung und Geduld aufstellte: und es war etwas Erstaunliches, zu sehen, wie der verschwenderischste Mann, dessen Tafel jederzeit die prächtigste war, und der in einer ausnehmenden Unmäßigkeit lebte, der mäßigste unter dem ganzen Heere wurde, besser, als irgend ein Anderer, Hunger und Durst erduldete, und die wenigen Lebensmittel den Soldaten austheilen ließ, die er sich selbst vorzog. Daher wurde auch niemals ein Feldherr von seiner Armee so sehr geliebt, und niemals verdiente ein General von seinem Heere so sehr geliebt zu werden.

Aber wir müssen diesen Römer unter den großen Charakteren sehen, die er behauptete; und ohne den ganzen Lauf seines Lebens hier zu zeichnen, wird es, um sich davon eine schöne Idee zu machen, hinreichend seyn, ihn bey gewissen Gelegenheiten aufzustellen, wo er im hellern Glanze stralte.

Man kann ihn anfangs in Syrien betrachten, wo er in seiner ersten Jugend unter dem Statthalter dieser Provinz diente, der ihm die Anführung der Reuterey übertrug. Hier that er sich zuerst gegen den Aristobulus, einen König der Juden, hervor, den er selbst zum Gefangenen machte, nachdem er bloß durch seine Tapferkeit die Schlacht gewonnen hatte. Man tritt sehr angenehm in die Welt auf, wenn man seinen ersten Auftritt mit einem Siege und der Gefangennehmung eines Königs eröffnet. Gleich darauf eilte er dem Egyptischen Könige, Ptolomäus, zu Hülfe, für den er die Stadt Pelusium eroberte; und bey dieser Belagerung verrichtete er Thaten einer unerhörten Tapferkeit: hernach verhinderte er durch eine Sanftmuth und Mäßigung, die man nicht hätte verstellen sollen, die Unordnungen, welchen eine mit Sturm eroberte Stadt ausgesetzt ist. Man sagt, er habe um diese Zeit die Cleopatra zum erstenmale gesehen, deren Reize in der Folge für ihn so unglücklich waren.

Man

Man kann ihn auch in den Pharsalischen Gefilden wahrnehmen, wo er am Tage jenes berühmten und entscheidenden Sieges, zu welchem er durch seine Thaten und seine kluge Anführung, viel beytrug, ein Gefährte des Cäsars war. Er führte den rechten Flügel seines Heeres an; und würde sich einen unvergleichlichen Ruhm erworben haben, wenn Cäsar nicht zugegen gewesen wäre.

Cäsar, da er zu Rom die Diktatur angenommen hatte, ernannte den Antonius zum General der Reiterey: dieß war nächst der Diktatur die beträchtlichste Stelle. Damals war es, daß er in Rom zum erstenmale mit einer unumschränkten Gewalt befahl, jedoch dem einzigen Julius unterworfen, welchem zu gehorchen es nicht schimpflich war.

Er ist nicht weniger der Aufmerksamkeit werth, bey jener berühmten Zusammenkunft, die nach dem Tode des Cäsars angestellt wurde, und worinn man das berufene Triumvirat bestimmte, die unglückliche Ursache so vieler Thränen, und so vielen vergossenen Bluts. Octavius, den man hernach Cäsar Augustus nannte, und Markus Antonius, als sie ihre Streitigkeiten endigen wollten, begaben sich durch Vermittelung des Lepidus ins Modenesische Gebieth. Hier macht ein kleiner Fluß eine Art von einer Insel, welche Lepidus, der die Aussöhnung veranstaltete, zum Orte ihrer Zusammenkunft auswählte. Augustus und Antonius blieben jeder auf der einen Seite des Flusses zurück; Lepidus gieng zuerst auf diese Insel, um die Stelle ihrer Unterredung zu besichtigen, und jede Art des Ueberfalls zu vermeiden. Hierauf hob er sein Gewand in die Höhe: dieß war für die beyden Feldherren das Zeichen zu ihrer Annäherung. Beyde ließen ihre Freunde und ihre Wachen an den Brücken zurück, die man zum bequemen Uebergange auf die Insel geschlagen hatte, näherten sich ganz allein und mit gleichen Schritten bis in die Mitte der Insel, wo sie an einander kamen und sich umarmten. Nachdem sie sich alle äußerliche Merkmaale einer vollkommenen

menen Freundschaft gegeben hatten, setzten sie sich alle drey an einem offenen Platze nieder, wo sie von ihren Leuten gesehen werden konnten. Octavius, der damals Consul war, saß wegen seiner Würde in der Mitten. Ihre Unterredung währte zween Tage lang; und die Völker mußten eine große Aufmerksamkeit auf ihre Beschließungen richten, weil diese nichts geringers, als das Schicksal der ganzen Welt, betrafen. Hier ist der Erfolg ihrer ganzen Unterredung.

Es wurde beschlossen, daß man eine neue Magistratur, die aus drey Männern bestünde, und den Namen Triumvirat führte, errichtete, und daß Octavius, Antonius und Lepidus selbige fünf Jahre hindurch mit aller Consularischen Gewalt, und zugleich mit der Macht, alle andere Magistraten der Stadt zu verordnen, besitzen sollten. Die Provinzen vertheilten sie unter sich also: Antonius nahm Gallien, das Narbonesische ausgenommen, welches mit Spanien dem Lepidus zufiel; dem Octavius überließ man Afrika, Sicilien und die andern Inseln; die Vertheilung derer vom Brutus und Cassius eingenommenen Provinzen, als welche Antonius und Octavius zu bekriegen übernahmen, wurde auf eine andere Zeit ausgesetzt; Lepidus, der für das kommende Jahr zum Consul bestimmt ward, mußte in Rom zurückbleiben, um über das ganze Italien zu gebiethen, und also Spanien durch Unterstadthalter regieren lassen.

So wurde nunmehr jene schreckliche Achtserklärung beschlossen, die man zu Rom, und im ganzen übrigen Italien, mit einer so heftigen Wuth ausführte, daß sie der Stadt ihr schönstes und reinstes Blut kostete: denn, nach den Nachrichten der Schriftsteller, welche die geringste Zahl annehmen, verdammte man nicht weniger als hundert und vierzig Senatoren, und ungefähr zween tausend Ritter. Man kann an diese blutige Scenen nicht zurückdenken, ohne mit Abscheu wahrzunehmen, welcher Thaten der gränzenlose Ehrgeiz dreyer im Privatstande geborner Männer fähig ist,

um

um zu einer tyrannischen Herrschaft über die Welt zu gelangen.

Wir finden den Antonius bey Philippis unserer Betrachtung noch würdiger, am Tage jener berühmten Schlacht, die ihm den Ehrennamen des unüberwindlichen Feldherrn erwarb, und die man seine große Schlacht nennen kann. Man muß ihn sich vorstellen, wie er den Sieg allenthalben mit sich fortreißt; wie er den ihm entgegengesetzten Flügel, vom Cassius angeführt, gänzlich schlägt; wie er bald darauf dem vom Augustus angeführten, und vom Brutus zurück getriebenen Flügel zu Hülfe eilt, diesen letztern schlägt, und den Sieg vollkommen vollendet.

Welch ein Ruhm, die beyden größten Männer der gegenseitigen Parthey, die von aller Welt mit Bewunderung betrachtet wurden, zu überwinden; sie so glücklich, so vollkommen zu überwinden, daß dieser Sieg dem Kriege ein Ende machte, und den Triumviren eine unbestrittene Herrschaft über die Welt gewährte!

In dieser Schlacht war es, daß er jenes rührende Merkmaal seiner Großmuth dem Lucilius gab, welcher der Parthey und der Person des Brutus so vorzüglich ergeben war. Als dieser letztere bey der Flucht seines Heeres von einem Haufen feindlicher Völker angegriffen wurde, wäre er gewiß zum Gefangenen gemacht worden, hätte nicht Lucilius den Einfall gehabt, um sein Leben zu bitten. Ich bin Brutus, schrie er, man führe mich zum Antonius. Durch diese List verschaffte er dem Brutus Zeit, zu entfliehen. Indessen ward er zum Antonius geführt, mit dem er in einem stolzen Tone redete, nachdem man ihn erkannt hatte. Ich habe, sagte er zu ihm, mich dieser List bedient, um nicht den Brutus lebend in die Hände seiner Feinde fallen zu lassen. Die Götter werden gewiß niemals erlauben, daß das Glück diesen Vortheil über die Tugend davon trage. Aber in jedem Falle, das Verhängniß leite die Angelegenheiten wie es wolle, wird man immer den Brutus, entweder

weder noch lebend, oder schon todt in einer Verfassung finden, die seines Muths würdig ist. Uebrigens, fügte er hinzu, bin ich in deinen Händen, Antonius. Mein Leben ist in deiner Gewalt; du kannst darüber nach deinem Gefallen gebiethen: aber von einem solchen Römer, als ich bin, darfst du nicht erwarten, daß er sich erniedrige, um von dir seine Erhaltung zu erflehen. Antonius bewunderte die Standhaftigkeit und den Muth des Lucilius. Ein Mann wie du, antwortete er ihm, verdient erhabenere Belohnungen, als ich zu geben im Stande bin. Ich habe den Tod des Brutus erfahren, dem du mit so vielem Rechte getreu warest. Ich bitte dich, mich an seiner Stelle anzunehmen: liebe mich so sehr, als du ihn liebtest. Dieß hieß von dem Lucilius in allzudringenden Umständen seine Freundschaft erbitten, um sie nicht zu erhalten; und Lucilius verweigerte sie ihm nicht. So wie er dem Brutus bis zu seinem Tode mit Treue gedient hatte, eben so diente er dem Antonius; er verließ ihn niemals, nicht einmal alsdann, da er von aller Welt verlassen wurde.

Die öffentlichen Zurufungen des Beyfalls und der Freude, die Antonius dieses Sieges wegen erhielt, waren ihm desto angenehmer, da er wußte, daß sie gegründet waren; und desto rührender, weil man einige Vorwürfe wider das schwache Betragen seines Gefährten Augustus mit einmischte. Allein, dieß geheime Vergnügen kam ihm theuer zu stehen: denn hier nahm der unversöhnliche Haß des Octavius seinen Anfang.

Das beleidigende Murren, welches sich durch die ganze Armee gegen ihn ausbreitete, war vielleicht das unüberwindliche Hinderniß, das sich immer einer aufrichtigen Aussöhnung in den Kriegen entgegen setzte, die endlich dem Antonius Reich und Leben kosteten.

Weil die erwähnte Schlacht das große Werk des Antonius ist, und sein Ruhm nur in Ansehung der Größe

derjenigen, die er überwand, groß ist: so kann man, meinem Bedünken nach, ohne auf eine allzugroße Abweichung zu gerathen, das Verdienst und den Charakter des Brutus und Cassius berühren; dieser in der Geschichte so berühmten und glänzenden Männer.

Brutus stammte, väterlicher Seits, von jenem Brutus ab, der die Könige aus Rom verjagte; und mütterlicher Seits, von dem Servilius Hala, der den Melius, welcher der Tyranney nachstrebte, tödtete: also schien er, seiner Geburt nach, der Schild der Freyheit seyn zu müssen. Seine Mutter war eine Stiefschwester des Cato, jenes berufenen Weltweisen, dessen Strenge und Mäßigkeit er nachahmte. Seine Tugenden waren rauh, aber aufrichtig; und wenn in seinem Betragen sich Eigensinnn mit einmischte, so zielte dieser Eigensinn aufs gemeine Beste ab, das die Regel und der Bewegungsgrund aller seiner Handlungen war.

Cassius stammte auch aus einer sehr edlen Familie: aber sein Charakter war von des Brutus seinem weit unterschieden. Seine Tugenden waren nicht so rein, seine Sitten nicht so strenge. Er beobachtete, in Absicht seines Interesses, ein sehr feines und staatskluges Betragen. Er war für den Krieg gemacht, und verband mit seiner Tapferkeit viel Erfahrung. Er besaß viel Stolz in seiner Miene und seinem Anstande; eine finstere und auffahrende Gemüthsart: war misvergnügt über die Erhöhung eines Andern, und voll allzuvortheilhafter Ideen von sich selbst, um Unfälle zu befürchten. Er gab einen Beweis seines stolzen Muths, als man bey der scheinbaren Aussöhnung, die nach der Ermordung des Cäsars zwischen den Verschwornen eines Theils, und dem Lepidus nebst dem Antonius andern Theils gestiftet ward, verabredete, daß Brutus beym Lepidus, und Cassius beym Antonius eine Abendmahlzeit einnehmen sollte. Da dieser letztere, der auch bey den ernsthaftesten Angelegenheiten scherzte, sich nicht enthalten konnte, den Cassius beym Ende der Mahlzeit zu fragen,

ob

ob er nicht einen versteckten Dolch hätte? antwortete ihm dieser im stolzen Tone: Ja, ich habe einen fur diejenigen, die nach der Tyranney zu streben sich erkühnen. Dieß machte den Scherz aufhören.

Man hat von diesen beyden Männern gesagt, daß Cassius der größere Feldherr, und Brutus der rechtschafenere Mann wäre. Diesen liebte man mehr als Freund: jenen fürchtete man mehr als Feind. Cassius besaß mehr Stärke: Brutus mehr Tugend. Und Vellejus Paterculus, der keine Gelegenheit verliert, den Augustus zu loben und ihm zu schmeicheln, sagt: daß, wenn sie gesiegt hätten und Herren der Welt geworden wären, es für die Republik eben so nützlich gewesen wäre, den Brutus an statt des Cassius zum Oberherrn zu haben, als es ihr vortheilhaft war, vom Augustus, und nicht vom Antonius, beherrscht zu werden. Es scheint, dieser Schriftsteller setze die Verschwornen mit den Triumviren in eine Parallele, indem er den Cassius dem Antonius, u. den Brutus dem Augustus gleichen läßt.

Brutus und Cassius waren beyde Prätoren, als sie sich wider den Cäsar verschworen, von dem vorzüglich Brutus Gütigkeiten und unzählbare Wohlthaten empfangen hatte. Nach der Ermordung desselben waren sie gezwungen, Rom zu verlassen, und den Verfolgungen des vom Antonius und Lepidus aufgebrachten Volkes zu entfliehen; aber sie wurden immer vom Senate angebethet, dessen Abgötter sie gleichsam waren. Sie begaben sich in die Provinzen, wo sie die meisten Freunde hatten: hier errichteten sie ein Kriegsheer, das bald furchtbar ward. Die öffentliche Freyheit gab ihrer Mordthat einen Anstrich: und unter diesem scheinbaren Vorwande sowohl, als wegen des Namens des Brutus, dessen Tugend ein großes Aufsehen machte, sahe man ganze Länder ihre Gesetze annehmen. Ihre Fahnen führten das Kennzeichen ihrer Verschwörung; und man sahe an ihren Zelten und auf ihren Schilden nur die Werkzeuge ihres Herrn fast auf eben die Art vorgestellt, wie sie auf einer Schaumünze, die man damals schlug, vor-

gestellt waren; nämlich: eine Mütze, das Merkmaal der Freyheit, zwischen zween Dolchen, mit der Aufschrift: Idus Martiæ.

Ihr Kriegsheer wurde bald stark genug, um wichtige Unternehmungen auszuführen. Sie fanden sich sogar im Stande, sich zu trennen, und jeder seiner Seits zur Unterwerfung neuer Provinzen fortzurücken. Cassius verrichtete wundernswürdige Thaten, und seine Tapferkeit leuchtete niemals glänzender hervor, als damals. Endlich vereinigten sie sich wieder bey Philippis, woselbst auch Augustus eben zum Antonius gestoßen war.

Hier wurden diese, durch den Mangel an allen Dingen, in die Nothwendigkeit gesetzt, die Schlacht zu suchen: und eben diese Ursache hätte jene abhalten sollen, sie zu liefern; allein, Brutus, der von allen seinen Officieren bestürmt, und der Abscheulichkeit des Krieges müde, oder von Empfindungen der Tugend und der Liebe zum Vaterlande beseelt, und beschämt war, dasselbe länger durch bürgerliche Kriege zu zerfleischen, wollte denselben durch ein Treffen ein Ende machen, Das ganze Heer gab diesem Entschlusse seinen lauten Beyfall. Cassius allein, der durch eine lange Erfahrung sich tiefere Einsichten in die Kriegskunst erworben hatte, und die nachtheilige Verfassung der gegenseitigen Parthey, die bey ihrem gänzlichen Mangel nicht länger leben konnten, vollkommen kannte, widersetzte sich dem Vorhaben, eine Schlacht zu liefern. Aber endlich willigte er in Alles, was man wollte: denn er war genöthigt, große Achtungen für den Brutus zu haben; und von den Soldaten wurde er beschuldigt, daß er dem Kriege eine ewige Dauer geben wolle. Man erzählt sogar, daß er den Abend vor dem Tage der Schlacht beym Messala speisete, zu welchem er im Weggehen sagte: Du sollst mein Zeuge seyn, daß man mich nöthigt, wie man den Großen Pompejus nöthigte, die Freyheit des Römischen Volks dem ungewissen Schicksale einer Schlacht auszusetzen. Ich willige wider meinen Willen das

zu

zu ein: indessen müssen wir Alles vom Glücke hoffen; aber wir folgen einem schlimmen Rathe.

Seine Besorgnisse wurden durch den Erfolg gerechtfertigt: er wurde zuerst geschlagen, nachdem er alle Pflichten eines geschickten, tapfern und erfahrnen Feldherrn erfüllt hatte; allein, seine ganze Kunst wich dem Glücke des Antonius, welchem Alles zu weichen gezwungen war. Brutus war seiner Seits glücklicher gegen den Augustus; aber Cassius, welcher der Fähigkeit des Brutus mistrauete, und die Niederlage desselben aus der seinigen vermuthete, zog sich zurück, um die Nachricht davon zu erfahren. Voll Verdruß, keine zu erhalten, und von seinem Unglücke überzeugt, tödtete er sich selbst, ohne daß man genau weiß, mit welcher Art er sich das Leben genommen habe.

Man trifft wirklich bey diesem Tode einige Merkmaale von Verzweifelung an, die eines so großen Mannes, als Cassius war, nicht würdig sind; wenigstens hätte er die Wahrheit der Umstände geduldiger erwarten sollen. Der Centurion, der durch seine Nachläßigkeit, ihm Nachrichten zu bringen, zu seinem Tode beygetragen hatte, brachte sich selbst für Betrübniß und Schmerz ums Leben. Es muß wohl um diese Zeit ungemein leicht gewesen seyn, zu sterben.

Brutus erfuhr diesen Verlust mit allem nur ersinnlichen Schmerze: und da er die Wichtigkeit desselben kannte, bemühete er sich sorgfältig, ihn einige Zeit den Soldaten zu verheelen, um nicht ihren Muth niederzuschlagen. Nachdem er sich über das Glück beklagt, das ihm der letzte Römer, denn so nannte er den Cassius, geraubt hatte, entschloß er sich, noch einmal das Schicksal einer Schlacht zu wagen, um allen den Unglückseligkeiten, womit der Krieg so viele Völker belastete, ein Ende zu machen. Ohne Zweifel schmeichelte ihm der gute Erfolg, mit dem er gegen den Augustus gefochten hatte, der glücklicher Weise den Beystand des Antonius erhielt, und der, wäre er allein gewesen, die Hoffnungen der Triumvire ohne Rettung zerstört hätte.

Aber eben dieser Antonius, der den Cassius geschlagen hatte, schlug noch an eben dem Tage den Brutus: er verfolgte ihn, und glaubte sogar, wie ichs schon gesagt habe, ihn zum Gefangenen zu machen. Niemals ward die Tapferkeit vom Glücke besser unterstützt. Augustus schaffte, wegen einer gewissen Krankheit, worüber er sich beschwerte, dem Heere keinen Nutzen; welches den Ruhm des Antonius ausnehmend vermehrte.

Brutus suchte seine Völker wieder zu vereinigen, und sie in den Stand zu setzen, den Rest der überwundenen Parthey zu bekämpfen: allein, das Glück erklärte sich allzuvortheilhaft für die Triumvire, um nicht alle Welt auf ihre Seite zu lenken. Brutus sahe sich von allen den Seinigen verlassen, und ohne Hülfe für diese Freyheit seines Vaterlandes, welcher er Alles aufgeopfert hatte. Er betrachtete sich in diesem Zustande, bloß von seiner Tugend begleitet, deren Strenge und Reinigkeit ihm so unnütz und so schädlich wurden. O Tugend! rief er aus, der ich mein ganzes Leben hindurch gefolgt bin, und für die ich Vergnügungen, Güter und Glück aufgegeben habe, du bist nur ein leeres Phantom ohne Macht: das Laster hat immer über dir Vortheile; und welcher Sterbliche darf sich künftighin an deine unnütze Gewalt verknüpfen? Hierauf bath er Einen seiner Freygelassenen, ihm bey seiner letzten That Dienste zu leisten, stürzte sich mit Heftigkeit in sein Schwerdt, und durchstach sich das Herz.

Ein unglückliches Ende zweener Männer, die das Schicksal für ihre Mordthat vielleicht bestrafen wollte, und die alle Hoffnungen des Senats und der Freyheit vernichteten, weil in dieser letztern Schlacht kein gutes Verständniß, keine Uebereinstimmung unter ihnen herrschte: denn die Verschiedenheit ihrer Meynungen und ihrer Aussichten war wirklich die Ursache ihres Unterganges.

Ob gleich Cassius für den Brutus große Achtungen hatte, dessen Tugend und Ruhm ihn zum Orakel seiner Parthey

they erhoben; und obgleich Brutus die Tapferkeit und Klugheit des Cassius ungemein hochschätzte: so liebten sie sich doch nicht; bloß ihr Interesse hielt sie so genau vereinigt.

Cassius unterhielt sogar noch gegen den Cäsar Empfindungen von Rache, wegen eines gewissen Vorzuges, den dieser Diktator, während ihrer Prätur, dem Brutus erwiesen hatte: und überdem verachtete Cassius das abergläubische und strenge Betragen des Brutus. Als dieser jene berühmte Erscheinung seines bösen Schutzgeistes, wovon man so viel geredet hat, gehabt, und sie mit großer Ernsthaftigkeit dem Cassius erzählt hatte, antwortete Cassius: daß dieß Gesicht die Wirkung seiner allzulangen Nachtwachen und seiner außerordentlichen Enthaltsamkeiten wäre, die ihm das Gehirn verunruhigten, und ihm diese Unglückweissagenden und ausschweifenden Träume erregten.

Brutus hingegen misbilligte die feinen Ränke und das versteckte Betragen des Cassius, als welche mit der Lauterkeit seiner Tugend so wenig übereinstimmten. Die Verachtung, welche Cassius gegen alle Cärimonien der Religion, um welche er sich wenig bekümmerte, blicken ließ, erregte ihm sogar fromme Aergernisse; und aus diesem Unterschiede der Gemüthsart, der Neigungen, der Gesinnungen entstanden oft Uneinigkeiten, welche ihre Klugheit und ihr gemeinschaftliches Interesse jederzeit erstickten.

Da Antonius den Tod des Brutus erfahren hatte, ließ er sich an den Ort, wo sein Körper lag, hinführen. Er sahe ihn mit Schmerzen; er vergoß einige Thränen: und, um die Ehrfurcht, die er noch für seinen Leichnam trug, auszudrücken, zog er seinen purpurnen Waffenrock aus, und bedeckte ihn damit; denn der Geiz einiger Soldaten hatte dem Brutus den seinigen entraubet. So bezeigte er seine Hochachtung und Ehrerbiethung für diesen großen Mann, welchem er überdem einige Verbindlichkeit schuldig war. Denn in der Rathsversammlung aller Verschwornen, wo man den Vorschlag that, den Antonius mit dem Cäsar

umzubringen, stimmten alle andere Mitverschworne diesem Vorschlage bey; nur der einzige Brutus wollte niemals dazu einwilligen, und behauptete mit Standhaftigkeit, man müßte bloß das Blut des Tyrannen vergießen. Augustus ließ den Kopf des Brutus aufbehalten, und schickte ihn nach Rom, um am Fuße der Bildsäule seines Vaters niedergelegt zu werden.

Wenn man den Antonius bey den Gelegenheiten, die wir angezeigt haben, glänzend findet, so kann man nicht, ohne von seinem Ruhme geblendet zu werden, ihn im Oriente betrachten, nachdem er mit dem Augustus eine neue Theilung unternommen hatte: denn Lepidus, der keinen Antheil an den Siegen gehabt hatte, hatte auch nur einen sehr geringen Antheil an der herrschenden Gewalt. Hier wird er von seinen Legionen begleitet, die ohne Zweifel die besten, geschicktesten, und geübtesten im Reiche waren; hier ist er von Roms herrlichstem jungen Adel umgeben, der in dem schönsten und an großen Thaten fruchtbarsten Jahrhunderte der Welt, die Kriegskunst unter diesem vortrefflichen Feldherrn erlernt, welcher nach dem Tode des Cäsars unstreitig der vornehmste Meister in dieser Kunst war. Sein Hof bestand immer aus verschiedenen Königen, aus allen Prinzen Asiens und allen Abgesandten der Nachbarn, der Bundesgenossen, und Zinsträger des Römischen Reichs, die nur ihn allein für den Herrn im Oriente erkannten.

Man sieht ihn hier über Staaten und Leben der Könige entscheidende Endurtheile sprechen; einige ihrer Thronen entsetzen, andere auf Thronen erheben, ohne daß irgend Jemand ihm Widersprüche entgegen zu stellen wagt. Der Senat sogar, um einen Schatten von Gewalt beyzubehalten, bestätigt die Könige, die er im Oriente einsetzt. Dergleichen waren Darius in Pontus, Pharnaces in Idumea, Herodes in Judäa, Amyntas in Pisidien, und Polemon in Cilicien. Er läßt den Antigonus, einen König der Juden, öffentlich enthaupten: eine bisher für Kö-

Könige unerhörte Strafe, und welche das größte Kennzeichen der Macht ist, die er ausübte.

Wie prächtig erscheint dieser Hof in meinen Augen! Welche Feste! Welche Schauspiele! Welche Hoheit, die ihn immer umgiebt! Besonders stelle ich mir das Vorzimmer des Markus Antonius, des Römischen Bürgers vor, welches mit einem Haufen von Königen und Souveränen angefüllt ist, die ungeduldig die Stunde erwarten, ihn zu sprechen, und ihm ihre Aufwartung zu machen. Man kann wohl sagen, daß man sich von dieser ganzen Größe keine Idee bilden könnte, die nicht unter der Wahrheit wäre.

Julius Cäsar selbst, der ganz allein Herr war, hat niemals in einem so vollkommenen Grade der Majestät der Herrschaft genossen; und Augustus, der im Occidente mit gleicher Gewalt herrschte, war zu Rom weder so unumschränkt, weil er für den Senat und für das Volk Achtungen haben mußte, noch so prächtig, weil er sich in der Nothwendigkeit befand, des öffentlichen Schatzes in einer Stadt zu schonen, wo man im Besitze war, die angesehensten Verschwender und üblen Verwalter desselben mit so großer Strenge zu tadeln. Antonius hingegen regierte mit einem zahlreichen Heere, in einem Theile der Welt, der ausnehmend reich, und schon seit langer Zeit zur Knechtschaft und zur Erduldung der Erpressungen gewöhnt war; denn die Könige in diesen Provinzen hatten vor den Unterthanen nur die Ehre voraus, die ersten Sclaven zu seyn.

Und was zum Glanze und Ruhme des Antonius noch mehr beytrug, ist dieses: daß seine Unterfeldherren allenthalben mit einem Glücke fochten, das sich immer gleich und immer standhaft blieb, ihn zu begünstigen. Sozius und Canidius führten wundernswürdige Unternehmungen aus; vornehmlich aber Ventidius, dessen Tapferkeit verschiedene mal die Parther besiegte: Siege und Triumphe, die um so viel mehr angenehmer waren, weil er unter allen Römischen Feldherren der Einzige war, der bisher diese Völker hatte überwinden können.

Dieser Ventidius ist es, den seine Tapferkeit so viele Hochachtung erwarb, und der beym Antonius fast eben das, was Agrippa beym Augustus war. Beyde hatten sich durch ihren Muth, ihre Klugheit im Kriege, und ihre Anhänglichkeit an dem Interesse ihrer Herren, aus einer dunkeln Geburt zu einem sehr hohen Glücke empor gehoben; beyde gelangten zum Consulate und zur Ehre des Triumphs.

Alle diese glänzenden Würden, unter welchen wir den Antonius betrachtet haben, und diese ganze Größe, die ihn bey einer so erstaunlichen Erhöhung umgab, konnten ihn nicht vor den Eindrücken des Lasters bewahren. Die Vermischung seiner Fehler und seiner Tugenden hat veranlaßt, daß man von ihm eben das sagte, was man vom Alcibiades gesagt hat: Man könnte nicht entscheiden, ob er durch seine guten oder seine bösen Eigenschaften berühmter wäre.

Ich weiß, man lieset, er sey den Ausschweifungen ungemein ergeben gewesen, und daß Cicero sogar ihn anschuldige, er habe seinen Richterstuhl mit schimpflichen Merkmaalen der Trunkenheit bestiegen.

Es ist wahr, er besaß alle Neigungen einer brausenden Jugend, in einem bösen Jahrhunderte und in der verderbtesten Stadt der Welt. Mit allen den Annehmlichkeiten gebohren, welche die Natur ihm verliehen hatte, trug er keine Sorge, seine Leidenschaften zu einer Zeit zu unterdrücken, da das Laster Mode war, und da Personen vom ersten Range sich ohne Bedenklichkeit den Vergnügungen überließen, und durch ihr Beyspiel den übrigen Theil der Menschen fortrissen.

Da seine Leidenschaften sich durch die Zügellosigkeit, die er ihnen gewährte, stärkten, und seine Macht sich im gleichen Grade mit seinen Leidenschaften vergrößerte, so darf man sich eben nicht verwundern, daß sie, bey seiner größten Erhöhung, große Unordnungen verursachten; denn es ist nur allzugewöhnlich, daß diejenigen, welche Alles können, was sie wollen, oft das wollen, was sie nicht sollen: und daher

rüh-

rühren so viele Bedrückungen und so viele Ungerechtigkeiten, die in der Welt ungestraft herrschen.

Ich weiß, man hat dem Antonius seine Verbindung mit dem Julius Cäsar, und den Beystand, den er diesem Zerstöhrer der öffentlichen Freyheit leistete, vorgeworfen. Allein, diejenigen, welche sich als so strenge Beobachter der Gesetze, und so eifrige Liebhaber der Freyheit erweisen, wären sie nicht von eben demselben Verbrechen versuchet worden, wenn sie die Eigenschaften des Antonius, und so erhabene Aussichten, als er, gehabt hätten? Man mag immerhin ihm wegen seiner Erniedrigungen, seiner Schmeicheleyen und jener goldenen Krone Vorwürfe, machen, die er dem Cäsar überreichte, und darüber Cicero ein so gewaltiges Lärm erregt: bestand die königliche Würde in dieser Krone, und besaß Cäsar nicht schon alle Gewalt und alles Ansehen derselben? Es war ruhmwürdig, dem Großen Julius zu gehorchen, der gebohren war, über alle Sterbliche zu befehlen; und Antonius erhob sich in dem Grade, als er sich zu erniedrigen schien.

Vielleicht war es auch bey der Lage der Republik, die eines Herrn nicht länger entbehren konnte, nützlich, daß Cäsar, und kein Anderer dieser Herr wurde. Sie hatte die Beherrschung des Sylla, hierauf die Beherrschung des Pompejus erfahren; endlich ließ ihr Augustus, nach dem Cäsar, die seinige angenehm empfinden. Rom war müde, frey zu seyn; und, einige Gemüther ausgenommen, die nach der Herrschaft, welche sie nicht erhalten konnten, begieriger, als eifersüchtig über die Freyheit des Vaterlandes waren: so war alle Welt darüber einstimmig, sich einen Herrn zu wählen; nur über die Wahl war man getheilt.

Man kann die Abscheulichkeiten und das Blut der Achtserklärung nicht entschuldigen; ein Verbrechen, an dem Antonius, Augustus und Lepidus gleichen Antheil haben. Sie trieben die Grausamkeit bis zur Barbarey, weil sie ihre nächsten Anverwandten und ihre besten Freunde aufopferten. Lepidus verließ seinen Bruder, und Antonius seinen

Oheim:

Oheim: indessen aber starb weder der Eine, noch der Andere; denn Niemand wagte es, sich an der Person der nächsten Anverwandten der Triumvire zu vergreifen.

Rom war damals dem Geize und der Zügellosigkeit der Mörder und Räuber ausgesetzt; es war zu dieser Zeit genug, daß man für reich gehalten wurde, um für strafbar, oder für einen Feind der Regierung gehalten zu werden. Die Soldaten durchliefen die ganze Stadt, als wenn sie mit Sturm wäre erobert worden; und niemals waren Gewaltthaten weder von so langer Dauer, noch so bevollmächtigt. Man las auf großen auf dem öffentlichen Platze ausgestellten Tafeln die Namen der Verbannten, damit sie Niemanden unbekannt blieben; man fügte alle Tage neue Namen zu denen hinzu, die schon eingegraben waren; und mancher, der sich darüber freute, daß er den seinigen nicht auf diesen unglücklichen Tafeln gefunden habe, erfuhr durch seinen Tod, daß man ihn hinzugesetzt hatte.

Man legte dem Antonius die mehresten Ermordungen zur Last, die damals verübt wurden, wiewohl er nicht der Urheber derselben war. Fulvia, seine Gemahlinn, hatte an denselben einen größern Antheil, als Er. Vom Geiste des Geizes, der Grausamkeit und der Rache fortgerissen, verübte sie Gewaltthaten, davon man die Schuld auf den Antonius wälzte, ob sie ihm gleich die meiste Zeit unbekannt waren. Endlich brachten ihm einst seine Soldaten den Kopf eines Mannes, der unter die Zahl der Geächteten gesetzt, und ihnen von seiner Seite sehr war empfohlen worden: Ach! sagte er hierauf zu ihnen, ich kenne ihn nicht; ich habe ihn niemals gesehen.

Allein, die Ermordung, deren man ihn mit größerm Rechte beschuldigt, und welche zu so vielen Schmähungen der Geschichtschreiber Anlaß gegeben hat, war die Tödtung des Cicero, den Augustus beschützte, und den er doch dem Antonius, bey ihrer Aussöhnung, aufopferte.

Cicero, der durch seine Beredsamkeit so bekannt ist, hob sich durch seinen Geist zu der ersten Würde in der Re-

publik empor, entdeckte und erstickte die Verschwörung des Catilina, wodurch er sich beym Senate eine so große Ehre erwarb, daß man ihn in der Folge jederzeit als den Befreyer des Vaterlandes betrachtete.

Er haßte den Antonius; und, um ihn auch dem Senate verhaßt zu machen, verfertigte er die Reden, die wir noch heutiges Tages lesen, und die er mit einem so glücklichen Erfolge hielt, daß er die ganze Stadt zum Vortheile des Augustus gegen den Antonius bewaffnete, und beym Senate den Schluß auswirkte, Kraft dessen Antonius für einen Feind der Republik erklärt wurde. Das süße Vergnügen, sich an einen so mächtigen Feind zu rächen, der, wegen alter Verbindlichkeiten, sogar Ursachen gehabt hätte, sich eher für ihn, als für den Augustus, zu erklären, war stark genug, um zu verursachen, daß Antonius seine gewöhnliche Großmuth vergaß. Er opferte seinen Oheim auf, um den Cicero zu haben, der auf seiner Flucht, durch die Verrätherey eines seiner Freygelassenen, erstochen wurde. Man brachte seinen Kopf zum Antonius. Als er ihn sahe, sagte er: Meine Rache ist befriedigt; ich nehme keinen Antheil mehr an der Achtserklärung. Er wollte sogar, um der Familie des Cicero einigen Trost zu gewähren, der Pomponia, seiner Schwägerinn, den Freygelassenen ausliefern, der ihn verrathen hatte: und man ließ denselben unter Martern sterben. Man sagt, die Fulvia habe noch den Kopf des Cicero beschimpft, und sich das niederträchtige Vergnügen gemacht, seine Zunge mit einer goldenen Nadel zu durchstechen. Hierauf ward derselbe auf der Rednerbühne aufgesteckt, wo dieser große Redner jene unglücklichen Reden gehalten hatte.

Alle andere Ermordungen, die Antonius während des Laufes seines Lebens begieng, rührten nicht von einer blutdurstenden Gemüthsart her: bloß die Nothwendigkeit zwang ihn zu diesem gewaltsamen Verfahren. So war der Tod des Amantius, der, nach des Cäsars Hinrichtung, mit einem Reste aufrührerischer Gemüther, die Parthey des

Mari-

Marius zu Rom behaupt:ete, und den er vermöge seiner Consularischen Gewalt, womit er bekleidet war, sterben ließ, um sich die Freundschaft des Senats zu erwerben, dessen Beystand in den gegenwärtigen Umständen ihm nöthig war. Von dieser Art war auch die Strenge, womit er gegen die Marcische Legion verfuhr, als er sie um den zehnten Mann losen ließ, um ihre Empörung zu bestrafen, indem die Kriegszucht durch einige Beyspiele behauptet werden mußte.

Unter allen Mängeln des Antonius ist seine Schwachheit für die Cleopatra ohne Zweifel das bedaurenswürdigste. Die Fehler, zu welchen ihn diese Liebe hinriß, waren alle keiner Verbesserung fähig; und es ist nicht leicht zu begreifen, daß man sich mit so geringer Zurückhaltung der Gewalt einer verliebten Leidenschaft überlassen kann.

Cleopatra war nicht mehr in der ersten Blüthe ihrer Jugend, als Antonius sie zu lieben anfieng: Julius Cäsar hatte sie schon lange vorher geliebt; und man sagt sogar, daß der älteste Sohn des Großen Pompejus, einige Zeit für sie seufzete.

Aber diese Königinn, deren Reize für die größten Männer des Reichs so unglücklich waren, fand immer das Geheimniß, ihre Schönheit zu erhalten; und ihr biegsamer Geist schickte sich in alle Arten von Charakteren mit so großer Leichtigkeit, daß sie immer gefiel, wenn sie gefallen wollte.

Mit allen diesen Vorzügen des Körpers und des Geistes, besaß sie ein sehr reiches und sehr mächtiges Königreich, worüber sie seit ihrer Liebe mit dem Cäsar die einzige unumschränkte Beherrscherinn war: dieses gab ihr Gelegenheit, jene außerordentliche Pracht zu zeigen, die alle ihre Reize erhöhete. Man stelle sich nur jene pomphafte Galeere vor, welche sie ausrüsten ließ, um zum Antonius hinzuseegeln, der sie aufgefordert hatte, um von ihrem Betragen Rechenschaft abzulegen; denn sie hatte die Parthey der Verschwornen gehalten: man stelle sich, sage ich, jene

Galeere

Galeere vor, deren Schönheiten so groß waren, daß alle Welt den Antonius, der eben auf seinem Richterstuhle saß, verließ, um zu diesem Schauspiele hinzueilen, dem schönsten, das jemals aufgestellt wurde; purpurne Seegel, silberne Ruder, das Hintertheil mit goldenen Stoffen bedeckt, Mägdchen als Huldgöttinnen gekleidet, Cleopatra selbst auf einem Bette von Gold liegend, so wie man die schlafende Venus vorstellt: dieß alles mit sanften Symphonien begleitet, die bey stillem Wetter aus dem Wasser ertönten, indessen daß süße Räuchereyen ihren bezaubernden Duft bis über die Gestade hin verbreiteten. Alles Volk schrie, dieß wäre die Göttinn Venus, die den Gott Bachus besuchte, und dem Antonius war die Vergleichung mit diesem Gotte nicht unangenehm. Niemals sahe man eine prächtigere Verschwendung, und niemals eine rührendere Schönheit, als der Cleopatra ihre, in diesem Aufzuge. Der Hof des Antonius, eben so empfindlich als er, konnte so vielen siegenden Reizen nicht widerstehen. Man kann leicht denken, daß dieß Betragen der Königinn ungemeinen Beyfall erhielt; und es war gerecht, daß man ihrer Pracht gewisse Schritte vergab, die sie wider das Interesse der Triumvire mochte gethan haben.

Was das meiste Erstaunen verdient, ist dieses, daß dieser herrliche Pomp sich niemals verringerte: er nahm sogar immer noch zu; und man konnte nicht begreifen, daß alle Einkünfte des Reichs, die Antonius mit Verschwendung ausbreitete, den Aufwand der Cleopatra, die damals nur der Einkünfte ihres Königreichs genoß, nicht übertrafen: sie besaß die Kunst, das, was an ihren Ausgaben fehlen konnte, durch ihren Geist zu ersetzen.

Man hat indessen Mühe, alle die Verschwendungen zu glauben, von denen uns die Geschichtschreiber unterrichtet haben. Kann man ohne Erstaunen von jener ausnehmend großen Perle reden hören, die sie einst, da sie mit dem Antonius gewettet hatte, wer von ihnen das reichste Fest geben würde, in einer Suppe zerschmelzen ließ? Niemals

mals war eine Thorheit größer: und sie mußte wirklich außerordentlich seyn, weil Antonius, der größte Verschwender, sich nicht enthalten konnte, sein Misvergnügen über diesen Verlust zu bezeigen.

Bey einem ähnliche Feste trug es sich zu, daß Antonius eine beträchtliche Stadt seinem Koche schenkte, bloß weil er ihm nach seinen Einfällen gedient hatte.

Man kann sich leicht vorstellen, daß diese ausschweifenden Verschwendungen, die alle Tage gemacht wurden, und die nicht allein die Einkünfte des Reichs erschöpften, und den Antonius außer Stand setzten, die Kriegsvölker zu unterhalten und zu bezahlen, sondern ihn auch nöthigten, zu Auflagen und Erpressungen seine Zuflucht zu nehmen, den Römern ein ungemeines Misfallen erregten: vornehmlich denjenigen, die ingeheim dem Augustus ergeben waren; und an seinem Hofe hielten sich deren viele auf. Sie schrieben dieserwegen nach Rom und meldeten seine rasende Liebe für die Cleopatra, welcher er Phönicien, Nieder-Syrien, die Insel Cypern, einen großen Theil von Cilicien, das glückliche Arabien, und die Gegend von Judäa, wo der wahre Balsam wächst, die schönsten und reichsten Provinzen des Reichs im Oriente, gegeben hatte; und daß er sie mit dem Königreiche dieser Königinn vereinigt hätte. Sie unterließen auch nicht, von der Gefangenschaft des Armenischen Königs, Artabasus, zu reden, den Antonius durch einen Ueberfall gefangen genommen, und dessen Königreiche er einem Sohne, den ihm die Cleopatra gebohren, verliehen, nachdem er diesen Prinzen mit goldenen Ketten gefesselt, und ihn in der Stadt Alexandria im Triumphe aufgeführt hatte: ein Verbrechen, das die Römer nicht verzeihen konnten, weil sie behaupteten, die Ehre des Triumphs könnte nur für Rom gehören. Sie vergaßen nicht, zu bemerken, wie die Wollüste den Antonius so stark berauscht hätten, daß er in diesem großen Theile der Erde, der ihm unterworfen sey, die Pflichten eines Generals und Herrn zu erfüllen, kaum vermögend wäre; daß die Unternehmung

nehmung wider die Parther, die einen so schlechten Erfolg gehabt, und dem Römischen Namen Schande brächte, den Ruhm eines Mannes hätte machen können, der, weniger ungeduldig als Antonius, seine Gebietherinn wieder zu sehen, den Winter in Armenien ruhig hinzubringen gewußt hätte; daß man jeden Tag Sclaven und Freygelassene, die Diener der Leidenschaften der Cleopatra, erheben sähe, indessen daß Leute von Stande und Verdiensten in Dunkelheit und Mangel schmachteten; daß endlich die Aegyptische Königinn, Roms heiligsten Gesetzen zuwider, sich für die wahre Gemahlinn des Antonius ausgäbe, und er, zur Schande seiner rechtmäßigen Gemahlinn, verschiedene Kinder mit ihr erzeugt habe.

Augustus, der des Antonius Verdienste beneidete, hatte nur einen allzustarken Hang, ihn zu hassen; aber er war in der Kunst der Verstellung geübt, und wußte seinen Haß geschickt zu verbergen. Mit Freuden hörte er das Murren vom Hofe des Antonius: er unterhielt dasselbe heimlich; und als er die Sachen in derjenigen Lage sahe, worinn er sie sehen wollte, ließ er sie dem Senate vortragen. Man redete heftig wider die unermäßlichen Verschwendungen, wider den Schimpf, daß ein Oberhaupt der Römer der Gemahl einer Königinn würde; vornehmlich aber klagte man ihn an, er hätte auf seinem Richterstuhle, wo er beschäfftigt gewesen, Angelegenheiten der Könige zu entscheiden, Liebesbriefe gelesen. Diese letztere Anschuldigung, die in einem Jahrhunderte, wie das unsrige ist, für sehr leicht würde gehalten werden, brachte damals den Senat zu dem Entschlusse, sich gegen den Antonius zu erklären; denn die ernste Wichtigkeit der Römischen Magistrate war unendlich größer, als wir sie uns vorstellen können; und dieses Beyspiel allein muß uns davon überzeugen.

Fulvia, des Antonius Gemahlinn, war diejenige, die, ungeachtet seiner Untreue, das Interesse ihres Gemahls nachdrücklich unterstützte. Sie stammte von einer sehr edlen und sehr alten Familie ab, und war die Wittwe des Clau-

dius, von dem sie schon eine Tochter gehabt hatte, als sie den Antonius heurathete. Sie besaß noch Jugend und Schönheit, einen lebhaften und unruhigen Geist, ein Herz, das durch jede Beleidigung in Flammen gesetzt wurde, einen ungemeinen Hang zur Rache; sie mischte sogar etwas Wildes und Grausames in ihre Gesinnungen, und hatte keine von den Schwachheiten ihres Geschlechts. Man wird indessen bald sehen, daß sie gegen die Liebe nicht unempfindlich war.

Da sie sahe, daß Augustus die Hoheit ihres Gemahls zerstöhren, und ihn im Senate verächtlich machen wollte, verband sie sich mit ihrem Schwager Lucius Antonius, der damals Consul war. Sie flochte gewisse Völker in ihr Interesse, deren Länder Augustus den Veteranen seines Heeres angewiesen hatte, ohne diese Belohnungen bis auf die von dem Heere des Antonius auszudehnen, welche auch an den Siegen Antheil gehabt hatten: und dieser Grund gab ihr eine sehr scheinbare Gelegenheit, sich zu beschweren. Der Consul Lucius, der überdem den besten Theil der Stadt auf seine Seite ziehen wollte, redete heftig wider das Triumvirat, und stellte vor, daß es Zeit wäre, die Republik wieder in Freyheit zu setzen; daß er seinen Bruder zur Abdankung zu bewegen verspräche, so bald Augustus eben diesen Schritt thun wollte, und daß es allzuhart sey, zu Rom Könige unter dem Namen der Triumvire zu ertragen.

Man sahe vielleicht sehr wohl ein, daß diese schöne Vorstellungen, dieser große Eifer für die öffentliche Freyheit, nur Vorwände waren, um den Augustus verhaßt zu machen: aber endlich vereinigte dieses alle Freunde des Antonius, deren Anzahl sehr groß war, und welche, von den Völkern, die einen unerwarteten Gegenstand erregten, unterstützt, im Occidente einen Krieg gegen den Augustus unter der Anführung der Fulvia anfiengen. Dieser Krieg hatte für sie ein unglückliches Ende, und Lucius Antonius, von dem man uns vielleicht fälschlich eine sehr nachtheilige Abschilderung hinterlassen hat, wurde gezwungen, sich, nach der Eroberung

berung von Perusa, welches er standhaft genug vertheidigte, dem Augustus zu unterwerfen. Ich dächte also, man habe ihn mit Unrecht angeschuldigt, als wenn er alle böse Eigenschaften seines Bruders besessen hätte, ohne Eine von seinen Tugenden zu besitzen. Aber es ist ein unvermeidliches Unglück, daß man die berühmten Männer der verflossenen Jahrhunderte nur auf Glauben der Geschichtschreiber kennet, die oft gedungen waren, um von ihnen ganz widrige Abbildungen zu zeichnen.

Man bewunderte in Rom das Betragen der Fulvia, die gegen die Beschimpfung eines ungetreuen Gemahls gefühllos schien, und sich den Unternehmungen entgegensetzte, welche man wider ihn ausführen wollte; und indessen daß Antonius in einer schandbaren Ruhe begraben lag, bestrebte sie sich sorgfältig, ihn gegen seine Feinde zu vertheidigen. Welch ein Ruhm für Fulvien, wenn ihre Pflicht und ihre Tugend der Grund ihres Betragens gewesen wären! Aber nun war es die Liebe, die sie wider den Augustus bewaffnete.

Fulvia, die dem Augustus ihre zärtliche Neigung für ihn entdeckt hatte, schämte sich, als sie ihn dagegen unempfindlich fand: sie konnte sich eine so schlecht belohnte Schwachheit nicht verzeihen, und wurde mit Empfindungen erfüllt, die die Wildheit ihrer Gemüthsart wieder erweckten, und in ihrem Herzen eine Art von Wuth erregten, welche verursachte, daß sie mit Begierde die Gelegenheit ergriff, sich bey den Uneinigkeiten zu rächen, die gegen die Triumvire zu entstehen anfiengen. Sie wollte sogar, es sollte dem Augustus nicht unbekannt seyn, daß seine gegen sie bezeigte Verachtung ihm diesen Krieg zugezogen hätte, dessen Erfolg, wie sie glaubte, ihm wahrscheinlicher Weise Besorgnisse machen müßte, indem die Anzahl und Beschaffenheit der Freunde des Antonius von großer Beträchtlichkeit waren. Augustus unterrichtet uns in einem seiner Sinngedichte von diesem besondern Umstande seiner Geschichte, wenn er sagt, daß Fulvia ihm nur darum den

Krieg erklärte, weil er sie nicht hätte lieben und ihr nicht helfen wollen, sich wegen der Untreue ihres Gemahls zu rächen.

Dieser Mann, der nur aus Staatsklugheit liebte, und, wie man sagt, niemals andere Liebeshändel, als solche, unterhielt, die für sein Interesse oder seinen Ehrgeiz nothwendig waren, wollte nicht in seiner Geburt einen furchtbaren Krieg ersticken, den er dadurch, daß er sich gegen eine junge und schöne Person weniger grausam bezeigte, hätte endigen können. Um alle Bande zu zerreißen, die ihn mit dem Antonius vereinigten, verstieß er vielmehr die Claudia, eine Tochter der Fulvia und des Claudius, ihres ersten Gemahls, die er bey seiner ersten Verbindung mit dem Antonius geheurathet hatte; und dadurch entflammte er vollends in dem Herzen der Fulvia eine Verzweiflung, die sie so weit hinriß, daß sie, mit Schwerdt und Helm gerüstet, sich ins Lager des Antonius begab, um durch ihr Beyspiel, oder vielmehr durch ihre Wuth, eine Armee anzufeuren, die sie anführen wollte.

Einige Staatskundige, welche das Betragen des Antonius, der während dieser Zeit entfernt war, untersuchet, haben geglaubt, es wäre ihm nicht unangenehm gewesen, daß man diesen Krieg angefangen, weil er seine Stärke und sein Glück kannte, und sich überredete, er würde immer Mittel finden, Friede zu machen, wenn auch gleich die Begebenheiten für seinen großen Entwurf der Universal-Monarchie eben nicht günstig schienen.

Diese Stelle der Geschichte ist in meinen Augen sehr sonderbar. Antonius liebt die Cleopatra, von der er vielleicht niemals aufrichtig wieder geliebt wurde. Denn kurz, diese geschickte Königinn, die sich so vortrefflich nach dem Charakter derjenigen zu bequemen wußte, die sie durch ihre feinen Ränke und Verstellungen verführen wollte, und die in der Folge dem Augustus zu gefallen so sorgfältig bemüht war, läßt sie uns nicht den Zweifel übrig, ob sie den Antonius wirklich liebte? Dellius, der ein Vertrauter

der

der Leidenschaft des Antonius, der den Anfang ihres Umgangs bewirkte, wußte sich die Liebe der Cleopatra zu erwerben: dieß geheime Verständniß war dem Antonius immer unbekannt; und vielleicht ist Dellius der Einzige, den diese Königinn aus reiner Neigung liebte.

Fulvia liebt den Augustus, der sie verachtet, und sich ein Vergnügen daraus macht, den Antonius von den Schwachheiten seiner Gemahlinn unterrichten zu lassen: dieß verursachte vielleicht ihre nachherige Verstoßung. Die Unempfindlichkeit des Augustus rächet den Antonius wegen der beschimpfenden Empfindungen seiner Gemahlinn; und Fulvia rächet sich wegen der Härte des Augustus durch die Waffen und durch das Ansehen ihres Gemahls, dessen Namen und Gewalt sie anwendet, um jenem einen Krieg zu erregen.

Der Fortgang der Waffen war für Fulvien im Occidente unglücklich. Sie wurde genöthigt, die Flucht zu nehmen, und sich zu ihrem Gemahle hinzubegeben, der, durch die Niederlage seiner Parthey in Bestürzung gesetzt, mit der Cleopatra nach Samos abgieng, um daselbst die Zurüstungen zu einem großen Kriege zu veranstalten. Auf dieser Insel war es, daß er allen Königen, souverainen Prinzen, und allen Völkern, die Roms Herrschaft erkannten, Befehle ertheilte, so viel Geld, Soldaten und Waffen, als diese Unternehmung erforderte, ihm zuzuschicken. Diesen Befehlen fügte er eine Art von Erklärung bey, welche die Gründe und Veranlassungen enthielt, die ihn bestimmten, diesen Krieg wider den Augustus zu unternehmen, der sich allein zum Herrn des Reichs aufwerfen wollte. Unter diesen Gründen vergaß er nicht, die Ungerechtigkeit des Augustus anzuführen, der den Lepidus der Würde eines Triumvirs beraubt, und sich alle seine Reichthümer zugeeignet hätte, ohne weder ihn, noch das Römische Volk, daran Theil nehmen zu lassen.

Der Tod der Fulvia, die in Sicyon starb, weil sie sich, seit dem unglücklichen Fortgange ihrer Angelegenheiten,

unaufhörlichen Bekümmernissen überlassen hatte, veranlasseten die Soldaten der einen sowohl, als der andern Parthey, einen Vergleich, den sie schon lange wünschten, inständigst zu verlangen; und sie glaubten, es würde eben nicht schwer seyn, ihn nach dem Absterben dieser Frau zu erhalten, die, wie sie wohl wußten, die erste Ursache dieses Krieges gewesen war. Die Römischen Soldaten hatten über ihre Feldherren Ansehen genug, um sie zuweilen zu nöthigen, daß sie Schritte thaten, die sie am wenigsten zu thun wünschten: dieserwegen mußte auch ein Friede zwischen dem Augustus und Antonius geschlossen werden. Octavia wurde durch ihre Vermählung mit dem Antonius das Pfand dieses Friedens.

Octavia war des Augustus Schwester, und des Marcellus Wittwe: ihre Schönheit übertraf, selbst nach dem Geständnisse des Antonius, die Schönheit der Cleopatra; und ihre Tugend war gründlich genug, um in einer Stadt, wo Personen von ihrem Range wenig tugendhaft waren, und wo die Menschen für den Stand solcher Personen, deren Aufführung nicht regelmäßig war, keine Ehrfurcht hatten, der Verläumdung Stillschweigen zu gebiethen.

Das Volk erwartete einen dauerhaften Frieden von dieser schönen Verbindung, und zweifelte gar nicht, daß eine so vollkommene Gemahlinn die Unbeständigkeit des Antonius fesseln, ihn an sich verknüpfen, und durch dieses Mittel jede Veranlassung zu Zerrüttungen aufheben würde. Allein, die aufgeklärtesten Leute waren überzeugt, daß Antonius immer so, wie er angefangen hätte, fortleben würde, und daß die angenehmsten Vergnügungen, so bald sie eine Nothwendigkeit wären, einen Menschen von seinem Charakter ermüdeten. Wenn gleich Antonius zu Rom mit der Octavia in der vollkommensten Vereinigung geblieben wäre, so hätte es doch ihm und dem Augustus niemals an Vorwänden gefehlt, sich zu veruneinigen, weil die Herrschaft über die Welt, den Ehrgeiz zweener Männer, die sie mit gleicher

Gewalt

Gewalt führten, nicht befriedigen konnte. Der Eine mußte dem Andern weichen: so wahr ist es, daß die höchste Gewalt nicht kann getheilt werden.

Ihre Streitigkeiten waren auch wirklich nur auf eine so lange Zeit ausgesetzt, als Augustus brauchte, um seine Maaßregeln zu ergreifen; denn Antonius ließ Octavien in Rom leben, und kehrte nach Aegypten zurück, um seine Cleopatra wieder zu sehen. Er verringerte nicht im geringsten seine Verschwendungen, seine Ausschweifungen; und Augustus hatte um so viel mehr Ursache, sich über sein Betragen zu beschweren, weil er, in Ansehung seiner Schwester, die sich dadurch verachtet befand, einen neuen Antheil daran nahm.

Man wird wenige so schöne Charaktere antreffen, als Octaviens Charakter war. Bey dem höchsten Range und dem glänzendesten Glücke von der Welt, mit allen Reizen und Vorzügen des Körpers und des Geistes, und dem seltenen Verdienste einer wahren und hochgeachteten Tugend, ertrug sie, ohne sich zu beklagen, die Ungerechtigkeiten eines treulosen Gemahls. Sie ergriff mit lebhaftem Eifer seine Parthey, indem sie ihren Bruder beschwor, für ihre Angelegenheiten weniger besorgt zu seyn, und ihr die Bemühungen zu überlassen, ihren Gemahl von seinen Verirrungen zurück zu führen. Sie unternahm dieserwegen eine Reise nach Aegypten, suchte den Antonius auf, und stellte ihm mit einer Sanftmuth, der er nicht widerstehen konnte, sein wahres Interesse, das Interesse seiner Kinder, und des Reichs, vor: sie schilderte ihm die furchtbare Macht des Augustus, der nur einen Vorwand suchte, um in Feindseligkeiten auszubrechen, und ihm alle seine alten Freunde entrisse. Sie beschwor ihn, bey der Liebe für sich selbst, die Cleopatra zu verlassen, und seinen Feinden diesen Vorwand ihrer Klagen zu benehmen. Er erwies sich selbst Gerechtigkeit genug, um alle seine Verirrungen, und die Gefahren, in denen er sich verwickelte, zu erkennen: allein, er folgte seinem bösen Geschicke; und die Vorstellungen der getreuesten Gemah-

linn von der Welt konnten ihn nicht vor den Abgründen retten, die er sich selbst zubereitete. Ich sage, der getreuesten, weil sie, ohnerachtet der Verachtungen ihres Gemahls, der sie unbefriedigt zurückschickte, doch gleich im Anfange des Krieges mit ihrem Bruder brach. Sie verließ sein Haus, worinn er sie aufbehalten wollte, und entfernte sich in das Haus des Antonius, wo sie mit der edelsten Großmuth nebst ihren eigenen Kindern auch diejenigen erzog, die ihrem Gemahle die Fulvia gebohren hatte. Sie verwandte sich immer zum Besten der Anhänger des Antonius, denen ihr Schutz nützlich seyn konnte, und unterstützte sie nach ihrem besten Vermögen.

Octaviens Reise setzte inzwischen die Cleopatra in eine erschreckliche Unruhe. Hier wird es schicklich seyn, einige Betrachtungen über den Charakter dieser Königinn zu machen. Sie reizte durch alle nur ersinnliche Kunstgriffe den Antonius, sie zu lieben. Diese Liebe ist die einzige Ursache des Krieges, den Augustus anfieng, wenigstens ist sie der Vorwand zu demselben. So oft man vom Vergleiche redete, so oft die Freunde des Antonius ihn dieser Prinzessinn entreißen wollten, ließ sie einen so heftigen Schmerz blicken, der sie dem Tode zu nähern schien.

Octaviens Ankunft war gleichsam ein Donnerschlag für die Cleopatra. Diese Königinn hatte von ihr als von der vollkommensten Frau im Reiche reden hören. Sie befürchtete ihre Schönheit, die Ursachen ihrer Reise, die Reize der Neuheit: denn Antonius hatte sie in langer Zeit nicht gesehen. Aber als sie erfuhr, daß diese gefährliche Nebenbuhlerinn mit dem Antonius eine besondere Unterredung gehalten hatte, redete sie wie eine Unsinnige: bey ihren wuthvollen Anfällen, die vielleicht erkünstelte, vielleicht wirkliche waren, wollte sie, oder stellte sich, als wenn sie sich umbringen wollte; und man kann ihre Rolle, die sie spielte, da sie den Antonius wankend, unentschlossen sahe, nicht abbilden. Sie verschwendete alle ihre Reichthümer, entweder in Geschenken an die Freunde des Antonius, und

an die, welche einige Gewalt über seinen Geist hatten, oder an Kundschafter, um seine wahren Gesinnungen und seine geheimsten Schritte auszuspähen.

Endlich behaupteten Aegyptens Wollüste den Vorzug über Roms Tugend. Cleopatra erreichte ihre Absichten: ihre Reize triumphirten über Octaviens Reize, Antonius blieb für Sie zurück, und seine Gemahlinn reiste allein ab. Von Entzückungen über diesen Vorzug berauscht, will sie für ihren Liebhaber sterben; ihre Erkenntlichkeit glänzet in ihren Augen; sie will durch erstaunliche Anstrengungen diesen Krieg, dessen Ursache sie war, unterstützen; sie will für denselben Alles aufopfern. Sie rüstet die pomphafteste Flotte aus, die jemals gewesen; vereinigt sie mit des Antonius Flotte; stellt alle Schätze auf, die ihr übrig waren, und bestimmt sie zur Unterhaltung der Kriegsvölker.

Wenn man die Herzen nach dem Außenscheine, und die Absichten dieser Königinn nach ihrem Betragen beurtheilt, so sollte man denken, daß sie den Antonius heftig liebte, und weniger Mühe würde gehabt haben sich zum grausamsten Tode, als zum Verluste ihres Liebhabers, zu entschließen. Er selbst beurtheilte sie also: und wie hätte er es nicht glauben sollen? Er war im höchsten Grade verliebt; und dieser Grund war hinreichend, um ihn zu überreden, daß er wieder geliebt wurde. Er hatte niemals über die Kunstgriffe dieser Prinzessinn nachgedacht, und ihre geheime Verbindung mit dem Dellius war ihm ganz unbekannt. Er erinnerte sich nicht, daß seine zärtliche Ergebenheit für sie schon allzulange währete. Der Argwohn, den er bey ihrem Aufenthalte in Samos wider sie gefaßt hatte, war verschwunden: und ob derselbe gleich vielleicht gegründet war, so hatte doch Cleopatrens Geschicklichkeit alle diese überlästige Ideen aus seinem Geiste vertilget; und er beurtheilte ihre Gesin-

nungen nur nach den Vergnügungen, die sie ihn schmecken ließ, und ihre Erkenntlichkeit nur nach den Zärtlichkeiten, die sie ihm bezeigte.

Diese Cleopatra inzwischen, deren Leben an des Antonius Leben verknüpft zu seyn schien, verließ ihn niederträchtiger Weise, und überlieferte sich durch ihre Flucht in die Gewalt seines Feindes, und faßte von diesem Tage an den Vorsatz, diesen in sich verliebt zu machen: eine Treulosigkeit, wovon wir öftere Beyspiele wahrnehmen, die uns überzeugen sollten, daß die Liebe der Frauenzimmer von der Art ist, daß wir immer befürchten müssen, von ihnen verrathen zu werden.

Kann man etwas Erstaunenders sehen, als die ganze Scene der großen Schlacht bey Actium, die der Anfang der Monarchie des Augustus, und das Ende von der Größe des Antonius war? Wie scheint mir dieses Schauspiel würdig, die Augen der größten Männer auf sich zu heften! Eine einzige Begebenheit entscheidet das Schicksal der Welt.

Die Gestade bey Actium waren mit mehr als zwey mal hundert tausend bewaffneten Menschen bedeckt, die alle auf dieses Trauerspiel aufmerksam waren. Die ersten Logen, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, waren von allen Königen Asiens besetzt, welche der Parthey des Antonius folgten: Tarkoadem von Cilicien, Archelaus von Cappadocien, Philadelphus von Paphlagonien, Mithridates von Kommagene, Adallas von Thracien, Bachus von Mauritanien: und von den Römischen Völkern, die einer Seits vom Canidius, dem Legaten des Antonius, und anderer Seits vom Agrippa, dem Legaten des Augustus, angeführt wurden. Das Meer war mit mehr als sieben hundert Kriegsschiffen

schiffen bedeckt, unter welchen einige von des Antonius seinen über zehn Reihen Ruderbänke hatten. Die Schiffe des Augustus waren leichter und besser ausgerüstet, aber ihre Anzahl war geringer. Da alle diese Anstalten zum Streit getroffen waren, bestieg Antonius, der sich wieder erhohlte, und auf einige Augenblicke seine Cleopatra vergaß, eine Brigantine, durcheilte alle Glieder seiner Flotte, ermunterte die Soldaten durch die Erinnerung so vieler erfochtenen Siege, und durch die Vorstellung von der Wichtigkeit dieser Schlacht, die dem Ueberwinder die Herrschaft des Reichs gewähren würde, versprach ihnen Belohnungen, die der Größe des Dienstes, den sie leisteten, und der Freygebigkeit des Generals, die sie schon kennen müßten, angemessen wären. Augustus stellte den Seinigen keinen geringern Preis vor, und zwar mit einem desto größeren Vertrauen, weil er am Morgen eine Vorbedeutung gehabt hatte, aus welcher er eine unfehlbare Folgerung für seinen Sieg zu ziehen sich stellte. Ein Wind, der sich plötzlich erhob, verursachte, daß man das Treffen mit ziemlicher Gleichheit anfieng. Die Schiffe des Antonius waren so schwer, daß sie nicht leicht umwenden konnten, und schwimmenden Städten gleich, die von des Augustus Schiffen belagert wurden, welche hingegen sehr leicht, und zu allen Arten von Wendungen ungemein geschickt waren. Man stritte lebhaft und hitzig von beyden Seiten, als man sechzig Fahrzeuge der Cleopatra erblickte, die mit einer Pracht, welche man nur bey dieser Königinn antraf, ausgerüstet waren, uud mit aufgespannten Segeln sich der Mitte der beyden streitenden Flotten näherten. Diese Bewegung schien so außerordentlich zu seyn, daß beyde Generale inne hielten, um sie zu betrachten; und Antonius, der itzt mehr, als jemals, auf die Absichten dieser Prinzessinn aufmerksam war, wurde von einer lebhaften Verzweifelung durchdrungen, als er wahrnahm, daß diese sechzig Galeeren um die Halbinsel herumsegelten. Nunmehr machte der

Römer

Römer dem Liebhaber Platz; er ließ sein Schiff nach Cleopatrens Seite umwenden, und folgte ihr mit eben der Schnelligkeit, womit er das Schiff, auf welchem Augustus fochte, würde verfolgt haben. Man konnte von ihm sagen, nicht daß er vor seinem Feinde flohe, sondern daß er seiner treulosen Gebietherinn nacheilte. Seine Schiffe stritten noch einige Zeit lang mit derjenigen Hitze, die er ihnen eingeflößt hatte; aber endlich ließ Augustus sie fragen, für wen sie stritten, und ob sie einen General hätten? Diese Betrachtungen machten dem Treffen ein Ende. Agrippa, der die ganze Anführung des Heeres des Augustus gehabt hatte, trug die Ehre eines vollkommenen Sieges davon. Der Ueberwinder des Antonius wurde von diesem Tage an der Herr der Erde. Die Völker, welche sich am Gestade befanden, folgten dem Schicksale der Flotte, und die Flucht des Antonius machte die Soldaten so muthlos, daß sie sich dem Augustus ergaben; vornehmlich, da auch Canidius gleich im Anfange der Schlacht war getödtet worden.

Alle alten Soldaten des Antonius, von einer geheimen Ahndung ihres Unglücks angetrieben, ließen ihm durch einen alten Officier vorstellig machen: daß sie nur mit Widerwillen zur See stritten; daß sie den Pompejus, den Brutus, den Cassius zu Lande besiegt hätten; daß ihr Schwerdt und ihr Schild zum Streite auf diesen schwankenden Fahrzeugen wenig geschickt wären, und daß sie in den Wendungen zur See, wo die Tapferkeit so ungewiß sey, und der Sieg von so vielen ihnen unbekannten Dingen abhienge, gar nicht unterrichtet wären. Diese weisen und eifervollen Vorstellungen eines Heeres, das seinen Feldherrn zärtlich liebte, konnten gegen den Willen der Cleopatra nichts ausrichten, als welche ein Seetreffen beschossen hatte, ohne Zweifel, um zu entfliehen, und ihren Liebhaber zu verrathen, der eine gänzliche Niederlage erlitt, und sogar nur

geringe

geringe Sorge trug, die Trümmer seines unglücklichen Schicksals wieder zusammen zu bringen. Er holte seine Cleopatra zu Alexandrien ein, woselbst er, nachdem er neue Zurüstungen beschlossen hatte, um dem Glücke seines Feindes das Gleichgewicht halten zu können, durch seine Handlungen zeigte, daß keine Unternehmung größer als seine Tapferkeit wäre. Allein, Cleopatra, die ihre Verräthereyen gegen ihn fortsetzte, ließ dem Augustus Pelusium übergeben: und des Antonius Verblendung war so stark, daß er seine äußersten Hoffnungen zernichten sahe, ohne die erste Ursache seines Unglücks hassen zu können.

Nunmehr wich Alles dem Sieger, und seine besten Freunde verließen ihn, und ergaben sich dem Interesse des Augustus. Domitius, der jederzeit Cleopatrens Feind gewesen war, und ihr niemals den Namen einer Königinn beygelegt hatte, verließ in einer Nacht des Antonius Lager mit so großer Eilfertigkeit, daß seine ganze Familie, nebst allem seinem Gepäcke, darinn zurück blieb, und gieng zum Augustus über, der ihn mit allen Merkmaalen von Güte empfieng, die seine Verdienste und sein Name verdienten. Antonius, der bey seinem Unglücke, und seiner traurigsten Niedergeschlagenheit, seiner natürlichen Großmuth nicht vergessen konnte, schickte ihm seine Gemahlinn und sein Gepäcke ins Lager des Augustus nach; wobey er zugleich sagte: er hätte niemals Jemanden durch Gewalt gezwungen, ihm zu dienen. Seine vornehmsten Officiere folgten Einer nach dem Andern dem Beyspiele des Domitius, und Alles unterwarf sich dem Augustus. Es blieb dem Antonius nichts, als das Hülfsmittel übrig, seinen Feind zu einem Zweykampfe auffordern zu lassen. Er sollte ihn genugsam kennen, um überzeugt zu seyn, daß er diese Ausforderung nicht annehmen würde; und es war auch nicht billig, daß Augustus, nach so großen Vortheilen, die ihn zum unumschränkten Herrn der Welt machten, sich dem ungewissen

gewissen Schicksale eines Zweykampfs mit einem verzweifelungsvollen Manne, und dessen Tapferkeit ihm bekannt war, aussetzte. Daher trug er auch kein Bedenken, ihm die Antwort zu ertheilen: daß ein Mann, der gleich ihm zur Verzweifelung gebracht wäre, so viele andere Wege, außer dem Zweykampfe hätte, um den Tod zu suchen, und zu finden.

Antonius, der sich in dieser äußersten Noth versetzt sahe, verlassen von allen seinen Freunden, Anverwandten, und Bedienten, (seinen getreuen Freygelassenen Eros und jenen Lucilius ausgenommen, der, wie ich schon erwähnet, seit dem Tode des Brutus sich mit ihm verbunden hatte), und von seinem Unglücke niedergedrückt, wurde von einer lebhaften Verzweifelung durchdrungen. Da er die Nachricht von dem Tode der Cleopatra, wiewohl sie falsch war, erhielt, schämte er sich, daß ihm eine Frau eine That zuvorgethan hatte, welche zu dieser Zeit für das gütigste Rettungsmittel großer Unglücklichen gehalten wurde. Er wandte sich gegen den Eros: es ist Zeit, liebster Eros, sagte er zu ihm, das Versprechen zu erfüllen, das du mir ehemals gegeben hast; ich erwarte von deiner getreuen Hand einen glücklichen Stoß, der mein Leben, und die Qualen, die ich leide, endige.

Dieser Freygelassene, von einem unglücklichen Schmerze hingerissen, stieß sich selbst den Dolch ins Herz, und warf, indem er niederfiel, denselben seinem Herrn zu. Ists möglich, rief Antonius, voll Bewunderung, gegen dieß schöne Beyspiel der Tugend und Treue; ists möglich, daß ich meine Pflicht von einer Frau und einem Freygelassenen lernen müsse? Indem er diese Worte sprach, erfaßt er den Dolch, stößt ihn plötzlich in seine Brust, stürzt auf ein Bette hin, und das Geräusch, welches er im Fallen erregte, zieht die wenigen Leute, die ihm übrig waren, an

diesen

diesen Ort hin: allein, dieser Stoß, den er sich giebt, raubt ihm nicht das Leben; gleich als wenn der Tod diesen Großen Mann geflohen hätte. Er bittet sie, dieß blutige Trauerspiel zu vollenden: aber Niemand kann diesen traurigen Auftritt ausstehen; alle seine Leute fliehen, und verlassen ihn in einer Lage, die das Mitleiden seines grausamsten Feindes zu erwecken fähig war.

Einer von seinen Leuten kam zurück, um ihm zu sagen, daß Cleopatra noch lebte. Bey dieser Nachricht, die ihn ins Leben zurück zu rufen schien, bath er inständigst, man möchte ihn am Fuße des Thurmes, worinn Cleopatra eingeschlossen wäre, hintragen. Er wurde befriedigt; und es war ein rührender Anblick, den Ueberwinder so vieler Nationen und Gefährten des Großen Julius, einen Mann, den der Orient anbethete, den so viele Thaten und Triumphe berühmt machten, in seinem Blute fast sterbend, von Soldaten getragen, und durch Maschienen in einem Korbe bis zur Höhe des Thurms, wo Cleopatra ihm ihre Hand reichte, empor gehoben zu sehen: und zwar, im Angesichte der Stadt Alexandrien, deren Geschrey und Thränen ihren Schmerz ausdrückten. Dieß ist in der That ein sehr seltsames und grausames Loos; und ich weiß nicht, ob nicht diese Stelle seines Lebens unserer verzüglichsten Betrachtungen würdig ist.

Cleopatra, die sich in einen Thurm eingeschlossen, und aus Absichten, die uns unbekannt sind, das Gerüchte von ihrem Tode hatte ausbreiten lassen: Cleopatra, die entschlossen war, sich bald darauf auch das Leben zu nehmen, entweder weil sie sich über den kläglichen Untergang eines so großen Mannes Vorwürfe machte, oder weil sie ihre neuen Entwürfe gescheitert sahe, konnte sich der Thränen nicht erwehren, da sie den Antonius in diesem Zustande erblickte. Weine nicht, Cleopatra, sagte er zu ihr, ich darf über

keine

keine Scene meines Lebens erröthen. Ich sterbe, nachdem ich der erste der Römer gewesen bin: ich bin überwunden, weil ich meiner Liebe getreu war; aber, Dank sey den Göttern, ich bin von einem Römer überwunden, ohne daß man mich der geringsten Feigherzigkeit beschuldigen könne, und meine Niederlage hat nichts Schimpfliches. Ich sterbe, mit Ehren, mit Triumphen, mit Siegen überhäuft, in den Armen der vollkommensten Prinzessinn von der Welt, und der einzigen Person, die ich anbethe.

Dieß sind die letzten Worte des Antonius; sie entdecken den Charakter eines Römers. Ob er gleich den Augustus verachtet, so thut er doch das Geständniß, er schäme sich nicht, von ihm überwunden zu seyn. Nur die von den Barbaren erfochtenen Siege waren den Römern schimpflich; und bey den Staatsveränderungen der Republik, haben die Römer jederzeit diese Liebe für das Vaterland, und diese Hochachtung für ihre Mitbürger, beybehalten.

Frag=

Fragment

den

Augustus betreffend.

Es wird vielleicht außerordentlich scheinen, daß man sich wider eine von aller Welt und allenthalben angenommene Meynung auflehnen will, welche diese ist: daß man den Augustus für das Muster hält, welches man den Königen aufstellen müßte. Die Geschichtschreiber, auf deren Treu und Glauben man diesen Prinzen beurtheilt hat, schrieben fast alle zu seiner Zeit, und unter seiner Herrschaft; und aus diesem Grunde müssen ihre jederzeit übertriebenen Lobsprüche uns ausnehmend verdächtig vorkommen. Man muß, um die Wahrheit vollkommen zu erkennen, den unbezweifelten Thaten seines Lebens folgen; und nach der Verkettung, welche sie mit einander haben, wird man, wenn man ein wenig Ueberlegung zu Hülfe nimmt, das wahre Genie, den Charakter, die Tugenden und die Laster dieses Prinzen entdecken: von dem man immer mit Wahrheit wird sagen können, welche Achtung man auch für sein Andenken tragen will, daß sein Glück immer größer als sein Verdienst war, und man von diesem nur in Ansehung des erstern geurtheilt habe.

Die Geburt des Augustus war in Absicht der Größe, zu welcher er gelangte, nur mittelmäßig; denn sein Vater war kaum Römischer Ritter. Es hat indessen nicht an Schriftstellern gefehlt, welche bis zu den ersten Zeiten der Stiftung Roms hinaufgestiegen sind, um hierinn den Ursprung seines Adels zu finden. Es ist wenigstens sehr gewiß, daß seine Familie einen sehr geringen Glanz hatte, und in sehr mäßigen Glücksumständen lebte.

Antonius, der nicht sein Freund war, gab ihm einen gewissen Refio von Thurien, der eines Sclaven Sohn und ein Wechsler war, zum Aeltervater, sogar von väterlicher Seite. Vielleicht gründete er sein Vorgeben darauf, daß Augustus, in seiner ersten Jugend, den Beynamen Thurinus führte, ohne daß man davon jemals die wahre Ursache erfahren habe.

Es ist gewiß, daß seine Mutter Accia, eine Tochter des Accius Balbus, von einer sehr dunkeln Familie abstammte; und daher rühren so viele niedrige Verwandschaften, die ihm vorgeworfen wurden: aber daher rührt es auch, daß er ein Groß-Neffe des Julius Cäsar war; denn seine Mutter war eine Tochter der Julia, Schwester dieses großen Mannes. Diese große Verwandschaft löschte die Schande der Andern aus, und erwarb ihm das Glück, daß jener Diktator, dessen nächster Anverwandter er war, ihn an Sohnes Statt annahm.

Ich weiß, Antonius hat ihm vorgeworfen, daß seine Annehmung der Preiß und die Belohnung seiner Unzucht gewesen wäre: und eben dieser Vorwurf scheint in einem Briefe an den Octavium, den man dem Cicero zueignet, und worinn gesagt wird, daß Roms Knechtschaft der Preiß einer unkeuschen Entehrung ist, bekräftigt zu werden. Aber man weiß, daß die Beschuldigungen eines so öffentlichen Feindes, als Antonius war, nicht zum Beweise dienen dürfen: und es könnte wohl seyn, daß dieser Brief einer von den Stücken wäre, welche die Feinde des Augustus abgefaßt, und dem Cicero zugeeignet haben, um demselben einen desto bessern Lauf zu verschaffen; denn Jedermann weiß, das Cicero dem Augustus nur allzusehr ergeben war. Ists also möglich, zu glauben, daß er ihn so grausam habe brandmaalen wollen?

Was aber wider den Augustus überzeugender zu seyn scheint, ist das Zeugniß des Suetons, als welcher sagt: er habe, für baare Bezahlung, dem Consul Hirtius als ein Ganymed gedienet. Dieser letztere Umstand ist unend-

lich

lich schmutziger und schandbarer: und daher rührt es ohne Zweifel, daß das immer zügellose Volk mit so großem Vergnügen, und so lautem Beyfalle, selbst in Gegenwart des Augustus, diesen Vers von der Bühne hersagen hörte:

Videsne ut Cinædus Orbem digito temperet.

Indessen muß man gestehen, daß, wenn er gleich einigen Hang zu diesem Laster hatte, er doch gegen seines Gleichen sehr strenge war: nach Art derjenigen, welche mit Strenge das an Andern strafen, was sie an sich selbst mit mehrerer Gefälligkeit dulden.

Die Leibesgestalt des Augustus war nicht einmal mittelmäßig, wenn man der Nachricht des Marathus, seines Freygelassenen, glaubt, welcher schreibt, seine Länge habe nur fünf Fuß und zween Zoll betragen. Er gieng auch in sehr hohen Schuhen, um diesen bey einem großen Prinzen ziemlich beträchtlichen Mangel zu ersetzen. Er hatte überdem eine angenehme Bildung, lebhafte und durchdringende Augen, wiewohl er sich eines gnädigen Blicks und einer gekünstelten Sanftmuth befleißigte. Er wurde von einer Schwachheit an der linken Hüfte belästigt, welche machte, daß er auf dieser Seite nur ein wenig hinkte.

Seine Gesundheit war sehr schlecht, und seine Krankheiten waren während seines Lebens so häufig, daß man kaum einen Tag ihn von aller Unbäßlichkeit frey findet.

Allein, wir wollen uns von diesen Eigenschaften abwenden, welche, so zu sagen, nur Zufälligkeiten beym Augustus sind, und zugleich sehen, ob er wirklich die Tugenden besaß, die man ihm in dem Gemählde, das man uns von ihm hinterlassen hat, beylegt.

Die Tapferkeit, die wesentlichste Eigenschaft großer Prinzen, hat niemals, nicht einmal im mittelmäßigen Grade, beym Augustus hervorgeglänzet. Alle Siege, die ihn zur Herrschaft über die Welt erhoben, waren das Werk eines Andern. Der Sieg bey Philippis ist dem einzigen Antonius zuzuschreiben. Der Sieg bey Actium ist ein

Werk des Agrippa, so wie auch die Niederlage des Sextus Pompejeus, wobey es für den Augustus sehr schimpflich war, daß er tief im Schiffe zurückblieb, und nur erst lange nach der Schlacht sich wieder sehen ließ.

Wenn es wahr ist, daß man von den Begebenheiten nicht nach ihrem Erfolge, sondern nach dem, was vernünftiger Weise geschehen könnte, urtheilen muß: so ists leicht einzusehen, daß Antonius, der bey Philippis mit so großem Vorzuge und so glänzendem Beyfalle gesiegt hatte, und der nachher so oft des Augustus über seine Krankheit am Tage der Schlacht, und über den lächerlichen Traum seines Arztes, der ihm aus dem Lager zu gehen verordnete, gespottet; es ist, sage ich, leicht zu begreifen, daß Antonius, nach tausend andern glänzenden Thaten, der Herr des Augustus geworden wäre, wenn nicht das Glück, um diesen letztern empor zu heben, Sorge getragen hätte, jenen mit einer heftigen Leidenschaft zu befeuren, die seinen Namen und seine Tapferkeit unnütz machte.

Agrippa war überdem nach so glänzenden Siegen so groß geworden, und wurde, nach Erhaltung jener Krone von Schiffsschnäbeln, die ihm die Niederlage des Sextus Pompejus erwarb, einer bisher bey den Römern unerhörten Ehre, mit so vorzüglicher Hochachtung betrachtet, daß man oft zweifelte, ob er nicht den Augustus entthronen würde, der, zuweilen in seinem Leben, ihn genugsam fürchtete, um zu berathschlagen, ob er ihn, nach allen den Verbindlichkeiten, die er ihm schuldig wäre, stürzen sollte. Er fragte dieserwegen den Mäcenas um Rath, der ihm mit seiner gewohnten Freymüthigkeit antwortete: Aggrippa, Herr, ist so groß, daß du ihn entweder stürzen, oder durch Bande des Bluts an dich fesseln müssest; und nunmehr stiftete Augustus zwischen demselben und seiner Tochter Julia eine Vermählung, um ihn dadurch, daß er ihn zu seinem Schwiegersohn machte, unauflöslich an sich zu verknüpfen. Er theilte sogar mit ihm die Ehren des Triumphs und des Consulats, und trieb seine

unge-

ungemein staatskluge Erkenntlichkeit so weit, daß er zu seiner Ehre und mit seinem Bildnisse Schaumünzen prägen ließ, auf welchen demselben, zum Andenken seiner zur See erfochtenen Siege, die Kennzeichen des Neptuns beygelegt wurden; und zwar gewiß mit größerm Rechte, als dem Clitus, den Alexander mit dem Namen und dem Dreyzacke dieses Gottes beehrte, weil er vier feindliche Galeeren zu Grunde gerichtet hatte.

Was für Ehrenbezeugungen! welche Erhöhung für den Agrippa! Lauter Folgen einer außerordentlichen Tapferkeit! Was für Ursachen zur Kränkung und zum Verdrusse für den Augustus, der, so zu sagen, gezwungen ist, sich einem glücklichen Soldaten zu unterwerfen! Ein nagendes Misvergnügen, welchem alle diejenigen ausgesetzt sind, die sich durch eine fremde Tapferkeit emporheben.

Die Gnade, welche man zur vornehmsten Tugend des Augustus gemacht hat, stimmt sehr übel mit den Abscheulichkeiten der Achtserklärung überein, deren Dauer er allein verlängerte. Allein, ohne von diesen erschrecklichen Zeiten zu reden, die der ungeheure Ehrgeiz dreyer Menschen zu den unglücklichsten, die jemals seyn können, machte; trifft man beym Augustus noch andere Grausamkeiten an, an welchen er ganz allein Antheil hatte, und die deswegen, weil seine Beyspiele seine Amtsgenossen zur Nacheiferung fortrissen, nicht können entschuldigt werden.

So viele Verschwörungen, die zur Zeit einer entstehenden Tyranney immer Entschuldigung verdienen, wurden mit der äußersten Strenge bestrafet. Egnatius Rufus, Marcus Genectius, Plautius Rufus, wurden hingerichtet, ohne daß man ihnen kaum Zeit zu ihrer Vertheidigung gewährte. Fannius, Cepion, Murenna wurden auf eine schimpfliche Art mit dem Tode bestraft, obgleich dieser letztere ein Schwager des Mäcenas, dieses dem Augustus so theuren und getreuen Freundes, und überdieß einer von den hochgeachtesten Männern in der Republik war, von welchem der dem Augustus am meisten ergebene

Geschichtschreiber, Vellejus Paterculus, genöthigt ist zu gestehen, daß man ihm, vor dieser Verschwörung, nicht die geringsten Vorwürfe habe machen können.

Wie viele Unternehmungen findet man, die nur noch kaum entworfen waren, und die so bestraft wurden, als wären sie ausgeführt worden? M. Lepidus, ein Sohn des Triumvirs, den Augustus so mishandelte, und dessen Rache, ohne ein allzugroßes Verbrechen, bis zu seinem Sohne konnte übergegangen seyn, wurde am Leben gestraft, nachdem Mäcenas, der damals die Bedienung eines Oberrichters der Stadt verwaltete, etwas von seinen Anschlägen entdeckt hatte.

Wie viele Unschuldige wurden bloß darum, weil sie gute Republikaner gewesen waren, für Verbrecher angesehen, und der Sicherheit des Prinzen und seiner Größe aufgeopfert? Toranius, der sein Vormund, und als Aedil sein Amtsgenosse gewesen war, ein redlicher Mann und eifriger Patriot, wurde gegen das Ende der Achtserklärung, ein Opfer seines Argwohns, ohne jemals einen bösen Willen geäußert zu haben.

Von einer bloßen und ähnlichen Einbildung hingerissen, ließ er den Proculus, seinen Freygelassenen, der einen so ungemeinen Antheil an seinen Geheimnissen und seinem Vertrauen gehabt hatte, unter dem lächerlichen Vorwande sterben, daß er mit einigen Frauenzimmern vom Stande in Liebeshändel verwickelt gewesen.

Man sagt auch, er habe ungefähr um die nämliche Zeit, einen gewissen Mann, Namens Gallius, angeschuldigt, daß er ihn hätte ermorden wollen, und habe zugleich Sorge getragen, dieserwegen gerichtliche Anzeigen zu veranstalten, und falsche Zeugen aufzustellen. Er ließ ihn hierauf, gleich einem Sclaven, auf die Folter bringen: er wohnte selbst dieser Marter bey, ohne daß der Unglückliche etwas bekennen wollte. Endlich ließ er ihn hinrichten, so unschuldig er auch war, und man erzählt sogar, er habe die Unmenschlichkeit gehabt, ihm mit seinen eigenen Händen die Augen auszureißen. Nur eine That von dieser Art, mit Zeugnis-

sen bestätigt, ist hinreichend, um das schönste Leben von der Welt zu entehren.

Nach der Schlacht bey Philippis, worinn er zum Siege so wenig beygetragen hatte, welche Grausamkeiten übte er nicht gegen die unglücklichen Gefangenen aus, die ihm überliefert wurden? Der, welcher die Bewilligung des Begräbnisses als die einzige Gnade erbath, erhielt zur Antwort: daß die Vögel ihn bald in den Stand setzen würden, desselben nicht zu bedürfen. Welche Barbarey, als er den Vater und das Kind nöthigen wollte, mit einander zu kämpfen, und zwar zu der Zeit, da beyde, mit der rührendesten Art von der Welt, ihn um ihr Leben bathen? Und nun machte er sich das schändlichste Vergnügen, sie alle beyde erwürgen zu sehen, weil sie sich weigerten, die Rolle der Klopffechter zu spielen.

Als man alle Gefangene gefesselt den beyden Triumviren vorführte, unter welchen Gefangenen sich so viele Personen vom Stande und von Verdiensten befanden, und unter andern der berufene Favonius, jener Affe und oft lächerliche Nachahmer des Cato, grüßten sie alle sehr höflich den Antonius, bezeigten ihm ihre Hochachtung, und ihre Ehrfurcht, und nannten ihn ihren Kaiser; den Augustus hingegen überhäuften sie mit Beschimpfungen und beißenden Spöttereyen, gegen welche er nicht unempfindlich war.

Man kann auch nicht die Verheerung der Stadt Perusa, welche er dem Lucius Antonius abnahm, noch die Antwort mit Stillschweigen übergehen, welche er den drey hundert Männern gab, die den Senat dieser Stadt ausmachten. Sie wurden ihm gefesselt vorgestellt; sie bathen ihn um Gnade, weil sie der Parthey eines Mannes ergeben geblieben, dem sie so viele Verbindlichkeiten schuldig wären, und der so lange sein Freund und Bundesgenosse gewesen wäre. Er antwortete ihnen nichts anders, als dieß: Ihr müsset alle sterben. Gleich nach dieser Antwort, die so grausam als lakonisch ist, wurden sie alle hingerichtet.

Die Plünderung der Stadt, die er den Soldaten Preiß gab, wiewohl sie sich auf Bedingungen ergeben hatte, kann man sich nicht ohne Abscheu und Schrecken vorstellen; und die Gewaltthaten, die verübt wurden, waren so groß, daß einer von den vornehmsten Einwohnern, Namens Macedonikus, der ehemals unter dem Lucius Antonius gedient hatte, sein Haus in Brand steckte, und hierauf sich das Herz durchstieß. Die von dem Winde auf den benachbarten Häusern fortgetriebene Flamme, brachte bald eine entsetzliche Feuersbrunst hervor, die in einer sehr kurzen Zeit diese große und schöne Stadt in Aschenhaufen verwandelte. Der Verlust derselben schien für das ganze Italien so groß zu seyn, daß die Geschichtschreiber ihn nicht haben verhehlen können, und sie haben die Schuld davon auf die Wuth der siegenden Soldaten gewälzet, die doch nicht die Hinrichtung der drey hundert Senatoren, welche Augustus mit kaltem Blute umbringen ließ, verursachen können.

Es ist gewiß, daß er nach dem Tode des Antonius dessen Sohn Antyllus tödten ließ, der sich in das Mausoläum, welches Cleopatra seinem Vater hatte errichten lassen, hingeflüchtet, weil er glaubte, an einem Orte, der so geheiligt schien, eine sichere Freystätte zu finden: und doch war es wirklich die Pflicht eines großmüthigen Siegers, der Kinder eines Mannes zu schonen, der während der ganzen Zeit ihrer Vereinigung, und während der ganzen Dauer ihrer Feindschaft und ihres Krieges, ihm so viele Merkmaale von Großmuth gegeben hatte. Um eben dieselbe Zeit ließ er auch den Cäsarion, einen Sohn des Großen Julius und der Cleopatra, umbringen, welcher nach der Niederlage des Antonius, sich nach Aethiopien hin zu retten suchte. Augustus hätte doch wenigstens des Blutes seines Vaters schonen sollen.

Wenn man zu allen diesen Grausamkeiten die Strenge hinzufügt, womit er eine ungemeine Anzahl Personen vom Stande am Leben strafen ließ, weil sie seine Tochter Julia geliebt hatten, die so viel Anlaß gab, geliebt zu werden: so

wird

wird man finden, daß Augustus weniger gnädig gewesen ist, als man ihn schildert. Um sein wahres Genie in diesem Punkte vollkommen zu entdecken, darf man nur das hinzusetzen, was ihm einst begegnete, als er Verbrecher richtete, und sich von seinem blutdurstenden Hange, der ihm so natürlich war, ganz fortreißen ließ. Mäcenas, oder Agrippa, (man weiß nicht, welcher von beyden es war,) der wegen des Gedränges nicht bis zu ihm kommen konnte, schickte an ihn Täfelchen ab, auf welchen diese Worte geschrieben waren: Entferne dich, Henker! Vermuthlich kannte dieser Liebling den Prinzen recht gut; und seine Grausamkeit muß sehr übertrieben gewesen seyn, weil man es wagte, ihn mit einer so heftigen Art zu bessern. Endlich ist es unstreitig, daß er so viele Leute zum Tode verurtheilte, daß man in den erstern Jahren seiner Regierung fast keinen Tag antraf, der nicht mit dem Blute irgend einer angesehenen Person bezeichnet war.

Ich weiß, er ließ in der Folge seiner Regierung dem Cinna Verzeihung wiederfahren; aber alle Welt weiß auch, daß dieß auf Eingeben seiner Gemahlinn, Livia, geschahe, die durch Sanftmuth das zu gewinnen suchte, was er seit langer Zeit durch Todesstrafen nicht hatte erreichen können; denn, ob er gleich alle Tage irgend einen wirklichen oder nur vermeynten Verschwornen sterben ließ, so entstanden dem ohngeachtet immer öftere Verschwörungen; und diese wurden, so zu sagen, vom Blute und unter der Asche derjenigen, die man aufopferte, gestiftet. Man scheuete überdieß beym Cinna den Namen und den Ruhm seines mütterlichen Großvaters, des Großen Pompejus, dessen verborgene Anhänger noch sehr zahlreich waren.

Die Gnade war vielleicht die Tugend, die dem Augustus am meisten fehlte: und doch hat man auf Unkosten dieser Tugend die mehresten Lobsprüche an ihn verschwendet; ohne Zweifel deswegen, weil es keine Tugenden giebt, die

wir uns am meisten zugeeignet zu sehen wünschen, als solche, die wir nicht besitzen.

Ich weiß nicht, ob man das Verbrechen, eine schwangere Frau ihrem Manne zu entreißen, sie zu heurathen, und die seinige ohne die geringste Ursache zu verstoßen, entschuldigen kann.

Die Erziehung, die er der einen Julia sowohl als der andern gab, war so beschaffen, daß diese beyden Prinzessinnen die schandbarsten Personen im Reiche waren; und die Gefälligkeiten, die er anfangs gegen sie bewies, waren wirklich ein großer Fehler von seiner Seite.

Wie soll man die Verbindung des Augustus mit dem Decimus Brutus, einem der Verschwornen, den Antonius bekriegte, rechtfertigen? Die Ursachen des Misverständnisses, das zwischen ihm und seinem Neben-Triumvir obwaltete, hätten ihn niemals vermögen sollen, einen der strafbarsten aus der Verschwörung zu vertheidigen. Ich sage, einen der strafbarsten; denn Decimus Brutus war im Testamente des Cäsars unter seinen Erben aufgezeichnet, welches ohne Zweifel seine Treulosigkeit noch schwärzer macht. War es für den Sohn des Cäsars nicht ungemein schimpflich, den Mörder seines Vaters zu vertheidigen, indessen daß Antonius, der vor der Verschwörung sein besonderer Freund war, ihn so hitzig, und mit so weniger schonenden Behutsamkeit verfolgte? — — In diesem Kriege war es, daß Augustus die beyden Consuln, Hirtius und Pansa, zu seinem Beystande hatte; denn der Senat hatte zu seinem Vortheile Entschließungen gefaßt, und dem Antonius, auf inständigstes Anhalten des Cicero, den Krieg erklärt, als welcher, außer seiner mit dem Augustus gestifteten Freundschaft, einen heftigen Haß gegen den Antonius unterhielt: zwo Leidenschaften, worüber ihm vom Brutus mehr als einmal Vorwürfe gemacht wurden. Indessen

dessen sagt man, daß Augustus die Dienste der beyden Consuln schlecht erkannte: und in dem Vorsatze, den er gefaßt hatte, sich gänzlich zum Herrn dieser Armee zu machen, und die Anführung derselben mit Niemanden zu theilen, tödtete er selbst, wie man erzählt, den Consul Hirtius in einem Treffen, und ließ die Wunde des Pansa durch seinen Arzt Glycon vergiften.

Der letztere vermuthete diese Verrätherey gewiß nicht: er liebte den Augustus, und aus einer geheimen Sympathie, die durch ihren langen Umgang mit einander war befestigt worden, wünschte er sogar, ihn erhöhet zu sehen. Diese Freundschaft, deren sich Augustus, wie er glaubte, nicht unwerth gemacht hatte, weil ihm seine Treulosigkeit unbekannt war, vermochte ihn, einige Stunden vor seinem Tode, sich gegen denselben offenherzig zu erklären. Der Senat, sagte er zu ihm, verehret die Verschwornen im Grunde seines Herzens, und kann die Rache, die ihr, du und Antonius an ihnen ausüben wollet, nicht ertragen. Noch schwerer erträgt er es, daß ihr die Parthey des Julius Cäsars wider den Rest der Parthey des Pompejus, mit welcher die Verschwornen sich vereinigt haben, unterstützet. Eure Macht setzt ihn in Erstaunen, und er sucht nur, sie zu zerstöhren. Du hast ihm die Mittel darzu angebothen, indem du den Antonius bekriegest. Der Senat unterhält mit List diesen Krieg, und seine Absicht, die sich in unsern geheimen Befehlen offenbaret, ist, euch einen durch den andern, zu Grunde zu richten. Von dieser Ursache rühren die wechselsweisen Gefälligkeiten, die euch beyden erwiesen werden, und so viel Unentschlüssigkeiten her, die man in den Verordnungen, so euch betreffen, wahrnimmt. Ich hätte, fügte er hinzu, dieß mir anvertraute Geheimniß, dir niemals eröffnet;

net; aber da ich jetzt sterbe, glaube ich aller meiner Eidschwüre entbunden zu seyn, und mein Vaterland nicht zu verrathen, indem ich dir diese Nachricht ertheile. Mache dich derselben so zu Nuze, wie es deine Pflicht verlangt, und sey durch deine Vereinigung mit dem Antonius darauf bedacht, den Fallstricken deiner Feinde zu entgehen.

Welche schwarze That des Augustus, die Wunde eines Mannes vergiften zu lassen, der ihm mit so großer Zärtlichkeit Nachrichten von Wichtigkeit mittheilte, die ohne Zweifel in der Folge die Ursache seiner Aussöhnung mit dem Antonius waren.

Der Arzt Glycon wurde wegen einigen Verdachts, der sich unter dem Heere ausbreitete, in Verhaft gezogen: allein, Augustus besaß Gewalt genug, um die Martern der Folter von ihm abzuwenden, unter welchen er hätte Dinge gestehen können, die dem Ruhme seines Herrn ausnehmend nachtheilig gewesen wären.

Augustus führte nunmehr ganz allein das Kriegsheer der Republik, zur Vertheidigung des Decimus Brutus, an, den man verhinderte, den Waffen des Antonius zu weichen. Man muß indessen nicht die schöne Antwort vergessen, die er diesem Verschwornen ertheilte, als derselbe ihm für den geleisteten Beystand seine Danksage abstatten wollte. Sage dem Decimus Brutus, erwiederte er demjenigen, der im Namen desselben um eine Audienz bath, daß ich nicht gekommen bin, ihm beyzustehen, sondern gegen den Antonius zu streiten, der leicht einst mein Freund werden kann, indessen daß ich immer ein Todfeind des Brutus seyn werde. Ich will ihn nicht sehen, nicht mit ihm reden: und er mag sich hinbegeben, wo es ihm gefällt, weil es der Wille derjenigen ist, die zu Rom sind.

Diese

Diese Antwort ist schön, und man muß gestehen, daß Augustus dazu ein wundernswürdiges Talent besaß. Man könnte nicht richtiger noch angenehmer antworten, als er verschiedene mal in seinem Leben geantwortet hat; und mir hat jederzeit die Leichtigkeit ungemein gefallen, womit er der Abgeordneten der Stadt Tarracone spottete, die ihm darüber, daß ein Palmbaum auf einem ihm geheiligten Altare gewachsen war, Glück wünschen wollten: Ihr müsset, sagte er zu ihnen, wohl sehr wenig Opfer darauf verbrannt haben.

Man darf diesen glücklichen und angenehmen Witz dem Augustus nicht streitig machen; wiewohl einige haben sagen wollen, daß seine schönsten Antworten das Werk des Mäcenas, des witzigsten Kopfes im Reiche, gewesen wären.

Man weiß nicht, ob man von dem Vorschlage, den er seinen beyden Vertrauten that, sich der Herrschaft zu begeben, viel halten soll. Es war doch nur ein erkünstelter, scheinbarer Vorschlag; und er nahm sich wohl in Acht, dem Rathe des Agrippa zu folgen, der ihn überreden wollte, der Regierung großmüthig zu entsagen. Man kann hier im Vorbeygehen eine ziemliche natürliche Betrachtung über die Verschiedenheit der Rathschläge des Agrippa und des Mäcenas machen: eine Betrachtung, die tausend andere ohne Zweifel auch gemacht haben, und die man doch nicht weglassen muß.

Agrippa hatte sich durch seine kriegerischen Tugenden aus einer sehr niedrigen Geburt zu einem sehr hohen Glücke empor gehoben, welches ihm ausnehmende Ehren erwarb, die er in der That verdiente. Er besaß einen großen Geist, ausgedehnte und richtige Aussichten, den Ehrgeiz, über die ganze Erde zu befehlen, den er jedoch mit dem Gehorsame, und der Unterwürfigkeit, die er dem Augustus zu bezeigen verpflichtet war, in Uebereinstimmung gebracht hatte. Er war schnell und kühn in der Ausführung seiner Anschläge,

die er mit vieler Sorgfalt und Richtigkeit entwarf. In einer schweren und mißlichen Angelegenheit ergriff er die beste und geschwindeste Entschließung. Er war überdem von einer unnachahmlichen Sanftmuth, die ihn bey aller Welt beliebt, und sogar vermögend machte, mit kaltem Blute Beleidigungen zu ertragen, die man ihm aus Unbesonnenheit zufügte. Von dieser Art war die übermüthige Beschimpfung, die ihm der Sohn des Cicero anthat, welcher bey einem Feste vom Weine berauscht, ihm den Becher ins Gesicht warf, ohne daß Agrippa nur einmal den Gedanken hatte, sich dieserwegen zu rächen. Er glaubte mit Recht, daß so ein Mann von Ansehen und Verdiensten, wie er, sich keiner Gefahr aussetzte, wenn er die Beleidigung eines Menschen ohne Namen und ohne Ruf geduldig ertrüge. Er liebte die Pracht an Gebäuden: er bereicherte verschiedene Städte mit Tempeln und Spaziergängen: und noch jetzt hat Rom Denkmäler seines kostbaren Geschmacks aufzuweisen. Mit diesem Charakter, den ich gezeichnet habe, rieth er dem Augustus, die Regierung, die er von seinen Händen erhalten, aufzugeben; indessen daß Mäcenas, der an den Siegen keinen Antheil gehabt hatte, ihm den Rath ertheilte, sie zu behalten. Hatte nicht Jeder von den Beyden ein eigenes Interesse zur Absicht?

Agrippa war gewiß versichert, der Erste Mann in der Republik zu werden, nach so vielen Siegen, Triumphen und glänzenden Thaten, welche die Niedrigkeit seiner Geburt auslöschten, und seinen ganz neuen, und bisher unbekannten Namen berühmt gemacht hatten: Agrippa, sage ich, war gewiß versichert, zu dieser Erhöhung zu gelangen, wenn Augustus der Herrschaft entsagte. So lange dieser aber Beherrscher des Reichs war, mußte er immer sein Unterthan bleiben. Und auch davon war er überzeugt, daß, welche Erhebung man auch vom Herrn empfange, man darum nicht weniger sein Unterthan sey; und daß zwischen dem

Prin-

Prinzen und seinem ersten Unterthan ein eben so großer Abstand sey, als zwischen dem Wesen und dem Nichts.

Mäcenas hingegen, dessen ganzes Verdienst in vieler Staatsklugheit, Sanftmuth und vielem Witze bestund; der wegen der Schwäche seines Temperaments, die ihm nicht solche heftige Uebungen gestattete, welche Ruhm und Glanz gewähren, niemals ein Mann für den Krieg gewesen war; der aber eine richtige Beurtheilungskraft, eine vollkommene und sehr aufgehellte Erkenntniß von allen Dingen besaß; der besser, als irgend ein Anderer, die Kunst wußte, sich des Glücks zum Vortheile seiner Freunde und des Publikums zu bedienen, ohne es jemals zu misbrauchen; und der endlich mit allen Tugenden eines redlichen und tadellosen Mannes doch nur darum ein hohes Ansehen behauptete, weil er ein vortrefflicher und sehr angenehmer Hofmann war: dieser Mäcenas wollte niemals in diese Abdankung einstimmen, welche sein Glück gänzlich zerstöhrt hätte.

Wenn die beyden eifervollsten, mäßigsten, und getreuesten Vertrauten, die jemals gewesen sind, sich nicht enthalten können, bey einem Gutachten von der äußersten Wichtigkeit, das sie ihrem Herrn ertheilen, ihr eigenes Interesse zu Rathe zu ziehen: so müssen die Prinzen wohl überzeugt werden, daß sie niemals vollkommen uneigennützige Vertraute finden werden.

Wie edel, wie großmüthig wäre indessen die Handlung des Augustus gewesen, wenn er, nachdem er sich zum Herrn des Reichs gemacht, nachdem er es beruhigt und befestigt, die Regierung desselben der Republik wieder übergeben hätte, und in den Stand einer bessern Privatperson zurück getreten wäre! Dieser Schritt würde das Andenken aller Abscheulichkeiten der Achtserklärung und der bürgerlichen Kriege ausgelöscht haben: man hätte den gränzenlosen Ehrgeiz des Julius entschuldigt, oder wenigstens hätte

man

man gesagt: Julius Cäsar hat die Freyheit genommen; Augustus, sein Sohn, hat sie wiedergegeben: allein, er war dieser großmüthigen Entschlossenheit eben nicht fähig. Er folgte dem Rathe des Mäcenas, der seiner Neigung angemessen war, und ließ sich nicht durch das Beyspiel des Sylla rühren, der im Besitze der höchsten Gewalt, die er ausübte, weniger groß, als bey Niederlegung derselben, war.

Wir wollen uns zu dem so sehr gepriesenen Geiste des Augustus, den man ihm nicht ganz abstreiten kann, wenden. Man hält ihn für den geschicktesten Staatsmann seiner Zeit. Es ist wahr, er hatte sein ganzes Aeußerliche vollkommen in seiner Gewalt, und wußte besser, als Jemand, seine gefaßten Anschläge zu verbergen; entweder weil ihm schon die Natur dieß wundernswürdige Talent verliehen, oder weil er sichs durch Kunst und Uebung erworben hatte. Es ist gewiß, er erblaßte und erröthete ohne Mühe; er nahm Farbe und Anstand an, wie es ihm gefiel: und dieses hat einen seiner Nachfolger bewogen, ihn mit dem Camäleon zu vergleichen, der sich alle Farben, die ihm vorgestellt werden, eigen macht. Besser, als irgend ein Anderer, wußte er die Mittel zum glücklichen Erfolge einer Unternehmung, schon zum Voraus zu ergreifen. Er wußte seine feindseligen Gesinnungen gegen den Antonius zu verstellen, so lange derselbe ihm nöthig war, um den Krieg wider den Rest von der Parthey des Pompejus fortzuführen. Allein, es war ihm auch eben so leicht, einen scheinbaren Vorwand zum Bruche zu finden, wenn sein Interesse es verlangte. Er wußte überdem vortrefflich die Mittel auszuwählen, um wieder den Ueberfluß in Rom auszubreiten, um die Zuneigung des Volks durch Feste, Schauspiele, und Freygebigkeiten, die oft nur mittelmäßig, aber wohl angebracht waren, zu gewinnen. Er wußte die Stadt auszuschmücken, und darinn prächtige Schönheiten anzubringen; und man muß gestehen, daß er zu allen diesen Dingen viel

Geist

Geist und Aemsigkeit besaß. Von dieser Aemsigkeit und dieser Geschicklichkeit trug er das Sinnbild in einem Siegel, dessen er sich lange Zeit bediente, und worauf der Sphinx gegraben war. Aber dieser Geist war für den Herrn der Welt nicht schicklich: man wollte an ihm ein ausgedehnteres, größeres, freyeres, offeneres Genie; und mit Recht sagte man von ihm, daß er geschickter wäre Edil, als Kaiser, zu seyn.

Sein ganzer Geist indessen und jene weise Staatskunst, die er zu besitzen sich rühmte, konnten ihn nicht abhalten, oft in sehr große Fehler zu fallen. Ist wohl einer beträchtlicher, als dieser, daß er in voller Versammlung des Senats Briefe las, welche die Ausschweifungen seiner verbannten Töchter enthielten; daß er hier mit Heftigkeit wider ihre Unkeuschheiten redete, und seine eigene Schande vergrößerte? Ein Fehler, den er bald darauf erkannte, indem er sagte: Ich hätte nicht einen Auftritt von dieser Art gespielt, wenn Agrippa oder Mäcenas noch lebten.

Es war eben keine große Staatskunst, zur Zeit eines Mangels, der in Rom herrschte, außerordentliche Feste und die ausgesuchtesten Schwelgereyen anzustellen. Bey einem dieser Feste eräugete es sich, daß er neun Frauenzimmer als Musen, und sich selbst als den Apollo kleiden ließ: denn seine Hofleute hatten die Schmeicheley so weit getrieben, daß sie ihn überredeten, er wäre ein Sohn dieses Gottes; sie gründeten sich darauf, daß seine Mutter geträumt hätte, sie hätte sich ungefähr um die Zeit seiner Empfängniß mit einer Schlange eingelassen.

Daher haben einige Schriftsteller gesagt, Alexander und Augustus wären die Söhne von zween Schlangen, deren eine Jupiter und die andere Apollo sey. Dieserwegen wird auch Augustus auf verschiedenen Münzen un-

ter der Gestalt des Apollo vorgestellt, und diese Figur ist eine Nachahmung der Bildsäule, die er sich in der Palatinischen Bibliothek unter der Form dieses Gottes errichten ließ. — — Damals geschahe es auch, daß er sich eine göttliche Verehrung erweisen ließ; eine bisher unerhörte Sache, die aber seine Nachfolger überaus sorgfältig nachahmten. Man bauete ihm Tempel, man verordnete für ihn Priester, man brachte ihm Opfer; und niemals stieg die Schmeicheley der Menschen höher.

Wenn Alexander verdiente, für unsinnig gehalten zu werden, als er, nach so vielen großen Thaten, die ihn gewiß über andere Menschen erhoben, für einen Sohn des Jupiters wollte gehalten seyn: mit wie viel größerm Rechte muß man sagen, daß dem Augustus der Kopf schwindelte, da er ein Sohn des Apollo seyn, und sich zum Gotte erheben wollte; er, der, sein gutes Glück ausgenommen, andern Menschen so sehr gleich war? Und diesen Punkt betreffend, wurde ihm jene schöne Vorstellung vom Cäcilius Balbus gethan, der zu ihm sagte, daß nichts ihn vom großen Haufen stärker unterscheiden könnte, als die Standhaftigkeit, womit er der Schmeicheley widerstehen, und sogar jene niederträchtigen Schmeichler bestrafen würde, die so unverschämt es wagten, ihm den Titel eines Gottes beyzulegen; daß er durch dieses Verhalten den Göttern, die seine Treue belohnen könnten, dienen, und sich bey den Menschen liebenswürdig machen würde, als welche mit Ungeduld es ertrügen, daß man sie so gröblich betrügen wollte.

Was mich betrifft, ich glaube, Augustus war so weit davon entfernt, die Eigenschaften eines Gottes zu besitzen, daß man vielmehr bey ihm tausend niederträchtige und kleine Gesinnungen und Thaten antrifft, die eines großen Prinzens unwürdig sind. Ich will hier seinen Geiz anführen, von dem er so oft Merkmaale gab, und der ihm mit einer

so

so geschickten Art von jenem Poeten vorgeworfen wurde, welcher alle Tage ein Sinngedicht zu seinem Lobe machte, ohne jemals dafür eine Belohnung zu erhalten; und welcher, als Augustus einst auf den Einfall gerieth, Verse für ihn zu machen, und sie ihm zu geben, einige kleine Münzen aus der Tasche nahm, um sie zu bezahlen, wobey er zugleich zu ihm sagte: **Ich würde sie besser bezahlen, wenn ich reicher wäre.**

Man kann auch über diesen Gegenstand das nicht vergessen, was ein Soldat that. Als derselbe zu der Zeit, da Augustus auf dem Lande war, einen lebendigen Uhu gefangen hatte, der schon seit vielen Jahren diesen Prinzen zu schlafen hinderte, brachte er ihm denselben, und erwartete eine freygebige Belohnung; da er aber wahrnahm, daß man ihm nur ungefähr fünf und zwanzig Pfunde gab, sagte er, indem er den Vogel entfliegen ließ: **dieß ist sehr wenig; ich will ihn lieber leben lassen.**

Zu den Niederträchtigkeiten des Augustus muß man auch seinen betrügerischen und für jede Art des Umgangs gefährlichen Geist rechnen. Er ist in die Frauen der Senatoren verliebt; aber bloß in der Absicht, um ihnen die Geheimnisse ihrer Männer abzulocken. Er erwählt einen Nachfolger, einen der boshaftesten Menschen im Reiche, den er nicht liebet, und der nicht zu seiner Familie gehört; aber er wählt denselben, damit er nach seinem Tode bedauert werde. Er läßt der Cleopatra die anständigsten, die annehmbarsten Vorschläge zum Vergleiche thun: allein, nur in der Absicht, sie zu verrathen, und sie zu Rom im Triumphe aufzuführen. Dieß Alles ist einem großen Manne nicht anständig. Julius, sein Vater, beobachtete ein ganz anderes Betragen.

Man kann hier noch seinen ausschweifenden Aberglauben hinzufügen, der ihn vermochte, allen und den lächerlichsten

Vorbedeutungen, die das leichtgläubige Volk eingeführt hatte, Glauben beyzumessen. Aus einem gleichen Grunde fürchtete er den Donner so sehr, daß er am Eingange des Capitols, dem donnernden Jupiter, einen kleinen Tempel errichten ließ. Es giebt noch tausend andere kleine Handlungen, und man kann mit Gewißheit sagen, daß er den Julius Cäsar ungemein schlecht nachahmte.

Wenn es erlaubt ist, von den wahren Eigenschaften des Augustus zu urtheilen, so kann man, nach meinem Bedünken, wohl behaupten, daß er ehrgeizig, voller Verstellung, und sehr glücklich war.

Leben der Octavia,

Schwester des Augustus.

Man weiß wenig von den ersten Jahren der Octavia. Doch kann man, ohne allzukühn in seinen Muthmaßungen zu seyn, annehmen, daß sie eine vortreffliche Erziehung gehabt habe. Ihr Bruder Octavius, des Julius Cäsar Schwester Enkel und Sohn durch die Adoption, wurde als der Erbe der unermeßlichen Güter, die man ihm bestimmte, und auf eine Art erzogen, welche den Vorspielen seines Glücks gemäß war. Es ist zu glauben, daß die Jugend Octaviens nicht mit weniger außerordentlichen Sorgfalt ausgebildet wurde, indem Cäsar in einer gewissen Zeit sie mit dem Pompejus vermählen wollte, um unter einander eine genauere Verbindung aufzurichten.

Allein, es sey nun, daß sie so ausnehmende Vorzüge, als die ihrigen waren, fremden Bemühungen, oder bloß allein ihren natürlichen Eigenschaften zu danken hatte: so ist es ausgemacht, daß sie durch den trefflichen Gebrauch, den sie davon machte, für die ganze Nachwelt ein Gegenstand der wohlgegründesten Bewunderung geworden ist.

Die Geschichtschreiber beschreiben sie uns als die schönste Person ihrer Zeit, welche ihre schimmernden Annehmlichkeiten vor allen andern mit der Sittsamkeit und Sanftmuth zu verbinden wußte. Niemals war eine Frau zärtlicher, in Absicht auf ihre Pflichten. Um sie zu Erfüllung derselben zu reizen, brauchte man nichts weiter, als sie ihr zu zeigen; wo es jemals möglich war, daß ihr eine einzige derselben unbekannt blieb, oder daß sie solche aus dem Gesichte verlor.

Die Stärke und die Ausdehnung ihres Geistes zeigten sich bey allen Begebenheiten, an welchen sie auf so verschiedene Art Antheil nahm: also würde es eine unnütze Bemühung seyn, wenn man sich über ihren Charakter weitläuftig ausdehnen wollte. Denn er wird sich zulänglich in den Handlungen selbst darstellen.

Wenn sie, um ihre Tugenden zu unterstützen, keine andere, als gute Muster, vor Augen gehabt hätte, so würde ihr eigener Ruhm sie bewogen haben, solchen nachzuahmen. Allein, wenn man Gesinnungen hegt, welche durch Exempel bestritten werden, so wird der Sieg schwer. Auch war sie allezeit genöthigt, sich gegen die allgemeine Verderbniß zu befestigen. Dieses schöne Zeitalter, von welchem wir, der gemeinen Ueberlieferung nach, eine jede glückliche Regierung, ein Zeitalter des Augustus zu nennen pflegen, war gleich anfangs nicht so ruhig und blühend, wie es Horaz in seinen Gedichten besingt. Die Verheerungen des Triumvirats sind davon sehr augenscheinliche Proben.

Octavia widersetzte sich in einem noch zarten Alter, so sehr es ihr möglich war, den Wirkungen dieser barbarischen Staatskunst, und ließ keine Gelegenheit aus den Händen, wo sie ihr einige Opfer entreißen könnte, ohne zu untersuchen, ob es nicht zum Vortheil ihres Bruders besser war, wenn keiner verschont würde.

Man kann es ohne Abscheu nicht lesen, mit welcher Grausamkeit das herrschsüchtige Project dieser drey Männer ausgeführt wurde, welche, um die höchste Oberherrschaft der Republik in Händen zu behalten, diese berühmte Stadt mit Verwüstung erfüllten, wo ihre verschiedenen Leidenschaften so schreckliche Schauspiele erregten. Die Rache der Feinde, die Eifersucht der Weiber, die Furcht der Sclaven, der Geiz der Kinder waren so viele Werkzeuge und Diener, die sich zu Ausübung derer zu Ermordung der Geächteten gegebenen Befehle anbothen, welche außer dem schon so strenge und genau beobachtet wurden, daß es fast unmöglich war, sich solchen zu entziehen. Dennoch that

sich

sich die Treue durch die heldenmäßigsten Handlungen hervor. Man sahe Sclaven sich verkleiden und die Kleidung ihrer Herren anziehen, um an ihrer Statt zu sterben. Söhne stritten mit ihren Vätern, wer von ihnen am ersten hingerichtet werden sollte; und Weiber trugen ihre Männer auf den Achseln auf das Land, und versteckten sich mit ihnen in abgelegenen Grotten. Die vornehmsten Personen verbargen sich in unterirdischen Gewölben oder unter den Dächern. Man fand Rathsherren, Tribunen, und alle Gattungen ehrwürdiger Magistrats-Personen irrend und flüchtig, da sie auf allen Seiten Freystätte wider die Wuth der Mörder suchten.

Indessen fiel der Unwille des Volks mehr auf den Antonius, als auf die beyden andern. August war zu jung und Lepidus nicht mächtig genug geworden, um die Beförderer eines solchen Unternehmens zu seyn.

Während dieser blutigen Auftritte bleibt Octavia nicht müßig; mehr als einmal kam man, ihr Mitleiden und ihren Credit anzuflehen. Die Frau eines gewissen Vinius, der in der Achtserklärung mit begriffen war, schloß, nachdem sie die Mittel, wie sie ihren Mann retten könnte, untersucht hatte, solchen in einen Coffer ein, ließ ihn in das Haus eines seiner Freygelassenen tragen, und breitete allenthalben aus, daß er gestorben wäre, so daß es jedermann glaubte. Allein, da dieses ihre Unruhe nicht genug stillete, und sie zu ängstlichen Vorsichtigkeiten nöthigte, so nahm sie die Zeit in Acht, da einer von ihren Verwandten dem Volke Spiele geben sollte, und bath Octavien, die sie mit in ihre Absichten zog, inständig, es bey ihrem Bruder zu erhalten, daß er sich von den Triumviren allein bey dem Schauspiel einfinden möchte. Da die Sache also eingefädelt war, kam die Frau aufs Theater, warf sich dem August zu Füßen, entdeckte ihm ihre List, und ließ den Coffer herbeybringen, aus welchem ihr Mann zitternd herausstieg. Während der Zeit nun, daß beyde sich seiner Gnade übergaben, gab Octavia dieser Handlung mit so vielem Anstand

und Klugheit das verdiente Lob, daß ihr Bruder, der ihr nichts abschlagen konnte, weit entfernt, darüber unwillig zu werden, die zärtliche Liebe dieser Frau billigte und dem Geächteten das Leben schenkte. Octavia blieb hierbey nicht stehen; denn sie lobte den Muth des Freygelassenen, der bey Aufnahme dieses Pfandes sich selbst der Lebensgefahr ausgesetzt hatte, dergestalt, daß sie den August nöthigte, ihn in den Rang der Römischen Ritter zu erheben.

Es zeigte sich bey unzähligen andern Gelegenheiten, wie viel Gewalt sie über das Herz des Augustus hatte, der mehr, als jemand, ihren ganzen Verdienst kannte, auch, vermöge der brüderlichen Zärtlichkeit, lebhafter, als man es insgemein zu seyn pflegt, davon gerührt ward.

Als die Triumvirs keine Nebenbuhler mehr zu befürchten hatten, wurde ihre Herrschaft im Schoose des Staats friedlicher. Aber Octavia fand wenig Annehmlichkeit mehr bey Hofe. Der Rang, den sie daselbst einnahm, setzte sie mit den Weibern, welche alle Gesetze der Schamhaftigkeit verschworen zu haben schienen, in Vergleichung. Die Schriftsteller der damaligen Zeit machen von ihnen ganz sonderbare Beschreibungen, und messen ihnen statt solcher, alle Ausschweifungen von Rom bey. In dieser an Lastern so fruchtbaren Zeit, sagen sie, fieng die Verderbniß durch die häufigen Treulosigkeiten unter Eheleuten an; von dieser Quelle breitete sie sich bald in allen Familien aus, und bald überschwemmte sie das ganze Volk und das Reich. Die Töchter von schon erwachsenem Alter beschäfftigten sich noch mit Kinderspielen, und fanden Vergnügen daran, sich in den üppigen Tänzen der Jonier unterrichten zu lassen. Sie bildeten darinnen ihre Stellungen, und wurden in sehr kurzer Zeit in denselben sehr gelehrt; denn von ihrer zartesten Jugend an, übten sie sich in Tänzen, die Bewegungen der weichlichsten Wollust nachzumachen. Die Heurath machte sie nicht schamhafter. Nichts war frecher, als ihre Gastereyen; sie ließen dabey ihren Begierden freyen Lauf, und die Männer bezeigten nicht den geringsten Unwillen darüber,

über, so bequem war ihre Höflichkeit. Es war umsonst, daß man zeigte, die Gerechtigkeit erlaube es, an einem Menschen, der uns beschimpfet, Rache zu nehmen. Galba war nicht von dieser Meynung. Er bittet den Mäcen zu sich zum Abendessen, und da er gewahr wird, daß sich dieser in seine Frau verliebt hat, so stellte er sich alsobald, als wenn er schliefe. Ein anderer trifft die seinige im Ehebruch an: weit entfernt aber, den Schuldigen mit der Geißel oder dem Eisen, wie es damals gewöhnlich war, zu bestrafen, läßt er ihn, nach Bezahlung einer gewissen Summe, laufen. Wenn man einen Liebhaber wählte, so untersuchte man nicht, ob er Verstand besäße, oder ob ihm sein gutes Ansehen, seine Geburt, oder seine Tapferkeit vor andern einen Vorzug gäbe, sondern, ob er reich wäre. Ein guter Handelsmann, der gut bezahlte, ward vorgezogen. Die Mannspersonen hatten ebenfalls die Wahl unter denen, die sie zu ihren Geliebten wählen wollten; denn es gab drey Classen galanter Frauen. Vornehme Damen, Freygelassene, und gemeine lüderliche Personen. Diejenigen, welche die Gefahr und die vorläufigen Schwierigkeiten nicht fürchteten, hielten sich zu denen vom ersten Range; wiewohl bey ihnen mehr Unruhe, als Vergnügen, anzutreffen war. Die andern blieben bey der zweyten Classe, weil der Umgang mit einer Freygelassenen sicherer war: und wieder andere gaben den gemeinen lüderlichen Personen den Vorzug, weil man mit ihnen freyer und leichter umgehen konnte. Damals besaß eine Comödiantinn die Geschicklichkeit, einen jungen Menschen um sein ganzes Vermögen zu betrügen, ihn in wenig Jahren zu untergraben, und ihm seinen guten Namen zugleich mit seinem Gelde zu rauben. Die Galanterie wurde nicht ohne Klugheit und Politik getrieben. Eine Frau wußte ihre Gunstbezeigungen zu theilen, ohne jemand zu beleidigen. Villius wußte sich so viel damit, daß er die Tochter des Sylla zur Geliebten hatte, daß der bloße Gedanke dieses Namens zureichend war, ihn zu verblenden, und seiner Eitelkeit dermaßen schmeichelte, daß er in dem Charakter

ihres Ehren-Geliebten vor der Thüre die heftigste Kälte ausstund, und sie indessen sich mit einem schlechten Menschen eingeschlossen hatte.

Man sieht aus dieser Schilderung, daß die Gebräuche, in Ansehung der Galanterie, nicht alle so neu sind, als man wohl glauben könnte, und daß in allen diesen Händeln unser Zeitalter nicht die Ehre der Erfindung hat.

Dieses waren die Sitten der meisten Römischen Frauen, mit welchen die junge Octavia zu leben genöthigt war. Allein, ein so ansteckender Umgang setzte ihre Tugend nicht in die geringste Gefahr: Sie wurde mit dem Marcellus, einem Consularen, und Mann von großem Ruf, vermählt. Die zwo Töchter, die sie von ihm hatte, vermehrten ihre Zärtlichkeit gegen einen Mann, den man nicht genug hochschätzen konnte, noch mehr. Sie lebten mit einander mit allen Annehmlichkeiten einer genauen Einigkeit: allein, da sie mit dem dritten Kinde schwanger gieng, trennte der Tod diese so süßen Bande. Wiewohl sie diesen Verlust auf das lebhafteste empfand, unterdrückte sie doch ihren Schmerz durch die Herrschaft ihrer Vernunft, die sie niemals verließ; denn sie ertrug allezeit ihre Unglücksfälle mit einer gleichen Erhabenheit, ohne Stolz und Schwachheit, und die Größe ihrer Gesinnungen machte sie in ihren Manieren natürlich.

Wenn es von ihr abgehangen hätte, so würde sie niemals dem Privatleben entsagt haben, in welchem ihr jetziger Zustand sie auf kurze Zeit erhielt. Nichts aber giebt deutlicher zu erkennen, wie viel das Staats-Interesse über sie Gewalt hatte, als dasjenige, was ihr begegnete, da sie, mitten in der größten Betrübniß über den Tod des Marcellus, sich entschloß, den Antonius zu heurathen. Man muß einige Begebenheiten von vorn herholen, um ihrer Aufführung mehr Schimmer zu geben.

Nachdem die Verbindung der Triumvirs zerrissen war, und Lepidus, ein Mann von den schlechtesten Verdiensten, einer Autorität beraubt worden war, die er so schlecht

zu unterstützen wußte, konnten Augustus und Antonius die Herrschaft der Provinzen allein unter sich theilen: sie entzweyten sich aber öfters mit einander, zufolge der Verschiedenheit ihrer Absichten, und der mancherley Entwürfe ihres Ehrgeizes. Diese Trennungen verursachten in dem Schooße der Republik bürgerliche Kriege, welche die allgemeine Ruhe störten, und die Truppen sowohl, als die Bürger, ermüdeten. Indessen war Augustus bis jetzo von einer Wiederversöhnung weit entfernt gewesen, weil er die Fulvia, die Gemahlinn des Antonius, als ein Hinderniß in dem guten Erfolg aller Verträge ansahe. Als er ihren Tod erfuhr, war er dazu geneigter.

Der unruhige Geist dieser kühnen Frau war Ursache an unzähligen Verwirrungen in dem Reiche; und ihr Charakter macht einen allzusonderbaren Contrast mit dem Charakter Octaviens, um nicht etwas davon zu erwähnen, um so mehr, da sie beyde einerley Rang und Gemahl hatten. Allein, die eine bediente sich ihres Ansehens, den Krieg zu unterhalten, und die andere, den Frieden wieder herzustellen. Diejenigen, welche uns Fulvien beschrieben haben, haben ihren Lobspruch nicht machen wollen, wenn sie geschrieben, daß sie nichts, als den Leib, von ihrem Geschlechte gehabt: sie wollten hierdurch die Ausschweifungen und die Niederträchtigkeit ihrer Sitten anzeigen. Ihr Geist war immer mit kriegerischen Projekten und politischen Absichten beschäfftiget. Während der kurzen Zeit, da Antonius nach dem Tode des Cäsars allein Herr von Rom war, hatte sie daselbst alles feil gemacht, und verkaufte in ihrem Zimmer Königreiche, Provinzen und Aemter demjenigen, der am meisten both. Man sahe sie den Degen tragen, sich an die Spitze der Rathsherren und Ritter von ihrer Parthey stellen, den Soldaten Befehle ertheilen, Reden an sie halten, und mit den Befehlshabern sich berathschlagen. Während den Unruhen des Triumvirats hatte sie einige mal die Kühnheit, Leute das Schicksal der Geächteten erfahren zu lassen, die es nicht waren, aus keiner andern Ursache, als weil sie

solche hassete, und alsdenn ließ sie ihre Köpfe vor den Antonius bringen, der sie öfters nicht kannte. Man weiß, auf welche Art sie dem Cicero nach seinem Tode begegnete, und wie sie, nachdem sie seinen Kopf auf ihre Knie gelegt, und darauf gespuckt hatte, ihm die Zunge einigemal mit ihrer Haarnadel durchstach. Die Liebe muß in dem Geist einer solchen Frau gar seltsame Aufwallungen verursacht haben. Sie liebte den Antonius ganz über die Maßen: allein, die Leidenschaft, die er für die Cleopatra hatte, brachte sie zur Verzweiflung, und die traurigen Vorstellungen ihrer Eifersucht erregten in ihr solche Anfälle von Zorn, die nachmals in außerordentliche Gewaltthätigkeiten ausbrachen. Weniger vornehme Nebenbuhlerinnen, und von einem viel geringern Stande, reizten ebenfalls ihren Grimm.

Da sie erfahren hatte, daß bey einer Reise, die Antonius nach Cappadocien that, derselbe von den Reizungen seiner Buhlerinn, Glaphyra, daselbst aufgehalten wurde, that sie alles, was sie konnte, um den August zu bewegen, sie deswegen zu trösten, und sie ermunterte ihn dazu auf alle Art; ja sie gieng so weit, daß sie ihm drohete, ihn mit ihren Truppen anzugreifen, wo er nicht ihrem Verlangen Genüge thäte: allein, er wollte sich lieber der Gefahr ihres Hasses, als ihrer Gunst, aussetzen, und verachtete sie dergestalt, daß er ein hierauf verfertigtes Sinngedicht, welches unter des Martials Gedichten eingerückt ist, nach vorher angezeigter Nothwendigkeit, entweder Fulvien zu befriedigen, oder zu streiten, mit dem Befehle beschließt, daß man zum Angriffe blasen soll.

Diese Verachtung wurde von einer andern begleitet; denn er verstieß ihre Tochter, mit dem Schwur, daß er sie nicht berührt habe, und daß er sie in eben dem Zustande wiederschickte, wie er sie erhalten habe. Doch geschahe diese Scheidung nicht eher, als bis Fulvia, über die erste Beschimpfung erbittert, ihm den Krieg erklärt hatte. Sie allein spann wider den August mehr Intriguen an, und brachte mehr Unternehmungen in Bewegung, als derselben

alle

alle Feldherren des Antonius nur hätten ausdenken können. Aus keiner andern Absicht erregte sie in Italien alle Augenblicke neue Unruhen, als um ihn zu nöthigen, dahin zurück zu kehren. So tapfer und kühn er auch war, so beherrschte sie ihn doch gänzlich, und hatte ihm den Gehorsam durch eine so scharfe Zucht gelernt, daß, als Cleopatra ihn in ihre Fesseln brachte, sie ihn ganz gezähmt und zu dieser Uebung abgerichtet fand. Nachdem die Truppen des Augustus die Stadt Perusia eingenommen hatten, wo Fulvia sich mit dem Lucius eingeschlossen hielt, entflohe sie nach Brundisium mit einer Bedeckung von drey tausend Pferden, welche ihr seine Prätors gaben. Von Brundisium gieng sie eilig nach Athen über, wo ihr Mann zu ihr kam. Sie begleitete ihn bis nach Sicyon, einer peloponnesischen Stadt, und hier hatte er endlich den Muth, das Joch einer so schimpflichen Herrschaft abzuwerfen. Er warf ihr ihre Unvorsichtigkeiten und Rasereyen vor, beschuldigte sie, daß sie an dem unglücklichen Fortgang aller seiner Unternehmungen Ursache sey, und sagte ihr, da er sie verließ, alles, was man sich Verächtliches und Beleidigendes vorstellen kann. Dieses schmerzte sie dergestalt, daß sie für Verdruß in eine Krankheit fiel, und, von innerlicher Schwermuth verzehrt, starb, ohne von jemand, ja nicht einmal von ihrem Manne und Kindern, bedauert zu werden.

Dieser Tod machte den Augustus geneigter zu Anhörung der Friedensbedingungen. Derowegen suchten die Feldherren von beyden Theilen alle Mittel vor, den Vergleich zu schließen, und stellten den beyden Oberbefehlshabern vor, daß der Rath und die Armeen des Krieges beyde gleich überdrüßig wären, und daß beyder Vortheil es erforderte, ihn zu endigen. Endlich, nachdem diese Officiers alle hierzu dienliche Mittel wohl untersucht hatten, glaubten sie, daß, um unter den beyden Nebenbuhlern ein aufrichtiges und dauerhaftes Bündniß zu stiften, nichts vortheilhafter seyn könnte, als eine Vermählung zwischen der Octavia und dem Antonius. Die Lebensart, welche sie seit dem Tode des

Mar-

Marcellus führte, konnte ihr wenig Lust machen, sich von neuem in eine Verbindung einzulassen. Dem ungeachtet, nahm es Augustus auf sich, ihr diese Heurath vorzuschlagen; er stützte sich auf die Freundschaft, welche sie allezeit für ihn hegte, und er betrog sich darinnen nicht. Sie willigte in das, was er ihr vorschlug, und opferte ihm bey dieser Gelegenheit alle Annehmlichkeiten auf, die sie in ihrer Einsamkeit schmeckte. Die Vergleichung des Zustandes, den sie verlassen mußte, mit dem, in den sie sich setzen wollte, betrübte sie ohne Zweifel, und schreckte sie nicht weniger: denn welchen Unterschied entdeckte sie nicht zwischen einem Gemahl von einem außerordentlichen Verdienst, den sie seit sechs Monaten verloren hatte, und dem, den man ihr jetzt vortrug! War jemals ein Mann weniger geschickt, sie wegen ihres Verlusts schadlos zu halten, und von einer von der ihrigen unterschiedneren Gemüthsart?

Um einzusehen, wie sehr sie bey dieser Verbindung sich selbst verläugnen mußte, darf man nur ein wenig ausführlich sehen, was Antonius für ein Mann war. Viele Geschichtschreiber haben ihn uns geschildert. Diejenigen, welche uns von ihm eine vortheilhaftere Beschreibung machen, sagen uns, daß er eine schöne Leibesgestalt, eine breite Stirne, eine erhabene Nase, einen starken Bart hatte, und daß man die Stärke seines Temperaments in allen Zügen seines Gesichts ausgedruckt sahe; daß er von einem angenehmen Aussehen war, scherzhaft, beißend, bis zur Ausschweifung zum Trunke geneigt, mehr ein Kriegsmann, als ein Staatsverständiger, mit den Soldaten gemein, geschickt, sich beliebt zu machen, verschwenderisch in seinen Reichthümern zu seinem Vergnügen, aber begierig, sich anderer Vermögen zu bemächtigen, eben so geschwind im Belohnen, als im Bestrafen, doch aber mehr zum Wohlthun, als Böses zu erweisen, aufgelegt, eben so lustig, wenn er aufgezogen wurde, als wenn er andere aufzog, und fähig, der Herr der Welt zu werden, wenn er sich nicht lieber zum Sclaven der Cleopatra hätte machen wollen, als den Erdkreis zu regieren.

Diese

Diese Schriftsteller, die ihn etwas zu sehr schonen, setzen nicht hinzu, daß ein gewaltiger Stolz bey seinen Verschwendungen herrschte; eine närrische Eitelkeit in seinen Reden, Eigensinn in seinem Ehrgeize, und Wildheit in seinen Ausschweifungen, die ihn bey allen tugendhaften Leuten verächtlich machten. Als er seine zweyte Frau verstoßen hatte, war er eine Zeit lang, ehe er Fulvien heurathete, sehr heftig in eine kleine Comödiantinn, Namens Cytheris, verliebt. Cicero wirft ihm vor, daß er sie öffentlich mit sich in einer offenen Sänfte herumführte, inter lictores aperta lectica Mimula portabatur, und daß er mit ihr in einem von Löwen gezogenen Wagen reisete.

Allein, was in dem Herzen Octaviens den meisten Widerwillen gegen ihn verursachen mußte, war seine schändliche Ergebung in den Willen der Cleopatra. Diese hoffärtige Königinn, deren Reizungen stark genug gewesen waren, den Cäsar zu besiegen, und die weniger gefährlich in Ansehung ihrer Schönheit, als wegen der Geschicklichkeit war, sie geltend zu machen, hatte nicht viel Bemühungen nöthig, um einen so wollüstigen Mann, als Antonius war, zu einem abgöttischen Verehrer ihrer Einfälle und Begierden zu machen. Sie wußte ihn dergestalt durch ihre Pracht und Geschenke zu verblenden, und seinen wilden Muth so zu fesseln, daß sie alle seine kriegerische Talente ihrer Liebe unterworfen hielt.

Octavia sahe wohl die traurigen Folgen eines solchen Liebesverständnisses ein: allein, ihre Ueberlegungen hielten sie nicht auf. Ihre Liebe für ihren Bruder und der Nutzen des Vaterlandes hatten das Uebergewicht in ihrem Herzen, und machten, daß sie sich überreden ließ, weder die Zeit ihrer Entbindung, noch die Verfließung der zehn Monate des Wittwenstandes, die man vor einer zweyten Vermählung vorbey lassen mußte, völlig abzuwarten. Der Rath befreyte sie von diesem Gesetze, so daß sie sechs Monate nach dem Tode des Marcellus, mit dem Antonius vermählt wurde.

Augustus und er begaben sich nach Rom, den Feyerlichkeiten der Hochzeit beyzuwohnen. Sie zogen daselbst gleichsam im Triumph ein, unter dem Geräusche des Zurufs und der Wünsche, die sich von allen Seiten hören ließen. Die Römer, welche so vieler bürgerlichen Kriege überdrüßig waren, erwarteten alles von dieser Verbindung. Sie sahen in dem Geiste und in den Augen der jungen Octavia alles, was ein Herz fesseln kann, und zweifelten nicht, daß nicht Cleopatra den Annehmlichkeiten einer entstehenden Leidenschaft aufgeopfert werden würde, welche nichts als glückliche Folgen versprach. Viele Tage vergiengen in öffentlichen Lustbarkeiten. Man sparte nichts, was zu Ergötzung des Volks und zur Vergessenheit ihrer ehemaligen Drangsalen dienen konnte. Octavia schien schöner, als jemals, mitten unter den Spielen und Schauspielen, und empfand ein lebhaftes Vergnügen darüber, daß sie die Ursache so vieler Freudensbezeugungen und Feste war, und nicht weniger zur Freude des Augustus, als zur Ruhe des Staats, beytragen konnte. Antonius erklärte öffentlich, mehr als einmal, daß die Reizungen der Cleopatra der Octavia ihren weichen müssen, und schien es so aufrichtig zu gestehen, daß die Vermittler des Friedens sich bereits selbst wegen ihrer günstigen Negociation Beyfall gaben.

Diese Prinzessinn kam am Ende zweener Monate mit einem Sohne nieder, welches der junge Marcellus war, der von den Geschichtschreibern so sehr gerühmet worden, und von dem so große Dinge gesagt werden können. Die eheliche Einigkeit dauerte noch immer fort, und die Entfernung der Cleopatra schwächte gar sehr ihre Obergewalt über einen Mann, der nur gegen gegenwärtige Gegenstände empfindlich war, und sich erst neuerlich in dem Besitze der schönsten Frau der Welt befand.

Unterdessen machten die beyden Triumvirs, die sich jetzt als Oberherren aller Provinzen ansahen, eine neue Vertheilung derselben, worinnen der Antheil des Lepidus mit begriffen war; Augustus bekam den Occident, und Antonius

nius den Orient. Allein, als sie erfahren, daß die Schiffe des jungen Pompejus die Küsten von Italien beunruhigten, reisten sie beyde von Rom ab, und postirten ihre Armee an das Ufer des Meers, der Flotte dieses schwachen Feindes gegen über, welcher wenig geschickt war, den Ruhm seines Vaters bey seinen niedrigen Neigungen und bäuerischen Sitten zu unterhalten. Antonius, der ihm wegen einiger geleisteten Dienste Dank schuldig war, bewegte den Augustus, daß er in einen Vergleich mit ihm einwilligte, um so mehr, da durch seine Streifereyen, welche die Handlung der Meere ruinirten, die Völker wegen verhinderter Zufuhre der Lebensmittel Noth litten. Man gab ihm Sicilien und Sardinien: alle drey bewirtheten einander, einer nach dem andern. Bey der ersten Gasterey, die Pompejus auf den Galeeren gab, nahm man entfernte Maasregeln, wegen einer Heurath seiner Tochter mit dem jungen Marcellus, der erst kürzlich geboren war: aber dieses Project hatte keine Folgen. Antonius wurde bey diesen verschiedenen Gastereyen öfters wegen seiner Neigung zur Cleopatra aufgezogen, und vertheidigte sich deswegen ziemlich schlecht in Gegenwart der Octavia, welche sie auf dieser Reise begleitete, und von welcher er schon eine Tochter hatte.

Da sich Augustus und er über mancherley sehr geringen Vorwand entzweyten, befürchtete sie, es möchte, wo sie noch lange Zeit beysammen blieben, leicht eine neue Ursache ihrer Trennung vorfallen. Um also diesen übeln Zufall zu vermeiden, that sie ihrem Mann den Vorschlag zu einer Reise nach Athen, um daselbst mit ihm den Winter zuzubringen. Er willigte ganz gern darein, und trennte sich, nach Abschickung des Ventidius, eines seiner Feldherren, zu Aufhaltung der Unternehmungen der Parther, vom Augustus mit großen Versicherungen seiner Freundschaft, empfohl ihm die Angelegenheiten seines Hauses, und nahm den Weg nach Griechenland mit Octavien.

Die Athenienser, welche nichts als Vergnügen athmeten, sahen einen so schimmernden Hof, als damals der vom Antonius war, mit Freuden in ihre Stadt kommen. Sie bereiteten sich zu allen Arten von Freudensbezeugungen bey der Ankunft des größten Kriegers unter den Römern, welcher ihnen, in dem Aufzuge eines neuen Ehemannes, die berühmteste Schönheit des Reichs zuführte. Sie hatten keine Augen, als für sie. Da sie gewohnt waren, die wahren Verdienste so wohl zu unterscheiden und aus einander zu setzen, bewunderten sie nicht nur die Annehmlichkeiten ihrer Person, sondern auch die Richtigkeit ihres Verstandes und die Feinigkeit ihres Geschmacks. Man erwies ihr Ehrenbezeugungen, welche einer Art von Verehrung gleich kamen, und einige Schriftsteller melden, daß die Ehrerbiethungen der Bürger nichts, als die verschiedenen Regungen ihrer Herzen, ausdrückten. Auch war Athen für sie ein sehr angenehmer Aufenthalt. Sie hatte sich allzusehr mit den Musen bekannt gemacht, um an einem Orte keinen Gefallen zu finden, wo die Gesetze, die Wissenschaften und die Künste ehemals ihren Ursprung nahmen, von welchem sich die Philosophie, die Tapferkeit und die Höflichkeit bey andern Völkern ausbreiteten, und welcher noch genug von seinem vorigen Glanze beybehalten hatte, um ihn zu einer reizenden Residenz zu machen. Was aber das sonderbarste war, war die Art und Weise, wie sich Antonius daselbst den ganzen Winter hindurch aufführte. Man weiß seine Ausschweifung und groben Geschmack in seinen Ergötzlichkeiten; indessen hatte der Umgang mit Octavien, die er noch nicht aus den Augen verloren hatte, ihm seine Sitten also gemildert, und seine Neigungen also verbessert, daß er in Athen lebte, als wenn er niemals von etwas anders, als von der geringsten Weisheit, Profession gemacht hätte. Er gieng in den Gassen wie ein bloßer Bürger, nach Art des Landes gekleidet, ohne das geringste Kennzeichen seiner Würde vor sich hertragen zu lassen, mit zween guten Freunden und zween Bedienten. Er fand sich in den Versammlungen der

Philo-

Philosophen ein; er vergnügte sich an ihren Streitigkeiten; feyerte mit den Griechen und segnete ihre Feste nach ihrer Art, indem er immer Octavien zur Seiten hatte, an der er sich nicht satt sehen konnte, und deren ganzer Wille den seinigen regierte.

Allein, die Sachen änderten sich, so bald der Winter vorbey war. Seine obersten Befehlshaber, deren Briefe er nur flüchtig durchgelesen hatte, hielten mit ihm lange Conferenzen; er nahm das Ansehen eines Oberherrn an, und machte große Kriegsanstalten, die die Athenienser in Verwunderung setzten: gleichwohl trat er den Feldzug erst ganz spät an, und fand, daß seine Unterfeldherren alles so wohl geführt hatten, daß die Parther, die er angreifen wollte, durch die Wachsamkeit und Geschicklichkeit des Ventidius, schon zwo Schlachten verloren hatten.

Dieses erlaubte ihm, etwas mehr Aufmerksamkeit auf dasjenige zu haben, was man ihm von den Feldzügen des Augustus sagte, dessen geringste Bewegungen ihm Verdacht erweckten. Er faßte also den Entschluß, wieder in den Occident zurück zu gehen, und gieng mit Octavien an der Spitze einer Armee von drey hundert Segeln zu Schiffe. Augustus ließ, als er erfuhr, daß er ihm in der Rüstung eines Feindes entgegen zöge, den Eingang des Hafens von Brundisium vor ihm verschließen; so, daß er genöthigt ward, zu Tarent sich vor Anker zu legen. Als er sahe, daß ihm die Zugänge verwehrt waren, gerieth er in eine gewaltige Wuth. Augustus beklagte sich hingegen auf seiner Seite, daß, als der junge Pompejus die Friedensverträge gebrochen hätte, Antonius ihm keinen Beystand geleistet habe.

Diese neue Trennung betrübte Octavien gar sehr. Sie bath ihren Mann, daß er ihr erlauben möchte, den Augustus zu besuchen, um ihre Versöhnung zu bewerkstelligen. Sie war zum zweytenmale schwanger; doch aber ließ sie sich dadurch an der Reise nicht hindern. Sie begegnete dem Augustus, der mit seiner ganzen Armee dem Feinde entge-

gen rückte, unter Weges. Gleich anfangs hielt sie eine geheime Unterredung mit dem Mäcenas und Agrippa, welche der Prinz mit sich führte; sie redete mit ihnen auf die rührendste Art, um sie zu bewegen, den Augustus zu einem Vergleiche zu bestimmen. Sie stellte ihnen vor, wie sehr sie würde zu beklagen seyn, wenn es zu den Waffen kommen sollte, auf welche Seite sich auch der Sieg neigen würde. Denn, sagte sie zu ihnen, ich muß nothwendig allemal die unglücklichste Person von der Welt werden, entweder als Frau des Antonius, oder als Schwester des Augustus. Diese beyden Titel erheben mich zu der obersten Stufe des Römischen Reichs: allein, wenn der Krieg wieder ausbricht, werde ich, auf welche Art auch das Schicksal es entscheiden möge, mich zu der Nothwendigkeit gebracht sehen, das Unglück entweder eines Bruders, oder eines Gemahls, zu beweinen.

Diese beyden Ministers gaben den Vorstellungen Octaviens Gehör, und sagten: daß sie mehr Eindruck in das Herz des Augustus machen würde, wenn er sie von ihr selbst hörte, als wenn er sie durch ihre Vermittelung erführe. Dieses erfolgte auch also. Der Prinz führte ihr vergebens alle Ursachen des Misvergnügens an, die ihm Antonius gegeben hätte. Die Absichten seiner Politik leiteten seine Entschlüsse zum Kriege hin: aber er mußte einer Beredsamkeit nothwendig nachgeben, welche seiner Zärtlichkeit alle Zugänge zu seinem Herzen öffnete. Er schickte Octavien, über ihre Unterhandlung sehr vergnügt, zurück, und versprach ihr, daß er sich unverzüglich nach Tarent begeben würde, um daselbst den Antonius zu sprechen. Sie eilte also, wieder dahin zu kommen, um ihn zu dieser Unterredung zu bringen; und aus der Art und Weise, wie sie vor sich gieng, sahe man wohl, daß eine solche Vermittlerinn das Ceremoniel derselben veranstaltete. Augustus setzte seinen Weg mit allen seinen Truppen fort. So bald man ihn in einer gewissen ziemlich weiten Entfernung erblickte, setzte sich Antonius allein in einen Kahn, verließ die Rhede und fuhr

ihm entgegen. Augustus, der über eine Handlung, die von seinem Zutrauen zeigte, erfreuet war, that eben dieses. Die beyden Armeen waren erstaunt und unbeweglich von ihren Umarmungen mitten auf dem Meere Zeugen; alles erscholl vom Freudengeschrey und dem Lobe Octaviens, welche Helden auf eine so großmüthige Art wieder zu versöhnen wußte. Sie stritten mit der größten Höflichkeit mit einander, wegen des Ortes, wo sie landen wollten, indem jeder von ihnen an der Seite des andern aussteigen wollte; endlich mußte man dem Augustus nachgeben, unter dem Vorwande, daß er seine Schwester zu Tarent zu sehen wünschte. Er war so vergnügt über seinen dasigen Aufenthalt, daß er die Nacht bey dem Antonius ohne Wache zubrachte. Antonius that eben dieses den Tag darauf. Octavia nöthigte ihn, zuerst ein prächtiges Festin ihrem Bruder zu Ehren anzustellen, welcher sich ein Vergnügen daraus machte, solches auf eine noch prächtigere Art zu erwiedern. Sie bewog sie noch über dieses beyde, einander ansehnliche Geschenke zu machen. Sie brachte es dahin, daß Antonius vom Augustus zwo Legionen als eine Hülfe in dem Kriege wider die Parther erhielt; und daß Augustus hingegen, zum Kriege mit dem jungen Pompejus, vom Antonius hundert von den Galeeren bekam, die er nach Tarent geführt hatte. Nach den Versicherungen einer allezeit treuen Freundschaft, trennten sich die beyden Oberherren: Antonius nahm den Weg nach Asien, Augustus aber wendete sich nach Sicilien, und ließ zur Bewachung Octaviens tausend Mann zurück, so, wie sie ihr Mann aussuchen wollte, um diese Prinzessinn nach Rom zu begleiten, wo sie sich mit der Erziehung ihrer Kinder beschäfftigen wollte. Dieses war das Ziel ihrer schönen Tage; nach dieser Zeit hatte sie keine andere, als traurige und unglückliche.

Von dem Augenblick an, da sie Antonius nicht mehr sahe, folgte er keinen andern, als seinen eigenen Begriffen, und seine Leidenschaft für die Cleopatra erwachte lebhafter, als jemals. Er war nicht so bald in Syrien angekommen,

als sie davon Nachricht erhielt, und ihn daselbst zu besuchen kam, mit allen ihren Reizungen und den Zaubereyen einer Kunst zu gefallen bewaffnet, die sie nach ihrem Willkühr spielen ließ. Dieses war zu viel für den Antonius, der geringern Lockungen unterlag. Einer von ihren betrügerischen Blicken, ein einziger Ton ihrer lieblichen Stimme wäre zureichend gewesen, ihn zu ihren Füssen zu werfen, und ihn in ihre Abhängigkeit zurück zu bringen. Allein, sie glaubte nicht, zu viel zu thun; denn es kam hier darauf an, nicht wie bey ihrer ersten Unterredung, ihn zu einem Liebhaber, sondern zu einem Ungetreuen zu machen. Dieses kostete ihr wenig Mühe: er wurde mehr in sie entzückt und ein größerer Sclave von ihr, als jemals; und um dieser Königinn ein in die Augen fallendes Zeugniß seiner Liebe zu geben, überließ er ihr verschiedene Provinzen, die er mit ihrem Königreiche verknüpfte.

Als die Rathsherren erfuhren, was Antonius gethan hatte, geriethen sie darüber in einen gewaltigen Unwillen, und sahen ihn als den leichtsinnigsten und unbesonnensten von allen Menschen an. Man nahm es höchst übel auf, daß er sich also unterstand, mit allen Domainen des Staats nach Gefallen zu schalten und zu walten. Augustus sahe ihn nicht anders, als für einen Feind von Rom und seinem Hause an, und litt die Beleidigung, die er seiner Schwester anthat, welche ohne Zweifel ein hierinn ganz verschiedenes Schicksal verdiente, mit größter Ungeduld. Octavia schien hierüber gar nicht aufgebracht. Sie rechtfertigte ihn zwar in Wahrheit nicht, daß er die Provinzen des Reichs veräußert hatte: aber sie redete von seiner Unterwürfigkeit gegen Cleopatren allezeit, als von einer Schwachheit, die bey einem Manne zu entschuldigen wäre, der, wie er, des geringsten Eindrucks der Liebe fähig wäre.

Wiewohl die Zeit, da man ins Feld rücken mußte, stark herannahete, mußte doch Antonius sich die größte Gewalt anthun, um sich von einem Gegenstande los zu reissen, der ihm statt allem war. Seine Vergnügungen hatten

alle-

allemal den Vorzug vor seinen Geschäfften; gleichwohl stellte er sich, nach der Rückreise der Königinn nach Aegypten, an die Spitze seiner fürchterlichen Armee: allein, er wußte sich seiner über die Parther erhaltenen Vortheile sehr schlecht zu bedienen. Aus großer Begierde, wieder nach Alexandrien zurück zu kehren, und daselbst den Winter zuzubringen, that er hundert Angriffe zur Unzeit, und nahm allerhand übereilte Unternehmungen vor. Da er mehr darauf dachte, wie er bald wieder umkehren, als wie er die Feinde besiegen wollte: so kamen alle seine Truppen entweder für Hunger und Kälte, oder durch Krankheiten und verwegene Scharmützel um; und ohne die Warnung eines Ueberläufers, würde er selbst geblieben seyn. Nachdem er den Ueberrest seiner Armee abgedanket hatte, wendete er sich nach Syrien. Cleopatra kam nochmals dahin, und besuchte ihn in einem Orte bey Berytus, und brachte ihm allerhand mit, um seine Soldaten, welche sich in ziemlich schlechten Umständen befanden, und ohne Muth und Kräfte waren, ein wenig wieder in Stand zu setzen. Er ließ ihnen etwas Geld austheilen, und, um der Cleopatra Ehre zu machen, gab er öffentlich vor, daß er es von ihr gekriegt hätte.

Die Römer konnten ihn nicht mehr ausstehen, und machten den Augustus von Tage zu Tage erbitterter, welcher schon ohne dieß genug entschlossen war, die gemeine Sache zu rächen. Die einzige Octavia wachte noch über sein Interesse, ohne daß weder seine Treulosigkeiten, noch seine Unbesonnenheiten, sie hindern konnten, ihre Neigung gegen seine Person über ihre Pflichten hinaus zu treiben. Da sie erfahren hatte, daß in diesem Jahre sein Feldzug gegen die Parther nicht gar glücklich abgelaufen war, beschwor sie ihren Bruder, zu erlauben, daß sie ihn besuchen dürfte, um ihm verschiedenen neuen Vorrath zu bringen. Augustus willigte darein, wiewohl er vorher sahe, daß ihre Reise wenig guten Erfolg haben würde, und hoffte sogar, ohne ihr jedoch etwas davon merken zu lassen, daß die verächtliche Art, womit man ihr begegnen würde, ihm Gele-

genheit geben sollte, den Antonius nicht weiter zu schonen, und ihm den Krieg anzukündigen.

Octavia unterließ nicht, allerley Ueberlegungen zu machen, die sie von ihrem Entschluß hätten abbringen können: allein, sie hielt sich dabey nicht auf. Ohne also darüber unruhig zu seyn, daß sie ihre Ehre in Gefahr setzen würde, indem sie mit einer Königinn zu thun bekam, die in Erhaltung ihrer Eroberungen so geschickt war; ohne ihre weiten und beschwerlichen Reisen für einen unwürdigen Gemahl, von dem sie nichts, als Undankbarkeiten und Beleidigungen, erhielt, für etwas zu rechnen, überläßt sie sich der Ungewißheit des Ausgangs, und trägt keinen Augenblick Bedenken, sich einzuschiffen: verschiedene mit Geld, Erfrischungen und Kleidungen beladene Schiffe begleiten sie. Die Bestimmung aller dieser Hülfe macht ihr solche kostbar: allein, zu der Zeit, da der Gedanke, wie sie solche vor dem Antonius ausbreiten will, ihren Geist auf das angenehmste beschäfftiget, erhält sie einen Bothen, der ihr andeutet, daß sie nicht weiter, als nach Athen, ihre Reise fortsetzen, und ihn daselbst erwarten soll. Man kann leicht urtheilen, ob es ihr empfindlich war, ein solches Verboth zu erhalten, welches vielleicht unter den Augen der Cleopatra, und um ihrer Eifersucht Genüge zu leisten, ausgefertigt worden war. Diese Nachricht wurde ihr in Gegenwart verschiedener Personen angekündigt, die sie nicht mehr, als gewöhnlich, darüber beunruhigt sahen: sie legte einer Empfindlichkeit, die auf so gerechte Ursachen gegründet war, ein Stillschweigen auf, und wurde von den Zeugen ihrer Mäßigkeit und Standhaftigkeit bewundert. Die Antwort, die sie ihrem Manne sagen ließ, war nicht weniger lobenswürdig. Ohne ihm das geringste von dem zu erkennen zu geben, was sie von einer so öffentlichen und so stark geäußerten Verachtung dachte, meldete sie ihm nur bloß, daß sie ihn bäthe, er möchte ihr wissen lassen, wohin er wollte, daß sie ihm alles dasjenige schicken sollte, was sie ihm mitbrächte, und welches in vielen Kleidungen und Pferden für seine Soldaten, in verschiede-

nen

nen Geschenken, die er unter seine Officiers und Freunde austheilen lassen könnte, in einer großen Summe Geldes, und in zwey tausend Mann bestünde, die auserlesen, sehr wohl bewaffnet, und eben so gut ausgerüstet wären, als die Prätorischen Kriegsschaaren.

Der Officier des Antonius konnte, da er die Antwort der Octavia zurück brachte, sich nicht enthalten, der Großmuth ihrer Denkungsart große Lobeserhebungen zu geben. Dieser Bericht machte wirklich einigen Eindruck auf ihn. Cleopatra war allzuscharfsinnig, um nicht einzusehen, daß eine Frau von so vorzüglichen Verdiensten, ihr endlich durch ihr Verfahren, durch ihre Reizungen selbst, durch ihren guten Ruf und ihr Ansehen beym August einen Liebhaber entreißen würde, der so sehr fähig war, ihrem Stolz zu schmeicheln, und ihren übrigen Leidenschaften zu dienen. Sie hatte mächtige Triebfedern spielen lassen, um ihn an sich zu ziehn: sie ließ noch andere spielen, um ihn zu erhalten. Da sie sahe, daß er wankelmüthig wurde, und daß seine Beständigkeit bald zu Grunde gehen würde, so gab sie, um ihn feste zu halten, ihren Kunstgriffen nur eine neue Wendung. Bis dahin hatte sie nur den Schimmer und die Pracht, die Regungen des Putzes, der Munterkeit, und die lustige Gemüthsart angewendet: allein, von dem folgenden Tage an wurde sie blaß, niedergeschlagen, matt, schien aller großen Vergnügungen überdrüßig, und aß fast nichts mehr, um elender zu werden. Wenn er sie zu besuchen kam, heftete sie zärtlich ihre Augen auf ihn, beobachtete ein tiefes Stillschweigen, welches nur durch einige entfahrne Worte unterbrochen ward, zerfloß in Thränen, wenn er sie verließ, und schien der Schwermuth gänzlich überlassen. Antonius fand sie niemals schöner, als unter diesem traurigen Gewand, und unterließ nichts, um die Lebhaftigkeit ihrer Annehmlichkeiten zurück zu rufen: allein, alles vermehrte ihre Melancholie. Siehe, sagte sie zu ihm, wie ich dir meine Ehre aufopfere: du schwöreſt mir zu, daß du mich liebeſt; und gleichwohl giebt man mir, als einer Königinn

so vieler Provinzen, um deinetwillen allenthalben einen Namen, der mich entehret, da indessen Octavia, die du nicht liebest, wie du sagest, und die du nur aus Staatsursachen geheurathet hast, überall deine Gemahlinn genennt wird. Dieser Kunstgriff ihrer verliebten Schwermuth hatte seine Wirkung. Antonius vergaß, daß Octavia zu Athen auf ihn wartete; er dachte nicht mehr darauf, ob es noch in der Welt Parther gäbe, die er zu bekriegen hätte; er verschob den Krieg auf das folgende Jahr: und aus Furcht, es möchte Cleopatra in eine Krankheit fallen oder sterben, gieng er mit ihr wieder nach Aegypten.

Octavia erwartete ihn immer noch in Athen, wo sie nichts, als unangenehmes und schimpfliches, von ihm erfuhr. Eine andere, als sie, würde sich bald durch eine ihrer Beleidigung gemäße Rache getröstet haben. Allein, diese Gegenmittel waren nicht nach ihrem Geschmack; auch hatte niemand die Kühnheit, ihr vorzuschlagen, daß sie sich derselben bedienen sollte: man verehrte in ihr nicht nur eine Gebietherinn des Orients, sondern eine Seele, die über die geringsten Schwachheiten erhoben war. Es ist etwas seltenes, ein Herz zu haben, welches, wie das ihrige, allem Widerstand thun konnte, und das nicht weniger wider die Anfälle einer schmeichelhaften Leidenschaft, als wider die Regungen des Zorns und des Hasses, auf seiner Huth war. Bald berichtete man ihr die verschiedenen Treulosigkeiten ihres Gemahls; bald den übermüthigen Triumph ihrer Nebenbuhlerinn; und, weit entfernt, diesen Anfällen unterzuliegen, fand sie in ihrem Muth und in ihren übrigen Tugenden immer neue Unterstützungen. Verschiedene fremde Prinzen, welche in Athen die schönsten Jahre ihrer Jugend zubrachten, empfanden die Gewalt ihrer Augen; und einige von ihnen waren, wie man sagt, nicht unwürdig, ihre Aufmerksamkeit ein wenig auf sich zu ziehen: allein, diese zärtlichen Bemühungen, die man ihr unter dem Flohr eines tiefen Stillschweigens erwies, blieben daselbst immer unbekannt, ohne daß sie solche gewahr zu werden schien. Hätte sie sich

bey

bey ihrer Gemüthsart von gewissen unversehenen Regungen überraschen lassen, so würde sie dadurch nur desto unglücklicher geworden seyn; denn sie hätte keinen andern Entschluß ergriffen, als solche zu bestreiten: sie hätte also, da sie schon ganz damit beschäfftiget war, so viel verdrießliche äußerliche Begebenheiten zu unterdrücken, noch über dieses daran arbeiten müssen, angenehmere und gefährlichere Streiche, die ihr Inneres anfielen, abzuwenden.

Antonius setzte seinen Weg nach Alexandrien unter der Begleitung eines kleinen Corps von Truppen fort: aber auf eine den Römischen Legionen sehr schimpfliche Weise, welche sonst gewohnt waren, als wahre Krieger, und in der Rüstung der strengsten Disciplin zu marschiren. Denn, um sich dem Geschmacke der Cleopatra gleich zu stellen, sahe man die Soldaten, anstatt, daß sie mit nichts anders, als mit ihren Waffen und ihrer Bagage, wie gewöhnlich, belästiget erscheinen sollten, mit den Werkzeugen der sinnlichen Wollust beschwert. Werdet ihr es glauben, ihr künftigen Geschlechte? ruft der Poet in seinem Unwillen aus; ein Römer trägt die Waffen unter der Anführung einer Frau, die ihn verachtet; er ist niederträchtig genug, geschwächten und runzelichten Verschnittenen zu gehorchen: und im Angesicht der Sonne sieht man mitten unter unsern Fahnen schändliche Zelte tragen, um sich des Nachts vor den Anfällen einiger Mücken zu bewahren. Antonius wollte im Triumph einziehen; eben als wenn er zu Rom gewesen wäre, und als wenn ihm sein Feldzug viel Ehre erworben hätte: denn er hielt sich für einen Sieger, weil ihm seine Flucht das Leben gerettet hatte. Da seine Liebe und seine andern Verblendungen durch das Uebermaaß seiner ungezähmten Freyheit und seiner Reichthümer immer mehr und mehr zunahmen, ließ er sich den neuen Bacchus nennen, trug ein Halsband von Epheu, eine goldene Krone, in der Hand einen Thyrsis-Stab, und Halbstiefeln, und zog also in Alexandrien auf einem Wagen ein, indem er den König von Armenien als einen Gefangenen in

Ketten

Ketten gebunden unter seinem Gefolge gehen ließ, um seinen Triumph im Angesicht der Cleopatra mehrern Glanz zu geben.

Nachdem Octavia alles dieses genau erfahren hatte, war sie vollkommen überzeugt, wie sehr sie von ihrem Manne verachtet wurde, und kehrte alsobald wieder nach Rom zurück, wo ihr Bruder ihr befohl, das Haus des Antonius zu verlassen, und allein in ihrem Hause als eine Prinzessinn seines Ranges zu wohnen: allein, sie wollte sich dazu nicht entschließen. Sie bath ihn sogar, auf die Art, wie man ihr begegnete, keine Acht zu haben, und daraus keine neue Ursache zum bürgerlichen Kriege zu nehmen; und sagte, daß es für die Römer schimpflich seyn würde, wenn sich zween höchste Gebiether, einer aus Freundschaft für eine Frau, und der andere aus Liebe gegen eine andere, entzweyen sollten. Sie fuhr in ihrer Wachsamkeit über ihre Kinder, und selbst über der Fulvia ihre, fort, eben so, als wenn sie ihr eigen gewesen wären. Wenn von Seiten des Antonius Officiers ankamen, um im Rathe um Ehrenstellen anzuhalten, nahm sie solche ungemein gütig auf; sie nahm sich ihres Gesuchs eben so an, als wenn sie persönlich dabey interessirt gewesen wäre, und gab sich alle Mühe für sie beym August, bis sie dasjenige erhalten hatten, was sie wünschten: allein, je mehr sie großmüthig gegen einen so beschrienen Mann handelte, je mehr verabscheuten ihn rechtschaffene Leute.

Er begieng tausend Ausschweifungen in Alexandrien zum Besten der Cleopatra; er erklärte sie zur Königinn von verschiedenen Reichen, und verband mit allen denen eingebildeten Titeln, die er ihr beylegte, sonderbare und abergläubische Ceremonien, welche alle Ausschweifungen seiner Leidenschaft nur allzusehr an den Tag legten.

August that dem Rath von dieser schändlichen Aufführung Bericht, und vergaß nichts von allem demjenigen, was die Gemüther am meisten erbittert machen konnte. Antonius schickte auf seiner Seite dahin, um Klagen wider den August zu führen, und begab sich mit Cleopatren nach Ephe-

sus,

sus, um seinen Truppen Zeit zu lassen, sich daselbst zu versammeln. Diese Königinn trug auf alle Weise sowohl durch ihr Geld, als durch ihre Schiffe, dazu bey, die Macht des Antonius in den Stand zu setzen, daß sie den Unternehmungen der Römer Widerstand thun konnte. Gleichwohl hätte er sehr gewünscht, um freyer in den Bewegungen eines Krieges von solcher Wichtigkeit zu seyn, und um sich ganz den Pflichten eines Feldherrn widmen zu können, daß sie wieder nach Aegypten zurückgekehrt wäre, und daselbst den Ausgang der Schlacht abgewartet hätte: allein, sie wollte niemals in dasjenige einwilligen, was er ihr vorstellte, um sie zu diesem Entschluß zu bringen, und befürchtete allzusehr, es möchte bey der Annäherung des Augustus die Erinnerung und die Rechte der Octavien ihr ihren Liebhaber rauben. Also segelten beyde nach Samos zu, um daselbst an den Lustbarkeiten dieser wollüstigen Insel Antheil zu nehmen, während der Zeit ihre Land- und Seevölker sich vollends versammlen würden.

Die Hauptstadt dieses Eylands, welche jetzo nichts, als ein ziemlich unbekannter Flecken ist, war ehedem ein reizender Aufenthalt; und ohne Zweifel konnten sie keinen geschickteren Ort, zu dem Zeitvertreibe, den sie suchten, wählen. Samos war der Mittelpunkt des Vergnügens: alles athmete daselbst den weichlichen Müßiggang; die Reichthümer der Natur blüheten daselbst zweymal des Jahrs; die Feigen und die Trauben, das Obst und die Rosen wuchsen dort fast eben so geschwind wieder, als man sie abbrach; die Landstraßen und Gassen waren von derjenigen Art Ambrischer Weiden beschattet, welche eben so angenehm wegen ihrer Blätter, als wegen ihrer grünen Farbe, sind. Alle Tage wurden daselbst mit galanten Festen zugebracht. Die Insulaner zogen mit einander in den Tempel der Juno in einem prächtigen Anzuge; sie trugen schneeweiße und bis auf die Erde herabhangende Unterröcke; ihre gekräuselten und nachläßig auf den Achseln zerstreuten Haare waren mit goldenen Bändern zusammengeknüpft, und wurden den Zephirn

phirn zum Spiel übergeben; sie waren mit Weidenblättern gekrönt, und mit allen zu ihrer Weichlichkeit am besten ausgesuchten Zierrathen geputzt, und dieser feyerliche Zug ward durch eine Kriegsschaar geschlossen, welche glänzende Schilder trug. Es würde schwerlich auszudrücken seyn, wie groß in dieser Insel das Uebermaaß der Schwelgerey und die Ausschweifung der Weiber war. Plutarch sagt uns von einem Orte, den man die Gärten von Samos nennte, wo diese Völker sich aller derjenigen Arten von Vergnügungen überließen, die die ausgelassenste Frechheit aussinnen konnte. Antonius und Cleopatra waren daselbst in ihrem Element. Die Insulaner, welche erfreut waren, da sie ihren Spielen Beyfall geben, und ihre Wollüste selbst noch höher treiben sahen, hatten gewünscht, daß sie sie niemals verlassen möchten, und sonnen alle Tage nur auf Mittel, sie bey sich zurück zu halten. Die benachbarten Könige und Völker schickten gleichsam, als dem Reiche unterwürfig, zum Gebrauch des bevorstehenden Krieges, und um zu ihren Ergötzlichkeiten das ihrige beyzutragen, alles, was sie kostbares und seltenes hatten. Antonius nahm nicht nur alle Arten von Hülfe und Munitionen an, sondern es kamen auch die geschicktesten Comödianten, Künstler und Tänzer, sich zur Vergnügung seiner Lust anzubiethen; also, während der Zeit, da man in der ganzen Welt bey dem Anblicke der Zurüstungen zu einem so blutigen Kriege seufzete, redete man zu Samos von nichts, als von Liedern, von Instrumenten und Theatern, und man sagte öffentlich: was werden sie erst nach dem Siege thun, da sie vor der Schlacht ihre Lustbarkeiten so weit treiben?

Alle diese Nachrichten kamen nach Rom, wo man sich muthig rüstete, dem Antonius entgegen zu gehen, welcher es ebenfalls für nöthig hielt, vorzurücken, und mit Cleopatren bis nach Athen kam. Alles erscholl daselbst noch von dem Lobe Octaviens, welche sie in den betrübten Umständen ihrer letzten Reise, wo ihre heldenmüthigen Gesinnungen so oft hervorzuleuchten Gelegenheit fanden, nicht weniger,

niger, als damals, bezaubert hatte, da sie sich mit dem Antonius zum ersten male daselbst aufhielt. Cleopatra, die heftig von allem beleidigt ward, was sie von dieser Prinzessinn sagen hörte, glaubte, sie würde sich durch häufige Geschenke eben diejenigen Ehrenbezeugungen zuwege bringen können, die Octavia erhalten hatte; sie sparte nichts, um die Athenienser zu gewinnen, welche, da sie von Natur gegen Wohlthaten empfindlich waren, nicht unterließen, gegen sie ehrerbiethige Huldigungen zu verschwenden, an denen die Herzen wenig Antheil hatten, die aber jedoch eine eitle und herrschsüchtige Seele genugsam befriedigten. Antonius, der in Ansehung ihrer sich alle Chimären einer thörichten Verehrung gefallen ließ, kam an der Spitze vieler abgeordneten Bürger, sie für die Beherrscherinn der Welt zu erkennen; und nachdem er ihr tausendmal zugeschworen hatte, daß er sich niemals mit Octavien wieder versöhnen wollte, erklärte er sich gegen sie, daß er sie nun nicht mehr als seine Frau ansähe. Man glaubt, daß diese Königinn bey einer üppigen Lustbarkeit alle diese Zeugnisse seiner Liebe von ihm forderte: zum wenigsten geschahe es nach diesen schönen Versicherungen, daß er Befehle nach Rom schickte, durch welche er Octavien aus seinem Hause vertreiben ließ. Sie verließ solches ganz in Thränen gebadet: nicht, weil sie ihr Schicksal in Ansehung der Art und Weise, wie man ihrer Person begegnete, beweinte; sondern, weil sie sich als eine der vornehmsten Ursachen des Krieges ansahe: denn die Römer bewaffneten sich, um sie zu rächen, mit eben solcher Hitze, als wegen des Vortheils der Republik, und konnten nicht begreifen, wie eine nach dem allgemeinen Urtheile schönere und jüngere Prinzessinn, als Cleopatra, dermaßen vom Antonius verachtet werden könnte. Octavia nahm ihre und der Fulvia Kinder mit sich, den Aeltesten ausgenommen, der bey dem Vater war, und erwartete in der schrecklichsten Bekümmerniß die Folge der großen Begebenheiten, die man zubereitete, um auf eine oder die andere Art die ganze Gestalt des Reichs zu verändern.

Es

Es ist gewiß, daß sie sich in einer ängstlichen Lage befand, und daß sie nicht wußte, wie sie alle ihre Empfindungen vereinigen sollte. Wenn die Pflichten nichts als Leidenschaften zu bestreiten haben, alsdann hat die Vernunft lauter Feinde zu überwinden: allein, wenn die einen die andern bestreiten, alsdann weiß sie nicht, welchen sie den Sieg zugestehen soll, weil sie gerne allen Genüge leisten will. Der Grund des Charakters eines Römers war die Liebe für das Vaterland. Octavia war mehr, als der ganze Rath zusammengenommen, Römisch, und sogar so weit, daß sie durch ihre Heurath mit dem Antonius sich zum Opfer des Friedens gemacht hatte. Nachdem sie ihn geheurathet hatte, schien ihr die Unterstützung des Vortheils seiner Ehre und seines Glücks eine unvermeidliche Pflicht zu seyn, die sie aber zu gleicher Zeit für unverbindlich mit ihrer Ergebenheit gegen die Nation ansahe.

In diesen beunruhigenden Umständen, wollte sie weder zum Besten der einen, noch der andern Parthey handeln: allein, bey dem Anblick der Unglücksfälle, mit denen sie den Antonius durch die vom Staat wider ihn formirte Projecte bedroht sahe, versammelte sie die wenigen Freunde, die er noch zu Rom haben konnte, um mit ihnen zu berathschlagen, was man für kluge Maaßregeln zu ergreifen hätte. Es ward beschlossen, daß einer der geschicktesten derselben sich nach Athen begeben sollte, um ihm vorzustellen, wie vielen Gefährlichkeiten er sich aussetzte; daß er jetzt nicht weniger sich selbst, als das Reich und ihr Leben, in Gefahr brächte, und daß, wenn er Cleopatren verlassen, und mit Augusten sich zu Erhaltung des allgemeinen Ruhms der Römer vereinigen wollte, man von diesem Oberherrn erhalten würde, daß er Herr von Asien und des ganzen Orients bleiben könnte.

Octavia hätte so viel Sorgen für einen ihrer Unruhen so unwürdigen Mann ersparen können. Keine Empfindung von Zärtlichkeit konnte sie bewegen, an den Liebesbegebenheiten des Antonius Antheil zu nehmen, da sie

ihn

ihn nur aus politischen Absichten geheurathet hatte: also waren alle Bemühungen, die sie anwendete, seine Ehre und seine Angelegenheiten wieder herzustellen, auf nichts, als auf ihre Zärlichkeit, gegründet, die sie beredete, daß die Pflicht eine Frau unverletzlich mit dem Schicksale ihres Mannes verbinde. Es ist sehr merkwürdig, daß diese Deputation auf Ansuchen der Octavia, kurz hernach geschahe, nachdem Antonius sie aus dem Hause, das er in Rom besaß, vertreiben lassen; der Officier richtete seinen Auftrag mit Muth und Klugheit aus. Da ihm nicht erlaubt wurde, den Antonius anders, als in Gegenwart der Cleopatra, zu sprechen, trug er ihm in ihrem Beyseyn mit der größten Kühnheit alles dasjenige vor, was er ihm zu sagen hatte. Die Königinn, die über eine solche Gesandschaft beunruhigt ward, erkannte in diesen Vorschlägen den Charakter und die Absichten Octaviens, und bediente sich aller in Athen befindlichen Personen von Ansehen, ihren Liebhaber zu bereden, daß diese ganze Negociation nichs anders, als eine Falle wäre, die man ihm stellete; so, daß der Officier zurück geschickt ward, für den es noch ein Glück war, daß er seine Abreise nicht verschob, und also dem traurigen Schicksale entgieng, das ihm Cleopatra zubereitete.

Die Schauspiele und Lustbarkeiten, die in Athen sie zu erlustigen fortfuhren, ließen der Armee des Augustus Zeit, sich zu verstärken, und nahe heran zu rücken. Ehe er ins Feld zog, ließ er durch den Senat einen Rathschluß anschlagen, wodurch der Cleopatra der Krieg angekündigt wurde, weil sie verschiedener Provinzen des Reichs sich unrechtmäßiger Weise angemaßet, und wodurch auch Antonius seines Ansehens und seiner Macht beraubt wurde, weil er solche bereits in die Hände der Königinn niedergelegt habe: und hierauf reisete er mit dem Agrippa ab, um die Feinde der Republik, und vornehmlich Octaviens, zu bekriegen, als welche in Ansehung seiner der vornehmste Bewegungsgrund zum Kriege war. In dem Herzen dieser Prinzessinn geschahen die ersten Anfälle. Augustus ließ

sie in Rom, bald durch ihre Besorgniß, bald durch ihre Wünsche erschüttert, und einander entgegengesetzten Regungen, davon die einen so gerecht, als die andern, waren, überlassen, von denen sie aber keine vorziehen konnte, ohne häufige Ungerechtigkeiten zu begehen; denn Wünsche für den Antonius thun, wie es ihre Pflicht zu erfordern schien, hieß, gegen ihre eigene Ehre gleichgültig, undankbar gegen die Freundschaft ihres Bruders, und ungetreu gegen ihr Vaterland seyn: und auf der andern Seite, schien es ihr wieder kein geringeres Verbrechen, den Vortheil eines Gemahls dem Interesse des Geblüts, oder der römischen Größe aufzuopfern. Sie wußte keinen Entschluß zu ergreifen, weder welche Wahl sie unter diesen verschiedenen Gesinnungen treffen, noch auf welche sie sich stützen sollte. Also blieb ihr ganzer Vorsatz, dasjenige zu erwarten, was das Schicksal entscheiden würde, und bis dahin hatte ihre Seele Stärke genug, sich ganz allein zu unterstützen, und gleichsam zweifelhaft zu bleiben, ohne auf etwas zu ruhen.

Einige Officiers der Armee des Antonius, die ihm vorsichtig riethen, die Königinn nach Aegypten zurück zu schicken, wurden nicht einmal angehört; man sagte ihm noch über dieses, daß es vortheilhafter für ihn seyn würde, die Schlacht zu Lande zu wagen: allein, um den Ideen der Cleopatra zu folgen, wollte er, daß es zu Wasser geschehen sollte, wiewohl Augustus eine besser ausgerüstete Seearmee hatte, als die seinige war. Diese Königinn drohete, von ihrem Glück berauschet, dem Capitol und dem Reiche mit einer gänzlichen Zerstöhrung.

Die Truppen der Römer hatten so geeilt, daß sie weit eher, als des Antonius Armee in Epirus und vor dem Vorgebirge Actium angelangt waren.

Als die beyden Armeen beysammen waren, bedeckten sie die Wasser mit so vielen ungeheuren Schiffen, daß es schien, als wenn die Cycladen und alle Inseln des Archipelagus sich losgerissen hätten, um in diesem Meere herum zu schwimmen. Sie glichen großen Bergen, die bereit stunden,

auf

auf einander loszustoßen. Die Hintertheile der Schiffe waren mit Thürmen versehen, von welchen die Soldaten Pfeile und brennendes Werk in die feindlichen Schiffe warfen. Man weiß den Verlauf dieser Schlacht. Die Flotte der Galeeren der Cleopatra formirten die letztere Schlachtordnung hinter den streitenden Schiffen. Voll Ungewißheit und Furcht über die Folgen dieser entscheidenden Begebenheit, und, ohne zu erwarten, bis sich der Sieg für den Augustus erklärte, nahm sie den Weg nach Aegypten, und segelte mit solcher Geschwindigkeit, daß es schien, als wenn ihr Schrecken den Winden geböthe. Antonius, der sie absegeln sahe, folgte ihr alsobald, ohne einen Augenblick wegen seines Entschlusses in Zweifel zu stehen. Er glaubte unfehlbar, daß es besser wäre, die Königinn auf ihrer Flucht zu begleiten, als seine Truppen in der Schlacht zu unterstützen; und an statt Stand zu halten, um sie an der Zerstreuung zu hindern, war er der erste Flüchtling seiner Armee. Sie vertheidigte sich ohne Anführer, so lange sie konnte, und während der Zeit ihr Feldherr die Person eines schlechten Soldaten spielte, spielte jeder Soldat die Rolle eines guten Feldherrn. Endlich aber mußte man weichen. Als Cleopatra den Antonius ihr auf dem Fuß nachfolgen sahe, ließ sie ihn sich nähern und in ihre Galeeren übersteigen; er redete aber nicht mit ihr, sondern setzte sich an das Vordertheil des Schiffs, und stützte seinen matten Kopf auf seine beyden Hände. Sie redeten lange Zeit nicht mit einander. Endlich aber versöhnten sie die Frauen der Königinn wieder. Als sie in Alexandrien angelangt waren, schickten sie Abgeordnete an den Augustus, um ihn zu bitten, daß er Aegypten der Cleopatra und ihren Kindern erhalten, und dem Antonius erlauben möchte, als ein schlechter Privatmann zu Athen zu leben. Augustus schlug ihnen ihr Ansuchen ab; doch setzte er hinzu, daß, wenn Cleopatra seinen Feind umbringen, oder ihn verjagen würde, sie von ihm günstiger behandelt werden sollte. Derjenige, der diese Nachricht überbrach-

te, war ein Mann von vielem Verstande, und gefiel der Cleopatra ungemein. Antonius ward hierüber eifersüchtig, und ließ ihn, ehe er zurückkehrte, derb abprügeln. Da sie die Wirkungen dieser Eifersucht befürchtete, verdoppelte sie ihre Liebkosungen gegen ihn, um ihn davon zu heilen, und die Lustbarkeiten fiengen zu Alexandrien wieder eben so, wie vorher, an.

Antonius, der nicht mehr wußte, was er that, schickte seine Galeeren in See, um sich mit den Schiffen des Augustus in ein Gefecht einzulassen: allein, kaum hatten sie sich solchen genähert, so vereinigten sie sich mit der Flotte des Siegers. Als er diese Nachricht erfuhr, glaubte er, von der Cleopatra verrathen zu seyn, und wollte sich umbringen. Diese schwarzen Anfälle der Raserey ließen ihr befürchten, er möchte endlich seine Rache gegen sie kehren, deswegen nahm sie zwey von ihren Cammerfrauen zu sich, und schloß sich in die prächtigen Grabmähler ein, die sie hatte erbauen lassen, und ließ die eisernen Thüren derselben verrammeln.

Man gieng, auf ihren Befehl, zum Antonius, um ihm zu sagen, daß sie todt wäre; er glaubte es, und durchstach sich mit seinem Degen. Einer von seinen Officieren lief zu ihm, nahm ihn, und trug ihn zu den Grabmählern, wo er ganz in seinem Blute gebadet, von der Cleopatra mit Stricken an den Armen zu ihr hinauf gezogen ward, welche Unternehmung durch sie und ihre beyden Frauen nicht anders, als mit gewaltiger Anstrengung ihrer Kräfte, geschehen konnte. Man brauchte allerhand Mittel, um sein Leben wieder zurück zu rufen; endlich, nach vielen zärtlichen Reden, die beyde gegen einander geführt hatten, fiel er todt auf die Knie der Cleopatra.

Als Augustus diesen Tod erfuhr, verbarg er sich in seinem Gezelte, und konnte die Thränen dem Andenken ihrer ehemaligen Verbindung, und dem Verlust eines Mannes nicht entsagen, bey welchem die Bezauberungen der Liebe alle schätzbare Eigenschaften verstellt hatten. Er schickte ei-

nige

nige Personen zu Cleopatren, um sie beobachten zu lassen, aus Furcht, sie möchte sich tödten, und um sie seiner Gnade zu versichern. Der Officier dieses Herrn, der sich einen Eingang in die Grabmähler machte, kam eben zu der Zeit bey ihr an, da sie sich den Dolch in die Brust stoßen wollte; er ergriff solchen, und verließ sie von dieser Zeit nicht, und war sorgfältig, alle ihre Handlungen zu beobachten.

Augustus, dem sich nach dem Siege auf seinem Zuge nichts entgegen setzte, kam jetzt, Alexandrien einzunehmen: er hielt daselbst einen prächtigen Einzug; und da man niemals mehr Nachsicht und Gütigkeit hat, als wenn man vom Ruhme gesättigt ist, wollte er nicht, daß jemand am Leben gestraft werden sollte. So bald die Königinn erfuhr, daß der Römische Oberherr in der Stadt war, ließ sie ihm durch Abgeordnete sagen, daß sie ihm etwas sehr wichtiges zu hinterbringen habe: er antwortete ihr, daß er sie besuchen würde. Sie hatte bey dem Cäsar, beym jungen Pompejus, und beym Antonius versucht, was ihre Schönheit vermochte, und zweifelte nicht, sie würde den Augustus, wie die andern, entwaffnen können. Um sich zu seiner Ankunft zu bereiten, wendete sie alles an, was sie am geschicktesten glaubte, ihn zu verblenden. Er fand sie auf einem kleinen Bette sitzend, mit verschiedenen Bildnissen des Cäsars umgeben, und die Hände voll von allen Briefen, die er an sie geschrieben hatte. Bey ihrem Traueranzuge, und bey der Verwirrung einer angenommenen Betrübniß, unterließ sie nicht, alle Annehmlichkeiten der Natur und der Kunst geltend zu machen; und man muß gestehen, daß ihre Blicke und ihre Reden fähig gewesen wären, ein Herz zu verführen, welches weniger, als des Augustus seines, wider sie eingenommen war. Nachdem er sie wieder auf das Bette hatte setzen lassen, von welchem sie aufgestanden war, um ihm entgegen zu gehen, sagte sie zu ihm: Du weißt, mein Herr, wie oft dein Vater mich besucht hat; er ist es, der mir die Krone von Aegypten, auf das Haupt gesetzt hat: warum kann ich dir nicht die Erzählung unserer Unterredungen ma-

chen! Allein, du kannst durch seine Briefe davon urtheilen; hier sind sie, lies sie, sie sind von seiner eigenen Hand.

Der Prinz entdeckte in dem Spiel ihrer Augen und ihrer Reden alle Kunstgriffe, die sie verbarg, und überlegte alsobald, daß es für Octavien eine sehr ansehnliche und schmeichelhafte Rache seyn würde, wenn er bey seinem Einzuge in Rom diese Königinn, als die vornehmste Zierde seines Triumphs, hinter sich her führen könnte. Ohne also auf sie, oder auf die Briefe, die sie ihm zeigte, die Augen zu werfen, antwortete er ihr, daß sie nichts zu befürchten habe, und daß er für ihre Angelegenheiten Sorge tragen würde. Er rieth ihr, sie sollte sich nicht von ihrer Betrübniß dahin reißen lassen, und wollte, daß man nichts, weder von ihren Officieren, noch Gefolge, noch auch ihrer Tafel, vermindern sollte: allein, sie war allzugeschickt, um nicht seine Absichten zu errathen. Sie bath ihn, ihr zu erlauben, das Grabmaal des Antonius zu besuchen; und als sie sich, nachdem mit ihren beyden Frauen wieder in die Grabmähler zurück begeben hatte, ließen diese die eisernen Gitter derselben so unvermerkt nieder, daß keiner von ihren Wachen, noch auch sonst jemand, in das Gebäude hinein kommen konnte. Vorher hatte sie einem Menschen aufgetragen, Briefe von ihrer Hand dem Augustus zu überbringen, in welchen sie ihn bath, daß er sie neben dem Antonius möchte begraben lassen. Es ist hier nicht der Ort, die genauen Umstände dieses Todes zu erzählen, welche man in vielen andern Schriften finden kann. Augustus schickte auf das eilfertigste zu ihr, um sie zu verhindern, sich Gewalt anzuthun: allein, als man die Gatter aufgesprenget hatte, fand man sie schon nebst einer ihrer Frauen todt: sie war mit ihren prächtigsten Kleidern geschmückt, und lag auf einem Bette, wo sie sich getödtet hatte, wie es ihre andere Vertraute berichtete, welche ebenfalls verschied.

Nichts mangelte weiter dem Siege des Augustus, welcher nunmehro dem ganzen Reiche die Ruhe wieder schenkte.

schenkte. Man kann es nicht ausdrücken, mit welchen freudigen Zurufen und Ehrenbezeugungen er in Rom seinen Einzug hielt, und wie groß die Freude der Bürger war, da sie die bürgerlichen Zwistigkeiten geendigt, die Kriege ausgelöscht, den Frieden befestigt, die Wuth der Waffen gedämpft, den Gesetzen die Kraft, der Gerechtigkeit die Autorität, dem Senat die Majestät wieder gegeben, und alles in die gehörige Disciplin und Ordnung wieder hergestellt sahen.

Octavia beobachtete bey der Nachricht von dem Tode des Antonius, den dieser Begebenheit gemäßen Wohlstand; sie erfüllte die bey Trauern gewöhnlichen Pflichten, in Ansehung eines tapfern Kriegers, mit dem sie das Schicksal verbunden hatte, und ehrte sein Andenken mit allem Gepränge einer tiefen Trauer: allein, sie nahm keine methodische Betrübniß an, welche niemand betrogen haben würde; sie fuhr fort, ein ernsthaftes Leben zu führen, nahm keinen Theil mehr an den Geschäfften und politischen Unterhandlungen, und ließ sich die Erziehung ihrer Familie, und der Kinder, die sie von ihren beyden Männern gehabt hatte, noch mehr, als vorher, angelegen seyn.

Der junge Marcellus, mit dem sie zween oder drey Monate nach ihrer Heurath mit dem Antonius niedergekommen war, war ohne Zweifel derjenige unter allen, der ihr am liebsten seyn mußte, und der auf das künftige den meisten Schimmer versprach. Sie fand in ihm eine Anlage, die aller Eindrücke fähig war, die sie für die geschickteste hielt, ihn zu einem der vollkommensten Prinzen der Welt zu machen; und sie bildete ihm den Verstand und die Sitten mit einer Sorgfalt, die von ihren Talent und ihrer Zärtlichkeit so wohl geleitet waren, daß sie öfters das Vergnügen hatte, ihn allenthalben als die Ergötzlichkeiten des Römischen Reichs ausrufen zu hören. Augustus hatte sie gewöhnt, diesen Sohn als den Herrn der Welt nach ihm anzusehen, und als eine Stütze, auf welchem er dereinst die ganze Last der Regierung ruhen lassen wollte. Der junge

Mensch machte seiner Wahl Ehre; er besaß eine große Lebhaftigkeit des Geistes, und allen Muth eines aufblühenden Helden; außer diesem aber, eine Mäßigkeit und Zurückhaltung, die man mitten unter dem Besitz großer Reichthümer, und bey einer großen Jugend, nicht genug bewundern kann. Er war hart im Arbeiten, ein Feind der Vergnügungen, und fähig, die mühsamsten Geschäffte zu unternehmen, die sein Oheim ihm hätte auftragen können.

Als Augustus nach der letzten Schlacht in Rom triumphirte, ritt Marcellus zur Rechten seines Wagens, und Tiberius zur Linken, neben ihm her. Octavia sahe in diesem Sohne eine völlige Entschädigung aller ihrer vorigen Widerwärtigkeiten, und man kann sagen, daß es schien, als wenn der Himmel ihr nunmehro keine andere, als ruhige und heitere Tage, zubereiten wollte. Marcellus wurde im funfzehnten Jahre zum Edilis curulis erwählet. Dieses Amt, welches niemand vor dem sieben und dreyßigsten Jahre bekleiden durfte, hatte wichtige Verrichtungen. Man ward dadurch verpflichtet, für die Unterhaltung und die Auszierung der Tempel, der Theatern, der öffentlichen Spiele, der gerichtlichen Tribunalien, und der Mauren der Stadt, Sorge zu tragen. Die junge obrigkeitliche Person übergab die ganze Besorgung dieses Amts in die Hände der Octavia, und niemals würde eine Person solche rühmlicher verwaltet haben. Sie sahe mit Freuden dadurch eine Gelegenheit entstehen, wodurch sie dem Volk ihr Verlangen bezeigen konnte, zu ihrem Vergnügen etwas beyzutragen; auch zeigte sich ihre Pracht und ihr Geschmack in allem, was sie zu Verschönerung der öffentlichen Plätze, und ihrer Auszierung mit seltenen Denkmaalen, verordnete.

August, der täglich Gelegenheit suchte, der Bestimmung des Marcellus neue Vorzüge hinzuzusetzen, entschloß sich, ihn mit der Julia zu vermählen. In der That konnte er ihm keine Gemahlinn aussuchen, die liebenswürdiger, und fähiger gewesen wäre, ihm durch die Annehmlichkeiten ihrer Person, und die Reizungen ihres Verstandes,

zu gefallen. Allein, bey dieser Verbindung war gleichwohl viel gewagt; und vielleicht, wenn die Gefälligkeit Octavi-ens sie nicht bewogen hätte, dem Willen ihres Bruders in allen Stücken zu folgen, so würde sie eine andere Wahl getroffen haben, bey welcher die Ehre eines Mannes weniger in Gefahr gewesen wäre, und die Ehre ihres Sohns nicht von einem Herzen abgehangen hätte, das so leichtsinnig und der Leidenschaft so fähig war, als das Herz der Tochter des Augustus.

Octavia blieb bey dem Marcellus nicht bey einer Erziehung stehen, die ihm nur Schimmer geben konnte, und nur geschickt war, seinen Ruhm zu vergrößern; sie arbeitete noch mehr, ihm einen Geschmack und die Unterscheidung des Wahren beyzubringen, und ihn in großen Grundsätzen zu befestigen. Es war für sie ein sehr gründlicher Vorwurf der Freude, zu sehen, wie alle ihre Absichten einen glücklichen Fortgang hatten; daß Rom einen so empfindlichen Antheil daran nahm, und daß man ohne Unterlaß den Bemühungen Beyfall gab, die sie sich gab, dereinst dem Reiche einen dessen Liebe so würdigen Herrn zu geben.

Kaum aber kam ein so schönes Werk aus ihren Händen, so bemächtigte sich der Tod desselben, und raubte es der Liebe der Natur und des Vaterlandes. Marcellus ward von einer Brustkrankheit befallen; man rieth ihm, sich nach Baja zu begeben, um daselbst die Bäder zu gebrauchen, die man für sehr dienlich hielt, ihm sein Uebel zu lindern. Ein Arzt der Livia, der sich zugleich mit ihm daselbst aufhielt, widerrieth ihm den Gebrauch dieser warmen Bäder, und beredete ihn, sich in kalten Wassern zu baden. Man hielt diesen Arzt in Verdacht, daß er diesen Rath auf einem geheimen Befehl der Livia gegeben habe, welche ihren Sohn mit Verdruß von einem Range ausgeschlossen sahe, den die Freundschaft des Augustus und alle Wünsche des Volks dem Marcellus bestimmten. Dieses sey, wie es wolle;

er starb, als er diese Bäder gebrauchte, und wurde allgemein bedauert. Zu der Betrübniß über den allgemeinen Verlust fügte sich noch der Antheil, den man an allem nahm, was Octavien betraf, welche über diesen Tod aufs äußerste niedergeschlagen war. Sein Leichnam wurde nach Rom getragen, und in dem Marsfelde verbrannt, woselbst man diese Ehre nur Personen vom vornehmsten Range erzeigte. Man begrub ihn an den Ufern der Tiber auf einem Platze der Ebene, der mit den Statuen aller großen Männer gezieret war, welche dem Staate rühmliche Dienste erwiesen hatten. Der Leichenzug war ungemein prächtig. Es war der Gebrauch bey den Römern, hinter dem Sarge eine gewisse Anzahl von Tragbahren mit Weihrauch herzutragen, um das Leichenbegängniß zu ehren. Bey dem Begräbniß des Sylla hatte man deren zwey hundert und zehn getragen bey des Marcellus Zuge aber belief sich ihre Anzahl auf sechs hundert. Mit einem Worte, man kann sich nicht alles vorstellen, was seinem Andenken und dem Schmerzen Octaviens zu huldigen, geschahe. Also wurden der brennenden Liebe der Völker diese allzukurzen und allzutraurigen Vergnügungen des Reichs entrissen.

Nichts bezeugt deutlicher, wie viel Eindruck die Verdienste des jungen Prinzen auf alle Gemüther gemacht hatten, als die Art und Weise, wie alle Verfasser seiner Zeit sein Unglück beweint haben. Sie beschuldigen deswegen den Aufenthalt von Baja, welcher ehedem so angenehm und wohlthätig war: sie kündigen diesen feindseligen Bädern den Krieg an, die sie wegen des Verbrechens des Todes anklagen, und verabscheuen die eifersüchtige Gottheit, die sich unter ihre Gewässer versteckt habe: sie glauben, noch seinen Schatten längst dem Ufer herumirren zu sehen, seitdem die Uebel, die ihn erstickt hatten, ihn in die Fluthen des Styx tauchten: sie seufzen über die eiteln Hoffnungen, die mit seinem erhabenen Ursprunge, mit seinen seltenen Tugenden,

mit

mit den Bemühungen und Einsichten Octaviens, und mit der Verwandschaft und der zärtlichen Freundschaft des Augustus verknüpft waren: sie erinnern sich alles desjenigen, was er nützliches und in die Augen fallendes bey der Verwaltung des Aedil- und Priester-Amts verrichtet hatte, als seine Mutter bey allen durch eine wachsame Sorgfalt den Vorsitz führte: kurz, sie schienen untröstlich zu seyn, da sie so viel Vorzüge verschwinden und ein so schönes Leben in einem Kreise von so wenig Tagen eingeschlossen sahen.

Wenn wir, zu Rechtfertigung des Schmerzens der Octavia, nichts als die Lobsprüche anzuführen hätten, die wir eben jetzt gesammlet haben; so würde solches ohne Zweifel genug seyn, um uns zu überzeugen, daß sie genugsam gegründet war. Man hat uns davon gar lebhafte und pathetische Schilderungen gemacht. So lange sie lebte, hörte sie nicht auf, seinen Verlust zu beweinen, und wollte nichts hören, was fähig gewesen wäre, sie zu trösten; sie wollte nicht einmal ein Wort hören, das sie einen Augenblick von ihren Schmerzen hätte abziehen können. Ohn Unterlaß auf einerley Vorwurf gerichtet, war sie eben so stark während der ganzen Zeit ihres Lebens gerührt, als sie es selbst an dem Tage des Leichenbegängnisses gewesen war. Weit davon entfernt, den Jammer zu unterdrücken, der sie überhäufte, schlug sie sogar die geringste Erleichterung aus, und glaubte, daß, wenn ihre Thränen eine Zeitlang zu fließen aufgehört hätten, sie sich des einzigen Glücks beraubt hätte, das ihr übrig blieb; sie wollte kein Bildniß ihres Sohns sehen, noch gestatten, daß man von ihm redete. Seneca, der sich also über die Betrübniß dieser Prinzessinn ausdrückt, lebte nicht zu einer Zeit, da man ihn in Verdacht haben konnte, als wenn er ihr hätte schmeicheln, und mit allem Fleiß sie zu einer Heldinn in der Traurigkeit machen wollen.

Eines Tages bath sie August, bey Ablesung des sechsten Buchs der Aeneis gegenwärtig zu seyn, wozu sich Virgil

gil eben bereit gemacht hatte. Der Poet beschreibt daselbst die Herabsteigung des Aeneas in die Hölle, und die lange Prophezeihung seines Vaters Anchises, der eine Reihe der vornehmsten Römer vor ihm vorbeygehen läßt. Am Ende dieses Zugs sieht Aeneas den großen Marcellus heranna-hen, den Ueberwinder des Hannibals und der Gallier; er ist von einem jungen Menschen von seltner Schönheit be-gleitet, der mit schimmernden Waffen bedeckt ist, gleichwohl aber mit einer ziemlich traurigen Mine und mit niedergeschla-genen Augen geht. Aeneas scheint über dem ihm zurufen-den Gefolge in Verwunderung gesetzt zu seyn, und über sei-ne außerordentliche Gleichheit mit dem Helden, der ihm nachfolgt; sonderlich aber über den traurigen Schatten, der ihm um sein Haupt schwebet. Anchises, der in einen Strohm von Thränen ausbricht, nimmt hier das Wort wieder, erklärt ihm das Schicksal dieses jungen Prinzen, den die Parzen der Welt nur zeigen würden, um alsobald wie-der zu verschwinden, aus Furcht, es möchte Rom allzu stolz werden, wenn es ein so kostbares Geschenk länger in sei-nem Besitz hätte. Er saget die wehmüthigen Klagen vor-her, welche bey seinem Tode auf dem Marsfelde und längst dem Tiberstrohm ertöneten: er bedauert in seiner Person die Stütze des Vaterlandes, die Treue der ersten Zeiten, den unüberwindlichen Arm der Nation, und endigt mit dem Ausruf:

O allzu unglückseliger Sohn! hättest du dich der Stren-ge deines Verhängnisses entziehen können, so würdest du der-einst ein wahrer Marcellus geworden seyn.

Octavia fiel bey diesen Worten des Gedichts in Ohn-macht, und verlor auf lange Zeit ihre Empfindung. Als sie von ihrer Schwachheit sich erhohlt hatte, wollte August, der in Thränen zerfloß, dem Virgil ein Stillschweigen auf-erlegen; er war aber bereits beym Schlusse des Buchs, und sagte, daß er nicht mehr, als noch zehn oder zwölf Verse zu lesen habe.

Diese

Diese Prinzessinn wollte von dieser Zeit an weder etwas sehen, noch hören, was zur Verehrung des Andenkens ihres Sohns verfertigt war, und verwarf alle Ehrenbezeugungen, die man ihm zuerkannte. Sie ließ nichts destoweniger dem Virgil zehn große Sestertien für jeden Vers dieser Stelle der Aeneis reichen, der sie so sehr gerührt hatte. Diese machten ein und zwanzig Verse aus; also betrug die Belohnung mehr als fünf tausend Goldgülden.

Da ihre Feinde von Tage zu Tage zunahmen, und ihr die Gesellschaft der Menschen unerträglich machten, so verdammte sie sich gänzlich zur Einsamkeit, und wohnte nicht mehr den feyerlichen Ceremonien bey. Indessen benahm ihr ihre Eingezogenheit nichts an der Sanftmüthigkeit ihres Charakters. Wiewohl sie Ursache hatte, die herrschsüchtige Politik der Livia, wegen des plötzlichen Todes des Marcellus, ein wenig in Verdacht zu haben; so gab sie doch in ihren Handlungen nichts davon zu erkennen, vielweniger ließ sie sich etwas in ihren Unterredungen mit dem August merken.

Ehe Antonius starb, hatte sie allezeit für die Kinder Sorge getragen, die er von Fulvien erhalten hatte; da er aber todt war, hatte sie ein eben so wachsames Auge auf die Erziehung und das Glück dererjenigen, die ihm die Königinn von Aegypten geboren hatte, und verheurathete die junge Cleopatra mit dem Könige von Mauritanien, der wegen seiner Wissenschaften und seines Verstandes so berühmt ist.

Allein, bey einer besonderen Begebenheit zeigte sie, wie sehr der Vortheil des Reichs und Augusts ihr allezeit am Herzen lag, und mit welcher Verläugnung sie solchen dem ihrigen vorzog. Dieser Herr hatte kein ander Kind, als Julien, welche durch das Absterben des Marcellus Wittwe blieb. Octavia sahe wohl ein, daß dieser Zustand ei-

ner diesem Prinzen so werthen Tochter ihm viel Sorgen machen würde; um ihn also davon zu entledigen, nöthigte sie den Agrippa, ihren Eidam, ihre eigene Tochter, die Marcella, zu verstoßen, um ihm die Freyheit zu geben, sich mit der Julia zu vermählen, und hingegen ihre Tochter an den jungen Antonius, den Sohn der Fulvia, verheurathen zu können.

Sie stiftete auch die Heurath ihrer beyden Töchter, die den Namen Antonia führten: eine davon bekam Domitius, und Drusus heurathete die andere, die sie außerordentlich liebte, und welche wegen ihrer Schönheit, Tugend, und sonderlich wegen ihrer sittsamen Aufführung, an einem sehr ausschweifenden Hofe, bewundert ward; außer welchen sie noch diese Aehnlichkeit mit Octavien hatte, daß sie den Tod ihres Sohnes, des Germanicus, des liebenswürdigsten Prinzen seiner Zeit, beweinen mußte, und daß ihr die häufigen Kümmernisse, die ihr der Eigensinn und die Ausschweifungen ihres Enkels, des Caligula, verursachten, den Tod zuzogen.

Man muß zugestehen, daß aus allen diesen Verbindungen und Veranstaltungen der Octavia eine große Freyheit des Geistes, mitten unter den Bitterkeiten der tiefsten Traurigkeit, hervorleuchtet. Ihre immer gleichförmige Aufführung ist von nichts, als von dem Licht der Vernunft und der Billigkeit, gelenket; keine Spuren der Leidenschaften zeigen sich in ihren Handlungen; sie vergißt sich ganz und gar selbst; sie arbeitet an nichts, als an der Glückseligkeit ihrer Familie, erfüllet alle verschiedene Pflichten, die sie sich auferlegt, und weichet nie wieder aus ihrer Einsamkeit. Sie wendet sogar nicht die Augen nach dem Throne, auf welchem ihr Bruder so ruhig und ruhmwürdig sitzt: die Hoheit und der Schimmer, von dem er umgeben ist, misfällt ihr, und reizet sie nicht: sie leget niemals das Trauerkleid ab; welches

ein

ein Zeugniß ihrer Betrübniß giebt. Alle ihre Kinder um sie herum, so glücklich und blühend sie sind, können die Stelle desjenigen in ihrem Herzen nicht wieder ersetzen, den sie verloren hat, und sie haben die Schande, zu sehen, daß sie sich eben so unglücklich mitten unter ihnen befindet, als wenn sie keines von ihnen übrig behalten hätte.

Das eingezogene Leben, das sie immerfort bis an ihren Tod führte, meldet uns nichts weiter von ihren letzten Jahren. Sie lebte noch dreyzehn Jahre nach dem Tode des jungen Marcellus; und man weiß nur dieses, daß August ihr die Leichenrede in dem Tempel des Julius Cäsar hielt, und daß er einen Tempel, einen bedeckten Gang, eine Bibliothek, und einen öffentlichen Platz unter dem Namen einer Schwester widmete, welche seine Neigung und Zärtlichkeit aus so vielen Gründen verdiente.

Betrach-

Betrachtungen über die Livia.

Augustus war der Gemüthsart seiner Gemahlinn Scribonia müde, deren unaufhörliche Widersprüche und Zänkereyen unausstehlich waren, und die eine ziemliche Aehnlichkeit mit der Gemahlinn des Paulus Aemilius hatte, von welcher man so viel geredet, und deren Tugend man für überlästig ausgegeben hat. Augustus verstieß die Scribonia, und nöthigte den Tiberius Claudius Nero, ihm seine schon seit sechs Monaten schwangere Gemahlinn abzutreten, die er öffentlich heurathete. Er that noch mehr; von seiner unumschränkten Gewalt angetrieben, zwang er ihren Gemahl, bey der hochzeitlichen Cärimonie, die Stelle eines Vaters seiner Gemahlinn zu vertreten.

Livia war von einem sanften und verfeinerten Charakter, vereinigte mit vielem Geiste eine tiefe Kenntniß aller Wissenschaften, und eine feine und gekünstelte Staatsklugheit, welche machte, daß sie so oft Rathschläge ertheilte, die richtig und in der Ausführung glücklich waren. Sie war schön, aber von einem untadelhaften Betragen: alle Schriftsteller haben darüber ihre Verwunderung bezeigt; man hat niemals geargwohnt, daß sie irgend einen verliebten Umgang unterhalten hätte. Sie pralte wenig mit jener strengen Tugend, welche die Vergnügungen anderer verdammt. Es war ihr vielmehr recht angenehm, daß Augustus fremde Vergnügungen fand, und sie trug selbst dazu bey, ihn für schöne Personen empfindlich zu machen, ohne Zweifel, um ihn von jedem andern Umgange, der von gefährlichern Folgen wäre, abzulenken, und um die Gebietherinn der Per-

sonen

sonen zu seyn, die sie mit ihrer Gewogenheit beehrte. Sie war stolz und ehrgeizig; aber sie wußte sich so vortrefflich zu verbergen, und ihre Gefälligkeit für den Augustus war so groß, und schien so natürlich, daß dieser Prinz die Verbindung der Staatsklugheit mit ihrer Liebe nur sehr spät wahrnahm.

Diese bewundernswürdige Geschicklichkeit verschaffte ihr eine so starke Gewalt über den Geist des Augustus, daß sie ihn ganz nach ihrem Willen beherrschte. Ihr Ehrgeiz, in Ansehung ihrer Kinder, war groß, und ohne Gränzen; sie verübte nur in der Absicht Verbrechen, um das Reich bey ihrer Familie zu erhalten, und um ihren Sohn Tiberius zum Erben des Augustus zu machen. Doch dieser Sohn war nicht allzuerkenntlich: denn nach dem Tode seiner Mutter, die im sechs und achtzigsten Jahre ihres Alters verstarb, gab er tausend Merkmaale seiner Undankbarkeit; eine Undankbarkeit, die jener andere Nero in der Folge nachahmte und sogar übertraf: gleich als wäre es vom Geschicke verordnet, daß die Kinder, für welche die Mütter so große Verbrechen begehen, alle Undankbare seyn sollten.

Diese Begierde, den Tiberius in den Besitz des Reichs zu setzen, gab zu vielem Verdachte und zu allem Anlaß, was man sagte, das sie that, um sich der Familie des Augustus zu entledigen. Marcellus, Cajus, Lucius, starben in ihrer Jugend, und man glaubte mit vielem Grunde, daß sie an ihrem Tode nicht unschuldig wäre.

Dem sey nun wie ihm wolle, Tiberius wurde der Erbe des Augustus, zum Nachtheile des Postumius Agrippa, seines Großsohnes, den man hernach seinen Großvater nicht lange überleben ließ, und dessen Recht unbestreitbar war; wenn anders beym Anfange dieser Herrschaft das Recht, zu regieren, unbestreitbar seyn konnte.

Man kannte, eigentlich zu reden, weder die guten noch die bösen Eigenschaften dieses jungen Prinzen, der ein Sohn des Agrippa und der Julia war, weil man ihm niemals die Freyheit gewährte, sie zu offenbaren. Livia ließ ihn für

einen jungen Menschen von einer sehr bösen Gemüthsart ausgeben, um ihre Absichten, in Ansehung des Reichs, zu erreichen. Sie ließ ihn mit seiner Mutter und seiner Schwester verbannen, weil er einige Merkmaale von Wildheit oder Ungeschliffenheit, die man seiner Jugend und seiner schlechten Erziehung hätte verzeihen sollen, gegeben hatte; denn außerdem konnte man ihn nichts beschuldigen, das etwa der Livia zum Nachtheile gereichte.

Man sagt, daß Augustus, als er in eine gefährliche Krankheit gefallen war, das Schicksal dieses Prinzen bedauerte, und für ihn einige Rückkehr von Zärtlichkeit blicken ließ, die seinem eigenen Leben Unglück brachte: und verschiedene setzen sogar hinzu, Augustus sey, einige Monate vor seinem Tode, in Begleitung des Fabius Maximus, den er zum Vertrauten in dieser Angelegenheit ausgewählet, nach der Insel Planasia hinüber geschifft, um daselbst seinen Großsohn Agrippa zu sehen; und habe, nachdem er ihn mit Zärtlichkeit umarmt, und über seine Glücksumstände geweinet, ihm die Versicherung gegeben, daß er einst zu dem Range, der ihm rechtmäßiger Weise gehörte, wieder sollte erhoben werden.

Fabius Maximus entdeckte aus Unvorsichtigkeit dieses Geheimniß seiner Gemahlinn Marcia, die für Livien Freundschaft genug hatte, um es ihr auch zu eröffnen; und daher faßte diese Prinzessinn den Entschluß, den Tod des Augustus zu beschleunigen, nachdem sie vorher den Maximus würde aus dem Wege geräumt haben; und wirklich hörte man auch, bey dem Tode des Fabius, seine Gemahlinn Martia, sich voller Verzweiflung anklagen, daß sie an dem Unglücke ihres Gemahls Schuld sey, ohne Zweifel, weil sie das ihr anvertraute Geheimniß offenbaret hatte. Augustus starb einige Zeit darauf; und da er gern Feigen aß, so glaubt man, Livia habe ihm einige, die vergiftet gewesen, reichen lassen. Ob man gleich den Tod großer Männer gekünstelten Ursachen zuschreibt, und Tacitus, der diese Geschichte erzählet, gewohnt ist, seine Helden niemals eines

natür-

natürlichen Todes sterben zu lassen; so ist es doch gewiß, daß man, im Anfange der Regierung des Tiberius, den Postumius umbringen ließ; als wenn Augustus, da er starb, es also verordnet hätte: wiewohl es nicht wahrscheinlich ist, daß dieser Prinz, der sich niemals mit dem Blute seiner Anverwandten beflecket, fähig gewesen wäre, einen so barbarischen und für ihn so unnützen Befehl zu ertheilen.

Was mir dabey, daß Augustus sich einen Erben außer seiner Familie erwählte, am wunderbarsten vorkömmt, ist, daß er jden Drusus, den er sehr liebte, und der geliebt zu werden verdiente, nicht dem Tiberius, seinem Bruder, vorzog, den er nicht liebte, und der einen wenig schicklichen Charakter besaß, um sich liebenswürdig zu machen. Sie waren beyde Söhne der Livia, und Drusus hatte vor dem andern den Vortheil voraus, daß er, während der Zeit der ersten Zärtlichkeiten des Augustus für seine Mutter, geboren war: von ihm war sie schwanger, da er sie heurathete; und einige haben mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit geglaubt, daß er sein Sohn wäre. Drusus bezeigte sich auch von Eifer und Zärtlichkeit für den Augustus durchdrungen, und Augustus entsprach diesen Empfindungen mit einem desto willigern Herzen, weil es nicht möglich war, wahrere noch rührendere Verdienste, als des Drusus seine, zu finden.

Indessen wurde Tiberius zum Erben des Augustus aufgenommen: Livia verlangte es; und es war nicht erlaubt, sich ihrem Willen zu widersetzen. Eine unglückliche Nothwendigkeit für einen Mann, der ein erhabenes Genie besitzt, und fähig ist, über eine so unerträgliche Sclaverey nachzudenken.

Er that noch mehr. Wenig zufrieden, den Tiberius angenommen zu haben, wollte er, um seine Nachfolge mit einem rechtskräftigern Grunde zu unterstützen, seine Gemahlinn Livia in die Familie der Julier aufnehmen. Er ließ sie nach der Zeit sehr oft Julia nennen, und machte sie, aus

einem lächerlichen Misbrauche einer alles vermögenden Gewalt, zugleich zu seiner Tochter und seiner Gemahlinn.

Kurz, er trieb seine verblendete Liebe für sie so weit, daß er sie noch bey ihren Lebzeiten vergöttern ließ; er bauete ihr Tempel, errichtete ihr Altäre, und verordnete ihr Priester. Die Völker gehorchten dem Willen dieses Prinzen, und man sahe einer gottlosen Sterblichen Opfer bringen.

Die Dienstbarkeit, worinn die Livia den Augustus hielt, ist vielleicht diejenige Stelle im Leben dieses Prinzen, die uns seine Schwachheiten noch mehr aufdeckt, und zugleich ein Beweis von den Bekümmernissen ist, die den Menschen, welchen erhabenen Rang er auch immer einnehmen mag, unvermeidlich begleiten.

Charakter

Charakter der Julia,
Tochter des Augustus.

Kann man sich wohl überreden, daß die Erziehung, die Augustus seiner Tochter gab, habe beytragen können, sie zu einem so öffentlichen entehrenden Leben, daß es Niemanden im Reiche unbekannt war, geneigt zu machen?

Ich möchte lieber glauben, daß die Ruchlosigkeit ihres Natürels, und etwas Nachläßigkeit, welche durch die Verwirrungen einer neuerrichteten Herrschaft verursacht wurde, ihr Verderben beförderten, und zwar zu einer Zeit, da das Laster so uneingeschränkt herrschte.

Die Gelindigkeit, deren man sich beym Anfange ihrer Galanterien gegen sie bediente, vermehrte dieselben; und die Gewalt, die man in der Folge anwenden wollte, um ein Uebel zu heilen, das schon im Herzen so tiefe Wurzeln gefaßt hatte, seßte sie nur in Erbitterung. Man ist sehr in Verlegenheit, wenn es darauf ankömmt, sich dem Hange einer galanten Person zu widersetzen. Und darum sagte auch Augustus, man müßte gegen Julien und die Republik mit seiner Behutsamkeit verfahren.

Diese Julia ist es, die ihm während einer so langen Zeit, einen so brennenden Kummer kostete. Seine Tochter war das Mährchen der Stadt, und der Gegenstand von den Satyren der Poeten, und von den boshaften Spitzen der Misvergnügten. Augustus konnte mit aller seiner unumschränkten Gewalt, diese schwachen Reste der Freyheit, die für ihn so kränkend waren, nicht unterdrücken.

Es ist wahr, Julia war zu Rom die liebenswürdigste Person. Ihre Schönheit war rührend; ihr Geist lebhaft,

gründlich, und fein. Sie besaß eine Kenntniß der schönen Wissenschaften, die ihren Umgang zum angenehmsten von der Welt machte.

Alle diejenigen, die in Rom durch ihre Geburt, oder durch ihre Verdienste hervorstachen, seufzten für Julien; und da diese Prinzessinn natürliche Anlagen zur Liebe hatte, so wagten es viele, derselben ihre Empfindungen zu entdecken.

So viele ihrer Schönheit geleistete Huldigungen, verwickelten sie in ein so unordentliches Leben, daß Augustus, dessen niedrige Gefälligkeit für seine Tochter ihre Ausschweifungen bisher geduldet hatte, denselben endlich abhelfen wollte. Aber er bediente sich eines so gewaltsamen Mittels, daß seine Feinde Anlaß nahmen, ihn, vielleicht mit Unrecht, zu beschuldigen, als wenn er für Julien wenig regelmäßige Gesinnungen hegte; und man eignet einer geheimen Eifersucht dasjenige zu, was er vielleicht nur aus heftiger Empfindlichkeit that, um eine Zügellosigkeit zu rächen, die ihn entehrte.

Dem sey wie ihm wolle, es kostete dem Antonius, einem Sohne des Triumvirs, das Leben, daß er mit seinen guten Eigenschaften der Julia gefallen hatte. Quintus Crispinus, Appius Claudius, Scipion, und Sempronius Gracchus, Männer von einer erkannten Redlichkeit, und deren Liebe für Julien, Augustus lange Zeit geduldet hatte, nebst einer Menge anderer von beyden Ständen, erfuhren aus der nämlichen Ursache das traurige Schicksal des Sohnes des Antonius.

Diejenigen, welche den Augustus im Verdachte gehabt, als wenn er Julien etwas zu viel geliebt hätte, schreiben dieser Prinzessinn einen entsetzlichen Abscheu vor ihrem Vater zu, und sagen, daß er sie, mehr um sich wegen dieses Abscheues zu rächen, als um ihre Fehler zu bestrafen, auf die Insel Planasia verbannte.

Diese Prinzessinn verließ Rom mit ihrer Tochter, die auch den Namen Julia führte, und seit kurzer Zeit an den

Lucius

Lucius Paulus vermählt war, der die Ehre, mit dem Kaiser so nahe verwandt zu seyn, theuer bezahlte. Scribonia wollte ihnen auch in diese Verbannung folgen, ohne Zweifel, um sich von einem Orte zu entfernen, wo sie sich in einer so traurigen Lage sahe, und auf immer des Ranges beraubt war, den sie sonst behauptet hatte. Die Mutter und die Tochter, beyde im gleichen Grade unzüchtigen Ausschweifungen ergeben, wurden Roms Schande; und durch diese Verbannung hat Augustus das Andenken der Unbesonnenheiten ihres Lebens verewigt.

Nunmehr beneide man die Glückseligkeit des Augustus. Dieses Glück, das ihn seine Feinde überwinden hilft, und ihn zur Herrschaft über die Welt erhebt, unterwirft ihn einer Frau, die seine ganze Familie umkommen läßt, und für deren Eigensinn er Ehrfurcht haben muß. Dieses Glück läßt ihm eine Tochter erwachsen, die ihn durch Ausschweifungen entehret. Wäre Jemand auf den Einfall gerathen, die geheime Geschichte dieses Prinzen zu schreiben, und hätte uns alle seine Kümmernisse, seine Krankheiten, seine Besorgnisse, und seine Unruhen aufgedeckt, vielleicht würden wir urtheilen, daß Augustus, im Besitze des höchsten Ranges auf der Welt, der unglücklichste Mensch war.

Von der

Untreue der Frauen,

bey den Römern.

Alle Jahrhunderte sind sich vollkommen in den Gebräuchen ähnlich, welche unmittelbar aus dem menschlichen Herzen herfließen; denn, wenn die Ursache immer die nämliche bleibt, so bringt sie auch immer die nämlichen Wirkungen hervor.

Unter allen diesen Gebräuchen ist keiner, dessen Aehnlichkeit man stärker wahrnimmt, als die Mode der Galanterie. Die Römer, bey welchen wir immer so gern unsere Beyspiele aufsuchen, lebten in dieser Absicht, in dem schönsten Jahrhunderte der Republik, fast auf eben die Art, wie man heutiges Tages unter uns lebet.

Die Galanterie war in Ausschweifungen und einer bevollmächtigten Gewohnheit ausgeartet; das zügellose Leben der Frauen vom ersten Range war so gewöhnlich, daß man in Erstaunen gerieth, wenn man einige antraf, die für sich eine Ausnahme machten. Und ob sich gleich unter den Römern, so wie unter uns, einige Ehemänner von zärtlicherm Geschmacke befanden, so ists doch gewiß, daß überhaupt die Männer durch das üble Betragen ihrer Frauen sehr wenig aufgebracht wurden, und mehrentheils die besten Freunde ihrer Liebhaber waren.

Noch eine vollkommene Aehnlichkeit mit unsern Gebräuchen, die ich antreffe, ist diese, daß die rechtschaffensten Leute unter denselben, den Treulosigkeiten ihrer Frauen am meisten ausgesetzt waren. Auf diese Art findet man kaum einige berühmte Männer in dem letzten Jahrhunderte der Republik,

welche

welche nicht den unglücklichen Ehemännern unserer Zeit zum Muster dienen könnten.

Der erste der Römer war unstreitig Julius Cäsar. Er war nur neun und dreyßig Jahre alt; er war der wohlgebildeste Mann von der Welt, wurde von den Frauenzimmern am vorzüglichsten geliebt, und besaß die seltensten Verdienste. Indessen weiß alle Welt den vertrauten Umgang seiner Gemahlinn Pompeja mit dem Clodius. Man weiß den entsetzlichen Lärm, welchen der beym Opfer der guten Göttinn gespielte Auftritt erregte, und die Händel, die derselbe dem Clodius zuzog. Man bewundert vornehmlich die Denkungsart des Cäsars, der sich mit dem Clodius nicht veruneinigen wollte, und sich aus diesem Handel herauswickelte, indem er seine Gemahlinn verstieß, von welcher er behauptete, daß sie zwar unschuldig, aber nicht von allem Verdachte frey wäre, wie die Frau des Cäsars es seyn müßte.

Jedermann kann sich über eine solche Art des Unglücks trösten, wenn er in Erwägung ziehen will, daß es sogar einen Julius Cäsar betroffen hat.

Pompejus, dieser berühmte Nebenbuhler des Julius Cäsars, dieser Mann, den man schon im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters den Großen nannte, als er nach Vollendung des Krieges wider den Mithridates zurückkam, erfuhr so seltsame Dinge von dem Umgange seiner Gemahlinn Mutia mit dem Julius Cäsar, daß er sich nicht enthalten konnte, sich von ihr zu scheiden. Indessen verband er sich doch bald nachher auf die genaueste Art von der Welt mit dem Cäsar; und seine Gemahlinn Mutia vermählte sich in der Folge mit einem Manne von besserer Familie, als Pompejus war. So wahr ist es, daß diese großen Männer in Ansehung dieses Punkts ungemein gelinde dachten.

Ich finde indessen, daß Pompejus nur in seiner Abwesenheit von seiner Gemahlinn verrathen worden. Cäsar hingegen wurde von der seinigen bey dem berühmtesten und glänzendesten Feste, gleichsam in seiner Gegenwart, verrathen.

Marcus Antonius, der Triumvir, der ein seltenes Verdienst für Frauenzimmer besaß, sahe die Untreue seiner ersten Gemahlinn mit dem Dolabella; dem ungeachtet aber hörte er nicht auf, eine genaue Freundschaft mit demselben zu unterhalten: und es ist wahrscheinlich, daß ihm die Liebe seiner zweyten Gemahlinn Fulvia, für den Augustus, nicht unbekannt war; denn dieser war weder genugsam verschwiegen, noch genugsam sein Freund, um ihm ein so kränkendes Geheimniß unbekannt bleiben zu lassen.

Und wenn es wahr ist, wie verschiedene es geglaubt haben, daß er Cleopatren geheurathet hatte, so ists gewiß, daß ihn diese Aegyptische Königinn unvergleichlich hintergieng, indem sie mit dem Dellius, unter dem Vorwande, daß er des Antonius Freund und Vertrauter war, heimliche Zusammenkünfte hielt.

Der Vater des Brutus, des Oberhaupts der Verschwornen, sahe die Liebe seiner Gemahlinn Servilia mit dem Cäsar, und hörte öffentlich in der Stadt sagen, daß Brutus ein Sohn desselben wäre. Servilia war eine Stiefschwester des Cato, jenes wilden Philosophen, jenes strengen Verfechters der Tugend, und ihr verbuhlter Umgang mit dem Cäsar nahm doch kein Ende; denn mitten unter tausend Galanterien, denen Julius Cäsar sich ergab, behielt er immer eine standhafte Neigung für Servilien, die jederzeit zu ihm zurückkehrte.

Lucullus, dieser Mann, dessen Sanftmuth, große Thaten und kostbare Pracht von Niemanden übertroffen worden, erfuhr mit andern das gleiche Schicksal in Ansehung seiner Gemahlinn Claudia, die ihr zügelloses Leben und ihr ausgeartetes Betragen so hoch trieb, daß sie sich ihrem eigenen Bruder, auf eine so öffentliche und ärgerliche Art überließ, daß endlich ihr Verhalten aller Welt bekannt wurde.

Sein Vater war nicht glücklicher gewesen, und alle Welt weiß, von welchen Ausschweifungen sich Cäcilia, die Mutter des Lucullus, hatte hinreißen lassen: ihr Sohn

mußte

mußte gerade sein ganzes Verdienst besitzen, damit er von denselben nicht verdunkelt würde.

Man würde kein Ende finden, wenn man alle Beyspiele aufsuchen wollte, welche uns die Geschichte über diesen Gegenstand darbiethet. Dieses Jahrhundert, dem unsrigen vollkommen gleich, war mit Ausschweifungen, und Schwachheiten angefüllt.

Man muß indessen gestehen, daß sich, mitten unter so vieler Zügellosigkeit und Verderbniß, einige Frauen von einer so seltenen und erhabenen Tugend befanden, daß ich zweifele, ob man heutiges Tages eine größere antreffen könne.

Octavia, die dritte Gemahlinn des Antonius, und Schwester des Augustus, besaß den erhabensten und schönsten Charakter, den man sich vorstellen kann. Alles ladete sie, ihm ungetreu zu seyn; nichts war vermögend, ihr die geringste Lust dazu einzuflößen.

Livia, die Gemahlinn des Augustus, die unumschränkte Beherrscherinn des Reichs und des Augustus selbst, zog sich nicht die mindeste Verläumdung oder Lästerung in Absicht ihres Betragens zu.

Cornelia, die letzte Gemahlinn des Pompejus, deren Treue und großes Herz ein Gegenstand der Bewunderung aller Jahrhunderte gewesen sind, verdient, daß man sage, daß sie noch herrlicher, als ihr Gemahl, und der Ueberwinder ihres Gemahls war.

Man findet auch noch in dem Gemählde von der Gemahlinn des Paulus Aemilius, einen großen Charakter von Tugend. Man könnte einen noch edlern und großmüthigern bey der Portia, der Gemahlinn des Brutus, antreffen. Alle Welt ist mit der Geschichte derselben bekannt; und es ist genug, zu sagen, daß unsere Zeiten hierinn die Zeiten des Cäsars nicht übertreffen.

Fragment

die

Schauspiele der Römer

betreffend.

Das Volk liebt natürlicher Weise die Schauspiele: man könnte demselben keinen sicherern, noch angenehmern Zeitvertreib gewähren; aber das Römische Volk war nach denselben auf eine unbegreifliche Art begierig. Diejenigen, welche sich zu großen obrigkeitlichen Würden erheben wollten, oder um ausnehmende und vorzügliche Gefälligkeiten sich bewarben, konnten, um ihre Absicht zu erreichen, kein gewisseres Mittel wählen, als zum Vergnügen des Volks, Kämpfe zwischen Gladiatoren, oder Kämpfe zwischen Thieren, zu veranstalten, welche nach dem Maaße der Pracht, die sie begleitete, geschätzt wurde.

Man würde Mühe haben, zu begreifen, zu welchem Grade man diese wüthende Begierde hinauftrieb; und selbst Leute vom Stande, hatten oder schienen eine gewisse Achtung für Auftritte dieser Art zu haben, die nur wegen der Gewohnheit und der Nothwendigkeit, sich nach dem Geschmacke des Pöbels zu bequemen, Entschuldigung verdienen.

Das Amphitheater war bloß zu den Gefechten der Gladiatoren, und zu den Kämpfen der Thiere bestimmt; der Cirkus für das Wettrennen der Wagen; und das Theater für Lustspiele, für Trauerspiele, und dergleichen Scenen.

Kämpfe zwischen Thieren werden noch an verschiedenen Orten gehalten; oder man läßt sogar Menschen und Perso-

nen

nen vom höchsten Stande gegen wilde Thiere fechten. Das Stiergefechte in Spanien ist vielleicht lächerlicher, als die Gladiatoren des alten Roms.

Allein, bey den Gladiatoren fand sich eine ganz entsetzliche Grausamkeit, die uns das wilde und blutdurstende Natürel der Römer bezeichnet. Wer könnte heutiges Tages seine Augen an dem Blute von zehn tausend Unglücklichen vergnügen, die genöthigt waren, gegen einander zu kämpfen, um das Volk zu belustigen, welchem dieß blutige Schauspiel ein ganz ernsthafter Zeitvertreib war, und die Stelle einer wichtigen Angelegenheit vertrat?

Die Aedilen, und andere obrigkeitliche Personen, waren verpflichtet, Vergnügungen von dieser Art dem Volke aufzustellen, und man hatte zu diesem Gebrauche einen Platz bestimmt, der vielleicht der prächtigste in der Stadt war.

Unser Volk läuft noch heutiges Tages haufenweise zu den Hinrichtungen der Missethäter, wobey man kein anderes Vergnügen haben kann, als einen Menschen umkommen zu sehen; aber — — und die Bestrafung des Verbrechens ist bey dieser Gelegenheit die einzige Ursache von der Vergießung des Bluts. Bey den Römern war der Tod einiger tausend Personen das Spiel der Republik, und das ergötzendeste Fest für das Volk.

Rechtschaffene Männer hatten indessen einen Abscheu für diese Arten von Schauspiele. Man lieset irgendwo beym Cicero, daß er sich mit Vergnügen vom Anblicke derselben entfernte, wenn er nur einen scheinbaren Vorwand dazu hatte.

Nichtsdestoweniger mußte man gemeiniglich denselben beywohnen, und zwar in Cärimonie, und mit einer Miene der Freude, von der Aufopferung vieler tausend unschuldigen und unglücklichen Sclaven ein Zeuge zu seyn, um dem eingeführten Gebrauche Genüge zu leisten, und dem Volke zu gefallen, dem man oft durch unwürdige Mittel schmeicheln mußte, (welches mir nicht eine der geringsten Ungemächlichkeiten in Republiken zu seyn scheint;) bisweilen

auch nur, um dem Aedil, oder Einem Andern, der dem Publico dieses Schauspiel gab, eine Ehre zu erweisen. Welcher Geschmack! Welche Barbarey! selbst in den feinsten Jahrhunderten, in der aufgeklärtesten und gesittetesten Stadt der Welt.

Sollte es nicht diese abscheuliche Unmenschlichkeit seyn, welche so heftig die andern Nationen gegen die Römer aufbrachte, die in diesem Punkte alle Barbaren an Barbarey übertrafen? Und war es nicht möglich, daß so feine, so einsichtsvolle Leute, Leute von einer Erhabenheit des Herzens und des Genies, die alles, was man nur denken kann, überstieg, nicht hätten wissen können, diesen grausamen Gebrauch auszurotten, und das Volk von einem so verderblichen und so außerordentlichen Herzen zu entwöhnen?

Unsere Turnierspiele führten wegen der Gefahren, denen man sich dabey aussetzte, etwas Gefährliches und Ausschweifendes mit sich; und man sagte sehr wohl, daß es zu viel wäre, wenn man sich zur Belustigung schlüge, und nicht genug, wenn man es im Ernst thäte.

Der Vorfall, der Heinrich dem Zweyten das Leben kostete, gab das Lächerliche und die Gefahr der Kämpfe von dieser Art, die nunmehr abgeschafft sind, zu erkennen.

Unsere Carroußels und unsere Ringrennen sind anmuthig, ohne gefährlich zu seyn. Sie haben ohne Zweifel nicht jene romanenhafte Größe und Pracht, welche die Ritterschaft mit den Turnierspielen verband; — —

Bey den Römern ward das Wettrennen mit den Wagen im Cirkus gehalten. Unser Pferderennen kömmt mit diesem Schauspiele ziemlich überein. Ich weiß nicht, ob wir sie nicht in diesem Stücke sogar noch übertreffen. Ich kann kaum glauben, daß man jemals in Rom eine solche Geschwindigkeit der Pferde gesehen hat, als wir in Frankreich gesehen haben.

Es waren überdem zu Rom Athleten, die in einigem Ansehen stunden. Die Großen, und sogar einige Kaiser, machten sich aus dieser Art von Uebung Ehre und Vergnügen. Man sieht noch einige Schaumünzen, auf welchen die Kaiser unter dieser Gestalt vorgestellt sind.

Heut zu Tage trifft man deren einige nur bey den ungeschliffensten Völkern an; oder höchstens sieht man Kämpfe dieser Art nur bey den elendesten Festen der Dorfleute.

Das Theater hatte unter den Römern gewißlich weder die Schönheit, noch die Anmuth, die es itzt unter uns hat. Das Trauerspiel war bey ihnen jederzeit sehr mangelhaft, und das Lustspiel sehr schmutzig, oder lästernd, und sogar beißend. Bey uns hat die Tragödie alle die Hoheit und alle die Bewegungen, die sich für sie schicken, nebst der Würde, die sie allenthalben begleitet: die Comödie unterrichtet, bessert, ergötzet; und die Lateiner haben nichts aufzuweisen, was sich Racinen und Corneillen nähert, noch Molieren übertrifft.

Von der Schifffahrt der Römer.

Es war eigentlich im Jahre 493 der Stiftung Roms, da die Römer anfiengen, sich ernstlich der Schifffahrt zu befleißigen, und eine Seemacht zu errichten. Sie hatten zwar schon, wie man in der Folge sehen wird, einige Unternehmungen zur See gewagt; allein, man kann sagen, daß die unaufhörlichen Kriege, mit welchen sie wider ihre Nachbarn beschäfftigt waren, sie bisher gehindert hatten, beträchtliche Flotten auszurüsten, und zur See, so wie zu Lande, den Krieg zu führen. Es ist zugleich gewiß, daß in diesem Jahre 493, da sie anfiengen sich auf diesem Elemente hervorzuthun, ihre Schiffe noch von einer sehr groben Bauart waren; und daß sie selbst sehr wenig Geschicklichkeit hatten, mit denselben umzugehen. Sogar noch im Jahre 563 der Erbauung Roms waren sie, nach dem Berichte der Geschichtschreiber, in der Kunst der Schifffahrt wenig erfahren.

Die Römer befleißigten sich derselben nicht, gleich den Carthaginensern, in der Absicht, ihre Handlung auszubreiten, sondern um ihre Herrschaft zu erweitern und Eroberungen zu machen: nichsdestoweniger hatten sie Kaufleute, die einen Seehandel trieben; und man ersieht aus den verschiedenen Traktaten, die Rom mit Carthago schloß, daß sie auch zuweilen, des Handels wegen, schifften.

Dem sey wie ihm wolle; Polybius sagt, die Römer hätten vor dem ersten Punischen Kriege noch an keine Schifffahrt gedacht. Sicilien, sagt er, war das erste Land außer Italien, wo sie eine Landung unternahmen, um den Mamertinern Beystand zu leisten; aber diese Landung,

fügt er hinzu, thaten sie nicht mit ihren eigenen Schiffen, sondern mit denen, die sie von den Loriern, den Tarentinern, und den Neapolitanern entliehen hatten. Der Consul Duilius lieferte damals den Carthaginensern, den Feinden der Mamertiner, ein Seetreffen, und nahm ihnen eine bedeckte Galeere ab. Nach dem Muster dieser Galeere baueten die Römer in zween Monaten jene Flotte von hundert Galeeren, mit fünf und mit fünf und zwanzig Bänken, und wagten es, die Carthaginenser anzugreifen, die bisher Herren des Mittelländischen Meeres gewesen waren, und schlugen sie. Polybius bewundert mit Recht die Kühnheit und das Glück der Römer, bey dieser Gelegenheit. Uebrigens muß man nicht glauben, daß diese Schiffe nur kleine Fahrzeuge waren: denn eben derselbe Polybius versichert, daß in der Schlacht, welche die Consulen Attilius, Manlius und Regulus, fünf Jahre nach dem Siege des Duilius, der Carthaginensischen Flotte lieferten, jedes Schiff drey hundert Ruderer, und hundert und zwanzig Soldaten in sich enthielte. Die Römische Flotte, welche damals aus drey hundert und dreyßig Galeeren bestand, erhielt den Sieg über die Carthaginensische Flotte, die aus drey hundert und funfzig Schiffen zusammengesetzt war.

Dessen, was Polybius sagt, ungeachtet, kann man doch nicht läugnen, daß die Römer schon lange vor dem ersten Punischen Kriege, Schifffahrt getrieben haben. Eben dieser Schriftsteller führt einen Vertrag an, der zwischen den Römern und den Carthaginensern im Jahre 245 der Stiftung Roms, unter den ersten Consuln, das ist, ungefähr zwey hundert und funfzig Jahr vor dem ersten Punischen Kriege, geschlossen wurde, Kraft dessen die Römer, sowohl für sich, als für ihre Bundesgenossen, feyerlich versprechen, nichts bis jenseits des Vorgebirges, das Carthago von der Nordseite bedeckte, ihre Schifffahrt auszudehnen;

nur den Fall, da sie von widrigen Winden so weit verschlagen würden, ausgenommen. Aus einem andern im Jahre 402 errichteten Traktate erhellet, daß die Römer Seeräubereyen verübten, und jenseits des Meeres handelten. Noch in einem andern zwischen Rom und Carthago 473 gestifteten Vertrage, welchen Livius anführet, wurde festgesetzt, daß die Carthaginenser den Römern Schiffe stellen sollten, wenn sie derselben entweder zur Handlung oder zum Kriege bedürfen würden: woraus man abnehmen kann, daß die Römer damals eben keine beträchtliche Seemacht hatten, daß sie aber wenigstens an Seeangelegenheiten dachten.

Im Jahr 416, das ist, vier und siebenzig Jahre vor dem ersten Punischen Kriege, verwüsteten die Römer den Hafen der Antiaten, und eroberten zugleich zwey und zwanzig Galeeren, unter denen sechs mit Schnäbeln versehen waren. Der Consul Mönius verbrannte diese sechs Galeeren, und stellte die Schnäbel derselben auf dem öffentlichen Platze, wo die Rednerbühne stand, daher man ihr den Namen Rostra beylegte. Was die andern Galeeren betrifft, die ließ er auf der Tiber bis nach Rom aufbringen. Diejenigen, welche sagen, daß diese Schnäbel, womit die Rednerbühne ausgeschmückt war, den Carthaginensern wären abgenommen worden, sind in einem groben Irrthume; man darf darüber nur den Polybius und andere Geschichtschreiber zu Rathe ziehn.

Im Jahre 445 hatte man zu Rom die Bedienung der Duumvire des Seewesens errichtet, deren Geschäffte war, die Schiffe der Republik auszurüsten und zu unterhalten. Aus diesem allem erhellet, daß die Römer, vor dem ersten Punischen Kriege, wirklich nicht sehr mächtig zur See waren, daß sie aber Schiffe hatten, und sogar einige Unternehmungen auf dem Meere vollführten. In diesem

Sinne

Sinne muß man die Worte des Polybius nehmen, wenn er sagt, daß die Römer vor dem ersten Punischen Kriege noch nicht an die Schifffahrt gedacht hatten, weil es wahr ist, daß sie sich derselben bisher nicht so eifrig beflissen, als sie es in der Folge thaten, und noch kein Seetreffen geliefert hatten.

Die Carthaginenser beherrschten, wie wir schon erwähnt haben, das mittelländische Meer; sie theilten die Handlung auf demselben mit den Tyriern, ihren Bundesverwandten. Da sie alle ihre Aussichten und alle ihre Unternehmungen nur auf den glücklichen Fortgang dieser Handlung richteten, so waren sie auch nur bloß auf ihre Bereicherung bedacht; und, unter dem geringsten Vorwande, verheerten sie oft die Italienischen Küsten. Das Meer, sagte zu ihnen im dritten Punischen Kriege, der Consul Marcius, da er ihnen den Schluß des Senats, die Zerstöhrung ihrer Stadt betreffend, erklärte; das Meer und eure großen Reichthümer sind die Ursache eures Unterganges: das Meer hat euch verleitet, Sicilien und hierauf Spanien anzugreifen. Sogar zur Zeit des Friedens, habt ihr unsere Kauffahrdey-Schiffe angefallen; und, um die Abscheulichkeit eures Verbrechens zu verbergen, stürztet ihr die Menschen ins Meer. Die Erinnerung an die große Macht der Carthaginenser vermochte, nach dem zweyten Punischen Kriege, ihre Abgeordnete, in dem Römischen Senate zu sagen, daß ihnen kaum die Stadt Carthago übrig bliebe, ihnen, die sich fast als Beherrscher der Welt gesehen hätten.

Die Römer waren es also, welche, nachdem sie zur Sicherheit Italiens, und um ihren Handel sowohl als die Handlung ihrer Bundesgenossen zu begünstigen, eine furchtbare Seemacht errichtet hatten, den Carthaginensern die Herrschaft übers Meer streitig zu machen anfiengen, und

die Flotten dieser Republik bey verschiedenen Gelegenheiten schlugen. Aber sie wurden auch selbst einige mal geschlagen, und verschiedene ihrer Flotten litten Schiffbruch, so daß sie einst zwey hundert Schiffe, und einst wiederum hundert und zwanzig Galeeren, und mehr als acht hundert Schiffe verloren. Die Carthaginenser, die durch diesen Verlust wieder Herren des Meeres geworden, verwüsteten nunmehr Italiens Küsten, die Sicilien am nächsten angränzten; und diese freche Verwegenheit nöthigte die Römer, ihre Seemacht wieder herzustellen, um die Tyrannen des mittelländischen Meeres zu bekriegen. Sie rüsteten also eine Flotte von zwey hundert Galeeren mit fünf Ruderbänken aus, welche durch den Sieg, den sie unter der Anführung des Consuls Lutatius davon trug, diesen Krieg endigte, der vier und zwanzig Jahre gewähret, und den Carthaginensern fünf hundert Galeeren mit fünf Ruderbänken, den Römern aber sieben hundert gekostet hatte. Der Friede, welcher darauf geschlossen wurde, verschaffte den Römern die Inseln Corsika und Sardinien, nebst der Räumung Siciliens von den Carthaginensischen Völkern.

Nicht allein mit den Carthaginensern waren die Römer in einem Kriege zur See eingeflochten; die Illyrier, und vornehmlich die Istrier und Liburnier, die an der Morgenseite des Adriatischen Meerbusens wohneten, übten Seeräubereyen aus. Teuta, ihre Königinn, bevollmächtigte sie zu diesem Raube, und erlaubte ihnen, ohne Unterschied alle Schiffe zu plündern, welcher Völkerschaft sie auch immer zugehörten.

Da sie oft die Italienischen Kaufleute angriffen, und ihnen mit Unmenschlichkeit begegneten, so hatten sie sich den Römern sehr verhaßt gemacht, die einen großen Theil von Italien besaßen, und daselbst viele Bundesgenossen hatten. Der Senat schickte also Abgesandte an die Königinn Teu-

ta,

ta, welche, da sie eine harte und wilde Frau war, diese sehr übel empfieng, und ihre Barbarey so hoch trieb, daß sie so einen derselben sterben ließ, unter dem Vorwande, er hätte mit ihr ohne Ehrerbiethung geredet. Die Römer kündigten ihr den Krieg an, und führten denselben gegen sie so glücklich, daß sie sie zwangen, um Friede zu bitten; derselbe wurde ihr unter den Bedingungen zugestanden: sie sollte ganz Illyrien, einige Plätze an der Küste ausgenommen, aufgeben; die Illyrier sollten nur zwo Brigantinen in See halten, jedoch ohne sie zu Raubschiffen ausrüsten zu dürfen; und dann sollten sie nicht jenseits der Stadt Lissus segeln, die bey Dyracchium, an Macedoniens Gränzen, gelegen war.

Die Istrier indessen, die diesem Vertrage wenig getreu waren, fiengen einige Jahre darauf ihre gewöhnliche Räubereyen wieder an, und fielen über die Schiffe der Römer her, die mit Getraide für Rom beladen waren. Die Römer griffen gegen sie zu den Waffen, und bestraften sie. Auf eben die Art verfuhren sie mit den Illyriern, die mit funfzig Brigantinen ausgelaufen waren, und sich bis zu den Cycladischen Inseln genähert hatten; sie wurden vom Consul Emilius überwunden, dem dieser Sieg die Ehre des Triumphs erwarb.

Nachdem der Friede zwischen Rom und Carthago drey und zwanzig Jahre hindurch gewähret hatte, wurde er endlich, durch die Belagerung von Sagunt, gebrochen. Diese Stadt war eine Bundesverwandtinn Roms, und Hannibal, der Kraft seines Eydes, ein unversöhnlicher Feind der Römer war, wagte es, wider Treu und Glauben des mit dem Asdrubal geschlossenen Vertrages, sie anzugreifen: welches zu dem zweyten Punischen Kriege Anlaß gab, der siebenzehn Jahr dauerte. Alle Welt weiß, daß Hannibal in Italien eindrang, und nach verschiede-

nen über die Römer erfochtenen Siegen, bis vor Roms Thore anrückte. Um seinem Glücke einen Zwischenstreich zu machen, erhielt Scipio Befehl, nach Sicilien, und von da nach Afrika überzugehen. Was Erstaunen verdient, ist dieses, daß er, in weniger als sechs Wochen, von dem Tage, da die Bäume gefällt wurden, an zu rechnen, zwanzig Galeeren mit fünf Ruderbänken, und dreyßig mit dreyen erbauete, sie mit Volk und Kriegsbedürfnissen versahe, und sie in den Stand setzte, sich mit der zu dieser Unternehmung bestimmten Flotte zu vereinigen. Hannibal wurde, wie man weiß, nach Afrika zurück berufen, und vom Scipio überwunden; dieses nöthigte die Carthaginenser, um Friede zu bitten. Der Vertrag, welchem sie sich unterwarfen, bestimmte: sie sollten künftighin nicht mehr als zehn Galeeren unterhalten können, und alle andere Galeeren sollten den Römern überliefert werden, welchen sie auch alle Schiffe, die sie ihnen abgenommen hätten, wiedergeben müßten. Man setzte sogar die Größe der Fahrzeuge fest, die sie in Zukunft zur Fischerey und zu ihren Fahrten brauchen würden. Scipio ließ vor ihren Augen fünf hundert Ruderschiffe von allerley Größe verbrennen; welches ihnen, nach dem Berichte der Geschichtschreiber, eben so empfindlich war, als wenn man ihre Städte selbst verbrannt hätte. Nunmehr sahen sich die Römer als unumschränkte Herren des Meeres, nachdem sie die Herrschaft über dasselbe, den Carthaginensern entrissen hatten; dieses machte den Handel sehr blühend, und breitete in Rom einen großen Ueberfluß aus.

Einige Zeit darauf hatten die Römer einen Krieg gegen den König von Macedonien, Philipp, zu führen, der, von dem aus seinem Vaterlande vertriebenen Hannibal unterstützt, eine große Anzahl Schiffe in See gesetzt hatte. Da er aber vom Consul Quintus Flaminius besiegt wurde, so bath er um Friede, unter dessen Bedingungen

gungen auch diese war: daß er alle seine bedeckte Galeeren den Römern ausliefern, und nur einige Brigantinen behalten sollte. Man ließ ihm jene ungeheure Galeere mit sechszehn Ruderbänken, weil ihre Größe sie unbrauchbar machte. Nichtsdestoweniger diente sie in der Folge, den Consul Paulus Emilius, den Ueberwinder des Perseus, der ein Sohn des vorerwähnten Philipps war, nach Rom hinüber zu führen. Eigentlich war es in diesem Kriege wider den Philippus, daß die Römer anfiengen, sich in Griechenlands Staatsangelegenheiten zu mischen, und, durch die Vortheile, welche sie davon trugen, den Grund zu der ausgebreiteten Macht zu legen, wozu sie in der Folge gelangten.

Der König von Syrien, Antiochus der Große, der sich auf dem Meere furchtbar gemacht hatte, erweckte Eifersucht bey den Römern, deren Macht zu schwächen er gesonnen war. Aus diesem Grunde sowohl, als auch durch die Aufmunterungen des Hannibals, der allenthalben seinen Haß gegen die Römer ausbließ, und durch das inständige Anhalten des Königs der Etolier, Thoas, angetrieben, erklärte er ihnen den Krieg, der wegen seiner Unentschlossenheit und seiner Unfähigkeit so unglücklich für ihn ablief; denn der Consul Acilius Glabrio erfochte über ihn, in dem Treffen bey Thermopylä, den vollkommensten Sieg. In eben diesem Jahre 563, übernahm der Prätor Livius die Anführung der Römischen Flotte, welcher Antiochus hundert Schiffe unter den Befehlen des Polixenidas entgegenstellte, der von den Römern an Joniens Küste geschlagen wurde. Indessen hatte dieser General Gelegenheit, sich zu rächen: bey der Insel Samos überfiel er die Flotte der Rhodier, die mit einem Theile der Römischen Flotte vereinigt war; zwanzig Schiffe wurden erobert, und in dem Hafen von Ephesus aufgebracht. Aber Emilius Regillus, der dem Livius in der Befehls-

haberstelle folgte, besiegte bey Myonnesus mit einer Flotte von achtzig Segeln, die Flotte des Antiochus, welche aus hundert bedeckten Galeeren bestund, und vom Hannibal und Polixenidas angeführt wurde. Die Römer eroberten deren eine; die andern wurden verbrannt, oder in Grund gebohrt. Antiochus, nachdem er hierauf vom Domitius, oder vielmehr von den beyden Scipionen zu Lande geschlagen worden, erhielt den Frieden nur unter der Bedingung: den ganzen Theil von Asien, der zwischen dem Meere und dem Berge Taurus liegt, zu räumen, und sich in die Gränzen seines Königreichs einzuschränken; den Römern seine Kriegsschiffe auszuliefern, und nur zehn Brigantinen zu behalten, ohne sie jenseits der beyden Vorgebirge Tiliciens schicken zu dürfen. Da sein Sohn Antiochus Eupator in der Folge diesen Vertrag nicht beobachtete, so verbrannten die Römer seine Schiffe.

Hannibal, der zum Könige von Bythynien, Prusias, der damals mit einem Kriege wider den König von Pergamus, Eumenes, einen Bundesgenossen der Römer, beschäfftigt war, seine Zuflucht genommen hatte, bediente sich einer sonderbaren Kriegslist in dem Treffen, welches die Flotte des Prusias, die er anführte, der Flotte des Eumenes lieferte. Er ließ eine große Anzahl Töpfe mit Schlangen anfüllen, und sie, mitten unter dem Gefechte, in die feindlichen Schiffe werfen: dieses verwirrte und erschreckte die Völker von der Flotte des Eumenes, die, ungeachtet ihrer Ueberlegenheit, die Flucht nahm.

Der Macedonische König, Perseus, ein Sohn des Philippus, der mit den Carthaginensern heimlich ein Bündniß geschlossen hatte, machte große Anstalten zu dem Kriege, den er wider die Römer unternehmen wollte, und rüstete eine beträchtliche Anzahl von Schiffen aus. Da die Römer damals nur eine Flotte in schlechter Verfassung ihm entgegen setzen konnten, so dachten sie auf die Wieder-

her-

herstellung ihrer Seemacht, die vornehmlich wegen des Mangels an Matrosen schwach war. Nachdem Perseus von dem Consul Paulus Emilius, bey Pydea in Macedonien, in einem Landtreffen überwunden worden, flüchtete er nach Samothracien. Der Prätor Octavius eilte ihm ohne Anstand mit seiner Flotte nach, machte ihn zum Gefangenen, und übergab ihn dem Paul Emil, der ihn mit Fesseln beladen und im Triumphe zu Rom aufführte: alle Schiffe dieses Prinzen, unter welchen die meisten sehr groß waren, wurden auch erobert, und nach Rom gebracht. Dieser Triumph war einer von den prächtigsten, die man jemals gesehen hatte, und alle Geschichtschreiber haben ihn gepriesen: man sahe den Paul Emil diesen unglücklichen König von Macedonien, Perseus, nebst seinen drey Söhnen, an den Triumphwagen gefesselt, einführen. Sein Königreich wurde zu einer Provinz herabgesetzt; und so erlöschte diese furchtbare Macht der Macedonischen Könige, die den ganzen Orient ihrem Zepter unterworfen hatten. Auf den Triumph des Paul Emils, folgte der Seetriumph des Prätors Octavius, und der Triumph des Antius, der den König von Illyrien, Gentius, einen Bundesgenossen des Perseus, überwunden und gefangen genommen hatte; das Glück dieses Krieges war so schnell gewesen, daß er in dreyßig Tagen zu Ende gebracht worden. Antius, nachdem er er eine Landung in Illyrien gethan, und einige Vortheile über die Illyrische Flotte davon getragen hatte, zwang den König Gentius, sich mit seiner Gemahlinn und seinen Kindern, mit seinem Bruder und den vornehmsten Herren seines Hofes, auf Gnade zu ergeben: man erblickte sie in Rom überwunden und gefangen, ehe man erfahren hatte, daß der Krieg angehoben wäre. Die Römer übrigens, die sich um die Handlung wenig bekümmerten, und nicht wußten, was sie mit so vielen eroberten Schiffen vornehmen sollten, theilten die zwey hundert und zwanzig Brigantinen von der Flotte

des Gentius, unter die Einwohner von Corfu, Appollonien, und Dyrracchium aus.

Indessen waren die Carthaginenser bedacht ihre Seemacht wieder herzustellen, und brachten einen großen Haufen Holz zusammen, um eine Flotte zu bauen: dieses nöthigte den Römischen Senat, ihnen im Jahre 605 den Krieg zu erklären. Er verordnete dieserwegen eine furchtbare Zurüstung, und nunmehr nahm der dritte Punische Krieg seinen Anfang. Die Römische Flotte, unter der Anführung des Consuls Marcius, bestand aus einer gewaltigen Anzahl Schiffen von verschiedener Art. Die Carthaginenser, in die äußerste Noth versetzt, unterwarfen sich, nach dem Beyspiele der Einwohner von Utika, ohne Einschränkung, den Römern, welche damit anfiengen, daß sie alle ihre Schiffe verbrannten; hierauf nahmen sie von ihnen eine große Anzahl Geißel, und machten ihnen bekannt, daß der Senat beschlossen hätte, ihre Stadt zu zerstöhren, und alle Einwohner fünf Meilen weit von derselben auf die Ländereyen zu versetzen. Die Carthaginenser, voll Verzweiflung und Wuth, entschlossen sich nunmehr, eher bey ihrer Vertheidigung umzukommen, als die Einäscherung ihrer Stadt zu ertragen. Scipio belagerte sie zu Wasser und zu Lande, und füllte ihren Hafen aus. Aber sie gruben sogleich einen andern, und man sahe bald hundert und zwanzig bewaffnete Schiffe auslaufen, die in sechszig Tagen gebauet worden. Mit dieser neuen Flotte griffen sie die Römische an, und verbrannten einen Theil derselben: jedoch dieses hinderte nicht, daß nicht Carthago, nach einem fünfjährigen Kriege, vom Scipio erobert, verwüstet, und verbrannt wurde, im Jahre 700 nach ihrer Stiftung, und 608 seit der Erbauung Roms.

Die Römer achteten die Schiffe so wenig, daß sie auch die ganze Flotte der Carthaginenser verbrannten. So

gieng

gieng diese berühmte Stadt unter, worinn man sieben hundert tausend Einwohner zählte; diese Beherrscherinn über drey hundert Städte in Afrika, und über eine Strecke Landes, welche mehr als tausend Meilen betrug. Zwey hundert Jahre nach ihrer Zerstöhrung ward sie vom Kaiser Augustus wieder erbauet, und mit Römern sowohl als Afrikanern bevölkert.

In eben diesem Jahre, nämlich 608, mußte die Stadt Corinth, die durch ihre Lage sehr mächtig war, und den Handel Asiens und Europens an sich zog, weil sie Abgeordnete des Römischen Senats gemishandelt hatte, ein gleiches Schicksal mit Carthago erfahren; vom Consul Mummius wurde sie geplündert, verbrannt, und gänzlich zerstöhrt. In der Folge ward sie vom Julius Cäsar wieder hergestellt, der daselbst eine Römische Colonie anlegte.

Die Römer hatten nicht ein so schnelles Glück wider die Seeräuber der Balearischen Inseln, die, wenn sie aus ihren Felsen ausliefen, alle Schiffe, die ihnen begegneten, angriffen und plünderten.

Die Cretenser machten sich in dem Kriege gegen den König von Pontus, Mithridates, mit welchem sie sich verbunden hatten, den Römern noch furchtbarer. Antonius, der Sohn des Redners und Vater des Triumvirs, wurde oft von den Cretensern geschlagen, welches machte, daß er, von Schmerz und Schande überwältigt, starb; aber Q. Metellus, mit dem Beynamen der Critiker, besiegte sie, und bemeisterte sich ihrer ganzen Insel.

Mithridates indessen, von den Seeräubern, über welche er geboth, unterstützt, setzte einen blutigen Krieg wider die Römer fort; er hatte sich zum Schiedsrichter des ganzen

zen Orients gemacht, das seine Befehle ehrerbiethig annahm, und ihn als seinen Befreyer betrachtete; seine Flotten bedeckten das ganze mittelländische Meer, und setzten Italiens Küsten in Schrecken. Sylla und Lucullus wurden abgeschickt, um ihn zu bekriegen. Der König von Pontus schloß sich in Pitane, einer Stadt im Gebiethe von Troas ein, und da er sich durch den Fimbria von der Seeseite belagert sahe, ließ er alle seine Flotten dahin kommen, um sich übers Meer zu retten. Fimbria ertheilte davon dem Lucullus Nachricht, der, weil er dem Rathe des Fimbria nichts schuldig seyn wollte, sich damit begnügte, daß er bey der Küste der Landschaft Troas zwo Flotten des Mithridates angriff und besiegte. In der Folge überlieferte Archelaus, der Oberbefehlshaber über die Schiffe des Pontischen Königes war, und vom Lucullus und Murenna gewonnen worden, einen Theil derselben, verrieth seinen Herrn, und gieng in die Dienste der Feinde über. Indessen wurde der Consul Cotta zu Wasser und zu Lande geschlagen, weil er allzuübereilt den Mithridates angegriffen hatte; er verlor sechszig Schiffe und ward in der Stadt Calcedonien belagert. Aber Lucullus, sein Amtsgenosse, setzte den Mithridates in die Nothwendigkeit, die Belagerung aufzuheben, und belagerte ihn selbst in seinem Lager. Als hierauf der König von Pontus versucht hatte nach Byzanz überzufahren, so überfiel ihn ein Sturm, der mehr als sechszig von seinen Schiffen zu Grunde richtete.

Endlich war Lucullus so glücklich, zwey und dreyßig von seinen Kriegsschiffen, und viele Transportfahrzeuge in Grund zu bohren. Da er bey seiner Zurückkunft der Ehren des Triumphs genoß, erblickte man unter den Denkmälern seines Sieges, hundert und zehn mit Schnäbeln gerüstete Galeeren, die den Glanz desselben zu erhöhen dienten.

Inzwischen nahm die Seeräuberey immer zu, und die Corsaren beunruhigten das ganze mittelländische Meer. Dieß unter-

unterbrach allen Handel, und verursachte große Nachtheile für das ganze Italien und für Rom, welches sich dadurch aller Bedürfnisse des Lebens jberaubt sahe, die das Meer sonsten verschaffte. Man hob alle Bedeckungen auf: es war keine Sicherheit mehr weder für die Bürger, noch für die obrigkeitlichen Personen, die sich einschifften. Die Seeräuber hatten sogar die Kühnheit, vor der Mündung der Tiber zu erscheinen; sie plünderten die Tempel und Italiens Seestädte. Auf dem Meere ausgebreitet, machten sie unter sich eine Art von Republik aus, die von Oberhäuptern regiert wurde, welche eine große Geschicklichkeit im Seewesen besaßen. Cilicien war der gewöhnliche Ort ihrer Zuflucht; hier war es, wo sie ihre vornehmsten Arsenale und Magazine hatten. Pompejus wurde ausgewählt, um das Meer von diesen gefährlichen Feinden zu reinigen, welche Rom aushungerten und alle Küsten Italiens verheerten. Man übertrug ihm die Befehlshaberschaft über das ganze mittelländische Meer, von der Meerenge bey Gibraltar bis an den Thracischen Bosphorus, und versahe ihn mit allen Mitteln, um fünf hundert Schiffe ins Meer stellen zu können: welches ihm eine große Gewalt gewährte, und viele Beneidungen zuzog. Dieser General führte in weniger als drey Monaten sein Vorhaben wider die Seeräuber aus; er schlug sie bey Ciliciens Küsten, und zwang sie, sich größtentheils auf Gnade zu ergeben, nachdem er ihnen mehr als hundert bewaffnete Galeeren abgenommen hatte. Nach dieser glücklichen Unternehmung erachtete er es für zuträglich, ihnen das Meer zu verbiethen, um sie von aller Gelegenheit, zu ihren Räubereyen zurückzukehren, zu entfernen; er wies ihnen längst dem Gestade Ländereyen an, um sie zu bearbeiten, und sich daselbst Wohnungen zu errichten. Die Seeräuber gehorchten, und waren in der Folge der Römischen Republik sehr ergeben und gehorsam. Dieser Krieg wurde im Jahre 687 geendigt.

Ich werde hier nicht von der berühmten Zurüstung des Julius Cäsars gegen England, noch von den verschiedenen Seetreffen reden, die im Laufe der bürgerlichen Kriege der Republik, geliefert wurden. Diese Begebenheiten sind aller Welt bekannt; verschiedene Geschichtschreiber haben sie mit allen ihren kleinen Umständen beschrieben. Es ist mir genug, einige in der Geschichte zerstreute Thaten dieser Herren der Welt gesammlet zu haben; Thaten, welche fähig sind, von ihrer Macht zur See, und von den Unternehmungen, wodurch sie sich außer ihren Landprovinzen auszeichneten, eine Idee zu geben.

Epicaris

oder

Geheime Geschichte

der

Verschwörung des Piso

wider den Nero.

Epicaris

oder

Geheime Geschichte

der

Verschwörung des Piso wider den Nero.

Nero war der Sohn eines Vaters, der bey seiner Geburt sagte, daß von ihm und von der Agrippina niemals etwas Gutes kommen könnte. Der Himmel, der ihn bestimmte, um die Geißel Roms, das Schrecken seines Jahrhunderts, und der Abscheu der Nachwelt zu seyn, verliehe ihm alle Vorzüge des Körpers, und einige Schatten von Tugenden, welche sogleich die Augen und Neigungen zu seinem Vortheile einnehmen konnten. Aber zugleich vereinigte auch die Natur in seiner verderbten Seele alle Laster, die einen bösen Menschen ausmachen; und da das Glück seinem lasterhaften Hange, durch die schwärzesten Verbrechen, noch die Herrschaft über die Welt beyfügte, so ertheilte es ihm die Macht, seinen bösen Neigungen einen freyen Ausbruch zu gewähren.

Die Blutschande brachte die Agrippina, seine Mutter, in das Bette des Kaisers Claudius, ihres eigenen Oheims; sie trug kein Bedenken, sich mit den Freygelassenen, die ihn beherrschten, zu entehren, um sich den Weg zu dieser ersten Stelle zu bahnen: und ihre ehrgeizigen Ränke

entrissen der dummen Schwachheit ihres Gemahls eine Adoption, die den Nero in die Familie der Cäsarn versetzte. Die unglückliche Vermählung mit der Octavia brachte ihn dem Throne näher. Ein Mord öffnete ihm die Besteigung desselben, denn er ließ den Claudius mit Gift umbringen; ein zweyter Mord, den er durch die Vergiftung des Brittannicus verübte, befestigte ihn auf diesem geraubten Throne; ein dritter befreyte ihn von der Agrippina, die er jämmerlich hinrichten ließ, um sich ihres Joches zu entledigen, das ihm allzuüberlästig schien; und ein vierter opferte die Octavia der Wuth einer Ehebrecherinn auf, die sie verdrängte. Da also vier Ermordungen ihn von seinem Vater, seiner Mutter, seinem Bruder, und seiner Gemahlinn losgemacht hatten, so betrachtete ihn ein Rest von Tugendhaften, die in Rom von seinen barbarischen Grausamkeiten noch verschont worden, als ein Ungeheuer, das des Ranges, wozu ihn das Unglück des Reichs erhoben, unwürdig wäre; und nach so großen Verbrechen waren die Gemüther allenthalben geneigt, sich von einem unerträglichen Tyrannen zu befreyen, der sich eben sowohl durch seine grausamen Unmenschlichkeiten, als durch die Schändlichkeit seiner Ausschweifungen, einen allgemeinen Haß zugezogen hatte. Allein, wir müssen erklären, auf welchen Stufen er zum Gipfel der Barbarey und der Entehrung hinanstieg.

Kaum sahe er sich im Besitze der Herrschaft über das Reich, so verleitete ihn sein natürlicher Hang zu den Vergnügungen, alles zu vergessen, was er Octavien schuldig war. So schön, so jung und so tugendhaft sie auch war, so faßte er doch gegen sie einen Widerwillen; und hätten Burrhus und Seneca nicht die Geschicklichkeit besessen, seine ersten Neigungen zu vergnügen, indem sie sie auf junge Sclävinnen lenkten, so würden damals die vornehmsten Römischen Damen die unglücklichen Schlachtopfer seiner unzüchtigen Aufwallungen geworden seyn.

Diese beyden Römer, von denen der eine ausgewählt war, um ihn zu regieren, und der andere, um ihn zu unterrichten,

richten, urtheilten, daß es vernünftiger wäre, die Heftigkeit des Stroms zu schwächen, indem man ihn von seinem Laufe ablenkte, als ihn noch hinreißender zu machen, indem man ihn zurückhalten wollte. Um ihm also in eine weniger gefährliche Anhänglichkeit zu setzen, widerstrebten sie nicht der Neigung, die er für die schönsten Sclavinnen Roms faßte, und Actea, der er die Erstlinge seines Herzens opferte, sahe sich, nachdem er lange ihrer Gunstbezeugungen genossen hatte, genöthigt, ihren Platz der Epicaris abzutreten.

Diese war eine junge Griechinn, von siebenzehn Jahren, da Nero sich in sie verliebte; sie war als eine Sclavinn im Hause des Antonius geboren, und rühmte sich der eitlen Ehre, von den alten Prinzen Arcadiens herzustammen. Um diese Einbildung zu unterstützen, hatte die Natur ihr das Herz einer Königinn, einen Geist von einer bewundernswerthen Lebhaftigkeit, Scharfsinn, und Klugheit, eine des Thrones würdige Großmuth, eine gegen alles bewährte Standhaftigkeit, und eine Schönheit gegeben, die schon, kaum aufgeblüht, alles verdunkelte, was in Rom Glänzendes war. Obgleich ihr Temperament sie zu Vergnügungen hin neigte, so hatte sie doch aus Hoheit und Ehrgeiz eine solche Herrschaft über diesen Hang sich erworben, daß sie sich nur gelegentlich und nach den Aussichten ihres Glücks und ihres Interesse demselben ergab.

Nero, der sie beym Antonius gesehen hatte, entschloß sich, ihr in seinem Herzen den Platz der Actea zu geben, deren er müde war. Schon oft verließ er sie für andere, wiewohl sie noch, zum Scheine, den Namen der Favorite behielt: allein, noch hatte er nicht wegen der Veränderung, auf die er sann, einen festen Entschluß gefaßt. Nur Epicaris war es, die ihn vollends bestimmte, mit jener Gebieterinn gänzlich zu brechen.

Diese Griechinn überließ sich nicht als Sclavinn den Begierden ihres Kaisers; sie wußte gleich anfangs ihm eine Ehrfurcht einzuprägen, deren er unfähig zu seyn schien. Noch verbarg Nero die Bosheit seiner Seele unter den

Schatten einiger belarvten Tugenden. Er war von Person wohlgebildet, und in der Blüthe seiner Jugend; er hatte ein schönes Gesicht, seine Augen ausgenommen, die allzu viel Härte und Wildheit verriethen; er tanzte mit ausnehmendem Anstande, sang sehr wohl, obgleich seine Stimme nur leise und zart war, spielte mit Feinheit und Geschmack die Harfe und andere Instrumente, strebte nach der Ehre, ein vollkommener Dichter zu seyn, und war sogar auf den Lucan eifersüchtig; er liebte und kannte die schönen Künste, gab mit Verschwendung, und fand ein ungemeines Vergnügen am Pompe und der Pracht der Gebäude, der Hausgeräthe, der Kleider und der Schauspiele, so, daß er einen Oberaufseher über die Eleganz der Vergnügungen bestellte.

Alle diese Eigenschaften, die so geschickt sind, Liebe einzuflößen, würden ihm andere Siege, als Siege über Sclavinnen, erleichtert haben. Er war der Epicaris ganz ernstlich ergeben; seine Betheurungen, seine unabläßige Aufwartungen lehrten sie bald das Mittel finden, um von ihm geliebt zu werden: und da zugleich der Ehrgeiz sich mit dem natürlichen Hange dieser jungen Griechinn vereinigte, so hinderte ihr Scharfsinn, der sie einen großen Theil der Fehler ihres Liebhabers entdecken ließ, sie nicht, eine wahre Zärtlichkeit für ihn zu fassen, und ihm das zu bewilligen, was eine Sclavinn nicht so leicht einem Kaiser versagen konnte.

Sie schlug einen Weg ein, der dem Betragen, das Actea beobachtet hatte, ganz entgegengesetzt war; und da sie sahe, daß diese unkluge Favorite, durch den öffentlichen Pomp ihrer Buhlschaft, sich den Haß und den Neid der Agrippine zugezogen, die noch einen großen Antheil an der Regierung besaß, und daß die Durchkreuzungen dieser ehrgeizigen Mutter, die ihre Gewalt geschwächt zu sehen befürchtete, alle Tage neue Unruhen den Gebietherinnen des Nero erweckten: so vermochte sie ihn, mit mehrerer Verheimlichung und Mäßigung ihren Umgang, den sie wohl ertragen konnte, zu unterhalten. Mit Gunstbezeugungen, die dieser Liebhaber insgeheim an sie verschwendete, überhäuft,

genoß

genoß sie unbeneidet eines Gutes, dessen ruhigen Besitz sie sich durch ihre Klugheit erwarb.

Auf diese Art blieb sie einige Jahre hindurch seine vornehmste Favorite. Es ist wahr, alle Tage entdeckte sie neue Laster an ihrem Liebhaber: allein, ob sie gleich alle die Bestrebungen scheitern sahe, die sie anwandte, um die Neigung zu zügeln, die er besaß, Blut zu vergießen, und die Majestät seines Ranges durch Uebungen zu entehren, die eines Kaisers unwürdig waren; so hatte doch das Vergnügen, den Herrn der Welt zu besitzen, ihre Liebe für ihn in ihrem Herzen allzutief Wurzel fassen lassen, und sie konnte nicht aufhören, ihn zu lieben, so lasterhaft er auch war.

Sie empfand sogar, daß sie ihn stärker liebte, als sie glaubte, da sie wahrnahm, daß der Anblick der Popea in seiner Liebe eine Veränderung gewirkt hatte, daß er seine ämsige Aufwartungen bey ihr vergaß, und dieser neuen Neigung die Augenblicke widmete, die er sonst ihr zu widmen gewohnt war.

Welche Schönheit auch Epicaris hatte, so muß man doch gestehen, daß sie nicht der Popea ihre übertraf. Diese Römische Dame hatte noch vor ihr den Vortheil der Geburt und der Neuheit voraus. Sie war eine Tochter der schönsten Frau, die Rom damals aufweisen konnte: sie war sogar unendlich schöner, als ihre vollkommene Mutter. Von allen Eigenschaften, die eine Person bilden können, fehlten ihr nur Ehre und Redlichkeit.

Othon, der mit dem Nero von gleichem Alter war, und mit ihm in der äußersten Vertraulichkeit lebte, hatte sie geheurathet, nachdem er sie vermocht, ihren ersten Gemahl Rufus zu verlassen. Er überredete sich, sie würde, nach dem Opfer, welches sie ihrer Liebe für ihn mit ihrer Ehre gebracht hatte, ihn mit einer unverletzbaren Treue lieben, und begieng die Unvorsichtigkeit, diesem lasterhaften Kaiser ein so lebhaftes Gemählde von allen Schönheiten einer Frau zu zeichnen, die er eingeschlossen hielt, daß Nero durch seine Erzählung ganz entflammt wurde, sich stellte, als

wenn er ihn über seine glückliche Vermählung Glück wünschte, und doch an der Wahrheit eines so vollkommenen Bildes zweifelte, und ihn also dahin brachte, ihm einen Schatz zu zeigen, den er vor den Augen der ganzen Welt verbarg.

Um diese angezwungene Ungläubigkeit zu überzeugen, veranstaltete dieser unbesonnene Liebling in seinen Gärten ein prächtiges Fest für den Kaiser, und um Gelegenheit zu haben, seine Popea zu zeigen, ladete er dahin nicht allein die beyden Kaiserinnen, sondern auch den größten Theil der vornehmsten und schönsten Römischen Damen.

Popea, ob sie gleich von Natur eitel und verbuhlt war, nahm doch gern eine falsche Miene der Bescheidenheit an, gieng wenig öffentlich aus, und wenn sie sich sehen ließ, so war es unter dem Schatten eines feinen Schleyers, der die Hälfte ihres Gesichts verbarg; entweder, weil sie glaubte, sich dadurch einen neuen und größern Reiz zu geben, oder sich überredete, sie würde dadurch ein lebhafteres Verlangen, das Uebrige zu sehen, erregen.

Aber als Othon wollte, sie sollte vor dem Nero in vollem Glanze ihrer Schönheit erscheinen, und sie ihrer seits vielleicht schon im Herzen den Anschlag gebildet hatte, seine Liebe an sich zu fesseln; denn ihr Hang richtete sich immer nach ihrem Interesse und ihrem Glücke: so vereinigte sie mit ihren gewöhnlichen Reizungen auch noch alle diejenigen, welche die Kunst, und der pomphafteste Anputz der Natur beyfügen können, und stellte sich den Augen des Nero so glänzend dar, daß dieser Kaiser, den schon die Erzählungen ihres Gemahls in die schicklichste Anlage gesetzt hatten, sie nicht sehen konnte, ohne plötzlich von der heftigsten Liebe, die er jemals empfunden, ergriffen zu werden.

Nero war bey allen seinen Lastern geistreich, lebhaft, und galant; und ob er gleich durch die Gegenwart der Agrippina, der Octavia, und des Othon zurückgehalten wurde, so ließ er doch keine einzige der Gelegenheiten, die ihm

ein

ein glückliches Ohngefähr darbiethen konnte, entwischen, um der Popea die schleunige Wirkung, welche sie in seinem Herzen hervorgebracht hatte, zu verstehen zu geben.

Wenn ein Frauenzimmer schon den ersten Fehltritt gethan hat, dann kosten ihr die andern wenig. Popea hatte ungetreuer Weise ihren ersten Gemahl verlassen; sie liebte das Vergnügen und war ehrgeizig. In dieser Verfassung befand sich ihr Herz gänzlich geneigt, dem Verlangen eines Kaisers zu entsprechen, von welchem das Leben und das Glück aller Römer abhieng, und dem ihr eigener Mann sie zur Entehrung aufopfern zu wollen schien.

Zu den Vollkommenheiten des Körpers, welche sie besaß, gehörte auch diese, daß sie mit so vieler Anmuth sang, daß man sie nicht hören konnte, ohne hingerissen zu werden. Dieß war auch eine von den Leidenschaften des Nero, und beyde bedienten sich mit Geschicklichkeit solcher Worte, die stark genug waren, um ihre Gedanken auszudrücken, ohne daß man dieses Spiel merken konnte. Denn, da um diese Zeit die Schmeicheley ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, und man wenig Gedichte machte, worinn man nicht den Kaiser mit dem ausschweifendesten Lobe überhäufte; so war es der Popea nicht schwer, solche Lieder auszuwählen, die am geschicktesten waren, um dem Nero das Verlangen zu bezeichnen, welches sie, ihm zu gefallen, fühlte.

In dieser Lage des Geistes und des Herzens befanden sich Nero und seine neue Geliebte, da das Fest aufhörte. Der Kaiser begab sich zurück nach seinem Pallaste. Voll von der angenehmen Idee der Vergnügungen, die er genossen hatte, und von der glücklichen Einstimmung, die er angetroffen zu haben glaubte, geschmeichelt, war er nur auf die Mittel bedacht, sie den Armen seines Freundes zu entreißen.

Den ganzen folgenden Tag beschäfftigte er sich nur mit der Sorge, eine neue Zusammenkunft zu veranstalten, die bequemer wäre, und worinn er sich offenherziger erklären könnte. Er wollte in diesen ersten Augenblicken den Othon

schonen, und seinen Augen dasjenige verbergen, was bald dem ganzen Publico bekannt werden sollte. Dieses bewegte ihn, die geschickten und treuen Diener seiner Vergnügungen zu gebrauchen, und seine ausschweifenden Freygebigkeiten mit ihren Vermittelungen vereinigt, flochten gleich am ersten Tage die vornehmsten Sclavinnen der Popea in sein Interesse, um bey ihrer Gebietherinn eine gegründete Uebereinstimmung mit ihm zu bewirken, und zu unterhalten.

Diese Intrigue, die ihn ganz beschäfftigte, verhinderte ihn an diesem Tage, die Epicaris zu besuchen, die ihn schon den Tag vorher nicht gesehen hatte. Und da niemals zween Tage verflossen, ohne ihr einen Besuch zu geben, und da die Liebe unruhig und scharfsichtig ist; so machte sie sich alle Vorstellungen, welche die Eifersucht bey einer Person erwecken kann, die mit Lebhaftigkeit liebt, und sich im wankenden Besitze eines Liebhabers glaubt, den sie gern ganz allein besitzen möchte.

Sie wußte wohl, daß Nero oft neue Vergnügungen suchte; da aber alle diese Abwechselungen ihn nicht hinderten, sie mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit zu besuchen, so verursachten ihr diese Zeitvertreibe, die das Herz ihres Liebhabers nicht in Unordnung setzten, und die er ihr sogar oft im Vertrauen eröffnete, keine Unruhe, und sie litte sie wohl, wenn sie nur dadurch nicht ein Herz verlor, das schwer zu regieren war, und das sie unumschränkt beherrschen wollte.

Diese Vergessenheit von zween Tagen, die ihr gar zu lange zu seyn schien, um nicht von einem gefährlichen Beweggrunde herzurühren, stürzte sie in Besorgnisse. Ihre bange Unruhe verdoppelte sich, als um Mitternacht der Freygelassene Doriphorus, der ihr heimlicher Vertrauter bey dem Kaiser, und einer von denen war, die am Fuße des Bettes schliefen, ihr meldete, daß Nero, an statt in sein Schlafzimmer zurück zu kehren, in Gesellschaft des einzigen Tigellins sich entschlichen hätte, und durch eine geheime Treppe aus seinem Pallaste gegangen wäre, ohne daß Jemand seinen Weg wüßte.

Epicaris brachte den Rest der Nacht in einer tödtlichen Unruhe hin; sie sahe wohl vorher, daß diese neue Anhänglichkeit ihr den Kaiser entreißen würde: aber sie wußte auch, daß man sich gegen einen Tyrannen, von dem Charakter des Nero, mit einer ausnehmenden Feinheit betragen müßte, und daß sie das Uebel nur desto mehr verschlimmern würde, je größern Unwillen und Verdruß sie bezeugte.

Sie marterte ihren Geist mit den Gedanken, wer wohl ihre Nebenbuhlerinn seyn könnte; sie lenkte ihre Aussichten auf eine Menge Römischer Damen: und ob ihr gleich das Fest bekannt war, welches Othon dem Nero gegeben, so erreichte sie dennoch nicht den wahren Gegenstand, indem sie nicht glauben konnte, daß der Kaiser bedacht wäre, einem so vertrauten Freunde eine Gemahlinn zu entreißen, die noch von den ersten Entzückungen der Liebe, die sie mit einander vereinigt hatte, durchdrungen war.

Indessen war der Kaiser zur Popea hingegangen. Er hatte Mittel gefunden, den Othon dadurch zu entfernen, daß er ihm die Besorgung eines wichtigen Geschäfftes in Ostia aufgetragen, wohin er ihn noch an demselben Tage abzureisen nöthigte. Um diesen Augenblick der Abwesenheit zu benutzen, hatte er sich unter einer Verkleidung ins Kabinet der Popea einführen lassen, die ihn vielleicht mit eben so großer Ungeduld erwartete, als er hatte, sie zu sehen.

Sie stellte sich eben so voller Erstaunen, als Schamhaftigkeit, zu seyn; und da sie den Anschlag gefaßt hatte, ihn in eine ernsthaftere Verbindung, als er sie entworfen, einzuflechten, so zwang sie sich ungemein, um einen falschen Widerstand entgegen zu setzen, den sie nur darum anwenden wollte, damit er seiner Leidenschaft zu einer lebhaftern Anreizung diente.

„Was fangen sie an, Herr, sagte sie zu ihm, und habe „ich Sie nur darum gesehen, damit Sie mich unglücklich „machen? Was wird Othon glauben, was wird er sagen

„können, wenn er diesen Schritt entdecket? Entfernen Sie „sich, Herr, und setzen Sie mich nicht einer Gefahr aus, „vor welcher mich nichts sichern kann.„

„Machen Sie sich keine leere Besorgnisse, antwortete „ihr der Kaiser, ich habe alle erforderliche Vorsichtigkeiten „genommen, um Sie keiner Gefahr auszusetzen; Othon „hat meine Befehle zu vollführen, und kann nicht eher, als „morgen, hier seyn; Agrippina ist nach ihrem Landhause „Tusculum abgegangen, und Niemand, wer es auch sey, „weiß, daß ich bey Ihnen bin. Erlauben Sie also, daß „ich diesen glücklichen Augenblick ergreife, um Ihnen zu „erklären, wie sehr ich Sie liebe, und zu Ihren Füßen ein „Herz niederzulegen, worüber ich Sie zur unumschränkten „Gebietherinn machen will.„

„Wie? Herr, erwiederte Popea, Sie beehren den „Othon mit Ihrer Freundschaft; Sie wissen, wie heftig er „mich liebt; Sie kennen die Verbindlichkeiten, die ich seinen „Gütigkeiten schuldig bin, und alles, was ich gethan habe, „um mich auf ewig mit ihm zu verbinden: und Sie woll„ten die Zufriedenheit einer so süßen Vereinigung stöhren, „indem Sie mich zur undankbarsten unter allen Frauen, „und Ihren Freund, zum unglücklichsten unter allen Män„nern machen?„

„Ha! Popea, sagte Nero, beunruhigen Sie sich „nicht über das Glück des Othon. Es ist wahr, wenn „man das erwäget, was Sie verdienen, so ist nichts ver„mögend, einen Mann den Verlust Ihres Herzens zu be„lohnen; aber wenn ich seine Liebe zu beleidigen wage, so „bin ich auch mächtig genug, um seinen Ehrgeiz mit vollem „Maaße zu befriedigen: und so sehr er Sie auch lieben „mag, so glauben Sie, daß er Sie weit weniger liebet, als ich „Sie liebe. Ja, Popea, ich bethe Sie an, und welche „Probe Sie auch von meiner Liebe fordern könnten, ich bin „bereit, sie Ihnen zu geben.„

„Die Probe, welche ich dieserwegen von Ihnen, Herr, „erbitten könnte, erwiederte Popea, wäre diese, daß Sie

mich

„mich meines Schicksals ruhig genießen ließen. Der Thron „der Cäsarn ist mit Octavien vortrefflich besetzt, und ge„hört ihr nur allzusehr, um sie von demselben zu verdrängen. „Die Gemahlinn eines Mannes von dem Verdienste des „Othon, ist nicht von einem Range, um das Geschäffte „der Sclavinnen zu verrichten, die Ihnen bey Ihren Ergö„ßungen dienen.„

Popea hätte eine so freye Sprache nicht gewagt, wenn sie nicht von der Macht ihrer Reize über das Herz des Nero, wäre überzeugt gewesen. Er selbst wurde dadurch im gleichen Grade erstaunt und gerührt: und da er hieraus urtheilte, daß sie sich nicht entschließen würde, mit ihm auf einem so leichten Fuße, als er sichs vorgestellt hatte, einen vertrauten Umgang zu unterhalten; so verwickelte sie das, was er ihr antwortete, in eine Unterredung, die ihn in dieser Idee bestärkte, und ihm vollends begreiflich machte, daß er nicht anders seine Absichten erreichen würde, als wenn er sich gänzlich ihrem Ehrgeize aufopferte.

Da er nicht wollte, daß Othon diese Auftritte merkte, so blieb er nur zwo Stunden bey ihr, und begab sich nach seinem Pallaste zurück, mit dem Entschlusse, alles zu versuchen, um sich zum Herrn einer Frau zu machen, die er allein für würdig hielt, alle seine Begierden zu befriedigen.

Epicaris hingegen, nachdem sie ohne Ruhe eine grausame Nacht hingebracht hatte, sahe kaum den Tag anbrechen, als sie schon aufstund, in ihr Kabinet gieng, ihre Täfelchen nahm, und diesen Brief an den Kaiser schrieb.

Epicaris an den Kaiser.

Was habe ich gethan, um ein Stillschweigen von zween Tagen zu verdienen? Alle Martern der Hölle nähern sich nicht den Quaalen, die Ihre Abwesenheit mich leiden läßt. Machen Sie ihnen ein Ende, wenn Sie anders nicht wollen, daß meine Unruhen meine Liebe zur Verzweiflung leiten. Kann man Sie lieben, Sie nicht sehen, und nicht sterben?

Antworten Sie mir nichts, aber kommen Sie, ich erwarte Sie oder ich sterbe. — — —

So bald Nero erwacht war, überreichte ihm Doriphorus diese Täfelchen; er las sie, und wie heftig auch seine für die Popea gefaßte Liebe in ihrer Geburt war, so fand er dennoch allzuviel Vergnügen bey der Zärtlichkeit der Epicaris, um sogleich mit ihr zu brechen. Er hatte sich niemals eine Bedenklichkeit daraus gemacht, seine Zärtlichkeiten zu theilen: und da er sich vorstellte, daß er Geschicklichkeit genug haben würde, um den Augen der einen sowohl als der andern eine doppelte Intrigue zu verbergen; so faßte er den Vorsatz, sie alle beyde zu vergnügen.

Er las also den Brief der Epicaris; das Feuer, welches in seinem Herzen für sie loderte, erhielt beym Anblicke einer Schrift, die es erweckte, neue Stärke; er trug dem Doriphorus auf, Sie zu versichern, er würde beym Untergange der Sonne sie besuchen, und wälzte auf Staatsgeschäffte, deren Wichtigkeit ihn beschäfftigt hätte, eine Vernachläßigung, die nur die Wirkung einer Untreue war, welche ihr bald sein Herz rauben sollte.

Othon indessen, voll Verlangen, seine Gemahlinn wieder zu sehen, hatte, so viel er konnte, die Vollziehung der Befehle des Nero beschleunigt, kam von Ostia zurück, legte dem Kaiser von allem, was er gethan hatte, Rechenschaft ab, und ward von der Popea mit desto zärtlichern Liebkosungen empfangen, je größer ihr Vorsatz war, ihn zu betrügen.

Indessen daß des Nero Herz, dem Eigensinne seiner Leidenschaften gehorsam, sich anknüpfte und wieder loswand, war die unglückliche Octavia das traurige Opfer seiner Ausschweifungen. Sie besaß nur den leeren Namen einer Kaiserinn ohne Ansehen: und obgleich dieser undankbare Gemahl, seiner Verbindung mit ihr, das Reich und sein ganzes Glück schuldig war; so beobachtete er doch kaum gegen sie den äußerlichen Wohlstand, den er nicht vernachläßigen konnte. Auch dieser Wohlstand rührte nur von

einem

einem Reste seiner Hochachtung für den Burrhus und den Seneca, und von der Furcht her, die Agrippina offenbar zu beleidigen, welche mehr aus Staatsklugheit, als aus Neigung, sich beym Volke ein Verdienst daraus machte, daß sie die Kaiserinn beschützte.

Blutschande, Ehebruch und Gift, wodurch sie ihren Sohn auf den Thron der Cäsarn erhob, hatte sie nur in der Absicht angewandt, um alle Gewalt der Regierung in ihren Händen zu behalten; sie besaß allen Stolz des Bluts des Germanicus, ihres Vaters, und der großen Agrippina, ohne weder ihre Tugenden, noch ihre Keuschheit, zu besitzen. Sie hatte die ersten Ausschweifungen dieses jungen Kaisers befördert, in der Meynung, daß er, ganz in Vergnügungen versenkt, ihr die Verwaltung des Staats überlassen würde. Aber Nero verstattete ihr weit weniger, als sie hoffte: und da Brittannicus, den sie zu ihrer Schutzwehr zu machen glaubte, um den Kaiser in den Gränzen der Ehrfurcht zurückzuhalten, ohne ihre Theilnehmung vergiftet wurde; so erkannte sie von diesem Augenblicke an, daß sie falsche Maaßregeln ergriffen hätte, und sie ungleich weniger, als sie sich bisher geschmeichelt, Gebietherinn seyn würde.

Sie betrog sich sogar in Ansehung des Beystandes, den sie vom Burrhus und Seneca erwartete. Da sie ihr beyde ihr Glück zu verdanken hatten, so glaubte sie, sie würden blindlings ihrem Interesse beytreten: allein, der erste besaß ein allzu großes und allzu Römisches Herz; der andere hingegen war gar zu staatsklug und verschlagen, um sich der eigensinnigen Laune einer ehrgeizigen Frau, und der Sclaverey ihrer uneingeschränkten Herrschaft, zu unterwerfen. Beyde also machten, ihres eigenen Vortheils wegen, es sich zur Tugend, mit unverletzbarer Treue dem Kaiser ergeben zu bleiben, und seine Gewalt zu unterstützen. Dem ungeachtet aber erwiesen sie dem stolzen Herzen der Agrippina alle äußerliche Ehrerbiethungen, die der Mutter ihres Herrn gebührten.

Sie

Sie befand sich also nur auf den schwachen Beystand der Freygelassenen des Claudius eingeschränkt, als welche selbst ihres Schutzes bedurften, um ihre unermäßlichen Reichthümer, vor den unglücklichen Wirkungen des Neides, den man gegen sie hegte, zu sichern, und um sich mit Octavien zu verbinden, deren Unglück das Volk beklagte, und deren Tugend es verehrte.

Obgleich Niemand mehr, als Burrhus und Seneca, dem Kaiser die Hindernisse darbothen, welche er der Gewalt, die Agrippina sich anmaßen wollte, entgegensetzte; so betrugen sich nichts destoweniger diese beyden Minister mit so feiner Geschicklichkeit und Verstellung, daß sie die Schwächung ihrer Gewalt den Beyschläferinnen zuschrieb, die das Herz ihres Sohnes beherrschten; und dieses vermochte sie, sich für ihre Feindinn zu erklären, wider die Ausschweifungen, welche sie anfänglich begünstigt hatte, mit Bitterkeit zu lärmen, und alle ihre Bestrebungen anzuwenden, um den Kaiser zum Bette der Kaiserinn wieder zurück zu führen.

Sie war den Tag nach dem Feste, welches Othon dem Kaiser gab, nach Tusculum abgegangen; das kostbare Haus, welches sie hier bauen ließ, um näher bey Rom zu leben, als in ihrem Hause zu Baya, war der Vorwand dieser Reise: aber wirklich hatten größere Absichten sie dazu bewogen. Der Freygelassene, Pallas, begleitete sie: und ob er gleich schon seit langer Zeit einen Umgang mit dieser Kaiserinn unterhielt, der sie entehrte; so nahm sie ihn dießmal nicht sowohl zu ihrem Vergnügen mit sich, als vielmehr um die Intrigue einer geheimen Zusammenkunft zwischen ihr und dem Rubellius zu leiten, den sie zur Ausführung der großen Entwürfe, auf welche sie sann, als den schicklichsten Mann betrachtete: denn er war noch in der besten Stärke seines Alters, wohlgebildet, vom Volke geliebt, voll Muths und Herzhaftigkeit, und hatte die Ehre, mütterlicher Seits aus dem Blute der Cäsarn herzustammen.

Agrippina hatte also zur Absicht, sich des Rubellius zu versichern, um ihn bey Gelegenheit zu heurathen, und ihn auf den Thron zu erheben, wenn irgend ein unvermutheter Vorfall dem Nero das Leben raubte, oder wenn er seine Verachtungen, seinen Undank, seine Gewaltthaten so hoch triebe, daß er gegen sie etwa eine widernatürliche Unternehmung bildete: indessen sollte dieser Vergleich bis auf den Augenblick ein Geheimniß bleiben, da sie für dienlich erachten würden, ihn auszuführen.

Aber kaum hatte sie die erste Nacht in Tusculum zugebracht, als schon die getreuen Sclaven, die sie auf allen Seiten unterhielt, um die Schritte ihres Sohnes zu beobachten, die geheime Zusammenkunft zwischen dem Nero und der Popea entdeckt hatten, und sie davon unterrichteten. Sie empfieng diese Zeitung mit eben so großem Verdrusse, als Furcht und Erstaunen.

Sie besaß eine gründliche Kenntniß von dem Genie der Popea, welches kühn, listig, herrschsüchtig, eigennützig, betrügerisch und einschmeichelnd war: und da sie sich aller Worte erinnerte, die der eine sowohl, als die andere, bey der Freude des Festes gesungen hatten; so dachte sie über eine lange Reihe von Dingen nach, die damals ihr ganz gleichgültig vorgekommen waren. Nunmehr bezweifelte sie nicht mehr die Wahrheit der Nachrichten, die man ihr gegeben; und glaubte, nicht allein ihren vertrauten Umgang fest gegründet, sondern überredete sich auch, daß Othon, der sein Ehre seinem Glücke aufopferte, der Vermittler derselben wäre.

Nero besuchte indessen die Epicaris: aber was er ihr auch gleich bey seinem Eintritte ins Zimmer sagen mochte, um sie von ihrer Unruhe zu befreyen, und sie zu betrügen; so bemerkte sie doch so viel Mattigkeit in seinen Liebkosungen, so viel Zerstreuungen in seiner Unterredung, und so wenig Freude in seinem Gesichte, daß sie sich nicht enthalten konnte, ihm ihren Schmerz darüber, durch die zärtlichsten Vorwürfe zu erklären.

„Nein,

„Nein, Sie lieben mich nicht mehr, sagte sie zu ihm: „meine Besorgnisse sind nur allzugerecht, mein Argwohn ist „nur allzusehr bestätigt, und ich werde Ihr Herz verlieren. „Die zärtlichste, die heftigste Liebe ist nicht fähig, Ihre „Unbeständigkeit zu fesseln. Warum sehen Sie nicht im „Innersten meiner Seele den tödtlichen Schmerz, den Sie „mir verursachen? Sie würden dadurch unfehlbar gerührt „werden, und Sie würden mich wenigstens aus Mitleiden „lieben, wenn Sie aus Neigung mich zu lieben aufhören.„

„Sie beleidigen mich, erwiederte Nero, wenn Sie „argwohnen, daß ich Sie nicht mehr liebe. Sie sind die „Gebietherinn meines Herzens, und ich kann es nicht An„dern geben. Entschlagen Sie sich dieses Argwohns, und „mistrauen Sie nicht einem Kaiser, dem es Mühe kostet, „seiner Pflicht diejenigen Augenblicke zu widmen, die er „Ihnen entziehet, und die er nicht mit Recht den Sorgen „der Regierung rauben kann.„

„Ha! Herr, opfern Sie Alles Ihrem Ruhme auf, „sagte Epicaris, opfern Sie, wenn es nöthig ist, mich „selbst dem Staate auf; aber keiner neuen Liebe. Sie „werden niemals eine reinere, eine getreuere finden, als die„jenige ist, die ich für Sie fühle: meine Ehrfurcht macht, „daß ich nicht an dem Worte meines Kaisers zweifeln kann; „allein, die Heftigkeit meiner Leidenschaft kann mich nicht „ohne Unruhe lassen. Nehmen Sie mir eher das Leben, „Herr, als daß Sie mir Ihre Liebe rauben.

Mit diesen Worten warf sie sich zu den Füßen des Nero, und umfaßte sie. Die zärtliche Art, womit sie sich ausdrückte, ihre gegenwärtige Schönheit, und das Feuer der Jugend mit dem Feuer einer Liebe, die noch nicht erlöscht war, vereinbart: alle diese Dinge thaten ihre Wirkung. Er vergaß auf einen Augenblick die Popeen, umarmte mit Zärtlichkeit die Epicaris, gab ihr neue Versicherungen einer Treue, die nicht mehr in seiner Gewalt war, und da er weggieng, ließ er sie weit vergnügter über das

Ende

Ende seines Besuchs, als sie es beym Anfange desselben gewesen war.

Aber kaum hatte er sie verlassen, so stellten sich alle Reize der Popea seinem Geiste wieder dar, und verdrängten das Bild der Epicaris. Er würde sogar darüber, daß er sie besucht hatte, eine Art von Reue empfunden haben, wenn nicht seine boshafte Seele über die falschen Versicherungen, womit er sie betrogen, Vergnügen gefühlt hätte, und um dasselbe zu vergrößern, nahm er, so bald er nach Hause gekommen war, eben dieselben Täfelchen, die er von ihr empfangen hatte, löschte ihre Schrift aus, und schrieb auf eben dem Blatte folgenden Brief an die Popea.

Der Kaiser Nero an die Popea.

Das Vergnügen, welches ich gestern bey meinem Besuche genoß, wie sehr war es nicht mit Bitterkeit vermischt! Ich hatte nicht das Glück, Sie meiner ausnehmenden Liebe mit der Art entsprechen zu hören, womit Sie ihr, wie ich mir schmeichelte, entsprechen würden. Es ist nichts, was ich Ihnen nicht aufopfere, so bald Sie Gesinnungen annehmen wollten, die denen, welche ich für Sie gefaßt habe, gleichförmig sind. Das Herz, das Schicksal, das Leben des Nero, sind in Popeens Händen: Sie allein können darüber gebiethen; aber, ich muß noch einmal mit Ihnen reden. Sorgen Sie für das Mittel, damit diese Unterredung unter dem möglichsten Geheimnisse geschehe, und verlassen Sie sich indessen ohne Einschränkung, auf Ihren getreuen Nero.

Tigellin, dem der Kaiser diesen Brief gab, und der selbst ihn der Popea nicht überreichen konnte, trug dem Verschnittenen Pytagoras auf, ihn der Psyche, einer ihrer Freygelassenen, die zum Beytritt dieser Intrigue gewonnen war, ingeheim einzuhändigen; aber ein sonderbarer Zufall verhinderte, daß dieser Befehl nicht vollzogen wurde.

Sylla, aus der Familie der Cornelier, war ein junger, ungestümer und hirnloser Mensch, den aber seine Geburt, seine Reichthümer, und seine Verbindungen angesehen machten. Seine Feinde hatten den Nero überredet, daß diese Dummheit nur eine betrügerische Hülle wäre, womit er große Anschläge bedeckte, und diese Idee hatte ihn verdächtig gemacht. Er erschien also wenig im Pallaste des Kaisers, und sein ganzes Vergnügen war, des Nachts herum zu schwärmen, die hübschesten von den jungen Sclavinnen zu entführen, und sich mit ihnen zu ergötzen.

Pytagoras war ein junger Verschnittener von zwanzig Jahren, und einer von den schönsten, die sich zu Rom befanden. Da er sich bey Nacht mitten durch diejenigen, welche die Thüre bewachten, ins Zimmer der Popea einschleichen mußte, so verkleidete er sich als ein Mägdchen, um es mit mehrerer Sicherheit und Leichtigkeit zu thun, und ließ sich um Mitternacht in einer Sänfte dahin tragen.

Als er noch hundert Schritte vom Hause des Othon entfernt war, ließ er die Sänfte an der Ecke einer Gasse stehen, gieng allein zur Thüre hin, und da er sie sich eben wollte aufschließen lassen, fiel er dem Sylla in die Hände. Dieser hielt ihn, wegen seiner Kleider und seines Kopfputzes, für eine junge Herumstreicherinn, und seine Begleiter mußten ihn aufheben; sie verhüllten ihm den Kopf, und zwangen ihn, in einen leichten Wagen zu steigen, der wohl vermacht wurde. Den Befehlen ihres Herrn gemäß, führten sie ihn, was er auch dagegen sagen mochte, bis zu einem Landhause, welches Sylla auf dem Milvischen Berg besaß. Hier ward er in einem Kabinette seiner Bäder eingeschlossen, ohne daß Jemand ihn sahe, und ohne daß er die Gegend wahrnehmen konnte, wohin ihn seine Räuber entführt hatten.

Pytagoras that alles, was er konnte, um sich dieser Gewaltthat zu erwehren, ohne jedoch es zu wagen, seinen Namen zu sagen, und unter den Bewegungen seines Widerstandes, ließ er unglücklicher Weise die Täfelchen fallen,

deren

deren Besorgung man ihm aufgetragen hatte. In dieser Verwirrung bemerkte sie Niemand; aber beym Anbruche des Tages wurden sie von einem Sclaven des Pallas aufgehoben. Da sie ohne Aufschrift, und mit dem Pettschafte des Kaisers versiegelt waren, so stieg er zu Pferde, und verfügte sich mit der äußersten Eilfertigkeit nach Tusculum, um sie seinem Herrn zu überbringen.

Pallas war eben im Begriffe, in seine Sänfte zu steigen, um Agrippinen zu folgen, die von einem ausnehmenden Verlangen, nach Rom zurückzukehren, durchdrungen war, um sich von der neuen Liebe Ihres Sohnes umständlich zu belehren. Er nahm die Täfelchen an, welche ihm sein Sclave brachte, erkannte das geheime Siegel des Kaisers, und begab sich zur Kaiserinn, um sie in ihrer Gegenwart zu öffnen.

Wie erstaunte sie, als sie den angeführten Brief des Kaisers an die Popea las! Sie hielt mit dem Pallas und Rubellius eine geheime Berathschlagung, und alle drey beschlossen, daß, weil Nero die geheime Unterredung, die er von der Popea verlangte, vor dem Othon verbergen wollte, dieser Mann nicht der Mitschuldige seiner eigenen Schande seyn müßte; und daß sie nichts anders zu thun hätten, als sich des Mittels, welches ihnen der Himmel anböthe, zu bedienen, um ihm diese Beschimpfung zu entdecken, und dadurch alle Maßregeln dieser beyden Liebenden zu vereiteln. Nach diesem gefaßten Entschlusse, reiste Agrippina ab, und verfügte sich mit aller nur möglichen Geschwindigkeit nach Rom hin.

Nero erwartete inzwischen mit Ungeduld die Antwort der Popea, als ihm Tigellin, auf die Erzählung der Sänftenträger, welche den Lärm bey der Entführung des Pytagoras gehört hatten, die Begebenheit desselben meldete, ohne daß man weder seine gegenwärtige Lage, noch den Urheber einer so verwegenen Gewaltthat wüßte. Der Kaiser gerieth darüber in einen erstaunlichen Zorn: und da er sich überredete, daß dieser Frevel von keinem andern, als vom Othon

selbst, herrühren müßte, weil derselbe vor seiner Thüre verübt wäre; so blieb er zwischen den beyden Entschließungen wankend, ob er dieserwegen entweder gegen ihn die strengste Rache vollführen, oder von dem ganzen Vorfalle nichts reden, und sich nur bemühen sollte, das Betragen, welches dieser Gemahl beobachten würde, zu untersuchen.

Othon erschien beym Aufstehen des Kaisers im Pallaste, und machte seine Aufwartung mit einem so zwanglosen und fröhlichen Anstande, daß er alle Ideen des Nero in Verwirrung setzte. Sylla, der sich indessen nach seinem Landhause hinbegeben hatte, erfuhr, daß derjenige, den man für eine junge Sclavinn gehalten, ein Verschnittener des Kaisers wäre, welcher, mit dem inständigsten Eifer, höchstwichtige, und mit dem Pettschafte des Nero versiegelte Täfelchen zurück verlangte. Aus diesem Berichte lernte er den ganzen Umfang der Gefahr, kennen, worein ihn dieser Irrthum gestürzt hatte, und, um den unglücklichen Folgen desselben vorzubeugen, ließ er ihm zum andernmale den Kopf einhüllen, und ihn vor Tage, ungefähr tausend Schritte weit von dem Thore Roms hinführen, der dem Wege zum Milvischen Berge ganz entgegengesetzt war. Seine Führer banden ihn mit verhüllten Augen an einen Baum und nahmen eilfertig ihren Rückweg.

Er wurde nur einige Zeit darauf von Personen, die seine Stimme herbeyrief, loßgebunden; und nachdem er seinen falschen Anzug abgelegt hatte, gieng er nicht eher in den Pallast zurück, als da Nero sich eben vollends ankleidete. Man befragte ihn mit Genauigkeit über alle Umstände des Vorfalls, und man erfuhr nichts von dem, was ihn aufhellen konnte. Der Verlust seiner Schreibtäfelchen beunruhigten ihn; aber zugleich freute er sich über die Entdeckung daß Othon an dieser Frevelthat keinen Antheil hatte. Er fühlte sich durch eine so empfindliche Beschimpfung grausam beleidigt, und schwur, die Urheber derselben, so bald sie entdeckt wären, zu bestrafen. Allein, es war nicht so leicht, dieselben aufzufinden, theils wegen der zügellosen Frechheit

der Römischen Jugend, theils wegen der unendlichen Anzahl lüderlicher Leute, die alle Nächte in den Straßen Roms herumschwärmten, und die erschrecklichsten Ausschweifungen verübten, die das Beyspiel des Kaisers zu bevollmächtigen schien. Endlich brachte man in Erfahrung, daß dieser Streich vom Sylla herrührte. Nero verbannte ihn nach Marseille, und ließ ihn hernach sterben.

Agrippina langte denselben Tag an. Kaum hatte sie ihre Sänfte verlassen, so versiegelte sie die Täfelchen mit einem Pettschafte, welchem die Geschichte des Mars und der Venus, die der gute ehrliche Vulkan überrascht, eingegraben war, und ließ eine Aufschrift an den Othon überschreiben. Sie ließ die Zeit ausspähen, wenn er sich nach dem Pallaste des Kaisers hinbegäbe, um daselbst zu spielen, und in dem Augenblicke, da er aus seiner Sänfte bey der Treppe ausstieg, wurden ihm von einem unbekannten Sclaven diese Täfelchen überreichet. Der Sclave verschwand zu gleicher Zeit, indessen daß ein anderer den Erfolg dieser Scene beobachtete.

Obgleich Othon seine Popea liebte, so war er doch allzu wohlgebildet, allzu jung, allzu geistreich, und allzu hoch geschätzt, um ohne Intrigue zu seyn. Er glaubte also, diese Täfelchen kämen von einer seiner Gebietherinnen, oder wären die Vorbothen einer neuen Eroberung; der Anblick des Siegels selbst gewährte ihm Freude: aber so bald er sich entfernt, beym Scheine seiner Fackeln die Täfelchen geöffnet, die Schrift des Kaisers erkannt, und seinen Brief an die Popea gelesen hatte, fühlte er sich von Wuth und Schmerz ergriffen. Da er nicht wußte, ob er zum Nero hinauf gehen, oder nach seinem Hause zurückkehren, reden oder schweigen sollte, so trug er einige Zeit Bedenken. Endlich siegte die Staatsklugheit über das Feuer seiner erstern Aufwallung; er stillte die Unruhe seines aufgebrachten Geistes, und entschloß sich, bey diesem zarten Umstande eine tiefe Verstellung anzunehmen, und sich nur dahin zu bearbeiten, mit seiner Geschicklichkeit die Maßregeln eines Um-

gangs zu zerstöhren, der nur noch einen geringen Fortgang gewonnen hatte, und dessen Veranlassung er seiner eigenen Unvorsichtigkeit zuschrieb. Er verfügte sich also ins Zimmer des Kaisers, und erschien daselbst mit eben so viel Ruhe und Heiterkeit im äußerlichen Anstande, als er Unruhe und Kummer im Herzen hatte.

Das Spiel wurde sogleich angefangen, als Agrippina, welche melden ließ, daß sie mitspielen wollte, angekommen war. Ihr Kundschafter hatte ihr erzählt, daß Othon die Täfelchen, die der Sclave ihm übergeben, eröffnet und gelesen hätte; und weil sie seine wahre Gesinnungen über eine so wichtige Entdeckung wissen wollte, so wählte sie ihn, um als die dritte Person mit ihr und der Vipsania zu spielen.

Die Zufriedenheit der Seele, oder vielmehr die Fühllosigkeit, die er bey einem so rührenden Vorfalle beybehielt, setzte sie in Erstaunen. Sie schrieb dieselbe einer ehrgeizigen Niederträchtigkeit zu, und stellte sich vor, er hätte, ob ihm gleich die erste Zusammenkunft zwischen seiner Gemahlinn und dem Nero unbekannt war, sie bey dem kostbaren Feste, das er anstellte, vielleicht nur darum dem Kaiser gezeigt, damit er sie ihm zur Befriedigung seiner Begierden aufopfern, durch dieses Opfer ein gesto genaueres Band der Vertraulichkeit und Freundschaft knüpfen, und in dieser Gesellschaft des Vergnügens, einen sicherern Bürgen für die Gnade seines Herrn haben könnte.

Diese Vorstellung machte, daß Agrippina, so lange das Spiel währte, fast von nichts anders, als von der Schandbarkeit der geduldigen Männer sprach, die den kostbarsten Theil ihrer Ehre ihrem Glücke aufopfern; und die kein Bedenken tragen, sich mit einer ewigen Schande zu beladen, um nur Güter zu erwerben, deren Besitz ihnen ein einziger Tag rauben kann.

Othon besaß zu viel Geist, um nicht einzusehen, daß die Kaiserinn unter diesen schielenden Zügen ihn schildern wollte; sie setzte ihn sogar in seltsame Verlegenheiten, indem

sie

sie ihn von Zeit zu Zeit nöthigte, seine Gesinnungen über das, was sie sagte, zu eröffnen. Und da Vipsania, entweder nach getroffener Verabredung mit Agrippinen, oder um ihrem lustigen und boshaften Geiste eine Freude zu machen, sich stellte, als wäre sie der entgegengesetzten Meynung ergeben, und die Gutherzigkeit der Ehemänner lobte, die ihre gefällige Vermittelungen, oder wenigstens ihre träge Geduld, bey den Vergnügungen ihrer Frauen darbiethen; so nahm Othon wohl wahr, daß sie keine andere Absicht hätten, als seiner mit einer feinen Art zu spotten, und daß die Kaiserinn von den neuen Neigungen des Nero unterrichtet seyn müßte.

Das Spiel hört auf. Agrippina, die nur bedacht war, den Othon mit dem Kaiser zu veruneinigen, und sie in ein gegenseitiges Mistrauen zu stürzen, that den Vorschlag, kleine Spiele zu spielen, bis die Tafeln gedeckt seyn würden. Nachdem das Spiel des Geheimnisses gewählt worden, als welches zur Ausführung der List, worauf sie sann, das schicklichste war, ließ sie dem Nero durch die Vipsania ganz leise sagen, ihr Geheimniß, welches sie entdecket, wäre dieses, daß Othon eine neue Eroberung gemacht, und daß man ihn unten an der Treppe Schreibtäfelchen von Seiten einer Gebietherinn entgegen nehmen gesehen hätte.

Nero konnte sich gar nicht vorstellen, daß diese Täfelchen diejenigen wären, welche er an die Popea abgeschickt hätte; und er setzte den Othon in ungemeines Erstaunen, da er ihm, als sein Geheimniß, ins Ohr sagte: laß mich den zärtlichen Brief sehen, den du unten bey meiner Treppe empfangen hast. Bey diesem Worte konnte sich Othon einer Erröthung nicht verwehren, und die ausnehmende Verwirrung, worein ihn ein so unerwartetes Anverlangen stürzte, war hinreichend, um die ganze Neugierde des Nero zu erhitzen. Dieser fuhr fort und sagte zu ihm: Hast du ein Geheimniß für einen Freund, wie ich bin? Mache ich dich nicht zum Vertrauten aller meiner Vergnügungen? Ich

will gleich itzt diese Täfelchen sehen; und indem er dieß sagte, steckte er die Hand in die Tasche dieses Lieblings, und zog plötzlich die Täfelchen heraus, die er sehen wollte.

Da er sie genauer betrachtete, gerieth er in ein ausnehmendes Erstaunen; denn er erkannte, daß selbige der Poppea ihre, und eben die wären, deren Besorgung dem Pythagoras aufgetragen worden.

Welche Regungen in dem Herzen dieser beyden Freunde! Nero, voll beschämender Verwirrung, seine Intrigue durch einen Menschen entdeckt zu sehen, vor dessen Augen sie zu verbergen, es ihm an angelegentlichsten war, würde geglaubt haben, Othon hätte selbst den Verschnittenen entführt, und diese Täfelchen aufgefangen, wofern nicht die neue Versiegelung, die er erkannte, und die Geschicklichkeit, welche man dabey angewendet, ihn überführt hätten, daß dieser Streich von einer andern Hand herrühren müßte.

Othon hingegen sahe alle seine Entwürfe, sich zu verstellen, mislungen: und da er nicht länger den Anschein, daß ihm die Liebe des Kaisers für seine Gemahlinn unbekannt sey, behaupten konnte; so mußte er entweder mit dem Kaiser brechen, wobey er aber Gefahren wahrnahm, oder durch eine schimpfliche Geduld sich in der Gnade desselben erhalten; kurz, die Mißlichkeit bey dem einen Schritte war nicht geringer, als die Unruhe bey dem andern.

Alle diese Ueberlegungen wurden sehr schnell gemacht; aber Nero, der sichs nicht vorstellen konnte, daß diese ganze Verwirrung die Wirkungen von den Ränken der Agrippina wären, und der er vornehmlich die Kenntniß seiner geheimen Intriguen entziehen wollte, überwältigte seine erste Bewegung, und faßte eine gekünsteltere Entschließung. Sobald er die Augen auf die Täfelchen geworfen, und sie erkannt hatte, steckte er sie in seinen Busen, und lispelte dem Othon nur diese Worte ins Ohr; Du mußt schweigen.

Agrippina, die auf den Ausgang dieses listigen Streichs aufmerksam war, sahe den glücklichen Erfolg desselben mit Vergnügen. Nero konnte die Täfelchen nicht so

geschwin-

geschwinde verstecken, daß sie sie nicht wahrgenommen und erkannt hätte: allein, indem sie sich stellte, als wendete sie das Gesicht ab, so machte sie den Kaiser glaubend, daß sie seine Bewegungen nicht bemerkt habe.

Sie verwunderte sich nicht über das Stillschweigen und die Zufriedenheit dieser beyden Freunde. Sie wußte, daß Nero der tiefsten Verstellung, und Othon der blindesten Unterwerfung eines ehrgeizigen Lieblings fähig war: also durchdrang sie mit einem Blicke die Beweggründe ihres Betragens, und war nur bedacht, mit Geschicklichkeit die Hand zu verbergen, welche diesen Streich vollführt hatte.

Nun setzte man das Spiel, und hierauf die Mahlzeit mit einer so scheinbaren Freude fort, als wenn alle Gemüther in der ruhigsten Lage gewesen wären.

Nero, Agrippina, und Othon nahmen sich vor einander in Acht, um nichts entwischen zu lassen, was etwa den wahren Zustand ihres Herzens entdecken konnte, und entfernten sich mit desto heftigern Unruhen, je größere Mühe es ihnen gekostet hatte, sie zu verstellen.

Agrippina war kaum nach Hause gekommen, so machte sie ihrer lieben Aceronie von dieser Begebenheit eine genaue und vertraute Erzählung; sie trug ihr das Geschäffte auf, die Epicaris von dem ganzen Geheimnisse dieser neuen Intrigue des Nero mit der Popea zu unterrichten, und sie selbst übernahm es, den Othon davon zu belehren.

Aceronie hatte sich seit einiger Zeit in einen genauen Umgang mit der Epicaris eingelassen, um ihr, wie sie sich stellte, bey Agrippinen gute Dienste zu leisten, im Grunde aber nur, um ihr Betragen auszuspähen, und zu verhindern, daß diese Favorite nicht der Mutter bey dem Sohne heimliche Streiche spielte. Es kostete ihr nicht viele Mühe, in diesem Vorhaben glücklich zu seyn; denn diese junge Griechinn, die einen dem Verhalten der Actea ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen, hatte sichs zu einem Grundsatze gemacht, den Kaiserinnen niemals zu|missallen, und

niemals dem Nero etwas zu sagen, das ihn wider die Eine oder die Andere erbittern könnte.

Epicaris, die den Kaiser, ohngeachtet seiner ungeheuren Laster, damals noch aufrichtig liebte, vernahm Acerons Entdeckung mit einem tödtlichen Schmerze; sie glaubte nunmehr, daß ihr Mistrauen, welches sie gegen den Kaiser, wegen seiner Abwesenheit von zween Tagen, gefaßt hatte, gerecht sey: und da sie an dem Tage, als Agrippina von Tusculum zurückkam, noch keine Nachrichten von ihm erhalten; so konnte sie die Untreue ihres Liebhabers nicht mehr bezweifeln.

Aceronie begnügte sich nicht bloß mit der Erzählung alles dessen, was Agrippina ihr entdeckt hatte, sondern sie zeigte ihr auch eine Abschrift von dem Briefe des Nero an die Popea, welche diese Kaiserinn abnehmen ließ, ehe dem Othon jene unseligen Täfelchen eingehändigt wurden, die so viele Verwirrungen verursachten. Die gebeugte Liebhaberinn las mit einem unausdrückbaren Kummer, daß ihr treuloser Kaiser seiner neuen Gebietherinn ein uneingeschränktes Opfer alles dessen, was er besaß, anboth, wenn sie nur seinen Neigungen entsprechen wollte: allein, da Aceronie ihr auch noch sagte, auf welchen Täfelchen dieser Brief geschrieben gewesen, und daß sie sie für ihre eigenen erkannt hätte; so wurde Epicaris von allem, was der lebhafteste Unwillen, und die wüthendeste Eifersucht einem äußerst beleidigten Herzen einflößen können, durchdrungen.

Doch, wenn die Entdeckung von der Unbeständigkeit des Nero, diese Wirkung in dem Herzen der Epicaris hervorbrachte; so wurde Othon von Verwirrung, Zorn, Eifersucht und Unruhe nicht weniger zerrüttet. Er kehrte nach Hause zurück, erfüllt mit aller der Wuth, die er so lange unterdrückt hatte; und anstatt ins Zimmer der Popea zu gehen, denn er fühlte wohl, daß er seine beleidigte Liebe nicht zum Stillschweigen zwingen könnte, schloß er sich in sein Cabinet ein, um über das Betragen nachzudenken, welches er bey einer so gefahrvollen Gelegenheit beobachten müßte.

Auf allen Seiten erblickte er nur Abgründe; er kannte jede geheime Falte im Herzen des Nero; er wußte, daß seine Leidenschaften heftig, seine Herrschaft hart, und sein Wille unumschränkt waren, und daß keine Erwägungen der Natur, der Gerechtigkeit, der Freundschaft vermögend waren, einen Kopf in Sicherheit zu setzen, den sein Zorn der Befriedigung seiner Begierden aufzuopfern beschlossen hatte. Aber seine Unruhen verdoppelten sich, wenn er zugleich bedachte, daß Popea schon einen geheimen Besuch, wovon sie ihm nichts eröffnet, angenommen hatte. Da dieser Schritt, und dieses Stillschweigen, die Treue, welche er von ihren ihm schuldigen Verbindlichkeiten erwartete, verwundeten, so zweifelte er nicht daran, daß sie geneigt wäre, ihn ihrem Ehrgeize aufzuopfern, wofern Nero nur fortführe, sich an sie zu verknüpfen, und sie zu bestürmen.

Hierauf überdachte er die letzten Worte des Nero, der, indem er ihm seine Täfelchen weggenommen, nichts anders gesagt hatte, als: Du mußt schweigen. Dieß hielt er mehr für einen tyrannischen Befehl, um von ihm das Schweigen einer entehrenden Geduld zu fordern, als für eine Wirkung seiner Furcht, es möchten Agrippina und Octavia diese neue Liebe entdecken, und glaubte sich, ohne Rettung, verloren. Da er nun kein Mittel sahe, um sich dieser traurigen Verlegenheit, worein ihn seine eigene Unvorsichtigkeit gestürzt hatte, zu entreißen; so war es ihm unmöglich, eine andere Entschließung zu ergreifen, als diese, kein Aufsehen zu machen, und sich dahin zu bearbeiten, daß er alle Maßregeln, welche Nero wählen könnte, um die Popea ungehindert zu sehen, mit seiner Geschicklichkeit vereitelte.

Sie selbst war nicht ohne Verlegenheit. Sie verwunderte sich, daß Nero, seit ihrer ersten geheimen Unterredung, ihr keine Nachrichten von sich ertheilt habe; sie sahe überdem, daß Othon, bey seiner Zurückkunft aus dem Pallaste, wider seine Gewohnheit, den Rest der Nacht hingebracht hätte, ohne in ihr Zimmer zu kommen: also beun-

ruhig-

ruhigten sie das Stillschweigen des Einen, und die Veränderung des Andern in gleichem Grade, und verwirrten die Entwürfe ihrer Liebe, und ihres Ehrgeizes.

Nero hatte, den ganzen Tag hindurch, keine Gelegenheit finden können, um ihr den mit dem Pytagoras gespielten Auftritt wissen zu lassen. Sie hätte sich wohl gern mit ihm in eine Erläuterung dessen, was sie in Unruhe und Verlegenheit setzte, eingelassen: allein, sie besaß zu viel Staatsklugheit, um einen Schritt zu thun, der den Stolz, womit sie seine erste Liebeserklärung entgegen genommen, würde verläugnet haben.

Aber Nero bildete ganz andere Entwürfe. Welche scheinbare Ehrfurcht er auch noch für Agrippinen beybehielt, und welche Verbindlichkeiten er auch Octavien schuldig war, so dachte er von diesem Augenblicke an, nur bloß auf die Mittel, sich auf alle Art und Weise, die ihm seine Gewalt darböthe, der Popea zu bemächtigen, was für ein Lärm auch daraus erfolgen möchte; und da das größte Hinderniß, welches er der Ausführung seiner Absicht entgegen gesetzt fand, die Wissenschaft war, welche Othon von seiner Liebe hatte, so riethen ihm seine ersten Aufwallungen, diesem Manne das Leben zu rauben; und er würde es wirklich gethan haben, wenn er zugleich dem Rathe des Tigellins gefolgt wäre: allein, das Glück, welches ihn aufbehielt, um noch einige Tage hindurch die Süßigkeiten und Bitterkeiten der Herrschaft zu genießen, rettete ihn von dieser grausamen Entschließung.

Obgleich Othon in der Welt als ein Mann auftrat, der in Ueppigkeiten und Ausschweifungen ganz versunken war, so muß man doch zu seinem Ruhme gestehen, daß er große Tugenden, eine edle und königliche Seele, ein wahres Römisches Herz, eine bewundernswerthe Feinheit der Sitten, viel Redlichkeit, Ehrliebe und guten Glauben besaß: alle diese Eigenschaften wurden vom geschicktesten, sanftesten, und gefälligsten Geiste unterstützt. Aber seine unermeßlichen Reichthümer, das Beyspiel eines verderbten Jahrhunderts,

sein gleiches Alter mit dem Nero, und das Verlangen, ihm zu gefallen, hatten den Hang zu den Vergnügungen und zur Pracht vergiftet, den ihm die Natur verliehen. Und da er aus Staatsklugheit sowohl, als aus Ehrgeiz, den Ausschweifungen seines Kaisers beytrat, so vereinigte er sich mit ihm durch das Band der genauesten Freundschaft: allein Tigellin, dessen Seele der Hefen aller Laster und aller Bosheiten war, war sein geheimer Feind, und dieser niederträchtige Minister kannte ihn als einen allzutugendhaften Mann, um ihn nicht zu hassen.

Es fehlte also wenig, daß er nicht den Nero zu dem plötzlichen Entschlusse, den Othon umbringen zu lassen, bewegte; aber die Freundschaft, welche der Kaiser für denselben gefaßt hatte, war mächtiger, und vermochte ihn, einen gelindern Weg einzuschlagen, um dieß Hinderniß zu zerstöhren. Er überredete sich sogar, er würde den Othon zur Treffung eines feigherzigen Vergleichs bringen können, und das Verlangen, sich im Besitze seiner Gnade zu behaupten, würde ihn vermögen, die Augen bey seiner Schande zu verschließen, und die glückliche Befriedigung seiner Leidenschaft zu befördern.

Da Othon also den folgenden Tag am Hofe erschien, um seine Aufwartung zu machen, ließ ihn Nero, nachdem er völlig ausgekleidet war, ganz allein in sein Cabinet eintreten, und verschloß sich mit ihm.

„Nach dem, was wir beyde gestern gesehen haben, sagte „der Kaiser zu ihm, wäre es unnütz, uns das Geringste zu „verhehlen. Du hast gewollt, ich sollte Popeen sehen, und „es kann dir nicht unbekannt seyn, daß man sie nicht sehen „kann, ohne sie zu lieben. Da du es also selbst bist, der diese „Liebe in dem Herzen deines Freundes veranlasset hat, so „bist du auch gewissermaßen verpflichtet, dem Glücke derselben keine Hindernisse zu erregen. Dir kömmt es nunmehr zu, dich über die Entschließung, die du fassen mußt, „zu bestimmen, und dein Glück hängt von dem Entschlusse „ab, den du wählen wirst. Ich werde diesen Abend Po-

„peen

„peen besuchen; aber da ich verlange, daß Agrippina „und Octavia nichts von dieser Neigung erfahren, so muß „du es veranstalten, daß ich unbemerkt in ihr Zimmer ein„geführt werden könne. Ich bin dein Freund, ich will es im„mer seyn: das ist dir genug gesagt.„

Nur ein Nero war fähig, die Verblendung, ich will nicht sagen, die freche Unverschämtheit seiner Leidenschaft, so hoch zu treiben, daß er einem Ehemanne von dem Stande des Othon, einen so entehrenden Vorschlag that. Dieser Liebling hatte wohl vorhergesehen, daß die Liebe des Kaisers ihn gewiß in Verlegenheit setzen würde; aber niemals hatte er geglaubt, daß der Kaiser diesen äußersten Schritt thun würde.

Nero, der in den Augen seines Lieblings alle Bewegungen wahrnahm, die ihm eine so unvermuthete Anrede erregte, wollte nicht eine Antwort erwarten, die, in dieser ersten Betäubung, seinen Absichten nicht hätte gleichförmig seyn können; und überredete sich, eine ernsthafte Betrachtung des Othon über den Zustand seines Glücks, würde ihn, dem Wunsche seiner Begierden gemäß, bestimmen. Er hatte also kaum zu reden aufgehört, als er schon, ohne abzuwarten, daß er ihm ein einziges Wort erwiederte, den beyden Consuln, Burrhus und Seneca, und den andern Staatsbeamten, die sich an der Thüre befanden, sein Cabinet öffnen ließ.

Othon entfernte sich, mit Verwirrung belastet, und vom lebhaftesten Schmerze durchdrungen. Er besaß noch ein großes Herz und eine allzu Römische Tugend, um sich selbst zum Gehülfen der lasterhaften Liebe seines Herrn für seine eigene Gemahlinn zu machen: allein, er sahe auch auf der andern Seite, daß er nur fruchtlose Bestrebungen anwenden würde, wenn er dem reißenden Strome der Leidenschaft eines Tyrannen, der Alles vermochte, und keinem andern Gesetze, als seinem uneingeschränkten Willen, Gehör gab, einen Widerstand entgegen stellte.

In

In dieser äußersten Verlegenheit entschloß er sich, die Entwickelung dieser Umstände dem Geschicke zu überlassen, und den ganzen Tag hindurch nicht nach Hause zurückzugehen, damit er nicht genöthigt wäre, mit der Popea zu reden, welcher er sein Mistrauen und seine Empfindlichkeit nicht hätte bergen können. Um einen Vorwand zu haben, Rom zu verlassen, ohne daß der Kaiser dadurch beleidigt werden könnte, hielt er sich beym Spiele auf, und fertigte einer seiner Freygelassenen ab, um ein prächtiges Landhaus, welches er vier Meilen von der Stadt besaß, in Brand zu stecken. Auf diese Nachricht, die er sich davon öffentlich ertheilen ließ, ehe er aus dem Pallaste gieng, verfügte er sich dahin.

Nero war über diesen Vorfall nicht misvergnügt, und fest entschlossen, eine Abwesenheit zu benutzen, die er einem bloßen Zufalle zuschrieb, wählte er seine Maaßregeln, um Popeen noch denselben Abend zu besuchen. Aber da Agrippina und Octavia von dieser neuen Anhänglichkeit unterrichtet waren, und beyde, wiewohl aus verschiedenen Bewegungsgründen, alle seine Schritte sorgfältig ausspähen ließen; so konnte er, welche Vorsichtigkeiten er auch ergriff, sich ihren Augen nicht entschleichen; denn sie wußten den Augenblick, da er ausgieng, und den Augenblick, da er zurückkam.

Tigellin hatte der Popea den Besuch des Kaisers melden lassen, und sie hielt sich auf Alles gefaßt, was ihre feine List nur ersann, um den Nero mehr und mehr zu entflammen, und ihn durch die Weigerung, seine Begierden zu befriedigen, zu zwingen, alle die ihrigen zu erfüllen, welche auf nichts geringeres abzweckten, als den Thron zu besteigen, und Octavien herabzustürzen.

Es ist nicht schwer, einen Menschen von dem, was er wünschet, und schon glaubet, zu überreden. Popea, die listigste und betrügerischste aller Frauen, stellte sich, von der Schönheit des Nero erobert zu seyn; sie überhäufte alle Vorzüge, auf welche er am meisten stolz that, mit den ausgesuchtesten Schmeicheleyen; sie fügte jene Arten von Liebkosungen und Veranlassungen hinzu, die, ohne ein Frauen-

zim-

zimmer allzusehr zu verwickeln, einen Liebhaber anreizen, und ihn mit Hoffnung berauschen. Als er aber den Gipfel seiner Wünsche erreicht zu haben glaubte, und ganz trunken von seiner Leidenschaft, die Popea bestürmte, ihm fühlbare Proben von derjenigen zu geben, womit sie ihn schmeichelte, nahm sie einen stolzen Ton an, erhob alle Tugenden des Othon, schilderte ihm den zärtlichen und feinen Anstand, womit er sie liebte, seine Politesse, seine Herrlichkeit, seine Gütigkeiten für sie, und die Verbindlichkeiten, die sie ihm schuldig wäre. Endlich sagte sie zu ihm, daß, da sie der Himmel zur Gemahlinn eines an Verdiensten so reichen Mannes gemacht, ihr Glück groß genug wäre, um nicht den Fehltritt zu thun, sich in strafbare Verbindungen mit einem andern Manne einzulassen, der in der That alles auf der Welt werth sey, der aber bisher die Majestät seines Ranges durch niedrige Sclavinnen entehrt hätte, die unwürdig wären, einen Kaiser zu besitzen, der mit allen großen Eigenschaften bereichert ist, und deren Liebe ihm nichts anders als Verachtung zuziehen könnte.

Dieser so stechende als wahre Vorwurf diente nur, das Feuer des Nero zu verdoppeln. Er warf sich zu den Füßen der Popea, sagte ihr Alles, was seine Leidenschaft ihm nur Starkes und Lebhaftes eingeben konnte, betheuerte ihr, daß er bereit wäre, ihr alle seine Liebhaberinnen aufzuopfern, und trieb die Heftigkeit seiner Leidenschaft so weit, ihr sogar zu sagen, sie allein wäre der Herrschaft über die Welt würdig, und er würde Alles thun, um sie auf den Thron zu setzen, wenn sie nur seine Liebe belohnen wollte.

„Die Liebhaber, antwortete Popea, sagen alle eben „dasselbe, wenn sie von der Wuth ihrer Begierden ent„flammt sind: allein, sie vergessen bald, was sie ohne Ue„berlegung gesagt haben. Und könnte, setzte sie mit einem „kleinen höhnischen Lächeln hinzu, könnte man den Verspre„chungen eines Unmündigen, dem seine Mutter weder die „Regierung des Reichs, noch die Freyheit des Herzens läßt, „einigen Glauben beymessen?„

Diese

Diese Worte waren ein Dolch in dem stolzen Herzen des Nero, und breiteten darinn einen tödtlichen Haß gegen Agrippinen aus. „Ich bin Herr, erwiederte er, aufge„bracht; und bald sollen weder Sie, noch Agrippina, „noch Rom daran zweifeln können. Es wird nur von Ih„nen abhängen, diese unbegränzte Gewalt mit mir zu thei„len; ich übergebe sie mit meinem Herzen in Ihre Hände. „Bringen Sie nicht einen Kaiser zur Verzweiflung, der sich „ganz Ihnen widmet, und nur für Sie regieren will.„

„Nein, nein, Herr! regieren Sie gemeinschaftlich mit „Agrippinen, antwortete Popea; ich habe Ihnen schon „gesagt, Othon ist mein Gemahl, so wie Sie Octaviens „Gemahl sind, und ich kann nicht die Ihrige seyn, so lange „andere Bande uns, Sie und mich, an andere Gegenstän„de fesseln. Alles was ich bin, verdanke ich dem Othon; „und Sie verdanken Ihr Reich der Tochter des Claudius. „Sie und ich, wir würden allzu undankbar seyn, wenn wir „die Knoten zu zerreißen dächten, die uns an so enge Ver„bindlichkeiten knüpfen. Regieren Sie, Herr, mit der Ge„mahlinn, die Sie zum Beherrscher der Welt gemacht hat, „und lassen Sie mich ruhig mit einem Manne leben, der „mich mehr als sein Leben liebt.„

Nero merkte wohl, daß Popea, ungeachtet aller ihrer Weigerungen, nur als eine Person widerstand, die sich zwar will überwinden lassen, aber auch ihrem Ueberwinder die Bedingungen des Sieges vorschreiben will. Er fieng also eine ganz offenherzige Sprache mit ihr an; er that ihr den ernsthaften Antrag, sie zur Kaiserinn zu machen, und Popea, die sich ihrer Seits stellte, als wenn die Stärke ihrer Neigung für ihn ihrer Schamhaftigkeit endlich eine Einwilligung entrisse, die ihre Pflicht beleidigte, versprach ihm alle Befriedigungen zu geben, die er von ihrem Gehorsame erwarten könnte, wofern er die Sachen in eine solche Lage setzen wollte, daß er sie heirathete; zugleich aber verlangte sie auch von ihm, sich niemals an dem Leben des Othon zu vergreifen, es sey nun daß er ungezwungen in ihre Ehescheidung

dung willigte, oder auch sich dem glücklichen Erfolge dieses Entwurfs widersetzte.

Nero gab ihr dieserwegen sein Wort und verließ Popeen voll Zufriedenheit über das Glück seiner Liebe. Von diesem Augenblicke an beschloß er, die Epicaris aufzugeben, Agrippinen aller Gewalt, die sich noch besaß, zu berauben, Octavien zu verstoßen, und den Othon zu zwingen, mit der Popea zu seinem Besten das zu thun, was ehemals Liviens Gemahl, zum Besten des Augustus, gethan hatte.

Die Ausführung dieses Entschlusses war nicht so leicht, als er es sich überredete. Die Römer unterhielten eine tiefe Ehrfurcht für die Kaiserinnen; sie verehrten Octavien wegen ihrer Sanftmuth, ihrer Bescheidenheit, und ihrer Keuschheit; sie verehrten Agrippinen wegen des Andenkens des großen Germanicus, ihres Vaters. Daher war es ihm nicht leicht, einen so großen Entwurf zu bewerkstelligen, ohne von weitem seine Maasregeln zu ergreifen, um die Gemüther zu schonen und sie zur Erduldung dieser Ungerechtigkeit geneigt zu machen. Er setzte sich also vor, sich so lange zu verstellen, bis er die Sachen in eine Lage gebracht hätte, die seinem Vorhaben gleichförmig wäre. Und damit Epicaris dieses nicht entdeckte, was sie, wie er glaubte, nicht wüßte, so beschloß er, sie noch zu besuchen, und alle Arten seiner Ränke anzuwenden, und sie an der Ergründung seines Geheimnisses zu verhindern.

In dieser Absicht begab er sich zu ihr hin, da er von Popeen weggieng, und trat in dem Augenblicke in ihr Zimmer, als sie eben erfahren hatte, daß er einen geheimen Besuch bey ihrer Nebenbuhlerinn ablegte. Sie besaß zu viel Klugheit, um ihm das Geringste davon merken zu lassen; um aber seine Treulosigkeit noch besser kennen zu lernen, verdoppelte sie ihre Liebkosungen und ihre Fröhlichkeit, und, ohne ihm weder das geringste Mistrauen, noch den geringsten Kummer zu bezeugen, stellte sie sich, Alles zu glauben, was er ihr sagen wollte, um seine Abwesenheiten zu entschuldigen.

Aber

Aber Agrippina, die lebhafter und herrschsüchtiger war, beobachtete nicht dieselbe Klugheit; sie glaubte, eine Mutter hätte mehr Recht, die Handlungen ihres Sohnes zu schelten, als eine Liebhaberinn, das Betragen ihres Geliebten zu tadeln: sie hatte sogar die List gebraucht, die Liebe des Nero und der Popea in Rom ausbreiten zu lassen, und eine niedrige Gefälligkeit von Seiten des Othon hinzuzufügen. Da nun der Kaiser, den Tag nach diesem Besuche, in ihr Zimmer gekommen war, sagte sie zu ihm, sie könnte ein Gerüchte nicht glauben, das sich allenthalben verbreitete, und ihr eine empfindliche Betrübniß erwecken müßte, wenn es wirklich gegründet wäre; man erzählte öffentlich, daß er Popeen liebte, daß er ihr geheime Besuche gäbe, und daß Othon selbst die freywillige Niederträchtigkeit hätte, seine Augen bey den Ausschweifungen seiner Gemahlinn zu verschließen, und sich vielleicht selbst zum Vermittler ihrer Entehrung zu machen. Rom hätte über seine Liebe für die Actea und die Epicaris nicht gemurret, weil diese Personen ohne Wichtigkeit wären; aber Octavia und die ganze Familie der Cäsarn hätten Ursache, einen gerechten Verdacht gegen die Zärtlichkeit zu fassen, die er für eine Consularinn unterhielte, welche wegen ihrer Geburt und wegen ihrer Schönheit auf Alles Ansprüche machen könnte.

Der Kaiser gerieth in ein ausnehmendes Erstaunen, da er seine Mutter von einer Intrigue, die noch kaum angefangen, und, seiner Meynung nach, mit so großer Verheimlichung geführt worden, als von einer Begebenheit reden hörte, die schon dem ganzen Publiko bekannt sey; allein, an statt daß diese Kenntniß die Wirkung thun sollte, welche Agrippina zu sehen wünschte und hoffte, so diente sie nur, die schwachen Bande zu zerreißen, die noch des Nero Ehrerbietung fesselten. Er nahm also einen Ton an, womit er noch nicht gegen sie gesprochen hatte, und sagte: „Worein mischt sich „Rom, und worüber beunruhigen Sie sich selbst? Ich bin „von meinen Thaten nur den Göttern Rechenschaft schuldig. „Ich bin Herr! und man beleidigt mich, wenn man in mein

„Betragen tiefer eindringen will, als ichs verlange. Ich „weiß, was ich Octavien schuldig bin; aber ich will kein „Sclave von den Erzählungen eines unvernünftigen Pöbels, „und von der ungestümen Neugierde derjenigen seyn, die „meine Handlungen ausspähen.„

Agrippina, durch eine so stolze Antwort, und deren Folgen zu befürchten waren, bestürzt, nahm wieder zur Verstellung ihre Zuflucht, und sagte Alles, was sie nur ersinnen konnte, um diesen wilden Geist zu besänftigen. „Ich will „nicht, mein Sohn, erwiederte sie, in das Geheimniß deines „Betragens eindringen, noch deswegen von dir Rechenschaft „fordern; aber ich glaube dir einen Dienst zu thun, wenn „ich dich von Roms Gesinnungen unterrichte, welche deine „Hofleute dir verschweigen könnten. Du bist Herr, und du „mußt es seyn. Es ist mir allzu angelegen, das Ansehen dei„ner Herrschaft zu unterstützen, und ich nehme allzuvielen An„theil an deinen Ruhm, um demselben die geringste Verle„tzung beyzubringen. Nimm also das, was ich dir zu sagen „wage, nicht als den Tadel einer Mutter an, die dich liebt, „sondern als die Wirkung des Eifers einer Unterthaninn, „die ihre Pflicht kennet.„

Sie unterstützte diese Vorstellung mit den feinsten Schmeicheleyen, und es sey nun daß Nero ihr aufrichtig glaubte, oder daß er die Kunst der Verstellung noch besser, als seine Mutter, verstund, er beruhigte sich, und erwies ihr alle nur mögliche Liebkosungen.

In diesem Augenblicke war es, da Agrippina den erstaunlichen Anschlag faßte, über welchen ihr die Geschichte Vorwürfe macht. Sie sahe mit Vergnügen ihren Sohn von dem herrschsüchtigsten Stolze, zur übermäßigsten Sanftmuth plötzlich herabsinken; sie sahe ihn vom Zorn zur Fröhlichkeit, von der Fröhlichkeit zu einer freyern Unterredung, und unvermerkt zu den zärtlichsten Vertraulichkeiten übergehen. In diesem Zustande stellte sie sich vor, sie würde, da sie noch eine von den schönsten Frauen der Erde war, endlich sein zügelloses Herz zu den äußersten Ausschweifungen der

Verblen-

Verblendung hintreiben, und, wenn sie ihn einmal zu einem so abscheulichen Schritte fortgerissen hätte, würde sie mehr als jemals die Beherrscherinn des Reichs seyn können.

Man zweifelt nicht, daß Nero, dessen Seele noch lasterhafter, als die Seele seiner Mutter war, in dieß Verbrechen eingewilligt hätte, wenn nicht in dem Augenblicke, da sie sich auf einem so schlüpfrigen Pfade befanden, Burrhus und Seneka eingetreten wären, welche die Folgen einer so gefährlichen geheimen Unterredung hinderten. Man behauptet, daß diese beyden Minister an ihrer Unordnung und ihren entflammten Augen ihren schändlichen Vorsatz wahrnahmen; daß sie, welche vornehmlich befürchteten, Agrippina möchte die Gewalt der Regierung an sich reißen, den Kaiser, unter dem Vorwande einer wichtigen Angelegenheit, wegführten; und daß sie, nachdem sie ihm die Abscheulichkeiten und gefährlichen Folgen des Schrittes, den er zu thun bereit gewesen, begreiflich gemacht, so gemessene Vorsichtigkeiten ergriffen, um seiner Wiederkehr auf diesem Wege vorzubeugen, daß Agrippina in der Folge niemals die Gelegenheit zu einer geheimen Unterredung mit ihrem Sohne, wieder finden können.

Sie faßten sogar den Entschluß, nicht allein die Liebe des Kaisers für die Popea, davon sich schon das Gerüchte auszubreiten anfieng, zu begünstigen; sondern sie wandten auch alle Mittel an, um die Mutter dem Sohne verhaßt zu machen, und ihr alles dessen, was ihr noch von Zuneigung und Ansehen übrig war, zu berauben.

Othon indessen, nachdem er mehr die Zeit gebraucht hatte, auf die Mittel zu denken, seine Ehre und seine Liebe mit seinem Glücke zu vereinigen, als das Feuer seines Hauses zu löschen, kam zurück, ohne daß er irgend eine Entschließung hätte ergreifen können. Er verfügte sich zum Kaiser, der ihn ohne Kaltsinn empfieng; allein, da er, nach den glücklichen Eräugnissen bey seiner letztern Unterredung mit der Popea, ihn nicht mehr vor seinen Augen ertragen konnte, so nahm er den Vorwand, das erledigte Proconsulat

von Lusitanien ihm, als eine seiner Geburt und seines Verdienstes würdige Ehrenstelle, zu ertheilen, und nöthigte ihn, ohne Verzug nach diesen äußersten Grenzen des Reichs abzureisen, um von dieser Stadthalterschaft Besitz zu nehmen, seine Bekümmernisse dahin herüber zu tragen, und der Leidenschaft seines Herrn ein freyes Feld zu eröffnen. Hier war es, daß er, nicht mehr durch das verderbte Beyspiel des Neronischen Hofes zu Lastern fortgerissen, alle Tugenden seiner großen Römischen Seele hervorbrechen ließ; er regierte seine Provinz mit eben so viel Gerechtigkeit, als Güte; er rechtfertigte sich vor den Augen der Welt wegen der bösen Meynung, die man von ihm gefaßt hatte; er bewies, daß bloß das Verlangen, die Gnade eines lasterhaften Prinzen zu behaupten, ihm den Anschein und den Ruf eines lüderlichen und schwelgerischen Menschen zuwege gebracht hätte, wiewohl er wirklich, und im Grunde seines Herzens, ein tugendhafter, und sogar der alten Republik würdiger Römer war.

Also sahe sich Nero des Hindernisses entledigt, welches die Gegenwart des Othon dem Glücke seiner Liebe verursachte. Mit jedem Tage vergrößerte sich sein Haß gegen Agrippinen, die ihrer Seits alle nur ersinnliche Triebfedern in Bewegung setzte, um die Absichten der Popea zu stöhren. Und endlich, nachdem er noch einige Zeit die Epicaris mit Besuchen getäuscht hatte, die immer kälter und weniger häufig wurden, brach er auf eine harte und ungestüme Art mit dieser Freygelassenen, und hörte gänzlich auf, sie zu sehen, zumal da er wahrnahm, daß seine neue Liebe schon in Rom bekannt war, und er sie nicht mehr verstellen konnte.

Aber es war für Popeen nicht genug, daß Nero ihr seine Liebe für die Epicaris aufgeopfert hatte; sie hielt die Aufopferung einer Sclavinn für eine so große Kleinigkeit, daß sie kaum ihrem Liebhaber dafür Dank wußte, und ihre Begierden konnten nur dadurch befriedigt werden, daß sie sich auf den Thron erblickte; allein, sie konnte denselben nicht anders besteigen, als wenn Nero die Octavia desselben

beraub-

beraubte, und diese Unternehmung war mit Gefahren und Schwierigkeiten begleitet.

Der Kaiser hatte vom Othon eine geheime Acte erzwungen, kraft deren er sich von Popeen schied, und er selbst war fest entschlossen, Octavien zu verstoßen; aber vergebens suchte er zu dieser That einen gesetzmäßigen Vorwand. Obgleich Burrhus und Seneca, um Agrippinen zu erniedrigen, der Popea günstig zu seyn schienen, so wollten sie sie zwar als Beyschläferinn des Kaisers, doch nicht als Kaiserinn sehen; denn sie kannten ihren hochmüthigen Geist, ihren unerträglichen Stolz, und ihre Grausamkeit. Sie standen in einem weit bessern Vernehmen mit Octavien, deren Sanftmuth ihnen keine Unruhen erregte, die die ganze Gewalt den Ministern überließ, und sich mit dem leeren Titel einer Gemahlinn des Kaisers begnügte, ohne sich in Staatsgeschäffte zu mischen. Außer dem nahm noch Agrippine sie ganz offenbar in ihren Schutz, und man mußte unumgänglich entweder mit der Einen brechen, oder sich von der Andern trennen.

Mit einer geheimnißvollen List führte Popea ihre Intrigue; sie wandte bald die zärtlichsten, bald die gebieterischsten Liebkosungen, Schmeicheleyen, Vorwürfe, und zuweilen Verachtungen an: allein, immer gebrauchte sie die Verweigerung ihrer äußersten Gunstbezeigungen, um den Nero zu zwingen, den Schritt der Ehescheidung zu wagen, ohne welchen ihr der Weg zum Throne immer verschlossen blieb.

Nero empfand die schrecklichste Ungeduld, diejenige zu besitzen, die er seines Herzens und seines Reichs würdig glaubte. Er suchte alle nur mögliche Mittel hervor, um Agrippinen mit Octavien zu veruneinigen, und sie von ihrem Interesse abzulenken; allein, alle seine Bestrebungen mislungen. Diese Frau war allzugeschickt und allzustaatsklug, um nicht einzusehen, daß sie verloren seyn würde, wenn Popea regierte; sie wußte, daß der Schutz, den sie Octavien gewährte, von den Römern mit lautem Beyfall gebilligt ward, und daß diese Gerechtigkeit, die sie der Tochter des

Claudius erwies, ihr die Gunst des Volks erwarb: sie lebte also mit derselben in der genauesten Vereinigung, und nahm alle Gemüther zum Vortheil dieser Kaiserinn dergestalt ein, daß der Senat nur mit Abscheu den Vorschlag des Kaisers, seine Ehescheidung betreffend, entgegen nahm.

Agrippina sahe wohl, daß die Minister sie zu stürzen suchten, und daß Nero für sie fast nichts mehr als schwache Schatten einer Ehrfurcht unterhielt, die mit jedem Tage mehr und mehr erstickt wurde. Da sie nunmehr Alles von einem Sohne befürchtete, dessen ganze Bosheit sie kannte, so war sie ernstlich bedacht, gründlichere Sicherheiten zu ergreifen, und schloß endlich, durch Vermittelung des Pallas, mit dem Rubellius die geheimen Bedingungen einer Vermahlung, deren erster Plan schon zu Tusculum entworfen worden, und die sie ohne Zweifel würde vollzogen haben, wenn nicht die traurige Catastrophe, die den Lauf ihres Lebens bald endigte, sie daran gehindert hätte.

In dieser verwirrten Lage befanden sich die Sachen am Hofe des Nero. Da nun der Kaiser über die Hindernisse, welche seine Mutter der Erfüllung seiner liebsten Wünsche entgegen setzte, nachdachte, und nicht mehr vermögend war, der Heftigkeit seiner Liebe Fessel anzulegen; so vergaß er endlich alle Sentimens der Natur, und entschloß sich, dem glücklichen Erfolge seiner Leidenschaft Alles aufzuopfern. Er sahe, daß es unmöglich war, den erkünstelten Widerstand der Poppea zu besiegen, ohne sie zu heirathen; daß er sie nicht zur Kaiserinn erheben könnte, ohne Octavien zu verjagen, noch diese verstoßen, so lange Agrippina lebte. Der Tod seiner Mutter schien ihm also eine Nothwendigkeit zu seyn, und er berathschlagte nur über die Mittel, diese abscheuliche Entschließung auszuführen.

Tigellin schlug ihm Gift als ein Mittel vor, welches das sicherste wäre, und das wenigste Aufsehen erregte; allein, unter den Betrachtungen, die er darüber anstellte, fand er Unbequemlichkeiten, die ihn bestimmten, sich desselben nicht zu bedienen. Er wußte, daß Agrippina ein ausnehmendes

Mis-

Mistrauen unterhielt, und sehr große Vorsichtigkeiten anwandte, um sich davor zu bewahren; daß es allzuschwer war, ihre Hausbedienten zu bestechen, und allzugefährlich, ihnen den Antrag einer Vergiftung zu thun; und daß, sie bey der Tafel des Kaisers zu vergiften, ein so großes Verbrechen allzu öffentlich begehen hieße, weil dieser Tod, dem Tode des Britannicus nur gar zu gleichförmig, niemals für einen natürlichen Zufall könnte gehalten werden.

„Agrippinens Joch ist mir allzuschwer, sagte er zum „Tigellin; ich bin nicht Kaiser, wenn ich ihr nicht vollends „ihre Gewalt nehme, und dieß kann ich nicht mit Sicherheit „thun, ohne ihr das Leben zu nehmen. Also muß entweder „Sie sterben oder ich umkommen; allein, das Gift, welches „du mir vorschlägst, kann ich nicht billigen. Sie wird vom „Publico allzusehr verehrt, und ich darf mich nicht entschließen, sie auf eine andere Art aus dem Wege zu räumen, als „die mich in den Gemüthern der Römer schuldlos läßt. „Suche, erfinde, ersinne also ein Mittel, welches machen „kann, daß man diese Begebenheit dem Zufalle zuschreibe, „und laß uns wenigstens meinen Ruf schonen, indem wir „den guten Anschein behaupten.

Tigellin erbath den Rest des Tages, um darüber nachzudenken, und noch denselben Abend führte er dem Nero in seinem Cabinette den Freygelassenen Anicet zu, der durch die Gunst dieses schändlichen Ministers sich bis zur Anführung der Galeerenflotte, die der Kaiser im Missennischen Hafen unterhielt, emporgeschwungen, und der geheime Ursachen hatte, Agrippinen zu hassen.

Anicet erboth sich also, den Mord auszuführen, und schlug vor, es auf eine Art zu thun, die schicklich schien, um keinen Argwohn wider den Kaiser zu erregen: denn, das an Zufällen fruchtbare Meer, wenn es den Körper dieser Kaiserinn unter seinen Wellen begrübe, würde den Augen der Menschen die wahre Ursache dieses Todes verbergen.

Er sagte ihm nunmehr, man könnte eine Galeere einrichten, deren Hintertheil auf eine gewisse Art mit dem Reste

des Gebäudes verbunden wäre, so, daß, wenn man zubereitete Triebfedern spielen ließe, das Zimmer dieses Hintertheils plötzlich einsinken, und unter seinen Trümmern die Kaiserinn begraben müßte; zu gleicher Zeit sollte dieß Hintertheil, wenn es sich von dem Reste des Fahrzeuges losrisse, ins Meer gestürzt werden, und den Körper der Kaiserinn mit sich forttragen; man würde also nur dem Zufalle eine so außerordentliche Begebenheit zueignen können; dieser Entwurf müßte sogar denjenigen unbekannt bleiben, die seine Ausführung beförderten; und er übernähme es, für den glücklichen Erfolg dieser Maschine Sorge zu tragen.

Nero erwies ihm unbegreifliche Liebkosungen, und versprach ihm Belohnungen, die der Größe eines so wichtigen Dienstes angemessen wären. Er billigte die Erfindung und ertheilte ihm, unter der Aufsicht des Tigellins, seine Befehle, um an dieser Galeere mit Eilfertigkeit arbeiten zu lassen.

Indessen daß sie, mit einem wundernswürdigen Fleiße, die Einrichtung derselben bearbeiteten, erwartete Popea, die eben so ungeduldig war, sich im Besitze des Thrones zu sehen, als der Kaiser es war, sie zu besitzen, von der Ausführung dieses Mordes die Befriedigung ihrer Begierden. Epicaris befand sich, ihrer Seits, darüber in einem tödtlichen Unwillen, daß sie sich ihrer Nebenbuhlerinn aufgeopfert sahe, und Agrippina, die sich ingeheim bestrebte, zur Vollziehung des Unternehmens, worauf sie gemeinschaftlich mit dem Rubellius sann, ihren Anhang zu bilden und zu verstärken, versäumte nichts, um Octaviens Eifersucht zu erwecken, und Popeen den Römern verhaßt zu machen.

Nero aber, voll zuversichtlicher Hoffnung, seinen Mord zu vollstrecken, verdoppelte seine Verstellungen. Um allen Argwohn, den man fassen könnte, abzuwenden, stellte er sich, nach getroffener Verabredung mit Popeen, weniger Ergebenheit für sie zu bezeugen; und ob er gleich mit der Epicaris auf eine ungestüme Art gebrochen hatte, so nahm er doch die Miene an, zu ihr wieder zurückzukehren: denn, da er den

Scharf-

Scharfsinn ihres Geistes fürchtete, wollte er sie verhindern, seine Absichten zu ergründen, zumal da Agrippina sich, der Intriguen wegen, mit dieser Freygelassenen verbunden hatte, um gemeinschaftlich mit ihr wider Popeen zu arbeiten.

Epicaris, welche heftig die Wiederkehr des Nero wünschte, wurde durch seine List betrogen, und schmeichelte sich, ihn zu ihrer Liebe zurück zu führen: aber wenn er sich mit Geschicklichkeit gegen sie verstellte, so geschahe es in Ansehung Agrippinens, die auch alle Kunstgriffe der feinsten und gekünstelteften Verstellung anwandte. Er beklagte sich gegen sie mit einer ehrerbietigen Art darüber, daß sie ihn nicht so sehr liebte, als er sich bestrebte, es zu verdienen; er sagte ihr, er wüßte wohl, daß sie, im Besitz des Herzens des Germanikus und der ältern Agrippina, nicht zufrieden war, wenn sie nicht herrschte; allein, sie müßte sich mit einem gemäßigten Ansehen begnügen, um keinen Argwohn den Römern zu erregen, die über das Joch einer Frau ungeduldig wären; und sie würde, wenn sie nicht zu viel Gewalt haben wollte, deren so viel besitzen, als sie nur verlangen könnte.

Agrippina kannte den Geist des Nero; jedoch, ob sie gleich ein unaufhörliches Mistrauen unterhielt, so setzten sie dessen ohngeachtet die geschickten Reden ihres Sohnes in Verlegenheit; und wenn sie in gewissen Augenblicken seine Verstellung richtig beurtheilte, so überließ sie sich in andern allen den Eindrücken, die er auf sie machen wollte. So schmeichelt sich ein ehrgeiziges Herz und verblendet sich oft über das, was seinen Begierden zu entsprechen scheint.

Er begieng sogar den Staatsstreich, in seinen Liebkosungen und Ehrerbietungen einige Kaltsinnigkeiten einzumischen, damit schnelle Aussöhnungen seinen Zärtlichkeiten eine größere Miene der Aufrichtigkeit gäben: kurz, er beobachtete ein so künstliches Betragen, daß Burrhus und Seneca, mit aller ihrer feinen Staatsklugheit, den wahren Grund seines Herzens nicht entdecken konnten.

Inzwischen war die Galeere vollendet, und die Maschine eingerichtet. Dem Entwurfe gemäß, brachte man dabey alle

Pracht

Pracht an, die zum Privat-Gebrauch des Kaisers erfordert wurde. Man stellte sie unter den andern in dem Hafen von Antium, nahe bey Bayä, wo die Kaiserinn und Nero am Gestade des Meeres Lusthäuser besaßen.

Des Kaisers Lusthaus hieß Baulä. Nachdem er sich dahin verfügt hatte, um daselbst das Fest der fünf Tage, die der Mutter der Götter geweihet waren, zuzubringen, schrieb er sehr dringende Briefe an seine Mutter, und lud sie ein, herüber zu kommen, um an den Ergötzlichkeiten, die da bereitet wurden, Theil zu nehmen. Er wählte sogar die Zeit einer seiner erkünstelten Kaltsinnigkeiten, damit ihre neue Aussöhnung zugleich ein Vorwand dieses Gastmahls wäre.

Pallas wandte fruchtlose Bemühungen an, um ihre Leichtgläubigkeit zu bestreiten, und sie an ihrer Abreise aus Rom zu hindern. Aber durch die feinen Verstellungen ihres Sohnes, durch den Hang der Natur, und durch ihre eigenen Begierden hintergangen, gab sie ihm kein Gehör, und verfügte sich zum Kaiser hin.

Der Pallast zu Baulä lag an dem Ufer des Meeres, das ins Land hinein trat, und zwischen Bayä und dem Missenischen Hafen, einen kleinen Zirkel bildete. Als Nero die Ankunft seiner Mutter erfuhr, reiste er ihr mit seinem ganzen Hofe bis Antium, etwas weiter als Bayä, entgegen, empfieng sie mit außerordentlichen Liebkosungen, umarmte sie zärtlich, und bezeugte ihr die empfindlichste Freude über das Vergnügen, welches sie ihm gewährte. Die zubereitete Galeere lag in dem Hafen von Antium. Nero that ihr den Vorschlag, sich der Bequemlichkeit derselben zu bedienen, um nach Bayä zu segeln; aber, es sey nun Zufall, oder aus Mistrauen, oder weil sie schon ingeheim unterrichtet war, sie weigerte sich, diese Galeere zu besteigen, und ließ sich in einer Sänfte nach Baulä hintragen.

Nero, der diesen ersten Versuch mislungen sahe, ertheilte Befehle, die Galeere seinem Lusthause gegen über hinzuführen, und indessen begleitete er Agrippinen, um ihr

dadurch

dadurch eine größere Ehre zu erzeigen. Er empfieng sie in seinem Hause mit so übermäßigen Merkmaalen von Ehrfurcht und Zärtlichkeit, sprach mit ihr mit so wohl abgemessenen Ergießungen des Herzens, und erwies ihr so große Ehrenbezeugungen, daß er ihr an der Tafel sogar die Oberstelle einräumte. Dieß Betragen zerstreuete allen ihren Argwohn. Er that noch mehr: Bald ließ er sich mit ihr zu den Lustigkeiten einer tändelnden, flatterhaften Jugend herab, und bald vertrauete er ihr mit einer bewundernswürdigen Ernsthaftigkeit die wichtigsten Staatsgeheimnisse; so ward sie durch diesen erkünstelten Anschein betrogen, entsagte ihren Besorgnissen, und glaubte sich aufrichtig ausgesöhnet.

Die Mahlzeit währte bis die Nacht einbrach, und sobald die Tafeln gehoben waren, wollte Agrippine sich entfernen, um in ihrem Lusthause Bayä zu schlafen, welches nur zwo Meilen von Baulä entfernt war. Es war eben Vollmond, die Nacht war sehr heiter, und das Meer gleich einem Spiegel hell und eben: dieses bewegte sie, den Vorschlag, übers Meer zu gehen, anzunehmen.

Nero begleitete sie bis an die Thüre seines Pallastes, und umarmete sie beym Abschiede zärtlicher, als er es jemals gethan hatte, entweder aus einer erstaunlichen Anstrengung seiner Verstellung, oder, weil er bey dem Gedanken, daß er itzt seine Mutter zum letzten male sähe, noch die letzten Regungen der Natur fühlte. Agrippina reiste also zufrieden ab, bestieg die Galeere, und legte sich auf das im Zimmer des Hintertheils zubereitete Bette: Aceronie war zu ihren Füßen, indessen daß Creperius, der sie begleitete, sich ans Steuerruder gestellt hatte.

Nachdem die Galeere den Hafen verlassen hatte, seegelte sie ganz ruhig beym Mondenscheine fort, und Agrippine unterhielt sich mit Aceronien, die ihr über ihre Aussöhnung Glück wünschte, als beym gegebenen Zeichen Anicet die geheimen Triebfedern spielen ließ, durch deren Bewegung zu gleicher Zeit das Zimmer des Hintertheils, dessen Oberfläche mit Bley beladen war, plötzlich einsank. Creperius wurde

getöd-

getödtet, aber die Kaiserinn und Aceronie wurden durch Balken geschützt, die ins Kreuz über einander fielen, und die, indem sie sich unterstützten, eine Art von Behältniß machten, worunter sie sich in Sicherheit befanden. Indessen arbeitete man, das Hintertheil vom Körper abzusondern; allein, da die Maschine sich nicht mit so vieler Richtigkeit losriß, als man es vorher entworfen hatte, so gerieth das Schiffsvolk, dem das Geheimniß unbekannt war, in Verwirrung, und indem einige das hinderten, was andere auszuführen sich bestrebten, mislung Alles.

Anicet, äußerst aufgebracht, seinen Entwurf fehlgeschlagen zu sehen, wollte die Galeere umstürzen lassen, und geboth dem größten Theile des Schiffsvolks, sie ganz zur einen Seite niederzudrücken; aber diejenigen, denen die Gefahr, die Vernunft, und das Verlangen sich zu retten, eine gegenseitige Meynung eingaben, drückten sie zu gleicher Zeit zur andern Seite hin: das Fahrzeug, welches nicht mehr regiert ward, und dem Zufalle überlassen, fortschwamm, scheiterte ganz leise, ziemlich nahe beym Lande.

Agrippine und Aceronie, gezwungen, sich ins Wasser zu stürzen, sprangen ohne Bedenken hinein, und diese Vertraute, die sich einbildete, unter dem Namen der Kaiserinn eine schleunige Hülfe zu finden, schrie, daß sie es wäre, und daß man sie rettete; allein, sie wurde mit Rudern und Haken todtgeschlagen. Agrippina inzwischen, voller Mistrauen, sagte kein Wort, entschwamm stillschweigend, nachdem sie eine leichte Verwundung an der Schulter empfangen, und erreichte das Ufer der Lucrinischen See gegen über, woselbst Fischer in einem kleinen Fahrzeuge ihr zu Hülfe kamen. Sie verfügte sich nach Bayä, ließ ihre Wunde verbinden, und legte sich ins Bette.

Hier war es, wo sie mit Aufmerksamkeit über die Stille des Meeres, über die günstige Zeit, über den plötzlichen Einsturz des Zimmers, über die Verwirrung, welche das Schiffsvolk ergriff und beunruhigte, über den grausamen Tod der Aceronie, die fast vor ihren Augen getödtet worden, und

über

über die Wunde, welche sie von demjenigen empfangen, der ihr natürlicher Weise hätte beystehen sollen, nachdachte; und da sie zu allen diesen Betrachtungen noch die Beeiferungen des Kaisers, sie nach Baulä hinzuziehen, jene zu Antium vorgeschlagene Galeere, die geheime Nachricht, die man ihr von irgend einem Anschlage wider ihr Leben ertheilet, die ausschweifenden Liebkosungen ihres Sohnes, und endlich alle Umstände dieses fürchterlichen Vorfalls, hinzufügte: so machten ihr alle diese Dinge begreiflich, daß man ihrem Leben nachstellte, und daß der Kaiser seinen Entschluß, sie Poppeen aufzuopfern, unter der Larve jenes erkünstelten Außenscheins versteckte.

Sie überlegte nun die Entschließung, welche sie ergreifen sollte; sie wußte sehr wohl, sie würde sich zu Rom sicherer befinden, als an irgend einem andern Orte; aber sie sahe auch alle ihr drohenden Gefahren, wenn sie ihre Empfindlichkeit ausbrechen ließe, und also glaubte sie, das sicherste Mittel wider so treulose Nachstellungen wäre, sich nicht merken zu lassen, daß sie sie kennte, um nicht deren andere hervor zu reizen, und sich zu stellen, als wenn sie einen Streich, dessen wahre Quelle sie ergründet hatte, dem Zufalle zueignete.

Nach diesen Ueberlegungen ließ sie den Agerin, einen ihrer Freygelassenen, mit einem Briefe an den Kaiser abgehen, worinn sie ihn von der Gefahr, welcher sie ausgesetzt gewesen, unterrichtete: die Güte der Götter, sagte sie, und das gute Glück ihres Sohnes hätten sie errettet; bey ihrer Ueberzeugung von seiner Zärtlichkeit zweifelte sie nicht, daß diese Gefahr ihn ausnehmend verunruhigt hätte; aber sie bäthe ihn inständigst, so groß auch sein Verlangen, sie zu sehen, wäre, eine Beeiferung zu verschieben, die ihn ermüden könnte; sie bedürfte der Ruhe, und sie hoffte, ihre Verwundung würde ohne erhebliche Folgen seyn.

Nero aber wurde seiner Seits von seltsamen Unruhen zerrüttet. So bald er erfahren, daß Agrippine die Galeere bestiegen, entfernte er sich mit dem Tigellin in sein Cabinet,

net, um daselbst die Nachrichten von dem Erfolge seiner Treulosigkeit zu erwarten. Es war fast schon um Mitternacht, als der zurückgekommene Anicet ihnen berichtete, daß die Maschine nicht ihre Wirkung gethan habe, und daß Agrippine, die der Schlinge, welche man ihr so geschickt gelegt, und den Streichen, wodurch Aceronie umgekommen, entgangen wäre, sich mit einer leichten Wunde nach ihrem Hause hin verfügt hätte.

Betrügerische und grausame Seelen sind natürlicher Weise furchtsam. Den Nero ergriff ein tödtliches Schrecken; er bezweifelte es nicht, daß seine Mutter ohne Mühe eingesehen, wie dieser Streich von seiner Hand herrührte, und daß sie entschlossen wäre, dieserwegen eine gerechte Rache zu nehmen. In diesem Zustande, nachdem ihm Tigellin über einen ihren Absichten so widrigen Vorfall die gewaltsamsten Rathschläge gegeben hatte, schickte er an den Burrhus und Seneka Befehle ab, zu ihm herüber zu kommen.

Diese beyden vornehmsten Minister hatten an diesem abscheulichen Entschlusse des Kaisers keinen Theil gehabt; sie hatten zwar nachdrücklich und gemeinschaftlich an dem Umsturze des Ansehens der Agrippina gearbeitet: allein, sie hatten sich niemals vorgestellt, daß die argwöhnischen Besorgnisse des Nero eine so erschreckliche Catastrophe hervorbringen würden; ihr Erstaunen war also ausnehmend, da er ihnen das Geheimniß des mislungenen Anschlags eröffnete.

Er fügte hinzu: er wäre verloren, wenn er nicht den Untergang einer äußerst aufgebrachten, listigen, kühnen und rachsüchtigen Frau vollendete; der Senat verehrte sie; das Volk verehrte in ihr das Blut des Germanicus; sie besäße mächtige Freunde; sie wäre allein vermögend, den Staat umzustürzen, und im Herzen Roms eine Empörung wider ihn zu erregen; und endlich wäre sie noch jung genug, um sich zu vermählen, und Reichs-Erben in die Welt zu setzen.

Burrhus und Seneka, die eben so sehr durch Neros ungeheures Verbrechen, als durch die Gefahr, worein

er

er das Reich gestürzt hatte, erschreckt waren, beobachteten ein langes Stillschweigen; sie sahen ihn entschlossen, seinen Muttermord zu vollenden, und urtheilten, sie würden nur vergebliche Bemühungen anwenden, um ihn von diesem Vorsatze abzulenken; doch endlich konnten sie sich nicht enthalten, zu gestehen, daß, bey der gegenwärtigen Lage der Umstände, der Untergang des Kaisers unvermeidlich wäre, wenn Agrippinens Rache nicht vorgebeugt würde.

Auf dieses Geständniß, an welchem das eigene Interesse dieser Minister Antheil hatte, sprach Nero das Urtheil des Todes gegen seine Mutter aus, und wollte dem Burrhus die Anführung der Leibwache zur Vollziehung desselben übertragen; aber er antwortete, daß die Prätorischen Soldaten das Blut der Cäsarn allzusehr verehrten, um es zu vergießen, und daß es dem Anicet gebührte, diese Unternehmung, weil er sie angefangen, zu vollenden.

Anicet verweigerte nicht seinen Arm, um dieß blutige Geschäffte zu vollführen, und man ertheilte dazu schriftliche Befehle. Indessen langte Aretin mit Agrippinens Briefe an. Nero ließ ihn einführen, und um sich einen Vorwand zu verschaffen, der dem Morde, welchen er gebothen hatte, einen Anstrich geben könnte, befahl er dem Tigellin, einen Menschen aufzustellen, der in dem Augenblicke, da dieser Freygelassene dem Kaiser seine Ehrerbietungen bezeigte, zu dessen Füßen einen Dolch fallen ließe: hierauf sollte Aretin, als ein von der Kaiserinn abgeschickter Meuchelmörder, in Verhaft genommen, mit Ketten gefesselt, und in einem tiefen Gefängnisse eingeschlossen werden. Nachdem nun der Kaiser den Anicet umarmt, nachdem er ihm gesagt, daß er künftighin nur ihm das Reich verdanken würde, ihn mit Versprechungen überhäuft hatte, die man in der Folge schlecht erfüllte, und endlich Kriegsvölker befehligen lassen, ihn zu unterstützen, ließ er ihn ohne Verzug abreisen.

Agrippina, die ihren Geist mit tausend Entwürfen beschäfftigte, die sich einander zerstöhrten, war in einer schrecklichen Unruhe darüber, daß ihr Freygelassener nicht zurück-

käme, und auch Niemand von Seiten des Nero sich einstellte, als Anicet ihr Haus umringte, die Thüren einsprengen ließ, und gerade zu ihrem Zimmer hinauf stieg. Ein verwirrter Lärm, der in ihrem Pallaste entstund, erstaunte die Kaiserinn, welche in ihrem schwach erhellten Zimmer im Bette lag; aber da sie sahe, daß ihre Frauen die Flucht ergriffen und sie alleine hinterließen, zweifelte sie nicht mehr an der Annäherung der letzten Augenblicke ihres Lebens. Sie richtete sich sitzend in ihrem Bette auf, betrachtete ohne Bewegung den Anicet, der vom Proculus und einem Andern begleitet, in ihr Zimmer trat, warf ihm einen unerschrockenen Blick zu, und sagte: „Wenn du kommst, um den Zustand „meiner Gesundheit zu erfahren, so kannst du meinem Sohne sagen, daß ich mich sehr wohl befinde; ists aber, um „mich umzubringen, so werde ich niemals glauben, daß er „dir diesen Muttermord aufgetragen habe.„

Kaum hat sie zu reden aufgehört, so umringen die drey Mörder ihr Bette; Proculus giebt ihr mit seinem Stocke einen Schlag über den Kopf, und Anicet entblößet sein Schwert: Agrippine sieht ihn noch einmal mit herzhafter Miene an, und sagt: „Stoß, Bösewicht, durchstoß diesen „Leib, und strafe ihn dafür, daß er deinen Herrn getragen „hat.„ Bey diesem Worte wurde sie durchstochen und starb in ihrem Blute.

Nero erkannte die ungeheure Abscheulichkeit seines Verbrechens nicht eher, als bis es vollendet war. Nunmehr stellten sich alle Schrecknisse desselben seinen Augen dar, und bis zum Tage wurde er von den grausamsten Unruhen gefoltert. Aber endlich beruhigte ihn die Schmeicheley der Hofleute; jeder drängte sich mit Eifer zu ihm hin, um ihm darüber Glück zu wünschen, daß er Agrippinens Nachstellungen und dem Dolche ihres Freygelassenen entkommen wäre. Dieser mit lautem Beyfalle gelobte Muttermord machte ihm die niederträchtige Seele der Sclaven, die seine Macht anbeteten, sichtbar, und seine bange Furcht verwandelte sich in eine übermüthige Eitelkeit. Er nahm seinen Anstand voll

Verstellung wieder an, und ließ das Gerüchte ausbreiten, Agrippina hätte sich selbst getödtet, da sie erfahren, daß ihrem Freygelassenen sein mörderischer Anschlag mislungen wäre; er wollte sogar, aus einem barbarischen Spotte, ihren Körper, unter dem Vorwande seines Mitleids, sehen, beweinte ihren Tod mit falschen Thränen, und schrieb an den Senat einen Brief, worinn er sich stellte, das unglückliche Schicksal dieser Kaiserinn zu beklagen, und denselben mit Vorwürfen überhäufte: dieser Brief diente nur zur Entehrung des Seneca, der die Niederträchtigkeit gehabt hatte, ihn abzufassen. Indessen unterließ der Senat nicht, Gebethe und Opfer zu verordnen, und befahl, wegen der Wohlfahrt des Kaisers, welcher der ihn drohenden Gefahr glücklich entwichen, den Göttern Dank abzustatten.

Nero, stolz auf die Niederträchtigkeit des Senats und des Volks, kehrte nach Rom zurück, und ward mit eben den Ehrenbezeugungen empfangen, als wenn er den Triumph verdient hätte. Da er nunmehr durch keinen Rest von Ehrfurcht, den er, wider seinen Willen, für seine Mutter beybehielt, zurückgehalten wurde; da er seine Verbrechen gelobt, und Rom in seiner schimpflichen Knechtschaft verblendet sahe: so überließ er sich den äußersten Ausschweifungen in allen Lastern, und dachte nur darauf, Popeen zu besitzen.

Bey seiner Zurückkunft hatte er von derselben alle Liebkosungen empfangen, die er nur von ihr erwarten konnte, diejenigen ausgenommen, die sie ihm so lange aufbewahrte, bis er sie auf den Thron würde erhoben haben. „Warum warten Sie, sagte sie zu ihm? Sie sind ja nicht mehr unter „der Vormundschaft einer herrschsüchtigen Mutter; ihr Tod „hat Sie zum Herrn gemacht. Sie lieben mich: was kann „Sie also hindern, das zu thun, was Sie thun können?„

Den Nero verlangte heftiger, als die Popea, Octavien zu stürzen, welche, Agrippinens Beystand beraubt, unvermögend war, irgend Etwas zu unternehmen; allein, Seneca und Burrhus fürchteten den Geist dieser Favorite: und da sie der Liebe des Kaisers nur in der Absicht, Agrip-

pinens Gewalt zu unterdrücken, geschmeichelt hatten, durch ihren Tod aber diese Ursache aufhörte: so vereinigten sie alle ihre Bestrebungen, um Octavien im Besitze des Thrones zu behaupten, und vielleicht wären ihre Bemühungen glücklich ausgeschlagen. Doch, es sey nun daß Tigellin, der nach der Stelle eines Oberbefehlshabers über die Leibwache strebte, die Tage des Burrhus zu verkürzen Sorge trug, oder daß das Leben dieses Ministers natürlicher weise sein bestimmtes Ziel schon erreicht hatte, sein schneller Tod vereitelte die Intrigue dieser beyden Staatsbedienten; und nachdem Seneca, der die Gnade seines Herrn plötzlich verlor, sich vom Hofe entfernt hatte, um seinem gänzlichen Untergange vorzubeugen, so fand Popea keine Hindernisse mehr, die sich der Befriedigung ihrer Begierden entgegen setzten.

Also war dem Nero nur noch übrig, einen Vorwand auszufinden, um Octaviens Verstoßung rechtmäßig zu machen. Damit er auch zu gleicher Zeit die Liebe und Verehrung, welche das Volk für ihre Tugend unterhielt, zerstöhrte, so glaubte er nicht, daß Vorwürfe, wegen ihrer Unfruchtbarkeit, hinreichend wären, weil man dieselbe mehr seiner Verweigerung ehelicher Pflichten, als irgend einer andern Ursache, zuschreiben konnte; aber auf Anrathen des Tigellins unternahm er es, ihre Keuschheit verdächtig zu machen, und gab fälschlich vor, daß sie einen verliebten Umgang mit einem Aegyptischen Sclaven unterhielte, der die Flöte vollkommen spielte.

Rom verabscheuete diese Verläumdung, und der Senat, von ihrer Unschuld überzeugt, erzitterte; aber er mußte gehorchen, und einen förmlichen Proceß anstellen. Man brachte die Sclaven und Freygelassenen dieser Prinzessinn auf die Folter; und ob sie gleich fast alle, ohnerachtet aller strengen Martern, mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit, die Tugend und Unschuld ihrer Kaiserinn behaupteten, so waren doch einige, welche, entweder vom Tigellin bestochen: oder wegen ihrer Schwachheit durch die Schärfe der Folterungen besiegt, die Aussage thaten, die Nero verlangte. Auf dieses

erdich-

erdichtete Verbrechen und ermarterte Geständniß, verstieß er Octavien, verbannte sie aus Rom, gab ihr Wache zu, und vermählte sich öffentlich mit Popeen.

Allein das Volk, das bey seinen Leidenschaften immer verblendet ist, konnte, nachdem es dem Nero wegen der Ermordung seiner Mutter niederträchtig geschmeichelt hatte, nicht ohne Unwillen Popeen an Octaviens Stelle gesetzt sehen: das öffentliche Murren brach bald in eine Art von Aufstand aus, und Nero, jederzeit in Gefahren furchtsam, und jederzeit voll Verstellung, um die Ausführung seiner größten Verbrechen zu erreichen, stellte sich, als wenn er den Wünschen des Volks nachgäbe, und in Octaviens Zurückberufung willigte; jedoch seine wahre Absicht war, sie vollends aus dem Wege zu räumen, und sich einen Vorwand, sie sterben zu lassen, zu verschaffen.

Man kann die Freude nicht begreifen, die sich in Rom ausbreitete, als man sich vorstellte, daß Octavie den Thron wieder besteigen würde: das Volk lief aufs Capitol, allenthalben schlachtete man Opfer, man stürzte Popeens Bildsäulen nieder, man ließ Octaviens Gemälde auf den Schultern der Priester durch alle Straßen tragen, die Palläste, die öffentlichen Plätze, die Tempel ertönten von Gesängen der Freude, man schickte ihr eilende Bothen entgegen, man vermochte sie, von dem Orte ihrer Verbannung abzureisen, um nach Rom zurück zu kehren, und der Pöbel drängte sich aus den Thoren, um ihr entgegen zu eilen.

Aber dieser Triumph war von kurzer Dauer. Nero, der diese ungestüme Bewegungen nur in der Absicht erlaubt hatte, um Octavien eine Schlinge aufzustellen, und auf sie die Schuld und Strafe dieses Aufstandes zu wälzen, ließ plötzlich einen wüthenden Unwillen gegen das Volk ausbrechen; und da er vorgab, man wollte ihn vielmehr umbringen, als das Glück der Popea zerstöhren, die, nach getroffener Verabredung mit ihm, zu seinen Füßen sich hinwarf und Ströme von Thränen vergoß, so befahl er dem Tigellin, an der Spitze der Leibgarde auszurücken. Diese griff auf allen Sei-

ten den Pöbel an, tödtete Alles, was in ihre Hände fiel, und jagte den Rest aus einander.

Doch dieß war noch nicht genug, um Octavien sterben zu lassen: die Verläumdung, womit man sie brandmaalen wollte, hatten keinen Eindruck auf die Gemüther gemacht; aber Nero nahm zu den boshaften Kunstgriffen des Tigellins seine Zuflucht, dem es keine Mühe kostete, den Mörder der Agrippine zu bereden, das Geständniß zu thun, er hätte Octaviens äußerste Gunstbezeugungen genossen. Auf diese neue Betrügerey verbannte sie der Kaiser nach der Insel Pandataria. Wenige Tage darauf ließ er ihr die Adern öffnen, und ihren Kopf nach Rom überbringen, um Popeens wüthender Rache zum Spotte zu dienen.

Die Böswichter werden nach ihren vollführten Verbrechen selbst denjenigen verhaßt, denen sie Dienste geleistet haben. Als nun Anicet die Belohnung für alle seine Frevelthaten zu erhalten glaubte, wurde er, an statt der Größe, womit er sich geschmeichelt hatte, empor gehoben zu werden, nach Sardinien verbannt. Hier lebte er einige Zeit hindurch, mit den Verfluchungen der Menschen beladen, und starb für Wuth und Schmerz, daß er seine Dienste, zu zwoen Ermordungen, für einen Undankbaren gebraucht hatte, der der Frucht aller seiner Uebelthaten genoß, ohne seine Versprechungen zu erfüllen.

Durch diese Vermählung, die Nero mit jener Vermählung des Augusts verglich, sahe er alle seine liebsten Wünsche befriedigt: Agrippine, die seiner Staats-Eifersucht aufgeopfert war, zügelte nicht mehr seine uneingeschränkte Gewalt; Octavie, die ein Opfer der Liebe für Popeen geworden, setzte seinen Vergnügungen keine Hindernisse mehr entgegen; der Tod des Burrhus, der ihn von den Achtungen befreyte, die er, wider seinen Willen, für diesen tugendhaften Römer hegte, und die Ungnade des Seneca, der sich nicht mehr am Hofe zeigte, hinterließen seinen Ausschweifungen ein freyes Feld.

Tigellin, der rachsüchtigste und verderbteste aller Menschen, besaß nunmehr ohne Einschränkung die Gunst des Kaisers. Mehr ein Diener seiner Ausschweifungen und seiner Grausamkeiten, als der Staatsverwaltung, verwendete er alle seine Sorgfalt dahin, ihn mit jedem Tage in neue Laster zu stürzen, und ihn zur Vergießung des Bluts der edelsten Bürger zu vermögen.

Um diese Zeit war es, daß Nero seinen niedrigen Neigungen einen gränzenlosen Ausbruch gewährte: man sahe ihn auf einer öffentlichen Bühne die Majestät des Thrones entehren, und seinen ganzen Ruhm darein setzen, daß er den Tonkünstlern und Kutschern die Ehre, besser zu singen, besser zu spielen, und besser einen Wagen zu regieren, streitig machte. Ihn erfüllte ein größerer Stolz, da ihm die Gunst und Schmeicheley eines sclavischen und lasterhaften Volks Kronen zustimmte, als ehemals Scipio und Pompejus bey dem glänzendesten Ruhme ihrer Triumphe empfanden.

Rom hätte sich sogar über die Ehrlosigkeit seines Kaisers beruhigen können, wenn seine Lüderlichkeiten ihn nur in den Gränzen seiner niedrigen Ergötzungen eingeschlossen hätten; aber die lasterhaften Beyspiele seines Pallastes breiteten allenthalben eine so erstaunliche Verderbniß aus, daß der größte Theil der vornehmsten römischen Damen nur darum zu wetteifern schienen, welche mit der mehresten Entehrung an seinen Vergnügungen Antheil nehmen könnte. Die Ueppigkeit seiner Schwelgereyen wurde so ungeheuer, daß man, weil die Einkünfte des Reichs dazu nicht hinreichen konnten, in der Verläumdung eine schnelle Hülfe suchen, und den reichsten Einwohnern das Leben rauben mußte, um sich ihrer Güter zu bemächtigen, und dadurch die erschrecklichen Ausgaben zu bestreiten, und die unersättliche Habsucht seiner Minister zu nähren.

Daher waren alle Tage mit geheimen Vergiftungen oder neuen Anschuldigungen bezeichnet; es war genug, reich zu seyn und nicht zur Cabale der Favoriten zu gehören, um zu sterben. Pallas, einer von den wohlhabendesten Freygelassenen des

Claudius, und Agrippinens Freund, schien seine Schätze allzu lange zu besitzen; man vergiftete ihn, um sie zu erhalten. Doriphorus, ein Vertrauter der Epicaris, und Popeens Feind, hatte dasselbe Schicksal. Sylla, der den Pytagoras entführte, büßete diese unvorsichtige That mit seinem Blute und allen seinen Gütern. Silanus verlohr das Leben ohne ein anderes Verbrechen, als weil er der Großsohn von der Großtochter des Augustus war. Rubellius fand in eben dem Vorzuge die Quelle seines Verderbens, und noch eine ungemeine Anzahl mußten umkommen, um die Favoriten zu bereichern.

Dieses unwürdige Betragen des Kaisers brachte gegen ihn Alles auf, was noch in Rom Tugendhaftes war. Doch was man nicht ohne Abscheu sehen konnte, war das prächtige Fest, welches Tigellin in den Gärten der Agrippine anstellte: und es würde schwer seyn, ausdrücken zu können, bis zu welchem erstaunlichen Uebermaaß die Ueppigkeit, die Pracht und die Ehrlosigkeit dieser Ergötzung getrieben wurde.

Die Mahlzeit wurde an einem Orte gegeben, den man den Teich des Agrippa nannte; dieß war ein großes, viereckigtes Gewässer, rund umher mit Marmor umkleidet und besetzt, und mit kleinen Gebüschen umgeben, die zwischen sich und dem Gewässer, ein breites, ebenes und sandigtes Gestade zum Spaziergange hatten. Die Tafeln für den Kaiser und seine Lieblinge waren in einer prächtigen, von Gold und feinen Malereyen ganz glänzenden Galeere aufgestellt; sie lag in der Mitte des Sees vor Anker, umringt von kleinern Fahrzeugen, die mit allen Arten von Stimmen und Instrumenten erfüllt waren; bey dem Schalle und Gesange derselben wurden die Schüsseln in andern Fahrzeugen von Tritonen und Meergöttern herzugeführt: die Ruderer bestanden aus den ausgewähltesten, schönsten, edelsten, und feinsten von Roms jungen Patriciern. Alles, was die Erde und das Meer Ausgesuchtes und Leckerhaftes liefern, wurde aufgetragen. Man hatte längst den vier Gestaden Logen von gleicher Symmetrie errichtet: diese waren mit Geschmack ausmeublirt, und

nicht

nicht nur von Roms lüderlichsten Frauenzimmern, sondern auch von denen durch ihre Geburt und Schönheit berühmten Römischen Damen eingenommen. Die ersteren tanzten darinn freche Tänze beym Klange der Flöten uud Violinen. So bald der Tag aufhörte, trat an seine Stelle eine plötzliche Erleuchtung, welche die Bezauberung dieses Schauspiels verdoppelte. Endlich, nachdem die Mahlzeit geschlossen war, verfügte sich der Kaiser ans Gestade, und nunmehr ließ man der zügellosesten Frechheit einen unaufhaltbaren Ausbruch. Alles wurde hier erlaubt; man entschlich von allen Seiten in die Gebüsche, in welchen schon ausdrücklich Rasenbetten aufgerichtet waren, und die Schatten bedeckten die erschrecklichste Unzucht, wovon man jemals reden hören.

Diese abscheuliche Ehrlosigkeit versetzte der Geduld der Römer den letzten Stoß; aber Niemand empfand darüber einen lebhaftern Unwillen, als Epicaris. Nero hatte sie genöthigt, diesem Spectakel beyzuwohnen, und aus einer Beschimpfung, worinn seine Lüderlichkeit eine Art von neuer Anmuth fand, hatte er den Anschlag gebildet, sie der viehischen Begierde des Tigellins auszusetzen, der ihm von seiner Liebe, welche er gegen diese von seinem Herrn verlassene Epicaris gefasset, ein vertrautes Geständniß abgelegt hatte; aber dieser Liebling war noch nicht fähig gewesen, sie zur Gegenliebe zu vermögen.

Nero, der die Epicaris gänzlich aufgegeben, willigte darein, daß Tigellin sie liebte, und hätte es gern gesehen, daß sie vom Kaiser zum Favoriten übergegangen wäre. Das Fest selbst war nur in der Absicht angestellt, um diesen Entwurf zu begünstigen, und denselben, entweder ohne Zwang, oder mit Gewalt, auszuführen; und Tigellin hatte auch seine Maßregeln genommen, um sie in eine Loge mit andern Frauenzimmern zu stellen, die diesem boshaften Einverständnisse beygetreten waren, und ihm ihre Unterstützung versprochen hatten.

Allein, Epicaris wurde von diesem Plane unterrichtet, und in dem Augenblicke, da die Galeere des Kaisers abgieng, um ihn ans Gestade zu führen, fand sie Mittel, durch Hülfe derjenigen, die ihr dieß Geheimniß entdeckte, unbemerkt zu entwischen. Nachdem sie sich tief in ein Gebüsche entschlichen, und unter Begünstigung der Schatten der Nacht, welche sehr dunkel war, durch dasselbe gegangen war, trat sie in einen nach Art der Grotten errichteten Saal, an dessen Wände sich marmorne Bänke befanden, durchschnitten von großen silbernen Muschelschaalen, in welchen aus Löwen-Köpfen von demselben Metalle sich Wasser in Becken von Porphyr entstürzten.

Epicaris hatte sich auf einer dieser Bänke, in dem finstersten und einsamsten Winkel, niedergesetzt, als sie zween Menschen eintreten hörte; und da die Besorgniß, es möchte Tigellin oder einer von seinen Kundschaftern seyn, der ihr gefolgt wäre, sie vermochte, alle nur mögliche Vorsichtigkeiten zu ergreifen, um nicht entdeckt zu werden, so hörte sie Einen zu dem Andern sagen:

„Nein, ich kann nicht ein Zeuge so vieler Ehrlosigkeit „seyn; wir wollen jenen lasterhaften Sclaven die Freyheit „gönnen, Ausschweifungen, die mir Schrecken und Abscheu „erregen, ihren lauten Beyfall zuzurufen. Ha! liebster „Subrius, wohin haben die Römer jene Tugend verbannt, die sie zu Herren der Erde machte? Muß Rom „sich der Knechtschaft der Tigelline unterworfen sehen?„

„Diese Denkungsart, erwiederte der andere, ist deines „Eifers und deiner Weisheit würdig: du kannst solche Gesinnungen nicht zu viel besitzen; aber, Herr, was können „wir, bey dem Zustande, darein Rom versetzt ist, was „können wir ihm anders, als Thränen, gewähren, weil wir „es nicht wagen dürfen, ihm mit unsern Armen zu dienen? „Wenn Agrippinens großes Herz, wenn Octaviens „große Tugend nicht vermögend waren, Rom von dem „Abgrunde zu retten, worein endlich sein Ruhm gestürzt ist: „so ists vergeblich, uns bey Klagen aufzuhalten, und wir

„müssen

„müssen schweigen, da wir allzu schwach sind, um Unterneh-
„mungen zu wagen.„

„Ha! erwiederte derjenige, welcher zuerst geredet hatte,
„wenigstens, liebster Subrius, wollen wir nicht so schan-
„devollen Ausschweifungen unsern Beyfall geben, und un-
„ser Herz immer bereit halten, es für die Wohlfahrt der
„Republik, und für die Verbesserung der Unordnungen auf-
„zuopfern, so oft wir dazu Gelegenheit finden werden.„

Indem diese beyden Römer sprachen, giengen sie mit großen Schritten in dem dunkeln Saale umher, und als Subrius von ungefähr auf die Stelle kam, wo Epicaris saß, that er einen Fehltritt, stieß mit der Hand auf sie, merkte einen Körper, glaubte, daß irgend ein Kundschafter ihr Gespräch angehört hätte, und sagte: „Wir wollen,
„Herr, diesen Saal verlassen; seine Wände sind mit Oh-
„ren versehen.„

Epicaris, die den Piso an seiner Stimme und an der Ehrfurcht, welche Subrius ihm bezeigte, erkannte, und zugleich wußte, daß sie nicht von der Cabale der Favoriten waren, wollte nicht für einen Kundschafter des Tigellins gehalten werden; und da sie vielleicht befürchtete, daß, wenn die Besorgnisse, in ihrer Unterredung entdeckt zu werden, sie bewegte, durch eine schnelle Gewaltthat sich davor zu sichern, wenn man sie nicht in ihrem Schutzorte entdeckte: so glaubte sie, sie müßte einen so tugendhaften Mann nicht in Unruhe lassen. Sie fieng also an zu reden: „Blei-
„ben Sie, Piso, sagte sie zu ihm, und halten Sie nicht
„für eine Sclavinn des Tigellins eine ganz Römische
„Seele, die eben so edelmüthige Gesinnungen hegt, als es
„die Ihrigen sind. Ich bin allein; fürchten Sie nichts.„

Diese Stimme, die man für die Stimme eines Frauenzimmers erkannte, erstaunte ungemein: diese beyden Römer, und Piso, denn er war es wirklich, wandte sich gegen die Epicaris, und sagte zu ihr: „Wer Sie auch sind,
„ich lobe Sie, daß der Anblick dieses ehrlosen Festes des
„Tigellins Sie nöthigt, diese einsame Entfernung zu su-
„chen,

„chen, um nicht Ihre Augen durch ein so unzüchtiges „Spectakel zu beflecken. Aber, wenn Sie eine wahre „Römerinn sind, so weigern Sie sich wenigstens nicht, „sich Männern zu erkennen zu geben, die nur die Wohlfahrt „der Republik athmen, welche mit so übertriebenen Aus„schweifungen unverträglich ist.„

„Ich bin Ihnen nicht unbekannt, antwortete sie; aber „ich werde Sie vielleicht in Verwunderung setzen, wenn „Sie vernehmen werden, daß ich Epicaris bin, und daß „eine Sclavinn, die man für die Favorite des Kaisers, und „für die Gefährtinn in einigen seiner Lüderlichkeiten gehalten „hat, gerade eben den Abscheu empfinden könne, den ich „über diejenigen Ausschweifungen empfinde, von denen wir „heute Zeugen seyn müssen. Ists möglich, Herr, daß so „wenig Tugend in Rom ist, um daselbst die Herrschaft des „Tigellins zu erdulden? Es sind nicht meine besonderen „Vortheile; Roms Vortheile sind es, die mich beseelen; „und ich hasse ihn weit weniger, weil er dazu beygetragen, „daß ich Popeen aufgeopfert bin, als weil er der Urheber „von Agrippinens und Octaviens Tode ist. Nero „würde vielleicht ohne die Rathschläge dieses Ministers, „diese zwo Ermordungen nicht veranstaltet haben. Dieß „ist genug für mich, um Tigellin mit Abscheu zu betrach„ten, und ich fühle ein wahres Vergnügen darüber, daß „sich noch Männer finden, die solcher Sentimens fähig sind, „welche ich gern allen Römern einflößen möchte.„

„Man wird nicht erstaunen, erwiederte Piso, wenn „man Epicaris von so gerechten Gesinnungen belebt sieht; „man kennet ihre Tugend, und man weiß, daß Nerons „Umgang sie nicht verdorben hat: allein, hier ist nicht ein „schicklicher Ort, um sich über die Unglückseligkeiten der Re„publik zu beklagen, und wenn es Ihnen gefällt, so wollen „wir uns darüber an andern Orten erklären, die uns weni„ger Unruhe erwecken können.„ Hierauf wurde die Unterredung auf weniger Behutsamkeit fordernde Gegenstände gelenkt, und angewandt, zwischen ihnen ein Vertrauen fest-

zusetzen,

zusetzen, das ihre gegenseitige Hochachtung schon vorbereitet hatte.

Tigellin indessen, der die Epicaris an der ausgewählten Stelle nicht angetroffen hatte, durchsuchte vergebens alle benachbarte Logen; er war von Zorn und Liebe erhitzt, und überredete sich, sie könnte sich nur wegen einer verabredeten geheimen Zusammenkunft entfernt haben. Die Eifersucht mischte sich mit ins Spiel, und feuerte seine Neugierde an, um sie allenthalben, wo sie seyn könnte, zu entdecken: dieses nöthigte ihn, die getreuen Diener seiner Vergnügungen auf allen Seiten auszuschicken.

Piso unterredete sich vertraulich mit der Epicaris, indessen daß Subrius an der Thüre des Saales auf Alles Achtung gab, was außer demselben vorgieng. Mitlerweile strich ein Freygelassener des Tigellins, von zween Soldaten begleitet, vorbey, nahm den Subrius wahr, ohne ihn zu kennen, und fragte ihn, ob er nicht um diesen Ort herum ein Frauenzimmer bemerkt hätte? und da der den Bedienten der Favoriten gewöhnliche Stolz ihn überredete, dieser Römer hätte ihm mit weniger Achtung geantwortet, als ihm gebührte, so wollte er in den Saal eintreten. Allein, da er Widerstand fand, entblößten alle drey ihre Schwerdter, um ihn zu vertreiben. Subrius vertheidigte sich; Piso eilte ihm zu gleicher Zeit zu Hülfe: der Freygelassene und einer der Soldaten, fielen bey den ersten Streichen todt zur Erde nieder, und der andere ergriff die Flucht. Inzwischen schlich sich Epicaris aus dem Saale heraus: dieses aber konnte sie nicht so geschickt thun, daß nicht derjenige, der entflohe, ein Frauenzimmer ausgehen sahe; allein, in der Dunkelheit war es ihm nicht möglich, weder sie, noch den Piso, noch den Subrius, zu erkennen.

Alle drey entfernten sich auf verschiedenen Wegen, weil sie nicht zweifelten, dieser Ort würde bald umringt werden, und weil damals nichts gefährlicher war, als zur Zahl derjenigen gesetzt zu werden, von denen Tigellin beleidigt zu seyn glaubte. Epicaris faßte den Entschluß, die Gärten

des

des Agrippa zu verlassen; Piso und Subrius ergriffen die Parthey, sich zum Haufen junger Leute zu gesellen, die nur mit ihren Vergnügungen beschäfftigt waren.

Tigellin wurde von dem, was an der Thüre des Saales vorgefallen war, unterrichtet; und wiewohl die erstaunliche Menge von Frauenzimmern, die auf allen Seiten zerstreut waren, sein Gemüth in der Ungewißheit hätte zurück halten sollen: so erlaubte ihm seine eifersüchtige Liebe doch nicht, daran zu zweifeln, daß jenes aus dem Saale entwischte Frauenzimmer Epicaris wäre, die den Begierden eines glücklichern Nebenbuhlers entspräche.

Er nahm also Wache, verfügte sich an den Ort des Kampfes, und fand daselbst nur die beyden getödteten Menschen, ohne irgend einige Aufklärungen dessen, was er suchte, erhalten zu können. Daher kehrte er zurück, vom äußersten Schmerze durchdrungen, und fest entschlossen, sich grausam an demjenigen zu rächen, der ihm eine Eroberung entrisse, die er seinem Glücke schuldig, und seiner Gewalt versichert glaubte. Er faßte den Vorsatz, alle Schritte dieser Sclavinn mit so vieler Genauigkeit beobachten zu lassen, daß ihre Intrigue seinen Kundschaftern nicht entwischen könnte.

Indessen wurde der Rest der Nacht mit unerhörten Ausschweifungen hingebracht, und Nero kehrte beym Aufgange der Sonne, mehr der Wollüste müde, als von ihnen gesättigt, nach seinem Pallaste zurück.

Epicaris wurde gleich Anfangs darüber, daß Nero sie nicht mehr liebte, äußerst aufgebracht; aber es war nicht allein die Untreue dieses Liebhabers, die ihre Liebe, welche sie für ihn empfunden, in Abscheu verwandelt hatte. Da sie eine gründliche Tugend, eine große und edle Seele besaß, so hatte ihr Agrippinens und Octaviens Tod eine so entsetzliche Idee von der Bosheit dieses Kaisers beygebracht, daß sie ihn nunmehr nicht anders, als den Verfluchungswürdigsten unter allen Menschen betrachten konnte; und ob sie gleich für ihn immer die dem unumschränkten Beherrscher des Staats gebührende Ehrfurcht beybehielt, so konnte sie

doch

doch ohne Erbitterung es nicht dulden, daß er so niederträchtig darein willigte, in den Armen des Tigellins ein Frauenzimmer zu sehen, die sonst seine herrschende Geliebte gewesen war; und je mehr dieser Liebling ihr zu verstehen gab, daß er sie nur mit Einstimmung des Kaisers liebte, desto größer wurde der Abscheu, den sie sowohl für ihn, als für den Kaiser, unterhielt.

Piso, seiner Seits, handelte aus weit größern Bewegungsgründen. Seine Tugend machte ihn zum Feinde einer Regierung, welche nur diejenigen mit beträchtlichen Ehrenstellen versahe, die sich den Weg zu denselben entweder durch eine Reihe von Verbrechen, oder durch blinde Gefälligkeiten gegen den Willen des Tigellins, der das Werkzeug aller Gnadenbezeugungen war, bahnten. Dieser junge Römer stammte aus der Familie der Calpurnier, und war mit den berühmtesten Häusern der Republik verwandt; er war schön, wohlgestaltet, reich, prächtig im Aufwande, gütig, beredt, sanft, freygebig, und von dem Volke zu einer Zeit hochgeschätzt, da die Tugenden so selten waren, daß man sogar die Schatten derselben verehrte. Die wenige Gleichförmigkeit seiner Sitten, mit den Sitten des Nero, war eine Hinderniß seiner Beförderung; und da er, ehrgeizig und geliebt, des erhabensten Glücks würdig gehalten wurde, da er überdem Ursache hatte zu fürchten, seine beneideten Reichthümer würden endlich sein Verderben verursachen, so fühlte er seinen Geist geneigt genug, die Eindrücke und Eröffnungen anzunehmen, die man ihm geben wollte, um zur ersten Stelle hinauf zu steigen: und Subrius, sein vertrautester Freund, hörte nicht auf, ihn anzufeuern, er sollte sich einen Anhang erwerben, der vermögend wäre, seinen Tugenden die ganze Erhöhung zu verschaffen, die sie verdienten.

Piso war mit diesen Gesinnungen erfüllt, als der Anblick jenes ehrlosen Festes, und die schändlichen Auftritte, die dabey gespielt wurden, ihn vollends wider den Nero, und seine niederträchtigen Lieblinge, aufbrachten; er entfern-

te

te sich nach seinem Hause mit dem Subrius, der diese Gelegenheit nicht verlohr, ihn noch heftiger zu entflammen, indem er seinem Ehrgeize aufs neue schmeichelte. Er sagte zu ihm, er müßte, weil Epicaris selbst über das Betragen eines Kaisers erbebte, den Sie geliebt hatte, glauben, daß er, so bald er nur seine Gesinnungen eröffnen wollte, eine unendliche Reihe wahrer Römer antreffen würde, die geneigt wären, dieser großen Unternehmung beyzutreten. Da es genug wäre, edel, reich, oder tugendhaft zu seyn, um von denen, die von der Gewalt einen Misbrauch machen, gehaßt zu werden, so würden die wichtigsten Köpfe des Reichs ihren Beytritt und ihre Mitwirkung nicht verweigern, um Rom von einer so unerträglichen Tyranney zu befreyen, und um das glückliche Jahrhundert des Augustus zurück zu rufen, indem sie auf den Thron der Cäsarn einen Mann setzten, der, gleich ihm, alle zur glückseligen Regierung erforderliche Tugenden besäße.

Diese Worte machten gewaltige Eindrücke auf den ehrgeizigen Geist des Piso; aber sie reichten noch nicht hin, um ihn zu bestimmen. Rom war in einer so schändlichen Knechtschaft, Betrug und Schmeicheley herrschten mit einer solchen Gewalt, und Tigellin hatte durch seine Verwirrungen die Gemüther dergestalt verderbt, daß er es als eine Unmöglichkeit ansahe, eine Umstürzung des Staats zu unternehmen, um der Regierung eine neue Gestalt zu geben.

Indessen wirkten die Ausweichungen und Verachtungen der Epicaris nichts anders, als daß Tigellins Feuer sich immer heftiger entzündete. Den Tag nach diesem Feste ließ er ihr Vorschläge thun, deren Verschwendung sie, wie er glaubte, nicht ausschlagen würde; aber sie verwarf sie mit größerm Stolze, als jemals; und die Spöttereyen, welche Nero diesem Lieblinge über das schlechte Glück seines Entwurfs sagte, dienten nur, ihn lebhafter aufzubringen, und ihn endlich zu bestimmen, durch die äußersten Gewaltthaten diejenige zu überwinden, die er durch seine Liebe und durch die Reizungen des Glücks nicht gewinnen konnte.

Epicaris hatte ein prächtiges Haus nahe an demjenigen Theile des Circus, der sich vom Fuße des Cölischen Berges, bis zum Fuße des Palatinischen erstreckte, und dessen Hintergebäude an dem von den Emiliern eingezogenen Pallaste, und ihren kostbaren Gärten stieß: diesen hatte Nero dem Tigellin geschenkt, der ihn zu seiner Wohnung gemacht hatte. So eine Nachbarschaft brachte ihn auf den Anschlag, die Epicaris zu entführen, indem er sich ihres Hauses bemächtigte; und, um einen Umstand zu veranlassen, der ihm hierzu eine leichte Gelegenheit darböthe, beschloß er, bey nächtlicher Zeit nicht allein die Ställe seines Pallastes, die an den Ställen der Epicaris stießen, sondern auch sogar das Haus dieses Frauenzimmers, in Brand zu stecken, und um dasselbe herum getreue Wachen auszustellen, die, bey Verwirrung und Dunkelheit, unter dem Vorwande, ihr zu helfen, sie aufheben, in sein Haus tragen, und alsdann, wider ihren Willen, nach Antium führen sollten, woselbst er sich an der Seite des Kaisers befinden würde, damit man diese Feuersbrunst für einen bloßen Zufall hielte, und deswegen keinen Argwohn auf ihn werfen könnte.

Nach diesem gebildeten Entwurfe nahm er seine Maßregeln, um ihn, mit Einwilligung des Kaisers, auszuführen; und da Alles so veranstaltet war, daß der Erfolg nicht fehlschlagen möchte, reisete er zween Tage vorher, im Gefolge des Nero, nach Antium ab.

Piso hingegen überließ sich seinen ehrgeizigen Ideen, und vergnügt über die Epicaris, deren Geist, Geschicklichkeit und Genie er kannte, beschloß er, sie ganz in sein Interesse einzuflechten; aber er durfte es nicht wagen, sie selbst in ihrem Hause zu besuchen, noch erlauben, daß sie zu ihm käme, um nicht seiner Gemahlinn, die er liebte, Verdacht zu erwecken: er schickte also den Subrius an sie ab.

Dieser Freund fand sie geneigt, sich Allem, was Piso verlangen könnte, gleichförmig zu bezeugen; er unterredete sich noch mit ihr von dem Staate und den Unglückseligkeiten

des Reichs, und fand in ihrer Unterredung nicht weniger Klugheit und Muth, als Lebhaftigkeit des Geistes, und Eifer für das Gemeine Beste: also vermochte er sie ohne Mühe, dem Piso eine geheime Zusammenkunft zu bewilligen, zu welcher er sein Haus anboth, welches um so weniger verdächtig seyn würde, weil beyde sich durch verschiedene Eingänge hinein verfügen könnten, und diese Unterredung wurde auf die folgende Nacht angesetzt.

Piso begab sich zum Subrius zur bestimmten Stunde, und Epicaris hätte nicht unterlassen, ihr Versprechen zu erfüllen, wenn nicht in demselben Augenblicke, da sie sich eben gefaßt machte, auszugehen, das Feuer plötzlich an zween Stellen ihres Hauses, und zugleich in den Ställen des Tigellins, die an die ihrigen stießen, ausgebrochen wäre, und zwar mit so großer Geschwindigkeit und Heftigkeit, daß ihr Haus, in weniger als einer Stunde Zeit, in die Asche gelegt, und sie selbst gezwungen wurde, sich in ihren Garten hinzuflüchten. Hier befanden sich die auf Befehl des Tigellins ausgestellten Soldaten von der Leibwache des Kaisers, welche sich stellten, als wenn sie ihr Hülfe anböthen, um sie vor den Flammen, die sich um sie herum verbreiteten, in Sicherheit zu setzen, sie bis zum Fuße des Palatinischen Berges führten, und sie daselbst, wider ihren Willen, in eine schon zubereitete und wohl verschlossene Sänfte steigen ließen, mit welcher sie, von zwanzig Reitern begleitet, den Weg nach Antium nahmen.

Diese Begebenheit führte sie auf tiefe Betrachtungen; sie war voller Furcht, die Unterredung, die sie in jenem dunkeln Saale mit dem Piso gehalten hätte, möchte entdeckt seyn, und die Grausamkeiten eines Hofes, der über Alles Verdacht schöpfte, machten sie zittern.

Das Feuer indessen, das ihr Haus in einer so pünctlichen Conjunkture ergriffen hatte, und das sie einem bloßen Zufalle zuschrieb, schien ihr geheimnißvoller, als sie sichs anfänglich vorgestellt hatte; und dieser Gedanke, vereinigt mit den verliebten Beeiferungen des Tigellins, und den

neuen

neuen Vorschlägen, die er ihr hatte thun lassen, leiteten sie zur Erforschung der Wahrheit; endlich bestimmte sie sich, zu glauben, daß diese Entführung mehr ein Werk einer heftigen und hoffnungslosen Liebe, als die Wirkung eines politischen Mistrauens wäre, und durch die Ehrfurcht derjenigen, die diese Gewaltthat ausführten, wurde sie in dieser Idee gänzlich bestärket.

Nunmehr rief sie alle ihre Klugheit, und alle Standhaftigkeit ihrer Seele zu Hülfe; sie sahe wohl ein, sie würde auf die schrecklichste Probe gestellt werden, und daß Tigellin aus keiner andern Absicht, als um seine Begierden zu befriedigen, sich entschlossen hätte, diesen äußersten Schritt zu wagen: aber zu gleicher Zeit faßte sie auch den Entschluß, sich auf eine Art an ihm zu rächen, die der Beschimpfung, die sie empfienge, angemessen wäre. Sie urtheilte, daß, wenn sie fortführe, diesem Lieblinge verachtungsvolle Weigerungen entgegen zu setzen, er entweder mit Gewalt das, wornach er schmachtete, rauben, oder sie außer Stand setzen würde, sich zu rächen: daher bestimmte sie sich, ihn durch eine falsche Gefälligkeit aufzuhalten, und von dieser Anreizung neue Bewegungsgründe ihn zu hassen, und sicherere Mittel, alle Anschläge ihres Hasses zu vollführen, herzunehmen.

Indessen daß sie ihren Geist mit allen diesen Gedanken beschäfftigte, wurde das Feuer, welches sich mit einer so schnellen Wuth in ihrem Hause entzündet, und es in kurzer Zeit verzehrt hatte, durch einen heftigen Sturm zu den benachbarten Gebäuden herüber getragen; von hier aus ergriff es plötzlich die alten Kramladen, die den Circus umgaben; es fand sie mit Materien angefüllt, die ihm zur Nahrung dienen konnten, und in wenigen Stunden waren sie alle in Aschenhaufen verwandelt.

Aber dieses wüthende Unglück schränkte sich nicht in die Gränzen des Stadtviertheils ein, den die Flammen angegriffen hatten; sie breiteten sich auf allen Seiten aus, und verursachten die entsetzlichste Feuersbrunst, die Rom

jemals erfahren; die bloßen Häuser, die Palläste, die Tempel hatten alle einerley Schickfal; die dauerhaften Mauern widerstanden nicht einmal der verheerenden Gewalt dieses Elements; seine hinreissende Schnelligkeit kam aller Hülfe zuvor, die man ihm entgegen setzen wollte; und nachdem es die niedrigsten Gegenden, als welche die volkreichsten waren, verwüstet hatte, stieg es bis zu den höchsten Spitzen der Berge hinauf, und breitete daselbst Verderben und Jammer aus.

Der Tumult, das Erstaunen, eine Erleuchtung, schreckbarer als die Nacht, das Geschrey, die Wehklagen derjenigen, die ihre Güther verloren sahen, oder selbst in den Flammen umkamen, alles dieses bildete den erschrecklichsten aller Auftritte. Man konnte nicht einmal den kostbaren Pallast retten, den Nero zu den Gärten des Mäcenas hinzugefügt hatte; er wurde mit allen Gebäuden, die ihn umgaben, vom Brande verzehrt: und endlich hörte diese unglückliche Feuersbrunst nur erst nach sechs ganzen Tagen auf, am Fuße des Equilinischen Berges. Der größte und prächtigste Theil der Stadt war in traurige Aschenhaufen verwandelt worden.

Verlust und Verderben waren unbegreiflich; aber was den Schmerz der Römer noch heftiger machte, war die Nachricht, daß dieses Feuer im Hause des Tigellins entstanden wäre, und daß Nero, unterdessen daß das Volk über dieß schreckliche Unglück wehklagte, um der öffentlichen Unglücksfälle zu spotten, das durch dieselben verursachte Verderben ruhig betrachtete; daß sogar seine allenthalben ausgebreitete Leibwache sich der Hülfe widersetzte, welche man zur Rettung anwenden wollte, und daß er während dieser Feuersbrunst sich damit ergötzte, eine Tragödie aufzuführen, und Verse zu singen, die die Einäscherung von Troja abbildeten.

Piso hatte die Epicaris im Hause des Subrius so lange erwartet, bis der Lärm von dem Ausbruche des Feuers sich ausbreitete; und da er bald erfuhr, daß diese Feuers-

brunst sogar bey ihrem Hause angefangen habe, verwunderte er sich nicht mehr darüber, daß sie ihr Versprechen nicht erfüllte. Er wollte sogar zu ihr hineilen, um ihr Hülfe zu leisten; aber er kam nicht eher, als in dem Augenblicke dahin, da die Kramladen um den Circus schon im Feuer standen. Nachdem er also von ihr nichts in Erfahrung bringen können, kehrte er nach Hause, wohin ihn sein eigenes Interesse rief.

Inzwischen war Epicaris noch dieselbe Nacht nach Antium geführt worden; sie hatte sich vorgesetzt, den Tigellin durch falsche Versprechungen, seine Begierden zu stillen, aufzuhalten, und indessen in ihrem hülfreichen Genie die Mittel zu suchen, seiner Leidenschaft zu entfliehen, und die ihr zugefügte Beschimpfung zu rächen: aber welchen Widerstand kann die Schwachheit eines Frauenzimmers der Gewalt einer Liebe entgegen setzen, die alles will, und alles vermag.

Kaum war sie in ein geheimes Zimmer eingeführt worden, so ging Tigellin auch dahin, und warf sich anfangs zu ihren Füßen, nachdem er sie genöthigt hatte, sich in einem zubereiteten Armstuhle niederzusetzen. „Sie werden sich ohne Zweifel, sagte er zu ihr, über die Art beklagen, womit „ich die Heftigkeit meiner Liebe ausdrücke; allein, Epicaris, wäre diese Liebe weniger aufrichtig und weniger stark, „sie hätte nicht diesen äußersten Schritt gethan, den Ihre „ungerechten Verachtungen sie zu thun gezwungen haben. „Warum muß Tigellin, dessen Liebe der Kaiser billigt, „weniger Empfindlichkeit bey der Epicaris finden, als „glückliche Nebenbuhler, denen sie Gehör giebt? Und wenn „das Glück meine Wünsche verschwenderisch befriedigt, warum kann nicht das Herz der einzigen Person, die ich anbethe, mir eine Befriedigung gewähren, ohne welche alle „Gunst, womit ich überhäuft bin, mich nicht beruhigen kann?„

„Sie irren sich, Herr, antwortete Epicaris, und Sie „beleidigen mich, indem Sie mich beschuldigen, daß ich für „jeden andern Menschen auf der Welt empfindlich bin. Die-

„ser Vorwurf ist ungerecht; wenn die Aussichten des Glücks „irgend einen Eindruck auf mein Herz machen könnten, „so dürfen Sie nicht zweifeln, daß, bey der Stelle, die Sie „an der Seite des Kaisers einnehmen, dieses Herz sich für „Sie erklären, und Sie jedem Andern vorziehen würde: „allein, ich habe es einmal dem Nero geschenkt, er allein „besitzt es ganz, für ihn allein erhalte ich es; und ob er mich „gleich seiner Gnadenbezeugungen nicht mehr würdig achtet, „so würde ich doch glauben, ein Verbrechen wider ihn zu „begehen, wenn ich Jemanden, wer es auch wäre, einen „Platz in diesem Herzen einräumte, worüber er immer Herr „seyn wird.„

„Gut, erwiederte Tigellin, weil der Kaiser immer der „Beherrscher Ihres Herzens ist, so widersetzen Sie sich „nicht der Verfügung, die er mit demselben zu meinem Vor„theile macht. Er willigt darein, daß ich Sie liebe; er „verlangt, daß Sie mich lieben, und ich habe nichts ohne „seine Einstimmung unternommen; er weiß, daß Sie hier „sind, und daß ich Sie auf meinen Knien um Etwas bitte, „was vielleicht nicht mehr in Ihrer Gewalt steht, mir zu „versagen: allein, Erlauben Sie, daß ich von Ihrer Ge„fälligkeit ein Gut empfange, dessen Ihre Verachtungen „und Ihr vergeblicher Widerstand mich nicht mehr berau„ben könnten.„

Epicaris, die über eine so andringende und heftige Rede erstaunte, und wohl vorhersahe, daß sie, wenn sie ihre wahren Sentimens entgegensetzte, sie eine freche und stolze Liebe nur auf den äußersten Grad treiben würde, nahm zur Verstellung ihre Zuflucht, betrachtete ihn mit einem Auge, das offener und besänftigter schien, und sagte: „Ich glaube „Sie, Herr, nicht fähig, solche Mittel zu ergreifen, die „denjenigen, welche mir beweisen könnten, daß Sie mich „lieben, so entgegen gesetzt sind. Ich habe Ihnen gesagt, „mein ganzes Herz gehört dem Nero; aber ich wage es, „Ihnen zu gestehen, daß, wenn irgend ein Anderer vermö„gend wäre, die Stelle dieses Kaisers darinn einzunehmen,

„es sein erster Liebling seyn würde: ja, Herr, Sie allein „wären würdig, ihm nachzufolgen; aber gewähren Sie mir „Zeit, um mich zu überzeugen, daß Sie mich wahrhaftig „lieben, und um mich zu gewöhnen, einen Andern, als Ne„ro, zu hören.„

„Ha, Epicaris, antwortete Tigellin, wenn es an„ders wahr ist, daß Sie fähig sind, einige Empfindlichkeit „für mich zu fassen, warum wollen Sie mein Glück ver„schieben? Können Sie an meiner Liebe zweifeln? Soll „ich Ihnen einen unverwerflichern Zeugen von dem Feuer, „das mich verzehret, aufstellen, als derjenige ist, dessen ich „mich bedient habe, um mir das Glück, Sie hier zu sehen, „zu verschaffen? Ich kenne das Unglück, das Ihnen ver„ursacht worden; allein, es ist mir leicht, dasselbe wieder „zu ersetzen, und man bestimmt Ihnen den Pallast des Pal„las, nebst dem größten Theile derer ihm abgenomme„nen Güter. Kurz, ich habe genug gethan, um Ihnen „meine gränzenlose Liebe zu beweisen, und zuviel, um nicht „aufzuhören.„

Mit diesen Worten machte ihn die Ungeduld seiner Liebe alle Zurückhaltung vergessen, die er noch bis itzo beobachtet hatte. Mit einer trotzigen Art erklärte er ihr seine Absichten, und gab ihr zu erkennen, daß es von seiner Gewalt und seinem Willen abhienge, dasjenige, was sie ihm aufzuschieben vorschlug, durch unwiderstehbaren Zwang von ihr zu erzwingen. Er setzte die Triebfedern des Stuhles, auf welchem sie saß, und der einer von denen war, die Tiberius ehemals hatte erfinden lassen, um sich derselben bey ähnlicher Gelegenheit nützlich zu bedienen, in Bewegung; die beyden Arme der Epicaris wurden von dieser Maschine ergriffen, und ihr leerer Widerstand sollte schon der Nothwendigkeit unterliegen, als Tigellin die Thüre des Zimmers, das vor dem Cabinette war, worinn er sich mit der Epicaris eingeschlossen hatte, mit großem Geräusche öffnen hörte. Dieser Ueberfall nöthigte ihn, sie zu verlassen; er entlösete ihre

Arme, und gieng auf das entstandene Geräusch aus dem Cabinette.

Es waren vier Edilen, die aus Rom von den Consuln und dem Präfecto abgeschickt worden, um ihn von der Feuersbrunst, welche nicht allein seinen Pallast, sondern auch das ganze Viertheil des Circus verzehrt hätte, zu unterrichten, und welche, indem sie fortführe, sich mit einer noch heftigern Wuth auf allen Seiten auszubreiten, Rom mit einer allgemeinen Einäscherung bedrohete. Sie kamen also, zu bitten, sie schleunig bey dem Nero zur geheimen Audienz einzuführen, um ihm dieses Unglück bekannt zu machen, und ihn um die Prätorische Leibwache zu ersuchen, damit dieselbe den Unordnungen steuren möchte, die eine unvermeidliche Folge des Tumults wären, den dieses Feuer verursachte.

Tigellin, der nicht glaubte, daß das Feuer, welches er an dem Hause der Epicaris, und an seinem eigenen hatte anlegen lassen, einen so traurigen Erfolg haben würde, vernahm mit Erstaunen die Wirkungen desselben; und so verdrüßlich er auch über das Hinderniß war, welches dieser Vorfall der glücklichen Befriedigung seiner Begierden erregte, so konnte er es doch nicht abschlagen, die Edlen ohne Anstand zum Kaiser einzuführen, der eben aus dem Bette stieg. Epicaris blieb in seinem Cabinette.

Nero, dem die Quelle dieser Feuersbrunst nicht unbekannt war, und dem öffentliche Unglücksfälle ein wahres Vergnügen gewährten, empfand eine boshafte Freude bey der Nachricht von den Verwüstungen eines so schrecklichen Feuers. Nichts destoweniger gab er den Edlen äußerliche Merkmaale eines falschen Mitleidens, und versprach ihnen, ehestens in Rom zu seyn, um daselbst dem Volke Erleichterungen zu schaffen; er befahl dem Tigellin, sich mit seinem Regimente Leibwache eilfertig dahin zu verfügen, um alles zu vollführen, was die Consuln und der Präfectus von seinem Beystande verlangen würden.

Diese

Diese Nachricht, die sich in einem Augenblicke in Antium ausbreitete, versetzte Alles in eine erschreckliche Unruhe, und da sich Niemand am Hofe des Nero befand, der nicht in dieses öffentliche Unglück eingeflochten war, und vornehmlich bey dem Tigellin, dessen Pallast, wie man sagte, in einen Aschenhaufen verwandelt wäre; so entstand ein furchtbarer Tumult unter seinen Hausbedienten.

Indessen würde Epicaris diese Verwirrung nicht haben benutzen können, um aus dem Orte, wo Tigellin sie zurückgelassen, zu entfliehen, wenn nicht der Verschnittene Endymion, der ehemals dem Doriphorus diente, und nach dessen Tode in die Familie des Favoriten übergetreten war, ihr während der allgemeinen Bestürzung heraus geholfen, und ihr sogar heimlich eine schnelle Gelegenheit verschafft hätte, um sich nach Rom zu begeben, woselbst sie den abscheulichsten Anblick fand, den man nur denken kann.

Auf diese Art mislung dem Tigellin die Ausführung der Gewaltthat, die er entworfen hatte; allein, Epicaris war darum nicht weniger gegen ihn und den Kaiser erbittert, gleich als ob er diese wider sie ausgesonnene Beschimpfung vollführt hätte. Von diesem Augenblicke an urtheilte sie, daß sie doch endlich der viehischen Begierde eines Menschen, der ihr eben so viel Abscheu erregte, als er Gewalt besaß, nicht entfliehen könnte; daß sie seiner Macht unterliegen würde, wenn sie ihn nicht stürzte, und daß sie vergeblich bemüht seyn würde, ihn zu stürzen, so lange Nero den Thron bekleidete.

Nunmehr vergesellschaftete sich der Eifer für die Wohlfahrt des Reichs, mit der Verachtung oder vielmehr mit dem Abscheue, den sie seit Agrippinens und Octaviens Tode gegen den Kaiser gefaßt hatte; und da Roms allgemeines Unglück ihren Zorn noch heftiger entflammte, als der besondere Verlust ihres Hauses und ihrer kostbaren Meubeln, die den größten Theil ihres Vermögens ausmachten: so entschloß sie sich endlich, den Piso zu einer seines Muths und seiner Tugenden würdigen Unternehmung zu vermögen, indem

sie zum Untergange eines dem ganzen Reiche verhaßten Tyrannen eine Verschwörung stiftete, um an seine Stelle einen Mann zu setzen, den sie der Herrschaft über die Römer werth hielt.

So lange die Feuersbrunst währete, war es dem Piso und der Epicaris nicht möglich, irgend einen Entwurf anzufangen. Rom brannte, wie ich gesagt habe, sechs Tage lang, mit einer Verwüstung, die man sich nicht vorstellen kann; ein Theil des Volks rettete sich in die Galerieen des Mausoläums des Agrippa, die vom Feuer nicht ergriffen wurden, und der Rest unter den Baracken, die Nero eilend auf dem Felde des Mars errichten ließ. Er ließ von den benachbarten Städten die nothwendigsten Hülfsmittel herüber kommen, und das Getraide um einen sehr maßigen Preiß austheilen: aber diese Erleichterungen heilten nicht die verwundeten Herzen. Rom knirschte wider Nero; man beschwerte sich öffentlich darüber, daß die Soldaten seiner Leibwache, anstatt Hülfe zu leisten, sich denjenigen entgegen gesetzt hätten, die an der Löschung des Feuers arbeiteten: und was die Erbitterung verdoppelte, war, daß man wußte, daß dieses Feuer aus dem Hause des Tigellins hervorgebrochen wäre, und zugleich das ausgebreitete Gerüchte, als wäre es auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers angeleget worden.

Bey dem Ausbruche dieses Murrens ließ der schändliche Favorite, aus einer gottlosen Betrügerey, und um sich schuldlos zu machen, diesen unglücklichen Vorfall auf die Christen wälzen, die damals sich in Rom zu vervielfältigen anfiengen, und vermochte also den Nero zu der ersten Verfolgung, die sie erdulden mußten. Man erfand neue, ausgesuchte Todesmartern, um sie zur Rechtfertigung der wahren Urheber dieses Verderbens aufzuopfern; man stellte sie zum Schauspiele auf dem Kampfplatze auf, mit Häuten von Thieren bekleidet, um von Hunden, Löwen und Tigern zerfleischt zu werden, und der Kaiser bediente sich ihrer zur Erleuchtung seiner nächtlichen, schandbaren Vergnügungen, indem

dem er sie lebendig verbrennen ließ, nachdem er sie in Hemden, die in Schwefel, Harz und Pech eingetaucht wurden, hatte einhüllen, und an Pfäle binden lassen, die symmetrisch zwischen den Bäumen seiner Alleen gestellt waren, längst welchen er, mitten unter dem Geschreye dieser Unglücklichen, sich damit belustigte, einen Wagen, mit verhängten Zügeln, zu lenken. Allein, je mehr er sich bestrebte, diese Unschuldigen verhaßt zu machen, desto stärker erregten ihre Martern sowohl den Neid gegen den Liebling, als das Mitleiden für diejenigen, welche litten.

Nach den Verwirrungen einer gestillten Feuersbrunst, und nachdem noch einige Zeit verflossen war, um die Gemüther in Anlage zu setzen, kamen Epicaris und Piso zusammen: Subrius veranstaltete ihre Zusammenkunft, und Natalis, der vorzüglichste Vertraute der Geheimnisse dieses jungen Römers, wohnte derselben bey. Hier war es, daß sie mit einem bewundernswürdigen Verstande und einer heftigen Beredsamkeit über den kläglichen Zustand des Reichs, über alle Verbrechen des Tyrannen, der es verwüstete, über den frechen Stolz, die Ueppigkeit und den Geiz seiner Lieblinge, und über die Nothwendigkeit, sprach, worinn man sich befände, der Regierung ein anderes Oberhaupt zu geben, das fähig wäre, die Ordnung im Staate wieder herzustellen. Hierauf breitete sie sich über die Tugenden des Piso aus, als der der Einzige wäre, von dem die Republik ihre Errettung hoffen könnte; er dürfte nur, sagte sie, seine Arme der unterdrückten Republik darbiethen; und das Volk würde auf seinen Schultern ihn zum Throne empor heben.

Subrius, der die Epicaris von eben den Gesinnungen, die er schon seit langer Zeit dem Piso einzuflößen beeifert war, beseelt sahe, unterstützte nach seinem besten Vermögen das, was sie gesagt hatte, und obgleich Natalis für die glückliche Ausführung eines so gefahrvollen Unternehmens große Schwierigkeiten anführte, so trat er doch zuletzt der Entschließung der Andern bey, so bald er wahrnahm, daß des Piso Ehrgeiz seine Tugend dahin neigte.

Allein,

Allein, Natalis machte ihnen begreiflich, daß alle ihre Bestrebungen mislingen würden, wenn Seneca an ihrer Verschwörung nicht Antheil nähme; indessen, gestand er, schiene ihm der Versuch, ihn mit einzuflechten, mislich zu seyn: denn obgleich dieser Minister in Ungnade lebte, so wäre er doch alt, ein Staatskluger Mann, und daher furchtsam; er besäße unermeßliche Reichthümer, die er der Freygebigkeit des Nero verdankte, und die er vielleicht nicht in Gefahr setzen wollte: man könnte diesen alten Höfling entbehren, wenn es nur darauf ankäme, sich des Kaisers und des Tigellins zu entledigen; aber es wäre unmöglich, gemessene Maßregeln zu ergreifen, um einem Andern die Herrschaft zu übertragen, wenn nicht ein Mann von dem Ansehen und dem Rufe des Seneca dazu mitwirkte.

Epicaris übernahm es, den Anfang dieser Unterhandlung zu machen; sie schmeichelte sich sogar, dieselbe glücklich zu vollführen, indem sie die Vermählung zwischen der Tochter des Piso und dem jungen Senecion, einem Neffen des Seneca, in Vorschlag brächte, und zugleich vorstellte, daß diese Verbindung eine Stufe seyn würde, um diesen Neffen der Reichsverwaltung zu nähern. „Ich kenne, sagte „sie, diesen Philosophen besser, als sonst Jemand; er wollte „sich ehemals die Mühe geben, mich selbst in der Philoso„phie zu unterrichten, und im Anfange meiner Vertraulich„keiten mit dem Nero, machte er mir unabläßige Besuche.

„Die strenge Sittenlehre, womit er seine Schriften er„füllt, hindert ihn nicht, der Geizigste, der Ehrsüchtigste, „und Gleißnerischste von allen Menschen zu seyn. Durch „die Geschicklichkeit, welche er besaß, sich alles zuzueignen, „was Nero in seiner Jugend Tugendhaftes und Gerechtes „that, und alles Böse, was er verübte, auf ihn selbst und „seine böse Neigungen zurück zu schieben, hat ihm seine „Heucheley einen hohen Ruf an einem verderbten Hofe er„worben. Sein Herz war sogar gegen die Liebe nicht ge„fühllos: dieser geheime Hang verursachte seine Verbannung, „und von Agrippinen an den Hof des Claudius zurückbe-

rufen,

„rufen, um den Nero zu unterrichten, war er einer der „vornehmsten Liebhaber dieser Kaiserinn; allein, nachdem „er ihr sein ganzes Glück zu verdanken hatte, be„lohnte er ihre Wohlthaten mit einer so schwarzen Undank„barkeit, daß er durch seine Staatsränke ihr Ansehen schmä„lerte, und sie nach ihrem Tode grausam verläumdete, um „dem Kaiser zu gefallen. Dieses Verhalten beweiset uns, „daß er, trotz seiner sittlichen Schriften, alles seinem Glü„cke und seinem Interesse aufopfert. Und da er zugleich „überzeugt ist, daß, seit seiner Abgezogenheit Nero und „Tigellin mit begierigen Augen seine Reichthümer ansehen, „die er tausend mal mehr als seine Philosophie liebt; so „wird die Furcht, dieselben, und mit ihnen sein „Leben, zu verlieren, ihn vermögen, diese Gelegenheit zu er„greifen, und an einem so rechtmäßigen Entwurfe Theil zu „nehmen, um sich den Besitz beyder zu versichern.„

Das Gutachten der Epicaris wurde gebilligt; man gab ihr den Auftrag, den Seneca zu besuchen, bey welchem ihre Besuche nicht verdächtig seyn konnten: und diese vier ersten Verschwornen trennten sich, um auf allen Seiten die Vergrößerung ihrer Anzahl zu bewirken.

Allein, Epicaris, die fest entschlossen war, den Nero und den Tigellin aus dem Wege zu räumen, nahm noch ganz andere Maßregeln, um allen Argwohn abzuwenden, den man gegen ihr Betragen hätte fassen können. Sie hörte auf, diesem Minister mit Verachtung zu begegnen, und indem sie sich stellte, seinen Begierden zu entsprechen, um von ihm selbst den für ihre Unternehmung nöthigen Beystand zu gewinnen, wurde sie nicht allein seine Favorite, sondern sie schlich sich auch sogar in seine geheimste Vertraulichkeit ein; wobey sie jedoch von ihm verlangte, daß ihr Umgang ein Geheimniß bliebe, und er sie nur zu den verabredeten Zeiten, und an den bestimmten Orten, besuchen sollte.

Der vornehmste Beweggrund dieser Vorsichtigkeit war, daß sie, indem sie den Tigellin durch ihre falsche Gefälligkeit gegen seine Liebe hintergienge, dem Seneca kein Mis-

trauen

trauen erwecken wollte, wenn sie ihm den Vorschlag thäte, der Verschwörung beyzutreten. Da nun Alles nach ihren Absichten eingerichtet war, begab sie sich zu diesem Philosophen, und fand mehr Leichtigkeit, als sie geglaubt hatte, ihm Gesinnungen einzuflößen, die ihren Entwürfen gleichförmig waren.

Seneca war wider den Nero äußerst aufgebracht; er hatte entdeckt, daß dieser Kaiser, voller Ungeduld, sich seiner Güter zu bemächtigen, und ohne Vorwand, ihn öffentlich sterben zu lassen, ihn hatte vergiften wollen. Cleonicus, einer seiner Freygelassenen, der ihm als Haushofmeister diente, war zur Vollführung dieses Vorhabens bestochen worden, und hatte ihm sogar das Gift dargereicht; allein, ein getreuer Sclave, der dieses gemerket, hatte ihn davor gewarnet. Als nun der Freygelassene ihm die zubereitete Suppe brachte, zwang ihn dieser verschlagene Philosoph, der sich an der Bosheit seines Verräthers rächen wollte, die Suppe selbst zu trinken, und kaum hatte er sie eingetrunken, so sahe er ihn zu seinen Füßen niederfallen.

Seneca ließ sich diesen Vorfall nicht merken; aber er faßte darüber einen tödtlichen Unwillen: und, um sich vor dergleichen Unternehmungen zu sichern, ergriff seine furchtsame und staatskluge Philosophie die Partey der sparsamen Mäßigkeit; er nährte sich also nur von Früchten, die er selbst pflückte, oder sorgfältig eingeschlossen hielt, und von reinem Wasser, das er aus seinen Quellen schöpfte.

Epicaris schlug ihm die Vermählung der Calpurnie mit dem Senecion vor. Da Seneca nur aus einer mittelmäßigen Familie zu Cordua herstammte, und da das Verlangen, seine Wissenschaft nützlich anzuwenden, ihn von Spanien nach Rom hingezogen hatte, so fühlte er, daß, ohnerachtet aller seiner erworbenen Reichthümer, deren Erbe sein Neffe wäre, es eine ausnehmende Ehre für ihn sey, sich mit dem Hause der Calpurnier, und durch dasselbe mit allen den Berühmtesten der Rupublik, zu verbinden.

Von

Von diesem Vorschlage, der dem Philosophen ungemein gefiel, lenkte Epicaris mit Geschicklichkeit die Unterredung auf die Beweggründe seiner Entfernung vom Hofe, und auf das Betragen des Kaisers seit dem Tode der Agrippina, der Octavia, und des Burrhus; und unvermerkt eröffnete sie sich ihm über die Unglückseligkeiten des Staats, und über die Gefahren, die von den Reichthümern und der Tugend unzertrennlich sind. Welche Fesseln seine Klugheit, seine Verstellung, und seine Zurückhaltung auch seinen wahren Gesinnungen gleich anfangs angelegt hatten, so konnte er doch nicht hindern, daß nicht Epicaris bis auf den Grund seines Herzens durchdrang, und ihn geneigt sahe, sich von seinen Unruhen zu befreyen, wenn er die Mittel dazu fände.

Nunmehr eröffnete er sich ihr etwas mehr, und gab ihr zu verstehen, daß, wenn die vorgeschlagene Vermählung alle seine Freunde mit den Freunden des Piso vereinigte, um zur Erreichung einer und eben derselben Absicht mitzuwirken, es ihnen leicht seyn würde, sich aller bangen Besorgnisse zu entledigen, und nichts könnte alsdann von dem, was sie einmal beschlossen hätten, fehl schlagen. Endlich nach einer geheimen Unterredung, die länger als zwo Stunden währte, fieng Seneca zuerst an mit voller Offenherzigkeit zu reden, erklärte der Epicaris, es wäre künftighin unmöglich, daß ein reicher oder tugendhafter Mann den Schlingen des Tigellins entgienge, und fragte sie, ob Piso ein genugsam Römisches Herz besäße, um sich der Wohlfahrt der Republik aufzuopfern.

„Ja, Herr, antwortete Epicaris, und ohne Ihnen eine „größere Eröffnung von seinem Herzen und dem meinigen zu „thun, glaube ich, Sie müssen davon überzeugt seyn, daß „man Ihnen diese Verbindung nur darum vorschlägt, weil „man Sie als den Tugendhaftesten der Römer, als den „Mächtigsten an Reichthümern, an Ansehen, und an Freunden, und zugleich als denjenigen betrachtet, der den Nachstellungen des Tigellins am meisten ausgesetzt ist. Die „Schätze des vergifteten Pallas und Doriphorus, und

„der

„der Tod so vieler andern reichen Römer, befriedigen nicht „seine Habsucht; je mehr er deren verschlingt, desto mehr „möchte er noch gern verschlingen, und nichts kann Sie besser „in Sicherheit setzen, als eine Staatsveränderung, die nur „von Ihrem Entschlusse abhängt.„

„Ich sage es mir selbst ohne Unterlaß vor, was Sie mir „eben gesagt haben, erwiederte Seneca, und ich habe sogar „mehr, als sonst Jemand, Ursachen, Besorgnisse zu unterhal„ten; allein, man muß sehr genaue und richtige Maßregeln „ergreifen, um sich nicht in eine so wichtige Angelegenheit zu „verwickeln, ohne alles dessen, was für den glücklichen Erfolg „nöthig ist, versichert zu seyn. Sagen Sie dem Piso, daß „er sich auf mich verlasse; ich ehre seine Tugend, und er „kann von meiner unverletzbaren Treue überzeugt seyn: er „bemühe sich nur, alle Freunde zu gewinnen, die er gewin„nen kann; ich bin ihm für meine Familie, und eine be„trächtliche Anzahl der vornehmsten Personen Bürge, die uns „nicht verrathen werden. Allein, weit entfernt, eine Ver„mählung, die allzugroßen Argwohn veranlassen würde, öf„fentlich bekannt zu machen, müssen wir, Piso und ich, nicht „einmal eine Zusammenkunft halten; und was diese Heirath „betrifft, die Sie mir vorschlagen, und die ich mit Vergnü„gen annehme, so ist es zuträglich, die Vollziehung derselben „so lange auszusetzen, bis wir für unsere Sicherheit gesorgt „haben.„

Epicaris verließ den Seneka, sehr vergnügt über den Fortgang ihrer Unterhandlung, und verfügte sich zum Subrius, um ihn davon zu belehren, und Subrius zum Piso: aber wenn gleich jener alte Minister mit so viel Eilfertigkeit und Hitze dem Entwurfe der Verschwörung beygetreten war, so waren doch seine Aussichten von der Epicaris ihren sehr verschieden.

Seneca war ein erhabenes Genie, welches wegen seiner Beredsamkeit, wegen seiner heuchlerischen Philosophie, wegen der Gnade seines Herrn, wegen einer gewissen angezwungenen Sanftmuth, und einer staatsklugen Leichtigkeit, sich einzu-

schmei-

schmeicheln, für das Orakel des Reichs gehalten wurde. Der rasende Geiz, der ihn verzehrte, hatte ihn zum größten Wucherer in Rom gemacht, und da er durch dieses Mittel die unermäßlichen Güter vermehrte, welche das Ministerium ihm alle Tage erwarb, so war er der reichste Mann von der Welt geworden: er besaß einen gränzenlosen Ehrgeiz, aber die Undankbarkeit, die er zuletzt der Agrippine bezeigte, welcher er doch sein Glück verdankte, hatte seinem Rufe eine starke Verletzung gegeben. Nachdem der Tod des Burrhus den Tigellin über alle Lieblinge empor gehoben, verlor er gänzlich das Ansehen, welches er bisher über den Geist des Kaisers behauptet hatte; und da er wußte, daß ihm seine großen Güter beneidet wurden, und daß das Gift, welches man ihm beyzubringen versucht hatte, eine furchtbare Drohung für sein Leben wäre: so sahe er sich gleichsam gezwungen, die nothwendigen Wege einzuschlagen, und sich vor einem zweyten Angriffe sicher zu stellen.

Da seine ganze Familie, welche groß war, ihr Glück dem seinigen verdankte; da er selbst schon alt und ohne Kinder war, und seine Neffen von ihm eine ausnehmend große Erbschaft erwarteten: so befanden sie sich alle in einer uneingeschränkten Abhängigkeit von ihm, und verknüpften eine beträchtliche Anzahl Römer an ihr Interesse. In dieser Lage war er froh, eine Gelegenheit zu finden, um eine Regierung umzustürzen, die nicht mehr auf sein Ministerium beruhte, und wider den Kaiser eine Verschwörung zu bilden, die auf einen andern beruhen würde; allein, zugleich faßte er auch den Anschlag, sich alle Vortheile derselben zu verschaffen. Und da die Eigenliebe, welche allen großen Männern so natürlich ist, ihn überredete, daß, ohnerachtet seines hohen Alters, Niemand, als er, würdiger wäre, die erste Stelle des Reichs zu bekleiden: so bildete er plötzlich den doppelten Entwurf, den Piso in seiner Unternehmung zu unterstützen, aber auch alles dergestalt einzuleiten, daß dieser Piso, wenn Nero das Leben verlöre, zugleich dasselbe Schicksal erführe, um im Besitze der unumschränkten Gewalt allein zurück zu bleiben.

Von diesen Gesinnungen beseelt, versammelte er denselben Abend bey sich seine beyden Brüder, und seine Neffen

unter welchen der junge Senecion und der Poet Lucan diejenigen waren, denen er ein vorzüglicheres Vertrauen widmete, und die alle beyde besondere Ursachen hatten, dem Nero zu mistrauen; denn Senecion, der ehemals in seiner geheimten Vertraulichkeit eingeflochten gewesen, erhielt, seit der Entfernung seines Oheims, nur den Außenschein einer wankenden Gnade, und Lucan war heimlich dem Kaiser verhaßt, als welcher über die Gedichte dieses Poeten, denen die seinigen sich nicht nähern konnten, eifersüchtig war.

Seneca fand sie beyde desto geneigter, seinen Anschlägen beyzutreten, weil sie gar nicht zweifelten, daß sie, durch das doppelte Spiel, welches er ihnen vorschlug, und vermittelst vieler Freunde und vielen Geldes, vermögend seyn würden, das Reich auf ihre Familie zu bringen. Und nachdem er den Plan des Verhaltens, das sie zur Anlage und zur Ausführung eines so hohen Unternehmens beobachten müßten, entworfen hatte, geboth er ihnen, ein so wichtiges Geheimniß unter der Hülle der tiefsten Verstellung zu verbergen.

Piso, in seinem Vorsatze durch die Versicherung bestärkt, welche ihm Epicaris von der Mitwirkung des Seneca gegeben hatte, gewann durch seine eigene Intriguen sowohl, als durch die Ränke des Natalis und des Subrius, eine Menge Römer, die mit feurigem Eifer dieser Verschwörung beytraten. Lateran, ein fürs künftige Jahr ausgezeichneter Consul, und einer von den mächtigsten Männern der Republik, ließ sich gleichfalls mit einflechten, theils aus Liebe für den Staat, theils aus heftigem Hasse gegen den Nero, der die Keuschheit seiner Schwester Junie hatte verletzen wollen. Afranius und Scevin, zween der vornehmsten Senatoren, die aber in Ueppigkeit und träger Wollust hinlebten, fühlten nichts destoweniger Herz genug, um sich zu den Verschwornen zu gesellen: der letztere, weil er von der Gewalt, die Natalis über seinen Geist ausübte, hingerissen ward, und Afranius, um sich wegen der schändlichen Gedichte zu rächen, womit Nero seine und seiner Gemahlinn Ehre geschmälert hatte. Vestinus, der eben mit der Consularischen Würde bekleidet worden, war eine ihrer stärk-

sten

sten Stützen, und Fennius, Oberster der Leibwache, Präfectus in Rom, und der das Volk mit einem mächtigen Ansehen beherrschte, war einer von den ersten, der sich mit den Verschwornen verband, um dem Seneca einen Dienst zu leisten, welcher ihm ehedessen die Thüre des Glücks geöffnet hatte.

Epicaris verwickelte sogar in diesem Entwurfe berühmte Frauenzimmer, auf deren Treue sie sich gänzlich verlassen konnte, und Seneca, der, ohne selbst aus seiner Abgezogenheit zu kommen, vermittelst seiner Brüder und seiner Neffen unterhandelte, zog alle seine getreuesten Freunde mit hinein.

Indessen, daß sie eine Verschwörung bildeten, deren glücklicher Erfolg unbezweifelhaft schien, vergrößerte sich täglich die Liebe des Tigellins für die Epicaris; er traf bey diesem feinen und staatsklugen Geiste mehr Uebereinstimmung an, als er erwartet hatte, und ob sie gleich ihre Gunstbezeugungen gegen ihn dergestalt schonte, daß sie ihn deren nicht mehrere verwilligte, als eben nöthig war, um ihn desto heftiger zu entflammen, und ihm jede Art des Mistrauens zu benehmen, so hielt er sich doch für den geliebtesten und glücklichsten aller Menschen.

Die Verschwörung, es ist wahr, wurde von einer großen Anzahl Verschwornen gestiftet; aber nur Hindernisse verzögerten von einem Tage zum andern die Ausführung derselben, weil Seneca und Piso entgegengesetzte Aussichten hatten, und beyde also genöthigt waren, ganz unterschiedene Maßregeln zu ergreifen, um sich der Oberherrschaft zu versichern. Subrius, voller Ungeduld, seinen Freund auf dem Throne zu sehen, drang vergebens darauf, den Nero entweder vor dem Angesichte des ganzen Volks zu tödten, so bald er wieder auf öffentlicher Bühne singen würde, damit dadurch das Opfer einen größern Ruf erhielte, oder ihn bey nächtlicher Zeit umzubringen, da er fast allein nur mit den Dienern seiner Ausschweifungen in den Straßen herumschwärmte, wenn man anders wollte, daß der Streich sicherer und geheimer vollführt würde, und Epicaris tadelte ihre

Langsamkeit, ohne zu wissen, daß dieselbe von den Vorsichtigkeiten herrührete, welche Seneca anwenden wollte, mit dessen wahren Absichten sie nicht bekannt war.

Diese Langsamkeit schmerzte sie um so viel mehr, weil die Leidenschaft des Tigellins sie unaufhörlichen Bekümmernissen aussetzte; sie zitterte nicht allein vor der Verrätherey einer Verschwörung, um welche so viele Personen wußten; sondern sie betrachtete auch die grausame Nothwendigkeit, für einen Menschen, den sie verabscheuete, Liebe zu bezeugen, als die entsetzlichste Todesmarter: und da sie von Natur eine große Seele besaß, so verursachte ihr diese gezwungene Staatsklugheit, welche sie nöthigte, sich einer Art von Treulosigkeit zu bedienen, zuweilen sogar Gewissensstiche über ihre Verstellung.

Ihr sorgfältigstes Bestreben war also unabläßig, Listen und Vorwände zu suchen, um den Tigellin weniger zu sehen, als er wünschte; und da die Verschwornen ihr die Versicherung ertheilet, daß schon, ehe noch zehn Tage verflossen wären, der ganze Entwurf ausgeführt seyn sollte: so schützte sie eine wichtige Angelegenheit vor, um nach Missene abzureisen, und daselbst diese Zeit, entfernt von ihrem Liebhaber, zuzubringen.

Seitdem Anicet, nach Octaviens Tode, nach Sardinien war verbannt worden, hatte Nero die Befehlshaberschaft über die Galeerenflotte im Missenischen Hafen, dem Proculus ertheilet, der einer von Agrippinens Mördern gewesen war. Dieß war ein junger Mensch von niedriger Herkunft, wohlgebildet von Person, und besaß eine lastervolle Seele; aber er war kühn, und zu großen Ausführungen geschickt.

Da er glaubte, daß die Befehlshaberstelle über diese kleine Flotte keine Belohnung wäre, die dem Dienste, welchen er dem Kaiser geleistet, angemessen sey, so beschwerte er sich darüber, und dieß Murren war oft ziemlich laut.

Als Epicaris in Missene angekommen war, sahe Proculus sie noch denselben Tag auf einem Spaziergange, und wurde in sie verliebt, oder stellte sich, es zu werden; und

da

da sie nur bedacht war, Alles, was zu ihren Absichten dienen konnte, zu benutzen, da sie ihn hatte wider den Hof murren hören, und da sie urtheilte, daß es vortheilhaft wäre, die Missenische Flotte den Verschwornen in die Hände zu spielen: so schreckte sie diesen neuen Liebhaber nicht ab, und nahm auf den folgenden Tag eine Mahlzeit an, die er für sie auf seiner Galeere zubereiten ließ.

Als das Gastmahl geendigt, und die Nacht angekommen war, führte **Proculus** die **Epicaris** nach ihrer Wohnung zurück, und brachte sie in ihr Zimmer; und da er wahrnahm, daß sie ihm allein erlaubt hätte, mit ihr in ein Cabinet einzutreten, so ergriff er diese Gelegenheit, um ihr in zärtlichern Ausdrücken die Liebe zu erklären, die er für sie gefaßt hätte.

Epicaris, die diesen Mörder der **Agrippine** als einen verabscheuungswerthen Gegenstand betrachtete, hatte ihn bloß in der Absicht, um sein Herz in Ansehung der Klagen zu ergründen, die ihm in ihrer Gegenwart entwischt waren, an diesen geheimen Ort hingeführt. Sie lenkte anfänglich die Unterredung auf den Dienst, den er dem Staate dadurch erwiesen, daß er den Ehrgeiz der Kaiserinn der Sicherheit des **Nero** aufgeopfert hätte, und zugleich bedauerte sie ihn über die geringe Belohnung einer That, die ihn zum höchsten Glücke erhöhen sollte. **Proculus** glaubte die **Epicaris** von seiner Liebe nicht besser überzeugen zu können, als wenn er ihr mit der vollkommensten Vertraulichkeit seine Bekümmernisse eröffnete; und indem er sich die ganze Ehre von **Agrippinens** Hinrichtung zueignete, schmähte er heftig gegen die geringe Erkenntlichkeit des Kaisers, der einen Mann, dem er vielleicht das Reich verdankte, in so mittelmäßigem Glücke schmachten ließe, indessen daß er diejenigen mit Schätzen überhäufte, die ihm keine andere Dienste leisteten, als daß sie die Diener seiner Ausschweifungen wären.

Dieß Gespräch leitete sie alle beyde unvermerkt zu ihren Aussichten. **Proculus** gab der **Epicaris** zu verstehen, man könnte sie nicht stärker lieben, und dieß verschlagene Frauenzimmer wandte alle ihre Bemühungen an, um ihm Alles einzuflößen, was, ihrer Einsicht nach, ihm die Regie-

rung verhaßt machen könnte, und um ihn, bey einer vorfallenden Staatsveränderung, mit der Hoffnung einer würdigern Erhöhung zu schmeicheln.

Da sie sich endlich, nach langen Gesprächen überredete, in dem Herzen eines misvergnügten Bösewichts einen großen Fortgang gewonnen zu haben, so gab sie ihm den Abschied, um seine Liebe noch mehr zu reizen, und setzte diese wichtige Unterredung bis auf den folgenden Tag aus.

Proculus verfügte sich zu ihr hin, so bald sie sich sprechen ließ; sie ließen sich tiefer auf die Materien ein, welche sie sich vorgesetzt hatten, und endlich stellte sich Epicaris für seine Liebe empfindlich zu seyn, und versprach ihm Alles, wenn er einem Entwurfe beytreten wollte, der seinem Interesse gleichförmig wäre, und den man itzt bildete, um der Regierung eine neue Gestalt zu geben.

Die Leichtigkeit, womit er sich erboth, Allem, was sie verlangte, beyzutreten, wenn sie nur seine Liebe belohnte, gewährte Epicaris viele Freude; sie glaubte, daß ein Mann, der seine Hände mit Agrippinens Blute gefärbt hätte, sich kein Gewissen daraus machen würde, Nerons Blut zu vergießen; daher setzte sie sichs vor, den Versuch zu wagen, ihn in diese Verschwörung einzuflechten: allein, da sie eine sehr scharfsichtige Klugheit besaß, so verschwieg sie ihm, indem sie ihm den Plan der Verschwörung eröffnete, die Namen der Mitschuldigen, und zwar mit einer so feinen Geschicklichkeit, daß er sich nicht einen derselben vorstellen konnte.

Er versprach ihr mehr, als sie wollte, und sie, ihrer Seits, gab ihm die stärksten Versicherungen, daß sie seinen Wünschen entsprechen würde. Das Gastmahl wurde denselben Tag, in einem prächtigen Garten, den einer seiner Freunde vor den Thoren von Missene besaß, wiederholet; aber kaum war die Nacht eingebrochen, als schon Proculus, der, immer boshaft und treulos, ein sicheres Mittel gefunden zu haben glaubte, um ein solches Glück zu machen, nach welchem er strebte, sein Pferd bestieg, nach Rom eilte, sich zum Kaiser einführen ließ, und ihm Alles aufdeckte, was ihm Epicaris anvertraut hatte.

Nero hatte, ohnerachtet aller seiner Mistrauungen, die von großen Verbrechen unabsonderbar sind, Mühe, die Erzählungen des Proculus zu glauben; und zwar um so viel mehr, da er keinen Mitschuldigen eines so erstaunlichen Unternehmens anzuzeigen wußte: weil indessen Souveraine nichts vernachläßigen müssen, ja nicht einmal die Schatten von Argwohn, so bald es ihr Leben betrifft; so schickte er einige Soldaten der Leibwache nach Missene ab, um die Epicaris in Verhaft zu nehmen. Diese giengen ab und langten in dem Augenblicke an, da sie aus dem Bette stieg. Nachdem sie sich derselben bemächtigt, und sie in eine wohl verwahrte Sänfte gesetzt hatten, führten sie sie nach Rom, wo sie in einem geheimen Zimmer des Pallastes eingeschlossen wurde.

Tigellin gerieth in ein ausnehmendes Erstaunen, als ihm der Kaiser die Eröffnungen des Proculus mittheilte; und welche Liebe er auch für die Epicaris hegte, schien ihm doch die Anzeige allzu stark, und die Materie allzu zärtlich, um ihre Parthey zu ergreifen, aus Furcht, die Intrigue, worinn er mit dieser Griechinn verwickelt wäre, möchte einem Gemüthe voll unaufhörlichen Mistrauens einigen Verdacht erregen. Ohne also die Epicaris anzuschuldigen oder zu rechtfertigen, sagte er dem Kaiser nichts anders, als daß man sie verhören, und nichts übergehen müßte, was zur Entdeckung dieser Freveltat führen könnte.

Aber das Erstaunen der Verschwornen war ungleich größer, als man den Piso die Nachricht hinterbrachte, daß Epicaris zu Missene in Verhaft gezogen wäre, und daß man sie nach Rom führte; sie zweifelten gar nicht mehr daran, daß ihre Unternehmung entdekt wäre: und da sie die Seele dieser Verschwörung, und diejenige war, welche den Triebfedern derselben die größte Bewegung ertheilte, so versammelten sich die Vornehmsten der Verschwornen heimlich beym Senecion, ehe sie in Rom angekommen war, um in einem so mislichen Zeitumstande die erforderlichen Entschließungen zu fassen. Allein, weil sie von der Treue, der Klugheit, und dem Verstande der Epicaris überzeugt waren, und überdem nicht wußten, auf welche Anzeigen sie wäre eingezogen worden: so

fiel der Schluß ihrer Berathschlagung dahin aus, keine Bewegungen zu machen, die sie in Verdacht bringen könnten, und mit Gelassenheit die Wirkung ihrer Beständigkeit und Geschicklichkeit zu erwarten.

Sie wurden in ihrer Idee nicht betrogen. Nero wollte selbst die Epicaris befragen in Gegenwart des Tigellins und des Consuls Vestinus, davon der Eine ihr Liebhaber, und der Andere ihr Mitverschworner war. Der Anblick dieses Consuls bestärkte sie in ihrer Zuversicht, und überzeugte sie, daß man noch keinen besondern Umstand ihrer Verschwörung entdeckt hätte: sie antwortete, und der Kaiser konnte von ihr keine Beleuchtung dessen, was er suchte, heraus bringen; sie leugnete alle Umstände, die ihr vorgehalten wurden, und als sie fragte, wer die Betrüger wären, die es wagten, ein so falsches Zeugniß wider sie anzubringen, wurde sie ungemein erstaunt, da man den Proculus herein treten ließ, der Alles, was er dem Kaiser so genau entdeckt hatte, in ihrer Gegenwart behauptete.

Der Anblick dieses Treulosen, anstatt sie zu erschüttern, diente nur, ihre Klugheit und ihre Standhaftigkeit zu verdoppeln; sie nahm einen stolzen und verachtenden Anstand an, und auf ihrem Gesichte war eine männliche Zuversicht ausgebreitet. „Wie? Niederträchtiger, sagte sie zum Pro„culus, rächest du also die Verachtungen, die ich für deine „nichtswürdige Liebe bezeigt habe? Mußt du mich durch „Betrügereyen niederdrücken, weil ich deine Begierden nicht „befriediget habe, und wagst du es, vor den Augen deines „Kaisers dich zu erfrechen, durch eine falsche Verläumdung „diejenige zu stürzen, welche du durch deine unverschämten „Beeiferungen nicht hast überwinden können? Hatte ich dich „jemals gesehen, als du mich unglücklicher Weise zu Mise„sene in der Absicht bewirthetest, um mich zu verführen? „Und würde ich für eine so entsetzliche Zusammenverschwö„rung einen Unbekannten ausgewählt haben, der dem Kai„ser für so viele Wohlthaten, die du niemals verdient hast, „Verbindlichkeiten schuldig ist? Hätte ich dir das Geheim„niß und den Plan einer so erschreckbaren Unternehmung

„anver-

„anvertraut, ohne dir wenigstens die Oberhäupter zu nen-
„nen, und dich zu belehren, mit welchem ich dich vergesell-
„schaften wollte? Geh, Bösewicht, wenn mein Leben nö-
„thig ist, um die Mistrauungen zu zerstreuen, die du dei-
„nem Herrn einflößen willst, diesem Herrn, der mich mit
„einer Liebe beehrte, die so lange mein Glück machte, so
„biethe ich ihm jeden meiner Blutstropfen an. Ja, Herr,
„fuhr sie fort, indem sie sich gegen den Nero wandte, hier
„sind meine Adern, lassen Sie den letzten Tropfen heraus-
„ziehen; aber mistrauen Sie zugleich diesem Betrüger, als
„dem größten aller Bösewichte.„

Diese Worte, von einem unerschrockenen Muthe, von einer bewundernswerthen Gegenwart des Geistes, und einer Ruhe der Seele, die nur die Tugend allein gewähren kann, belebt, rührten und durchdrangen den Nero. Er erinnerte sich, die Epicaris geliebt zu haben. Tigellin, der sie jetzt mit feuriger Zärtlichkeit liebte, und sich von einem eifersüchtigen Zorn gegen den Proculus entflammt fühlte, studierte die Augen des Nero, las in denselben einen günstigen Hang zu dieser Griechinn, und unterstützte mit aller seiner Stärke ihre Rechtfertigung; der Consul aber, der in seinem Herzen die tugendhafte Unerschrockenheit dieser Freygelassenen bewunderte, nahm mit Vergnügen wahr, daß die Unternehmung nicht entdeckt wäre, und sagte so viele Dinge, um die Anklage des Proculus zu vereiteln, daß Nero, gegen diesen Bösewicht aufgebracht, ihn in Verhaft nehmen, und mit Ketten belasten ließ: der Epicaris gab er ihre Freyheit unter der Bedingung, daß sie nicht ohne einen neuen Befehl aus dem Pallaste gienge, und vertrauete sie der Aufsicht des Tigellins.

Dieser Liebling unterließ nicht, ihr den Eifer geltend zu machen, den er zu ihrer Unterstützung bey einer so gefahrvollen Gelegenheit bewiesen hatte, und diese Griechinn, um alle Eindrücke von Verdacht, welche diese Anklage könnte zurückgelassen haben, vollends zu vertilgen, und begierig nach dem Genusse ihrer uneingeschränkten Freyheit, trug kein Bedenken, ihm alle Merkmaale von Zärtlichkeit zu geben,

die er nur von einem Frauenzimmer, das ihn wahrhaftig geliebt hätte, würde haben erwarten können. Auf diese Art erhielt sie ohne Mühe und noch denselben Tag die Erlaubniß, alle ihre Freunde zu besuchen, und sogar die Bewilligung, sich nach ihrem Hause entfernen zu dürfen, doch mit dem beygefügten Verbothe, **Rom** nicht zu verlassen.

Indessen gab der **Consul** den Verschwornen von der glücklichen Art, womit sie sich aus dieser Begebenheit herausgewickelt hatte, Rechenschaft, und am folgenden Tage hielten sie über diesen Erfolg eine berathschlagende Zusammenkunft in dem Garten des **Lucans**, woselbst unter verschiedenen Vorwänden, und durch verschiedene Thüren, die vornehmsten Häupter sich einfanden. **Seneca** selbst ließ sich ingeheim dahin tragen, und hatte hier die erste Unterredung mit dem **Piso**, nachdem er alle seine Maßregeln genommen, um in seinen besondern Aussichten glücklich zu seyn.

Unter so vielen berühmten Männern, die alle Mitgenossen dieser Unternehmung waren, befanden sich auch einige Frauenzimmer, von welchen die junge **Antonia**, eine Tochter des Kaisers **Claudius**, und Schwester des **Brittannicus** und der **Octavia**, aber von einer andern Mutter, merkwürdig ist. Sie hatte einen so entsetzlichen Haß wider den **Nero** gefaßt, daß sie den Eröffnungen zuvor kam, die man ihr von dieser Verschwörung machte. **Epicaris** hatte diese Intrigue unterhandelt; von einer Seite schmeichelte sie ihr mit der Erhöhung zur Kaiserinn, von der andern Seite gab sie dem **Piso** zu verstehen, daß er, um sich ein unbestreitbares Recht zum Reiche zu verschaffen, und sich im Besitze desselben zu befestigen, keinen sicherern Weg einschlagen könnte, als diese Prinzessinn zu heirathen. Sie hatte von dem Einen und von der Andern Versprechungen erhalten, daß **Piso**, ob er gleich seine Gemahlinn zärtlich liebte, dennoch dieselbe verstoßen würde, um Antonien auf den Thron zu erheben: es sey nun, daß ihn der Ehrgeiz vermocht, diesen ungerechten Entschluß zu ergreifen, oder daß er nur, wie es wahrscheinlicher ist, dieses Versprechen in der Absicht gegeben, um den geheimen Entwürfen

des Lateran, dessen besondere Aussichten er entdeckt hatte, das Gegengewicht zu halten. Dieser junge, reiche, mächtige und vornehme Römer, der keinen andern Mitbuhler um die Oberherrschaft, als den einzigen Piso, zu haben glaubte, schmeichelte sich wirklich, ihm den Vortheil abzugewinnen, und spielte Cabalen, um Antonien eben dieselben Vorzüge vorschlagen zu lassen: welches er auch mit desto größerer Leichtigkeit ausführen konnte, indem er seit kurzer Zeit ohne Gemahlinn war, und vom Consul Vestinus, der mit dem Hause der Junier verwandt war, nachdrücklich unterstützet wurde.

Die versammelten Verschwornen schlossen, daß sie genug, und vielleicht schon allzu viele Mitgenossen hätten; daß man doch endlich einen Verräther finde, wenn man ihn eifrig und ohne Unterlaß suchet; daß das Beyspiel der Begebenheit, welche Epicaris erfahren hätte, ihnen bange Besorgnisse erwecken müßte, weil ohne den Geist und die Standhaftigkeit dieses Frauenzimmers, schon Alles verloren seyn würde.

Nachdem dieser Schluß gefaßt war, berathschlagte man über den zur verabredeten Hinrichtung schicklichsten Ort, und alle Stimmen fielen auf die kostbaren Gärten, welche Piso zu Baya besaß; weil man, unter dem Vorwande, daselbst dem Nero ein Fest zu geben, als welcher oft Lustfahrten dahin anstellte, ohne Mühe alle nur mögliche Leichtigkeiten finden würde, sich seiner Person und seiner Leibwachen zu bemächtigen, ja sogar sich seiner vornehmsten Favoriten zu entledigen, die niemals unterließen, ihn bey seinen Belustigungen zu begleiten. Aber je mehr Seneca und Lateran dieses Gutachten als unfehlbar unterstützten, desto stärker setzte sich Piso entgegen, unter dem Vorwande seiner strengen Tugend, deren Bedenklichkeiten ihm nicht erlaubten, die Hospitalität zu verrathen, und seine Götter und seine Tafel mit dem Blute seines Kaisers zu besudeln.

Allein, dieß war nicht die wahre Ursache, welche ihn abhielt, sein eigenes Haus zur Bühne einer Handlung zu machen, welche sie als ein Opfer betrachteten, das der Re-

publik nützlich, den Göttern gefällig, und den Schatten des Claudius, des Brittannicus, der Agrippine und der Octavie angenehm wäre; sondern er fürchtete, daß nicht Lateran, vom Consul unterstützt, sich zum Herrn von Rom machte, und also ein Anderer die Frucht einer Unternehmung einerndte, deren allen Gefahren er sich ausgesetzt hätte, mittlerweile er zu Baya mit der Anordnung des Festes und der Ausführung, die seine Gegenwart erforderte, beschäfftigt wäre: oder er befürchtete auch, Vestinus selbst, der ein eifriger Republikaner war, möchte vom Tode des Letzten der Cäsarn, Gelegenheit nehmen, die Freyheit wieder herzustellen, und dem Senate die Gewalt wieder zu geben, welche die Kaiser ihm entrissen hatten.

Endlich wurde nach langem Wortwechsel beschlossen, das Fest der Ceres, welches nach fünf oder sechs Tagen einfiele, als den Tag der Hinrichtung zu bestimmen, weil Nero, der wenig öffentlich ausgieng, an diesem Tage in dem Circus erscheinen mußte, um den Spielen beyzuwohnen, die zur Ehre dieser Göttinn gefeyert wurden, und weil die Freyheit des Schauspiels den Verschwornen einen leichtern Antritt verschaffen konnte. Man beschloß ferner, daß Lateran, der jung, groß, stark und mächtig wäre, den Kaiser, unter dem Vorwande, ihm eine Bittschrift zu überreichen, antreten, sich zu seinen Füßen werfen, und, indem er sie umfaßte, ihn zur Erde stürzen sollte; daß zugleich die Obersten und Hauptmänner der Leibwache, die sich auch in diese Verschwörung eingelassen, ihre Schwerdter entblößen müßten, unter dem Vorwande, ihn zu vertheidigen, in der That aber, die Verschwornen zu unterstützen, die sich am nächsten befinden, und den Kaiser vor dem Angesichte des ganzen Volkes tödten würden. Hierauf erbath sich Scevin die Ehre, dem Tyrannen den ersten Stoß zu versetzen, und zeigte den Verschwornen einen Dolch, den er selbst aus dem, in einer der vornehmsten Städte Hetruriens belegenen, Tempel der Wohlfahrt entwandt hätte, um ihn zu dieser Hinrichtung zu gebrauchen.

Die Sachen befanden sich in dieser Lage, und der glück-

liche

liche Erfolg der Unternehmung war unbezweifelhaft, wenn nicht der Himmel, durch einen unbegreiflichen Zufall, eine andere Verfügung darinn getroffen hätte.

So groß auch die Anzahl der Verschwornen war, so war doch unter ihnen nicht ein Einziger, der den Willen gehabt hätte, ihre Geheimnisse zu verrathen; das Betragen des Nero erregte alle Tage neuen Abscheu, und neue Schrecknisse; er war in den übertriebensten Ausschweifungen tief versunken. Die ausschweifende Pracht seines neuen Pallastes, der auf Roms Asche erbauet wurde, und seine öffentern Feste, erschöpften alle öffentliche und Privat-Reichthümer. Man erblickte ihn auf öffentlicher Bühne, mitten unter den Sängern und Seiltänzern, eine von seinem Hauptmanne der Leibwache gehaltene Harfe spielen, und hörte ihn selbige mit einer kleinen, schnarrenden Stimme accompagniren, welcher alle Römer einen ausstudierten Beyfall zuzurufen gezwungen waren: und Popea, die seinen Geist beherrschte, trieb ihre Scherze mit den vornehmsten Personen des Reichs, nach dem als ihr Eigensinn, ihr Geiz, oder ihre Grausamkeit sie vermochte, dieselben unglücklich zu machen.

Dieser allgemeine Abscheu, womit alle Personen von Verdienst und Tugend erfüllt waren, setzte die Verschwornen vor Verräthereyen in Sicherheit, und man hatte schon den Abend vor dem Tage erreicht, der zu dieser großen That ausgezeichnet worden, als die unverständigste Unvorsichtigkeit eines der Mitgenossen Muthmaßungen veranlaßte, die eine so unglückliche Wirkung hervorbrachten, welche die niederträchtigste Treulosigkeit nur immer hätte hervorbringen können.

Scevin, der sein ganzes Leben in Weichlichkeit hingebracht hatte, und dessen Seele mit großen Gefahren wenig bekannt war, ließ, den ganzen Tag über, eine entsetzliche Unruhe, und eine außerordentliche Niedergeschlagenheit des Geistes blicken; er hielt lange eine geheime Unterredung mit dem Natalis im Beyseyn seiner Hausbedienten; er hohlte aus seinem Cabinette den Dolch hervor, den er den Verschwornen im Garten des Lucans aufgezeigt hatte, und gab ihm dem Milicus, einem seiner Freygelassenen, zum

Aus-

Ausschleifen; er verfertigte sein Testament, schenkte einem Theile seiner Sclaven die Freyheit, den andern Geld, und ertheilte demselben Freygelassenen den Auftrag, Leinewand zum Verbande für Wunden zuzubereiten: endlich gab er noch am nämlichen Abende verschiedenen der Verschwornen eine Mahlzeit, die außerordentlich kostbar war.

Dieser Milicus, der geliebteste Freygelassene des Scevins, hatte eine von solchen Frauen, welche verlangen, daß ihre Männer für sie keine Geheimnisse haben sollen, die Alles beurtheilen, und sich über die Willfährigkeit ihrer Männer, eine so unumschränkte Herrschaft anmaßen, daß diese nichts thun, wovon sie ihnen nicht eine genaue Rechenschaft ablegen.

Milicus also, der sich um Mitternacht zu seiner Frau hin entfernte, erzählte ihr alles, was bey seinem Herrn vorgegangen war, zeigte ihr den Dolch, den er am folgenden Morgen sollte schleifen lassen, und wollte ihr selbst den Auftrag geben, Binden von Leinwand zu machen, die er zuzubereiten Befehl hatte.

Da aber diese Frau mit ihrem Manne über alle angeführte Umstände nachdachte, so geriethen alle beyde, durch langes Nachsinnen, auf die Vermuthung, daß ein großer Anschlag gebildet seyn müßte, welchem Scevin beygetreten wäre, und daß dieser Anschlag ohne Zweifel die Person des Kaisers beträfe. Auf diesen Grund gestützt, brachte sie die ganze Nacht mit Ueberlegungen hin, die Hoffnung eines großen Glücks mischte sich mit ins Spiel, und diese Frau, von ihren Ideen geschmeichelt, lenkte dergestalt den Geist ihres Mannes, daß er seine Ehre, seine Pflicht, das Wohl seines Herrn, und die Freyheit vergaß, die er von ihm empfangen hatte; sie brachte ihm dahin, wohin sie ihn bringen wollte, und zwang ihn, ein niederträchtiger Verräther zu werden, dem Kaiser alle diese Muthmaßungen zu eröffnen, und ihm den Dolch, als einen unverwerflichen Zeugen des Verbrechens, dessen er seinen Herrn beschuldigen würde, zu überbringen.

„Gehe, sagte zu ihm dieses herrschsüchtige Weib, und „laß dir nicht von Andern, die geschickter und klüger, als

du

„du sind, zuvorkommen. Waren auch nicht alle andere „Hausbediente Zeugen von dem, was du gesehen hast? „Was würde dir dein Stillschweigen nützen? Werden nicht „Andere reden, wenn du schweigest? Und derjenige, der dir „zuvorkömmt, wird alle Früchte seines Eifers genießen, in„dessen daß du als der Mitschuldige eines Verbrechens um„kommen wirst, dessen Entdeckung dir ein unendliches Glück „verschaffen kann.„

Milicus, der eine niedrige und eigennützige Seele besaß, konnte den Eindrücken seiner Frau nicht widerstehen, und beym Anbruche des Festtages der Ceres, welcher zugleich derjenige Tag war, den die Verschwornen zur Vollziehung ihres Unternehmens ausgewählt hatten, verfügte er sich nach dem Pallaste. Die Wachen wiesen ihn anfänglich zurück; aber kaum hatte er dem damaligen Befehlshaber derselben gesagt, daß er ein eben so dringendes als wichtiges Geheimniß dem Kaiser offenbaren müßte, so führte man ihn zum Freygelassenen Epaphrodit, der einer von seinen Kammerdienern war, und der ihn ohne Verzug seinem Herrn vorstellte.

Nero war mit Popeen in seinem Bette. Milicus entwickelte ihm alle Umstände, die seiner Vermuthung zum Grunde dienten, und überlieferte in seine Hände den Dolch, den er vom Scevin erhalten hatte. Nero, durch diese Erzählung bestürzt, sprang aus dem Bette, und von Popeen angefeuert, ließ er den Milicus in ein Zimmer einschließen, und schickte Soldaten von der Leibwache ab, die den Scevin seinem Bette entrissen, und nach dem Pallaste führten.

Nero selbst befragte ihn über alle diese Umstände, die er vom Milicus erfahren hatte, zeigte ihm den Dolch, den dieser Verräther ihm übergeben, und ließ endlich den treulosen Freygelassenen auftreten, der in Gegenwart des Scevins alles wiederhohlte, was er dem Kaiser gesagt hatte.

Scevin ließ in dieser unerwarteten Gefahr mehr Klugheit und Standhaftigkeit blicken, als man von seiner Weichlichkeit erwartet hätte; er antwortete mit einer wundernswürdigen

digen Gegenwart des Geistes auf alles, was man ihm vorhielte; er sagte, sein Vater hätte immer in seinem Hause diesen alten verrosteten Dolch, aus einer Art häuslicher Religion aufbehalten, und Milicus, um seine Verläumdung auf einen scheinbaren Grund zu stützen, hätte denselben von der Stelle, wo er angehängt gewesen, entwendet; was sein Testament beträfe, so wäre es nicht das erstemal, daß er dasselbe gemacht hätte, und da er ein guter, vielleicht allzuguter Herr wäre, so hätte er oft den Sclaven, die ihm wohl dienten, Geld und Freyheit geschenkt: Milicus selbst, dessen äußerste Undankbarkeit er durch eine so schwarze Betrügerey erführe, hätte von ihm zu einer andern Zeit seine Freyheit empfangen; die Mahlzeit, welche er seinen Freunden gegeben, betreffend, so wüßte man, daß eine gute Tafel jederzeit eine seiner Schwachheiten gewesen, und daß die Vergnügungen der Tafel den besten Theil seines Vermögens aufgezehrt hätten; dasjenige aber, was dieser Betrüger von der Leinewand zum Verbande für Wunden erzählte, wäre eine lächerliche Erdichtung, die er den andern Umständen nur deswegen beyfügte, um denselben einen Anstrich zu geben; endlich bäthe er den Kaiser, ihn selbst, und diesen Betrüger so lange in Fesseln zu halten, bis die Wahrheit einer so wichtigen Erzählung aufgehellt wäre.

Diese Antworten wurden von einer so ausnehmenden Standhaftigkeit der Sprache und der Miene unterstützt, daß Nero selbst dadurch gerührt ward; und Milicus, fast ganz verwirrt, nicht mehr wußte, auf welche Art er seine Anschuldigung behaupten sollte, als die Frau dieses unwürdigen Freygelassenen dem Kaiser sagte, daß Scevin am vorigen Abend eine geheime und sehr lange Unterredung mit dem Natalis gehabt hätte, daß beyde Freunde des Piso wären, und daß man vom Natalis, der mit von der Tischgesellschaft gewesen, Erläuterungen über ihre gefährliche Verbindung herausbringen könnte.

Auf diesen Umstand ließ Nero den Natalis in Verhaft nehmen. Man setzte ihn in ein Zimmer, das von dem, worinn sich Scevin befand, abgesondert war. Tigellin,

gellin, den Nero hatte rufen lassen, befragte sie alle beyde über die Ursache ihrer langen Unterredung; und traf so wenig Uebereinstimmung in ihren Antworten an, daß der Verdacht des Kaisers vergrößert ward, und er, um mehrere Aufklärungen von ihnen zu erzwingen, sie mit Ketten fesseln ließ, und zugleich befahl, beyde auf die grausamste Folter zu spannen.

Epicaris indessen, die durch ihre feine Intriguen, und durch ihr Ansehen beym Tigellin, alle Geheimnisse erfuhr, war von dem, was sich eräugete, mit der äußersten Genauigkeit unterrichtet worden; sie wußte, daß Scevin und Natalis im Pallaste gefänglich eingezogen waren, und nachdem sie sich ingeheim zum Piso begeben hatte, meldete sie ihm dieses Unglück, und that alles, was in ihrem Vermögen war, um ihm einen Entschluß einzuflößen, der eines Römers, welcher der Oberherrschaft nachstrebte, würdig wäre.

„Scevin und Natalis, sagte sie zu ihm, sind in Ver„haft; man befragt sie; man hat nur wider sie Anzeigen; „sie können dieselben durch ihre Standhaftigkeit und durch „ihren Geist zernichten: aber man muß nicht der Weichlich„keit zweener Männer trauen, die in Ueppigkeiten und Wol„lüsten aufgenährt sind. Kommen Sie den unglücklichen „Folgen von dem zuvor, was sie entdecken können; ziehen „Sie die Larve ab; eilen Sie auf den Platz; besteigen Sie „die Rednerbühne; erklären Sie sich selbst; rufen Sie Ihre „Freunde, rufen Sie alles, was noch Rom Tugendhaftes „hat, zu Ihrem Beystande. Erwarten Sie nicht den Au„genblick, da man Sie überraschen, und als einen Verbre„cher fesseln wird. Der Soldat, das Volk, der Senat, „alle werden Ihrer Kühnheit Beyfall zujauchzen; und wenn „Ihnen gleich nicht alle Stimmen beytreten, so wird eine „so lobenswerthe That, durch ihre Größe, und durch das „Erstaunen über ihre Neuheit, dieselben wenigstens theilen. „Nero, über einen so unerwarteten Streich bestürzt, wird „demselben nicht abhelfen können; und wenn die unerschro-

„ckensten Seelen über eine Begebenheit, die sie nicht ver-
„muthéten, erstaunen, was wird dieser feigherzige Kaiser
„thun, der weder Muth noch Tugend hat? Wird er an der
„Spitze seiner Heerden von weibischen Verschnittenen auf-
„treten, um Sie zu bekämpfen? Wird Tigellin wider Sie
„eine Legion jener unzüchtigen Weiber, und jener Halb-
„Weiber, die sich im Pallaste entehren, bewaffnen? Ja,
„Herr, es ist für Sie keine andere Rettung, als diese groß-
„müthige Verwegenheit: ohne große Gefahren entweicht
„man nicht großen Gefahren; von einem Ausbruche, der
„jetzt durchaus nothwendig ist, müssen Sie Alles erwarten.

„Als ich allein beym Kaiser angeschuldigt war, hatten
„Sie nichts zu befürchten, und meine Standhaftigkeit war
„Ihnen Bürge für Alles; aber nun sind zween unserer Mit-
„genossen in Verhaft, und Sie dürfen sich nicht länger auf
„ein Geheimniß verlassen, das Martern oder Belohnungen
„entreissen werden. Suchen Sie also den Ruhm im Wohl
„der Republik, und in Ihrem eigenen, anstatt Tod und
„Schande in der Unwirksamkeit zu erwarten.„

Es ist gewiß, wäre Piso der edelmüthigen Denkungs-art der Epicaris gefolgt, so würde er von dem größten Theile Roms unterstützt worden seyn, weil Einer von den Consuls, der Präfectus, eine Menge Officiere von der Leibwache, und die vornehmsten Römer an der Verschwörung Antheil hatten; und er hätte den Nero entthronen, oder wenigstens das Blut, welches er ohne Mühe vergoß, ihm theuer verkaufen können. Aber es sey nun, daß ihn eine niedrige Furcht erfüllte, oder daß er sich mit einer nichtswürdigen Hoffnung schmeichelte, deren Ursachen schwer einzusehen sind, oder daß er dem entgegengesetzten Rathe seiner Gemahlinn Galla folgte, die zwar schön, aber von niedriger Geburt war, und die er ihrem Manne entnommen, nachdem er sie zur Untreue verführt hatte: kurz, er wagte es nicht, diese kühne Entschließung zu fassen; und Epicaris, durch seine Muthlosigkeit äußerst aufgebracht, verließ ihn, und schloß sich in ihr Zimmer ein, um hier ruhig einen Tod zu erwarten, den sie als unvermeidbar ansahe.

In-

Indessen daß sie sich vergebens bearbeitete, den Piso zur Vollführung ihrer Rathschläge anzufeuern, ließ Nero für den Scevin und den Natalis die Foltern in Bereitschaft setzen. Der bloße Anblick der Martern war hinreichend, die Seele des letztern niederzuschlagen. Ob er gleich anfangs einen nicht zu erschütternden Entschluß bewiesen hatte, so verlor er doch alle Standhaftigkeit bey der bloßen Veranstaltung der Qualen, die er erblickte; und kaum hatte man ihn auf die Folterbank gespannt, so gestand er schon das ganze Unternehmen, entwickelte die vornehmsten Umstände desselben, und nannte den Piso und Senecion, als die Oberhäupter der Verschwörung. Scevin bezeigte mehr Herzhaftigkeit; er litte einen Theil der Foltern; da er aber aus den Fragen, die man ihm vorlegte, wahrnahm, daß Natalis Alles entdeckt hätte, so glaubte er, daß es ohne Nutzen wäre, sich länger martern zu lassen, gestand mit Freymüthigkeit, was er nicht länger verschweigen konnte, und erklärte den Lucan, Affranius, Senecion, und eine Menge Anderer, als Mitschuldige.

Nero, durch die Größe der Verschwörung, durch die Anzahl, durch den Rang der Verschwornen in Bestürzung gesetzt, wiewohl er noch nicht den zwanzigsten Theil derselben wußte, zitterte mitten unter seinen Wachen, ließ sie allenthalben verdoppeln, und hielt diese Entdeckung so geheim, als es in seinem Pallaste möglich war; er ertheilte schleunige Befehle, zur gefänglichen Einziehung des Lucans, des Afranius, und des Senecion, welche sogleich alle Martern der Foltern litten, ohne Etwas zu bekennen; aber endlich, geschmeichelt von der Straflosigkeit, die man ihnen versprach, und nicht hielt, begiengen sie die Niederträchtigkeit, ihre nächsten Anverwandten, und ihre vertrautesten Freunde zu verrathen. Lucan klagte schändlicher weise seine eigene Mutter an; Affranius klagte den Gallus, seinen Schwiegervater und liebsten Freund an; und Senecion verschonte nicht den Annius Pollio, den er so zärtlich liebte.

Mit jedem Augenblicke entdeckte man neue Mitschuldige. Tigellin hatte, auf Nerons Befehl, alle Plätze und alle Zugänge Roms von den Truppen besetzen lassen, die sich daselbst befanden. Um Mittagszeit wurde des Piso Haus eingeschlossen; man überraschte ihn darinn, und zwang ihn, sich die Adern öffnen zu lassen, nachdem er ein schimpfliches Testament, mit den niedrigsten Schmeicheleyen angefüllt, verfaßt hatte, um von dem Tyrannen die Erhaltung seiner Güter für seine unzüchtige Frau zu erbitten, welche sie nicht verdiente, und ihn gehindert hatte, dem großmüthigen Rathe der Epicaris zu folgen.

Die Furcht, welche die erstaunliche Anzahl der Verschwornen dem Nero erweckte, verwandelte sich in Wuth, und seine Grausamkeit, durch die Größe der Gefahr, welcher er entgangen war, erhitzt, vermochte ihn, ein allgemeines Todesurtheil wider diejenigen zu fällen, die man als Mitschuldige einer so erschrecklichen Verschwörung befinden würde. Nun fieng das Blut auf allen Seiten an zu fließen; man sahe ganze Haufen in die Gärten des Pallastes hinführen, woselbst sie von den Henkern, die schon bereit stunden, mit der äußersten Unmenschlichkeit ermordet wurden; und was bewundernswerth ist, ist dieses, daß Roms Präfectus, einer von den Verschwornen, den man aber noch nicht angeklagt hatte, und dem diese Hinrichtung aufgetragen worden, sie mit desto größerer Strenge vollführen ließ, weil er dadurch seinen Antheil an der Verschwörung zu bedecken glaubte.

Lateran, den Scevin entdeckt hatte, war eins von den ersten Opfern, das sich Nero brachte; er ließ ihn von einem Officier seiner Leibwache tödten, der selbst zu den Verschwornen gehörte, und von dessen Hand dieser Römer den Tod mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit empfieng, ohne ihm einmal seine Mitschuld vorzurücken.

Aber noch vor diesen Hinrichtungen, als die Verschwörung nur erst entdeckt zu werden anfieng, und Scevin und Natalis noch nicht auf die Folter gespannt waren, erinnerte sich Nero dessen, was zwischen dem Proculus und der

Epi-

Epicaris vorgefallen war; und da die Unternehmung, an welche sie, seiner Anklage nach, Theil hätte, einige Beziehung auf diese Verschwörung hatte, so geboth er, sich ihrer zu bemächtigen, und sie nach dem Pallaste zu führen.

Sie war schon nach ihrem Hause zurück gekommen und ganz vom Schmerze dadurch niedergeschlagen, daß die Gegenwart der Gefahr dem Piso allen seinen Muth gerade in dem Augenblicke genommen, da er desselben am meisten bedurfte; sie wurde aufgehoben, und in den Saal des Kaisers geführt, der allein sie in seinem Cabinette erwartete: sie erschien vor ihm mit einem so ruhigen Gesichte, als sie ehedessen hatte, wenn sie dahin kam, um die Liebkosungen eines Liebhabers zu empfangen.

„Man verräth mich, sagte Nero zu ihr; man hat „wider mich die entsetzlichste aller Verschwörungen gebildet, „und es ist ohne Zweifel eben dieselbe, in welche Sie den „Proculus einflechten wollten. Müssen Sie, mit meiner „Liebe beehrt, durch meine Wohlthaten reich, und mit dem „getreuesten meiner Lieblinge so genau verbunden, ihre Un„dankbarkeit so weit treiben? Aber noch spricht ein Rest „von Zärtlichkeit für Sie in meinem Herzen. Wir sind „hier allein; ich verzeihe Ihnen Alles, und nehme Ihnen „nichts von meiner Freundschaft, wenn Sie mir aufrichtig „das Geheimniß dieser Unternehmung entdecken wollen. „Wollen Sie es nicht, so sollen die grausamsten Foltern, „wider ihren Willen, aus Ihrem Munde die Aufklärungen „erzwingen, die Sie mir verweigern werden. Ha! Epi„caris, warum hassen Sie mich so sehr, daß Sie sich wider „mich verschwören?„

Epicaris, deren Geist und Herz zu dem unglücklichsten Schicksale vorbereitet waren, und die wohl wußte, daß sie niemals der Rache eines Tyrannen entgehen könnte, der sie nur schmeichelte, um von ihr das, was er wissen wollte, herauszulocken, und sie hierauf seiner Grausamkeit aufzuopfern, betrachtete ihn mit einem Stolze, der, ohne die Ehrerbietung zu beleidigen, von der Unerschrockenheit ihrer Seele zeugte.

„Ich hasse Sie nicht, Herr, erwiederte sie ihm, und Sie „wissen selbst, mit welcher Aufrichtigkeit ich Sie geliebt ha„be. Nero war der Gegenstand aller meiner Zärtlichkeiten; „aber eben diese Liebe, die ich für einen Kaiser gefühlt habe, „dem der Himmel so große Eigenschaften verliehen hatte, „zwingt mich, Ihnen hier zu sagen, weil wir ohne Zeugen „sind, und ich jetzt ohne Zweifel zum letztenmale mit Ihnen „rede, daß die schandvollen Laster, durch welche Sie die „Majestät Ihres Charakters entehren, allen denen verhaßt „sind, welche Tugend besitzen, und daß sie die einzige Quelle „des Hasses sind, den man gegen Sie heget. Rom hatte „das Gift vergessen, das den Brittannicus der Sicherheit „Ihrer Herrschaft aufopferte; es hatte diesen Staatsstreich „entschuldigt, indem es denselben einer Staats-Nothwen„digkeit zuschrieb: aber es hat nicht ohne Zittern sehen kön„nen, Agrippinnen unter das Schwerdt eines Mutter„mörders fallen, und Octaviens Kopf, welcher Sie Ihr „Reich verdankten, das Spiel einer Ehebrecherinn werden, „die Ihren Platz eingenommen hat. Der Himmel, der „Rom noch betrüben will, läßt Sie eine Verschwörung „entdecken; Sie halten sie für entsetzlich, Herr, und sie ist „es wirklich weit mehr, als Sie sichs vorstellen. Das Herz „einer Römerinn, das ich unter dem Kleide einer Grie„chischen Freygelassenen trage, und die Wohlfahrt des „Staats, haben mich darinn auch eingeflochten; es sind „keine Martern nöthig, um mich zu diesem Geständnisse zu „bringen: aber alle Foltern werden nicht aus meinem Mun„de den Namen eines einzigen Verschwornen erzwingen. „Wofern Sie mir glauben, so suchen Sie dieselben nicht „auf: ersticken Sie vielmehr unter einer allgemeinen Ver„zeihung diese Verschwörung; ändern Sie Ihre Laster in „Tugenden um, und Sie werden die ersteren Jahre Ihrer „Regierung wieder ins Leben zurück rufen; Jahre, die Sie „als das Muster eines vollkommenen Prinzen aufstellten, „so wie Sie durch eine unglückliche Abänderung das Muster „der abscheulichsten Tyrannen geworden sind. Dieß ist

„das

„das einzige Mittel, Sich selbst auf dem Throne zu befesti-
„gen, von welchem das Gift Ihrer Schmeichler Sie doch
„endlich gewiß herabstürzen wird. Werden Sie tugendhaft,
„und Rom wird Sie anbethen.

„Die, welche Ihren Tod geschworen haben, werden
„Ihre getreuesten Unterthanen seyn. Allein, wenn Ihre
„Grausamkeit, durch die Ströme Bluts, die Sie fließen
„zu lassen sich bereiten, die Gemüther noch heftiger erbittern
„wird; wenn Sie in den schändlichsten Lastern tief versenkt
„bleiben: so werden Sie vielleicht noch dieser Verschwörung
„entgehen; aber sie wird nur die Grundlage einer andern
„seyn, unter welcher Sie endlich erliegen werden. Glauben
„Sie mir, Herr, ergründen Sie nicht dieß Unternehmen,
„verzeihen Sie es großmüthig, ahmen Sie dem Pompe-
„jus nach, der die Briefe derjenigen verbrannte, die sich zu
„seinem Verderben verschworen hatten, und leben Sie als
„ein tugendhafter Prinz, welcher würdig ist, der Herr der
„Welt zu seyn. Ihre Schmeichler werden mit Ihnen eine
„andere Sprache reden; aber dieß ist der Rath, den Ihnen
„die redlichste Ihrer Unterthanen, und die beste Ihrer Freun-
„dinnen giebt.„

Indessen daß Epicaris also redete, ließ Nero in seinen Augen voll Feuer, und seinen verunruhigten Blicken, seine Wuth und seine Verwirrung sehen; in seinem Herzen billigte er Alles, was sie ihm sagte: aber seine grausame Furchtsamkeit bequemte sich nicht nach einem so großmüthigen Rathe. Er sahe sie also mit einem Gesichte voll Verwirrung an, und sprach zu ihr mit einer furchtbaren Stimme: „Gehe,
„Sclavinn, die du meiner Gnade, und der Verzeihung,
„die ich dir anbiethe, unwürdig bist; gehe aus meinen Au-
„gen, und mache dich gefaßt, die grausamsten Foltern zu lei-
„den, wenn du nicht das, was du weißt, offenbarest.„

Er stieß sie zugleich mit dem Fuße, und übergab sie den härtesten Dienern seiner Hinrichtungen, mit einem strengen Befehle, durch die härtesten Martern das, was sie von der Verschwörung wüßte, von ihr zu erzwingen, ohne daß Ti-

gellin, der sich gegenwärtig befand, es wagte, ein Wort zu ihrem Vortheile zu reden.

In eben dieser Zeit war es, daß Scevin und Natalis feigherziger weise die vornehmsten Urheber dieser Unternehmung erklärten, und daß Nero Befehle ertheilte, das Haus des Piso einzuschließen, und ihn zu nöthigen, sich selbst den Tod anzuthun.

Denselben Befehl gab er auch wider den Seneca; und dem Granius, einem Obristen der Leibwache, wurde die Vollziehung desselben aufgetragen. Dieser Philosoph lebte seit seiner Entfernung vom Hofe gemeiniglich in einem Lusthause, das er in Campanien besaß; aber er hatte sich Rom wieder genähert, um am Tage der Hinrichtung nicht so weit entfernt zu seyn, und sich in der vorhergehenden Nacht nur vier Meilen von der Stadt aufgehalten. Granius, der auch zu den Verschwornen gehörte, konnte sich nicht entschließen, selbst dem Seneca die Befehle des Nero zu eröffnen; er schickte also einen Hauptmann der Leibwache ab, um ihm das unglückliche Geboth, sich die Adern öffnen zu lassen, zu überbringen.

Er saß damals zu Tische mit seiner Frau und seinen Freunden, in deren Gegenwart er diesen Befehl mit einer Standhaftigkeit empfieng, die den Ruf, welchen seine Philosophie ihm erworben hatte, nicht verleugnete. Er bath um die Freyheit, sein Testament zu machen; da aber Nero sich alle seine großen Güter zueignen wollte, so ward ihm diese Erlaubniß verweigert. Hierauf wandte er sich zu denjenigen, die bey ihm waren, und sagte: „Man will nicht, daß ich „gegen die Verdienste meiner Freunde erkenntlich sey, in„dem ich ihnen meine Reichthümer mittheile; aber in deren „Ermangelung hinterlasse ich ihnen Etwas, das kostbarer „ist: das Beyspiel meines Lebens, um es zu benutzen.„ Als er nun ihre Thränen fließen sahe, bemühete er sich, sie zu trösten, und sie zu stärken. „Wo sind, sagte er zu ihnen, „jene Lehren der Weisheit, die ich euch gegeben habe? Wo „sind jene Entschlüsse wider alle unglückliche Scenen des „Lebens? Setzt euch die Grausamkeit des Nero in Er„staunen?

„staunen? Und soll derjenige, der seine Mutter, seine Ge„mahlinn, seinen Bruder den Tod leiden ließ, seines Leh„rers schonen?„

Er umarmte hierauf seine Gemahlinn, und weit entfernt, sie von ihrem Entschlusse, mit ihm zu sterben, abzulenken, ermunterte er sie vielmehr, sich diesen Ruhm zu geben, der des Pompejischen Bluts, aus welchem sie stammte, und einer wahren Römerinn würdig wäre. Sie ließen sich also beyde zugleich die Adern öffnen; aber Seneca, um seiner geliebten Pauline den Schmerz zu ersparen, ihn sterben zu sehen, ließ sich nach einem im andern Zimmer zubereiteten Bade tragen; und indem er das von seinem Blute gefärbte Wasser mit seinen Händen aufnahm, und seine Bedienten damit bespritzte, sagte er: dieß wäre die Libation des Opfers, welches er mit seinem Leben, Jupitern, dem Befreyer, brächte. Allein, da Nero von dem Vorsatze, den die Frau des Seneca gefaßt hatte, mit ihrem Manne zu sterben, benachrichtigt worden, und da er befürchtete, dieser Tod möchte ihn noch verhaßter machen: so fertigte er mit so großer Eil einen Bothen ab, daß er frühe genug anlangte, um ihren letzten Athemzügen zuvor zu kommen; man verband ihr die Adern, eben da sie schon alles Bewußtseyn verloren hatte. Ob sie nun gleich von dieser Gefahr errettet wurde, so lebte sie doch nicht mehr lange, und der Verlust des größten Theils ihres Bluts, ließ ihr während ihres noch übrigens Lebens eine Blässe zurück, die ein ruhmvolles Merkmaal ihres Muths und der Liebe war, welche sie ihrem Manne gewidmet hatte.

Inzwischen wurde Epicaris auf die Folter gebracht, und Tigellin, der seinem Herrn Alles aufzuopfern wußte, feuerte selbst die Henker an, sie nicht zu schonen. Aber, mit welcher Grausamkeit sie auch gemartert wurde, so konnte man sie doch nicht zwingen, einen Einzigen der Mitverschwornen zu nennen; und ob sie gleich aus den Namen derjenigen, die man ihr vornannte, wahrnahm, daß Natalis und Scevin der Strenge der Marter untergelegen, und das Geheimniß

verrathen hätten, so blieb sie dennoch in dem Entschlusse, nichts zu entdecken. „Zerfleischet diesen unglücklichen Körper, „sagte sie, ich überlasse ihn der Barbarey eines Tyrannen; er „mag seine Unmenschlichkeit befriedigen: allein, niemals wird „er der Epicaris Tugend, noch ihre Treue erschüttern.„

Endlich ermüdete ihre Standhaftigkeit die Diener der Folter; man band sie loß, sie war fast zerbrochen, und in einen jämmerlichen Zustand versetzt. Nero, durch ihre unüberwindliche Beständigkeit aufgebracht, wollte seine grausamen Augen an ihrem Anblicke vergnügen; er beschimpfte sie mit Worten, die seinem Range unanständig waren, und befahl, daß man sie in das entfernteste Zimmer des Pallastes brächte, daß man für ihre Gesundheit Sorge trüge, und sie wieder herstellte, um sie zum zweytenmale den Qualen der Folter auszusetzen, so bald ihr Körper dieselben ertragen könnte.

Er wollte sogar, sie sollte diese Veranstaltung wissen, in der Meynung, die Angst, noch einmal so entsetzliche Martern erleiden zu müssen, würde sie vermögen, alles zu erklären, was sie wüßte; aber diese Kenntniß brachte eine Wirkung hervor, die seinen Absichten ganz entgegen war. Man setzte sie in einen Tragsessel, um sie, dem Befehle des Nero gemäß, nach dem bestimmten Zimmer hin zu bringen. Aber es sey nun, daß sie dem Kaiser das Vergnügen, sie unter den Martern sterben zu sehen, entziehen wollte, oder daß sie befürchtete, die Schwachheit ihres Körpers würde sie zwingen, bey der zweyten Folter das zu verrathen, was sie bis zum Tode verschweigen wollte: kurz, sie befand sich kaum in der Sänfte, als sie ihren Gürtel nahm, eine Schlinge machte, selbige anfestigte, ihren Kopf durchsteckte, und durch alle nur mögliche Bewegungen ihre Absichten vollführte. Da nun ihre Träger an den Ort gekommen waren, wo sie sie abzusetzen Befehl hatten, und die Thüre der Sänfte öffneten, fanden sie, daß sie sich den Rest des Lebens, welchen die Folter ihr noch übrig gelassen, genommen hätte.

Nunmehr ließ der Kaiser seinen Grausamkeiten einen ungezügelten Ausbruch; das Blut floß auf allen Seiten;

nach und nach wurden alle Verschworne entdeckt; einige starben feigherzig, andere mit einer Standhaftigkeit, die des alten Roms würdig war.

Als Subrius vom Nero gefragt wurde, warum er nach so vielen vorzüglichen Diensten, die er ihm geleistet, sich wider ihn verschworen hätte? antwortete er: „Du hast „keinen getreuern Unterthan, als mich, gehabt, so lange du „verdientest, daß man dich liebte; aber ich habe dich ge„hasset, seitdem du Muttermörder, Kutscher, Komödiant „und Mordbrenner bist.„

Dieser Vorwurf kränkte ihn ungemein lebhaft, und hielt ihn ab, sich noch andern Vorwürfen auszusetzen. Milicus empfieng eine Belohnung, die dem Dienste, den er geleistet hatte, angemessen war, und dem Tigellin wurde die Ehre des Triumphs zugestanden, gleich als ob er die Parther oder die furchtbarsten Feinde der Republik überwunden hätte.

Dieß waren die Ursachen, die Quelle, die Verwickelung, und die Catastrophe dieser berufenen Verschwörung, welche mehr als dreyhundert Personen mit dem Leben oder der Verbannung büßten, und welche bis zum unglücklichen Tage ihrer Ausführung, mit so vielem Glücke war geleitet worden, daß unter so vielen Verschwornen sich nicht ein Verräther fand, der sie entdeckte.

Nero sahe sich dadurch von denen befreyet, die ihn am heftigsten haßten, und am meisten vermögend waren, ihn zu zernichten. Bereichert mit dem Raube von so vielen vornehmen Römern, überließ er sich jetzt noch mehr allen Lastern, die ihn entehrten; sein Geiz und seine Grausamkeiten verdoppelten sich; er tödtete Popeen durch einen Stoß mit dem Fuße, und ließ so viele Römer umbringen, daß sich endlich das eräugete, was Epicaris vorher gesagt hatte:

Eine allgemeine Empörung brachte die Wirkung hervor, welche eine besondere Verschwörung nicht hatte hervorbringen können.

Inhalt

Inhalt

dieses zweyten Bandes.

I. Geschichte des Don Carlos, Spanischen Prinzen. 1 S.

II. Betrachtungen über verschiedene berühmte Römer und Römerinnen; als:

Ueber die Ermordung des Cäsars. 81 S.

Ueber den Lepidus. 92 S.

Ueber den Antonius. 104 S.

Ueber den Augustus. 145 S.

Leben der Octavia, Schwester des Augustus. 165 S.

Ueber die Livia. 208 S.

Ueber die Julia. 213 S.

Von der Untreue der Frauen bey den Römern. 216 S.

Von den Schauspielen der Römer. 220 S.

Von der Schifffahrt der Römer. 224 S.

III. Epicaris oder Geheime Geschichte der Verschwörung des Piso wider den Nero. 239 S.

Ende des zweyten Bandes.

XXX IX.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saint-Réal, César Vichard <<de>>,

Des Abts von St. Real Abhandlungen über Gegenstände der alten und neuern Geschichte

Bd.: 2. (1767). - 347 S.

Riga 1767

Res/H.misc. 270-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11019203-8
VD18 80439985-001